

Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau



Die Bibliothek – von außen und von innen

Aspekte Freiburger Bibliotheksarbeit – Für Bärbel Schubel





Die Bibliothek

– von außen
und von innen

Aspekte Freiburger Bibliotheksarbeit
– Für Bärbel Schubel

Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.

Herausgegeben von Albert Raffelt

© 2008 Freiburg im Breisgau ▪ Universitätsbibliothek
Umschlag: Thomas Würger, UB Freiburg
Schrift: Times New Roman
ISBN 978-3-928969-29-1

Elektronische Publikation
<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/5000/>>

Ein handgebundenes Exemplar auf Büttenpapier
Buchbinder Harald Kuny, UB Freiburg
und
neun gezählte Exemplare (zwei bis zehn)
Dieses Exemplar trägt die Nummer:



Inhalt

Albert RAFFELT: Einleitung: Fast ein Jahrzehnt – und nochmals: Positionen im Wandel	7

... von außen

Karl Kardinal LEHMANN Historisches zum Bibliothekssystem in Freiburg und seinem Wandel	23
Rolf GRIEBEL Das DFG-geförderte System der überregionalen Literaturversorgung im Wandel	27
Hannes HUG Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit wissenschaftlicher Bibliotheken im Rahmen von EUCOR	47
Christoph-Hubert SCHÜTTE – Franka HANDRECK Die Direktoren-AG	55
Gerhard SCHNEIDER Zusammenarbeit Rechenzentrum / UB	65
Karl-Heinz BÜHLER Sanierung der Universitätsbibliothek	71
Peter WALTER Vom Suchen und Finden in der Freiburger UB Über ein bislang unbekanntes Manuskript Sebastian Münsters	91

... von innen

Wilfried SÜHL-STROHMENGER – Martina STRAUB Pädagogische Überlegungen und didaktische Ansätze zur Vermittlung von Informationskompetenz an der Universitätsbibliothek Freiburg	123
Franz LEITHOLD Medienkompetenz im Zentrum – Das New Media Center der Universitätsbibliothek	147

Ekkehard ARNOLD	
2002 – 2007 – Fortsetzung der Erfolgsjahre in der Benutzung der Bibliothek	159
Ato RUPPERT – Wolfgang UHMANN – Jochen LIENHARD	
Die Entwicklung der Informationstechnik an der Universitätsbibliothek Freiburg seit 2004	175
Oliver RAU	
Digitalisierung an der Universitätsbibliothek Freiburg	193
E. Matthias REIFEGERSTE	
Die Freiburger Sachkatalogisierung auf dem Weg von innen nach außen	203
Angela KARASCH	
Die Historischen Sammlungen der UB Freiburg im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit	225
Ralf OHLHOFF	
Der funktional einschichtige Orient – Literaturversorgung im Freiburger Bibliothekssystem	271
Frank REIMERS	
Die medizinische Informationsversorgung an der Universität Freiburg – Virtuelle Medizinbibliothek, Roadshows und E-Books	295
Michael BECHT	
Das Proseminar Theologie als Beitrag zur Vermittlung von theologischer Informationskompetenz	317
Christine SCHNEIDER	
Wissenschaftliche Bibliotheken: Berufsfeld für DoktorandInnen – ein Workshop	355
Verzeichnis der Autoren	363

Einleitung: Fast ein Jahrzehnt – und nochmals: Positionen im Wandel

von Albert Raffelt

Als im Januar 2002 die Festschrift *Positionen im Wandel*¹ erschien, konnte auf eine fast zehnjährige Tätigkeit von Frau Bärbel Schubel als Leiterin der Universitätsbibliothek zurückgeblickt werden² eine Zeit, die wohl den größten Entwicklungsschub in der Freiburger Bibliotheksentwicklung überhaupt gebracht hat, bedingt durch den rasanten Wandel der Informations- und Medienwelt, bestimmt durch das Entstehen digitaler Netze, aber auch bewußt aufgenommen durch lokale wie regionale Aktivitäten und die Beteiligung an nationalen und internationalen Kommunikationsstrukturen, Maßnahmen und Unternehmungen³.

Nun ist nochmals auf einen nicht ganz so langen Zeitraum zurückzuschauen, in dem die Entwicklung nicht stehengeblieben ist, sondern in mancher Hinsicht das Tempo noch forciert wurde. So ist es nicht ein Ausfluß übertriebener Schreibfreudigkeit der Freiburger Bibliothekare – es gehörte im Gegenteil eher etwas Überredung dazu, das vorliegende Projekt zu starten –, wenn hier nochmals versucht wird, eine Etappe der Freiburger Bibliotheksgeschichte mit ihren Entwicklungen, ihren Innovationen, aber auch durchaus einigen hemmenden Momenten darzustellen⁴. Den Mitarbeitern des Bandes von „außen“ und „innen“ sei schon an dieser Stelle für ihre Bereitschaft gedankt, die vielfältigen „Aspekte“ Freiburger Bibliotheksarbeit zusammenzutragen.

¹ <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/300/>>.

² Vgl. die Einführung a.a.O., S. XI-XIV.

³ Vgl. zur Entwicklung auch ebd. A. RAFFELT: <<http://www.ub.uni-freiburg.de>> : Vom Bibliothekshandwerk zum Medien- und Informationsmanagement, S. 1-21.

⁴ Die verschiedenen Studien zur Freiburger Bibliotheksgeschichte – früher meist Assessorarbeiten –, die bislang erschienen sind, konnten mit der freundlichen Genehmigung der Autoren inzwischen digital auf dem FreiDok-Server aufgelegt werden. Mit dem Schlagwort „Freiburg <Breisgau> / Universitätsbibliothek“ sind sie dort leicht zu finden. Für die letzten vierzig Jahre sind dies die beiden Bände von *Tradition – Organisation – Innovation*, 2001 unter <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3162/>> und <.../3172/>, *Die Universitätsbibliothek Freiburg : Perspektiven in den neunziger Jahren*, 1994 <.../3171/> und der genannten Band *Positionen im Wandel*, 2002.

Im Gegensatz zu früheren Versuchen⁵ ist in der vorliegenden Publikation allerdings keine „Vollständigkeit“ angestrebt. Vielmehr sollen symptomatisch wesentliche Dinge hervorgehoben werden⁶.

Die UB im Schnittfeld überregionaler Aktivitäten

Frau Schubels Tätigkeit war im hier zu betrachtenden Zeitraum nicht auf die Freiburger Bibliothek beschränkt. Die Universitätsbibliothek arbeitet in Baden-Württemberg mit den vergleichbaren Bibliotheken – vor allem den Landes- und Universitätsbibliotheken – in verschiedenen Konstellationen zusammen⁷. Sie ist Teil der *Europäischen Konföderation der Oberrheinischen Universitäten* EUCOR⁸; sie hat inneruniversitäre Partner wie das Universitätsrechenzentrum⁹ und in aktueller Weise (wenn man den Begriff „inneruniversitär“ nicht zu eng nimmt) das Universitätsbauamt¹⁰; sie ist auf inneruniversitäre Strukturen angewiesen – etwa die Zusammenarbeit mit dem Bibliotheksausschuß¹¹. Schließlich hat Frau Schubel im Rahmen der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* und anderen daran anschließenden Aktivitäten die nationale Bibliothekspolitik mitgestaltet¹². Zumindest „symptomatisch“ sollten aus diesem Bereich Zeugnisse beigebracht werden, die diese Tätigkeiten dokumentieren.

Die Totalsanierung der Universitätsbibliothek – Funktion oder Design?

Ein bestimmendes Thema des neuen Jahrzehnts war die Planung der notwendigen Bibliothekssanierung. Der 1978 bezogene Neubau ist sicher einer der funktional herausragenden Bibliotheksbauten der zweiten Hälfte

⁵ Vor allem *Tradition – Organisation – Innovation*.

⁶ Auch die zwischenzeitlich in der Reihe *Bibliotheks- und Medienpraxis* veröffentlichten Themen werden hier nicht mehr eigens behandelt, vgl. die entsprechenden Hefte von Thomas ARGAST, Angela KARASCH, Martin MAYER, Franz LEITHOLD, Ralf OHLHOFF, Albert RAFFELT, Matthias E. REIFEGERSTE, Frank REIMERS, Gabriele SOBOTTKA, Wilfried SÜHL-STROHMENGER.

⁷ Vgl. unten den Beitrag von Christoph-Hubert SCHÜTTE.

⁸ Vgl. unten den Beitrag von Hannes HUG.

⁹ Vgl. unten den Beitrag von Gerhard SCHNEIDER.

¹⁰ Vgl. unten den Beitrag von Karl-Heinz BÜHLER.

¹¹ Vgl. unten den Beitrag von Peter WALTER, für die historische Dimension aber auch den Beitrag seiner Eminenz Karl Kardinal LEHMANN.

¹² Vgl. unten den Beitrag von Rolf GRIEBEL.

des 20. Jahrhunderts. Wer – wie die zu Ehrende – seine ganze Benutzungsperiode miterlebt hat, weiß, welche grundsätzlichen Wandlungen in vielen Nutzungsbereichen erfolgreich bewältigt werden können. Am spektakulärsten ist dies vielleicht im „Parlatorium“ des 3. OG zu sehen, das durch veränderte (gemeinschaftliche) Studienformen und neue technische Möglichkeiten (W-LAN), aber auch eine freundlichere Farbgestaltung bedingt, von einem nur randlich genutzten Raum zu einer intensiven „Studienlandschaft“ mutiert hat. Besucher, die Kontakt zu vielen Bibliotheken haben – etwa Vertreter der großen Buchlieferanten – zeigten sich immer wieder von dieser Intensivnutzung verblüfft. Völlig neue Nutzungsarten im Medienbereich, grundsätzlich veränderter Platzbedarf etwa im Unterrichts- und Lernbereich, Umstrukturierungen und Umnutzungen in den Lesesälen und manches andere konnte relativ problemlos in dem durchdachten Konzept organisiert werden. Das abzusehende Ende der Nutzung des Baus in der Erstgestalt sollte nochmals zu einem Lob der Planer und des damaligen Universitätsbauamtes Anlaß geben.

Desungeachtet ist der Bau in technischer Hinsicht (vor allem die Klimaanlage betreffend) zu überholen, auf eine ökonomischere und ökologischer Bewirtschaftung umzustellen, von Schadstoffen in der Bausubstanz zu befreien und neuen Regelungen etwa des Brandschutzes anzupassen. Die notwendigen umfangreichen Maßnahmen machen es zugleich möglich, konzeptionelle Neuüberlegungen einzubringen (etwa die 24-Stunden-Bibliothek) und der damaligen Bausituation zuzuschreibende Lösungen (etwa hinsichtlich der Eingangssituation) der jetzigen Situation anzupassen bzw. auf eine langfristige Sicht umzustellen.

Das Projekt wird an anderer Stelle in diesem Band dargestellt¹³. Aus bibliothekarischer Sicht war die Entscheidung des Bauamts, statt einer Sanierung unter Erhaltung des bisherigen Baukörpers zu einem Quasi-Neubau unter Verwendung des Stützen- und Deckensystems überzugehen, ein entscheidender Schritt, der nicht von selbst – mit Stichworten wie Nachhaltigkeit etc. – verständlich war. Die ungewöhnliche Rechnungshofprüfung schon vor Baubeginn ist ein Ausdruck davon. Da es sich hier um ein „schwebendes Verfahren“ handelt, nehmen wir zu Problemen der Planung, des Umzugs – der teilweise schon auf Anordnung des früheren Rektorats etwas verfrüht, d.h. vor Fertigstellung des Ersatzgebäudes, im Früh-

¹³ Frau Schubel hat es zeitgleich mit diesem Aufsatz auf dem Mannheimer Bibliothekartag 2008 dargestellt.

jahr 2008 begonnen werden mußte – und der Gebäudesituation in der zu erwartenden langen Bauphase keine Stellung.

Eine kühne Entscheidung für eine nur ästhetisch begründbare Fassadenlösung prägt das Erscheinungsbild des Degelo-Baus¹⁴. Vor allem aber bringt sie neue Probleme in das Unternehmen, die zum Zeitpunkt des Ausscheidens von Frau Schubel aus der Planung noch nicht vollständig gelöst sind. Abgesehen von statischen Notwendigkeiten, die Bauarbeiten im Magazin bis in die Fundamente erfordern, gibt es Auswirkungen der Gestalt des Baus auf die Bibliothekskonzeption. Der Bau eignet sich weniger für Büro-, Vortrags- oder Übungsräume. Die bereits intensiv geplante Bibliothekskonzeption wird daher – auch bedingt durch das gegenüber der Erstkonzeption inzwischen erweiterte Raumangebot im fünften Stock, welches neue, das gesamte Bibliothekssystem betreffende grundsätzliche bibliotheksorganisatorische Möglichkeiten bietet – nochmals grundsätzlich umgeplant werden müssen, vielleicht in Richtung auf eine reine „Bibliothekslandschaft“. Wenn hier Funktion und Ästhetik zusammenkommen sollen, ist weitere konzeptionelle Arbeit nötig – im alten Bau war ersteres hervorragend gelöst, letzteres unterliegt dem Verdikt der derzeitigen geistesgeschichtlichen Kurzepoche, ist aber aus der Sicht der damaligen Planer überlegt vorgenommen worden¹⁵.

Jedenfalls bleibt zum Abschied von Frau Schubel die mosaische Position in dieser Frage das richtige Bild: „Dies ist das Land... Ich habe es dich mit deinen Augen schauen lassen. Hinüberziehen wirst du nicht“ (Dtn 34,4). Angesichts der zu erwartenden Bauzeit gilt dies freilich für viele Mitarbeiter.

¹⁴ Die recht unsinnige Konfrontation von Ästhetik und Funktion durch Rolf RAMCKE: Keine Angst vor der Ästhetik! In: *Buch und Bibliothek* 60 (2008), S. 313-316 habe ich in meiner Glosse Kleine Bibliothekarsbeschimpfung – frei nach „Buch und Bibliothek“. In: *Expressum* (2008), Nr. 3. zurechtzurücken versucht. Das Bestehen auf Funktionalität hat nun einmal nichts mit ‘muffiger Ausstrahlung’ – Originalton Ramcke – zu tun.

¹⁵ Persönlich kann ich dem Betonstil und seiner Einbindung in das Ambiente durchaus ästhetische Qualitäten abgewinnen und bedauere, daß Freiburg – parallel zu Entscheidungen in anderen Städten – ein m.E. qualitätvolles Gebäude der Betonästhetik der 70^{er} Jahre verlieren wird. Zum Ganzen habe ich mich geäußert in der Festschrift zum 550jährigen Universitätsjubiläum: A. RAFFELT: Die Universitätsbibliothek. In: Bernd MARTIN (Hrsg): *Institute und Seminare seit 1945*. Freiburg i.Br. ; München: Alber, 2007 (550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg ; 5), S. 539-556.

Die Bibliothek in der Medienwelt – von Web-Site bis Podcast

„Von – bis“ angesichts dieser schnellen Entwicklung anzugeben, ist etwas problematisch, da bei etwas langsamerer Publikation das „bis“ bei Erscheinen meist schon wieder überholt ist. Mit dem „von“ ist es etwas einfacher. Beschränken wir uns auf das *World Wide Web*, dann ist der Einstieg in die Medienwelt parallel zur neuen Leitung der UB Freiburg 1994¹⁶ erfolgt¹⁷.



Universitätsbibliothek
Freiburg im Breisgau

- [Aktuelles](#) (Neuerwerbungen [UB](#) und [Institute](#) | [E-Journals](#) | ...)
- [Die UB Freiburg stellt sich vor](#) ([Ansprechpartner](#) | [Organisation](#) | [Profil](#) | [Zahlen](#) | [Zeiten](#) | ...)
- [Elektronische Dienstleistungen](#) ([OLAF](#) | [OPAC](#) | [Navigator Elektronische Publikationen](#) | [Servermap](#) | ...)
- [Weitere Dienstleistungen](#)
- [Die UB im Facherspektrum](#)
- [Dezentrale Bibliotheken der Universität Freiburg](#)
- [Externe Bibliotheksdienste und Informationsquellen im Internet](#) ([EUCOR](#) | [SWB](#) | ...)
- [Veranstaltungen, Ausstellungen und Projekte](#)

 [For our English speaking guests](#)

■ [Homepage der Universität Freiburg](#)

Adresse: Universitätsbibliothek Werthmannplatz 2, 79098 Freiburg i. Br. Postfach 1629, 79016 Freiburg i. Br. E-Mail: info@ub.uni-freiburg.de	Telefon / Fax: [+49] (0)761/203-3918 (Information) [+49] (0)761/203-3900 (Sekretariat) [+49] (0)761/203-3987 (Fax)

Letzte Änderung: 25.06.1997

Die älteste im *Internet Archive* <<http://www.archive.org/web/web.php/>> derzeit (6/2008) zugängliche „Homepage“ – auch dieses „denglische“ Vokabular war damals neu – stammt von 1997 und zeigt einerseits zwar, wie

¹⁶ Frau Schubels Ernennung zur Ltd. Bibliotheksdirektorin erfolgte 1995.

¹⁷ Seit 1993 ist das WWW freigegeben.

rudimentär damals das Angebot noch war, andererseits, wie grundlegende Elemente bereits „erfunden“ worden waren: Es gab noch kein ReDI oder DBIS, aber der „Navigator Elektronische Publikationen“ versuchte, das Manko lokal abzufangen. Fachseiten waren schon eingebunden, und die Freiburger Bibliotheksstruktur stellte sich dar. Die elektronischen Dienstleistungen waren selbstverständlich noch rudimentär. Der OPAC enthielt noch keine der großen dezentralen Bibliotheken vollständig (das Pionierprojekt der UB – getragen durch Frau Schubels damaliges Dezernat „Bibliothekssystem“ –, die elektronische Katalogisierung von Frei 14, der Bibliothek des Musikwissenschaftlichen Seminars, war die einzige vollständige Neuerfassung) und selbstverständlich auch nur einen Teilbestand der UB.

Inzwischen sind große Strukturen aufgebaut worden. Der Datenbankbereich ist durch das Dienstleistungsangebot der *Regionalen Datenbankinformation* ReDI entscheidend strukturiert worden. Lokale wie konsortiale Einkäufe haben ein umfangreiches Angebot ermöglicht. Das Angebot elektronischer Zeitschriften hat sich etabliert. Die Zugriffsmöglichkeit über die kooperative *Elektronische Zeitschriftenbibliothek* EZB ergibt eine Annäherung an das utopische Ziel einer Webkatalogisierung der einschlägigen Angebote. Schließlich haben die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft erworbenen Nationallizenzen das Angebot auch quantitativ in einen Bereich geschoben, der die Nutzung ankurbelt. Die Kombination von ReDI mit dem *Datenbankinformationssystem* DBIS ergibt ähnliches für die Datenbanken. Der Aufbau eines vergleichbaren e-Book-Angebots in Freiburg wurde nicht forciert, da zum einen die Angebotsseite mit diversen Problemen behaftet ist¹⁸, zum anderen auch die Finanzierung in Freiburg (etwa aus Studiengebühren oder aus Mitteln der Exzellenzinitiative) nicht mit den Gegebenheiten mancher anderer Universitäten vergleichbar ist. Hier wird der Nutzerdruck auf die verteilenden Gremien entscheidend sein.

Seit fast einem Jahrzehnt ist die Universitätsbibliothek durch den Publikationsserver FreiDok als Verlag einen Rang höher gerutscht. Auch auf traditionellem Weg hatte sie (Verlagspräfix: 3-928969-) zwar schon einige Produkte vorgelegt, die vor allem auch als Ausgleichsleistungen im Tauschverkehr der Bibliotheken eingesetzt wurden. Mit Einrichtung des „Dissertationenservers“ ergaben sich neue Möglichkeiten. Abgesehen von

¹⁸ Vgl. als Beispiel A. RAFFELT: Technische Behinderungen in der schönen neuen digitalen Welt. In: *Expressum* 16 (2008), Nr. 1, S. 3-7.

den universitären Pflichtpublikationen, die zumindest zunächst ein eher geringes öffentliches Interesse wecken konnten¹⁹, wurde ein Profil für Veröffentlichungen entwickelt, das dem universitären Interesse und den institutionellen Fähigkeiten und Aufgaben der UB entspricht. Es wurden mehrere Möglichkeiten ausgetestet:

- Die Publikation von gewichtigen Werken, die bislang aber aus verschiedenen Gründen im Buchhandel nicht zugänglich waren²⁰.
- Die Publikation von Verlagswerken von Universitätsprofessoren aus dem Lehrbuchbereich, deren Rechte die Autoren der UB zum Zwecke der elektronischen Publikation übertragen konnten²¹.
- Die inzwischen sechzehnbandige, durchaus renommierte Reihe des „UB-Tutor“²² als Versuch, lehrbuchartig fachbezogen in die neue Medienwelt einzuführen.
- Die Darbietung von Quellen der UB oder Freiburger Bestände ergänzenden Materialien in der Reihe „UB-Materialien“²³.
- Die Darstellung innovativer bibliothekarischer Verfahren oder Gehalte in den Kurzdarstellungen der Reihe „Bibliotheks- und Medienpraxis“²⁴.
- Die Publikation von Sonderdrucken Freiburger Dozenten²⁵.

¹⁹ Das Problem, die traditionelle Verlagsstruktur durch die elektronischen Publikationsmöglichkeiten zu ergänzen – zu ersetzen wäre ein utopisches Ziel, vielleicht auch kein wünschenswertes – ist nach wie vor gegeben. Zu den Freiburger Versuchen gehört etwa die m.E. als Idee sinnvolle, in der Ausführung in mehrerer Hinsicht bislang nicht so erfolgreiche „Freiburger Dissertations-Reihe“, die Buchhandelspräsenz und elektronische Publikation koppelt.

²⁰ Beispiele: Karl [Kardinal] LEHMANN: *Vom Ursprung und Sinn der Seinsfrage im Denken Martin Heideggers*. 1999. – 2. korrig. Aufl. 2003 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/7/>> gleichzeitig als Buchhandelspublikation 2003 und ²2006; Werner G. BROCK: *Die Grundstruktur des Lebendigseins : eine ontologische Untersuchung zur Grundlegung der Philosophischen Biologie*. 2005 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1701/>> und als Buchhandelspublikation in der Freiburger Dissertations-Reihe, Bd. 3.

²¹ Josef HONERKAMP ; Hartmann RÖMER: *Klassische theoretische Physik*. 2000 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/82/>>; Erich KÖHLER: *Vorlesungen zur Geschichte der französischen Literatur*. 2., digitale Aufl. 2006. 11 Bde., Bd. 1,1: <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/2793/>>.

²² <http://www.freidok.uni-freiburg.de/schriftenreihen_ebene2.php?sr_id=2&la=de>.

²³ <http://www.freidok.uni-freiburg.de/schriftenreihen_ebene2.php?sr_id=3&la=de>.

²⁴ <http://www.freidok.uni-freiburg.de/schriftenreihen_ebene2.php?sr_id=17&la=de>.

²⁵ Vgl. das Faltblatt von 2002

<<http://www3.ub.uni-freiburg.de/fileadmin/ub/pdf/infos/sonderdrucke.pdf>>.

Einen neuen Schub bekam die letztgenannte Aktivität (und im zweiten Schritt auch die zweitgenannte, die Re-Publikation von verlagsseitig freien Monographien²⁶) durch die Urheberrechtsreform zum 1. Januar 2008, die eine Festlegung bzw. Abgabe der Rechte der digitalen Publikation für Verlagswerke vor 1995 sinnvoll machte. Hierdurch konnte das Sonderdruckprogramm endlich auch quantitativ angemessen weitergeführt werden, so daß inzwischen das Aufsatz-Werk einiger herausragender Professoren unterschiedlicher Fakultäten breit dokumentiert ist.

Die „mediale“ Umwelt ist aber auch inhaltlich in weite Bereiche der Bibliothek vorgedrungen. Es war schon eine weitsichtige Entscheidung, bei der Planung des bisherigen Bibliotheksbaus die mediale Komponente vorzusehen, auch wenn aus städtebaulichen – nachvollziehbaren – Gründen das dafür notwendige weitere Stockwerk nicht gebaut werden konnte. Die interne Entwicklung des Medienbereichs ist von Frau Schubel in ihrem Direktorat intensiv unterstützt worden und hat mit der Einrichtung des *New Media Center* und mit der Einbindung in den Medienentwicklungsplan der Universität Freiburg auch Früchte getragen. Über Produktionen zu reden ist hier weniger der Ort, da ein eigener Beitrag zur Thematik im vorliegenden Band erscheint²⁷. Aber auf einen Bereich – für den die Universität Freiburg auch einen Preis des Bundespräsidenten erhalten hat²⁸ (die Universitätsbibliothek stand dabei in der ersten Reihe²⁹.) – soll hingewiesen werden, da er für die Verquickung von Audio- und Video-Medien (die es ja in analoger wie digitaler Form schon länger gibt) und dem World Wide Web wichtig ist.

Als 2005 mit der Verbreitung des iPod das sog. Podcasting aufkam, wurde ein eigenes Programm vorbereitet. Die UB ist schon Anfang 2006 in die Produktion regelmäßiger Podcasts eingestiegen. Inzwischen werden Audio- und Video-Form unterschiedlicher Art – Reden, Ringvorlesungen,

²⁶ Beispiele: Hansjürgen VERWEYEN: *Recht und Sittlichkeit in J. G. Fichtes Gesellschaftslehre*. [1975] 2008 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/4385/>>; das Beispiel ist insofern interessant, als mit dem Autor das Thema „elektronische Publikation“ schon lange vor den Publikationsmöglichkeiten von FreiDok erprobt wurde, vgl. <<http://www.ub.uni-freiburg.de/referate/04/verweyen/verweyen.htm>>; Erich KÖHLER: *Esprit und arkadische Freiheit : Aufsätze aus der Welt der Romania*. [1984] 2008 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/4963/>>.

²⁷ Vgl. unten Franz LEITHOLD.

²⁸ 365 Orte im Land der Ideen.

²⁹ Vgl. die Abbildung in der *Badischen Zeitung* (30.04.2008).

universitäre Video-Sequenzen, historisches Material, aktuelle Angebote etc. – in einem relativ breiten Spektrum angeboten werden³⁰. Neben anderen aktuellen Effekten – z.B. dem Hören von Vorlesungen weltweit und entsprechenden Reaktionen – entsteht auf diese Weise ein Tonarchiv der Universität Freiburg, das durch einen glücklichen Umstand in Kooperation mit der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg i.Br. für die letzten fünfzig Jahre aufgebaut werden konnte³¹.

Die Bibliothek in der ökonomischen Perspektive – Zwischen BIX und Rechnungshof

Auch Bibliotheken werden in der heutigen von der Ökonomie bestimmten Welt weniger nach ihren kulturellen Schätzen³² als nach ökonomischen Leistungsdaten beurteilt. Die Strukturierung von bibliothekarischen Aufgaben war zwar schon vordem immer mit funktionellen Überlegungen, Geschäftsgangsanalysen, Fragen des günstigen Personaleinsatzes verbunden – anders kenne ich es seit Beginn meiner Ausbildung nicht. Doch hat sich die Situation in dieser Hinsicht deutlich verschärft. Dazu kamen die Sparzwänge, die im Lande durch den sogenannten „Solidarpakt“ zwischen den Universitäten und der Landesregierung zu erheblichen Personaleinsparungen bei gleichem – teilweise durch die neue mediale Situation erweiterten – Leistungsangebot geführt haben. Schließlich wird durch ständige Evaluationen ein Druck erzeugt, der Leistungsmaßstäbe von außen als Vorgaben einbringt, denen abermals nur aus quantitativer Perspektive zu begegnen ist. Ein Beispiel dafür ist der Bibliotheksindex BIX³³. Dadurch daß hier unterschiedlichste und nicht vergleichbare Vorgaben zu einem

³⁰ Vgl. dazu auch Thomas ARGAST ; Albert RAFFELT: *Podcasts der Universitätsbibliothek Freiburg*. Freiburg : UB, 2008 (Bibliotheks- und Medienpraxis ; 08)
<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/4717/>>.

³¹ Der Grundbestand sind die Redemitschnitte der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg i.Br. seit ihrer Gründung, die durch Initiative von Frau Monika Rappenekker gesichert und in das Projekt eingebracht wurden.

³² Mein persönlicher Bibliotheksschock in dieser Hinsicht war die im Badischen Kulturgüterstreit gipfelnde Aktion der baden-württembergischen Landesregierung. Vgl. zur Dokumentation den Band und *Die Handschriftensammlung der Badischen Landesbibliothek : bedrohtes Kulturerbe?* Gernsbach : Casimir Katz, 2007 und meine Besprechung in *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 54 (2007), S. 305-306.

³³ Zunächst von der Bertelsmann-Stiftung und dem Deutschen Bibliotheksverband betreut, jetzt von letzterem aber von ersterer „begleitet“.

sogenannten Ranking zusammengeführt werden, ist seine Aussagekraft insgesamt beschränkt und eher von propagandistischem Wert. In der Detailsicht sind die Ergebnisse für den Fachmann natürlich interessant, wenn er bewerten kann, wie bestimmte „Ausreisser“ zustandekommen. Wegen des großen medialen Werts kann sich inzwischen kaum eine Institution mehr diesen Vergleichen entziehen. Daß die Universitätsbibliothek Freiburg sich bei den zweischichtigen Systemen bislang erfolgreich darstellen konnte, ist deshalb bibliothekspolitisch wichtig³⁴.

Ein wirklich qualitätvolles Meßinstrument für den Bereich quantifizierbarer Prozesse wäre die konsequente Kosten-Leistungs-Rechnung. Die Anstrengungen, die hier im Lande unternommen werden, sind in der letzten Festschrift dokumentiert worden³⁵. Hier ist die landesweite Weiterführung sinnvoll. Wie notwendig sie ist, zeigt der zwischenzeitliche Prüfbericht des Landesrechnungshofs Baden-Württemberg zu den Universitätsbibliotheken, der sich mangels solcher Instrumente mit nicht immer vergleichbaren Zuordnungen von Tätigkeiten zu Prozessen und vielfach mit geschätzten Werten zufriedengegeben hat, mit denen eigentlich das durchgeführte „Benchmark“-Verfahren nicht zu leisten ist. Da bei dieser Prüfung von qualitativen Fragen gänzlich abgesehen wurde und auch methodische Fehler vorlagen³⁶, war die Prüfung in der schwierigen Planungsphase für die UB-Sanierung eine zusätzliche Belastung des Personals und der Direktion. Daß man dennoch von solchen Vergleichen lernen kann, hat die Universitätsbibliothek Freiburg durch Hinterfragung der Benchmarks durch Dienstreisen und der davon vorgenommenen Durchführung eigener Vergleiche gezeigt. Es gehört zur Leitungsqualität einer Bibliothek, daß man auch solche im Ganzen nicht überzeugende Außenevaluationen zur

³⁴ Zur Freiburger Sicht des Bibliothekssystems und seiner Geschichte und Leistung vgl. Bärbel SCHUBEL ; Wilfried SÜHL-STROHMENGER: Literatur- und Informationsversorgung im Freiburger Bibliothekssystem : 35 Jahre Bibliotheksreform an der Albert-Ludwigs-Universität. In: Erland KOLDING NIELSEN ; KLAUS G. SAUR ; Klaus CEYNOWA (Hrsg.): Die innovative Bibliothek : Elmar Mittler zum 65. Geburtstag. München : Saur, 2005, S. 51-66. ; und Wilfried SÜHL-STROHMENGER: Literatur- und Informationsversorgung im dezentralen, funktional-einschichtigen Bibliothekssystem der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Freiburg : UB, 2006. – digitale Publikation <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/2515/>>.

³⁵ Vgl. Veronika STIEGELER: Kosten- und Leistungsrechnung an der Universitätsbibliothek Freiburg. In: *Positionen im Wandel*, S. 195-216.

³⁶ Es ist hier nicht der Ort, dieses zu dokumentieren, da es sich um keinen öffentlichen Prüfbericht handelt; der Beweis ist aber leicht anzutreten und intern dokumentiert.

Qualitätssteigerung benutzt, ohne sich in den Schmollwinkel zurückzuziehen. Auch wenn Einsparungspotentiale, wie sie der Rechnungshof voraussetzte, nicht denkbar sind – vgl. die Eingangsbemerkungen dieses Abschnitts –, so sind doch immer Detail-, Qualitäts-, Praktikabilitäts- oder Produktverbesserungen durch Vergleich mit anderen Institutionen möglich. Den sicheren und vorurteilslosen Blick dafür hat die Direktorin der UB Freiburg immer bewiesen.

Die ökonomische Perspektive auf die Bibliothek ist aber nicht nur durch die genannten Außenaspekte zu charakterisieren. Es wurde schon gesagt, daß ökonomisches Denken auch vor diesen Phänomenen kein Fremdwort in Bibliotheken war. Und parallel zu Rankings und Evaluationen wurde weiter an rationalisierenden Maßnahmen gearbeitet. Die Entwicklung der Verwaltungs-EDV gehört dazu. Vieles wird hier nicht mehr eigens beschrieben. Die Einführung etwa des Erwerbungs systems *Libero* wird hier nur aus der Sicht der Datenverarbeitung thematisiert, da Freiburg auch vorher schon mit *allegro* im Monographienbereich und *BIBDIA* bei den Periodika elektronische Systeme im Einsatz hatte.

Im Bereich der Erwerbung ist die Bildung von Konsortien und Einkaufsgemeinschaften eine Entwicklung des letzten Jahrzehnts. Hier hat ökonomisches Denken angesichts der Marktmacht gewisser Anbieter zu neuen Organisationsformen geführt. Auch dies ist schon in der letzten Festschrift für den damaligen Stand angesprochen worden³⁷. Auf eine ausführliche Darstellung dieses wichtigen Themenbereichs und die Entwicklungen der letzten Jahre wurde daher hier verzichtet, obwohl Frau Schubels Engagement gerade in diesem Bereich, besonders durch die Leitung des baden-württembergischen Konsortiums, aber auch im nationalen und internationalen Bereich, sachlich von großer Bedeutung ist und ein gelungenes Kooperationsunternehmen darstellt.

Die Unübersichtlichkeit der Angebote und die Kunst des Unmöglichen

Wenn man sich bemüht, verbal in Schulungen oder literarisch in Publikationen³⁸ zu erklären, wie man die relevante Literatur für bestimmte wis-

³⁷ A.a.O., S. 190f.

³⁸ Für mich stellte sich das Problem massiv in der Neubearbeitung meine Publikation *Theologie studieren*. Freiburg i.Br. : Herder, 72008, deren verschiedene Auflagen zusammen die sich wandelnde Situation begleitet haben. Vgl. demnächst auch Wilfried

senschaftliche Aufgaben ermittelt, wird schnell deutlich, wie komplex die Situation inzwischen geworden ist. Die universale Zugänglichkeit stößt auf das Labyrinth der Zugangswege. Oben wurde schon einiges nebenbei in der Skizze zur „Medienwelt“ angedeutet. Kooperative Unternehmungen wie die Elektronische Zeitschriftenbibliothek EZB oder das Datenbankinformationsystem DBIS sind zwar in sich schöne Zugänge zu bestimmten Literaturgruppen, aber der Nutzer braucht eine erhebliche Vorinformation, um sich jeweils den richtigen Katalogzugriff mit diesen Instrumenten auszusuchen. Die Lösung des universalen Online-Katalogs – alles Erreichbare muß im örtlichen Online-Katalog zu finden sein – ist nicht möglich, da die vielen freien Angebote so nicht zu pflegen sind. Das automatische „Herein-spülen“ aus den genannten kooperativen Katalogdatenbanken wäre auch nicht der Weisheit letzter Schluß. Schließlich kommt dazu, daß in vielen Fällen erst die Suche *in* den jeweiligen Datenbanken weiterführt – mit unterschiedlichem, zum Teil aber erheblich überlegenem Komfort, gerade wenn man an Spezialdatenbanken wie etwas das *Corpus Augustinianum Gissense* mit seinen extrem ausgefeilten Suchmöglichkeiten denkt. Komplexer wird die Sache noch durch die Nationallizenzen, die ja hunderttausende von elektronischen Buchtiteln für die Bibliotheken verfügbar gemacht haben, und den Komplex der Aggregator-Datenbanken mit wechselnden Angeboten etwa von e-Journals, mit *moving walls* und anderen Spezialitäten.

Das Problem ist in gewisser Weise unlösbar. Es hat freilich Charme, das Unlösbare dennoch anzugehen. Einen solchen Versuch hat Frau Schubel angestoßen mit ihrem Insistieren auf einer Portallösung, die verschiedene freie und lizenzierte Bereiche in eine Recherche einschließt. Die Sicht des Nutzers, der durch Google-Schlitze verwöhnt ist und alles auf einen Klick möchte, ist dem Bibliothekar traditionell fremd – letztlich ist sie natürlich unmöglich. Das Bestreben, sich in die Rolle eines solchen Nutzers zu versetzen, in einer „zweiten Naivität“ das Unmögliche zu fordern, um das Mögliche zu erreichen, ist ein Charakteristikum von Frau Schubels Tätigkeit gewesen. Es hat zu manchen Lösungen in Freiburg geführt, die nicht selbstverständlich waren oder sind.

Von der Vorläufigkeit des Gelungenen

Die kurze Einführung in die Thematik des Bandes und der Versuch, die Tätigkeit von Frau Schubel im Spiegel einiger relevanter bibliothekarischer Gegenwartsthemen zu würdigen, bleibt notgedrungen fragmentarisch, ohne daß man – nach dem berühmten Buchtitel – damit „Das Ganze im Fragment“ hätte.

Es ist eine auslegungsfähige Metapher, daß Frau Schubel die Bibliothek Freiburg sozusagen als Baustelle verläßt: Die gewiß großen Leistungen der Freiburger Bibliothek im letzten Jahrhundert – sie beginnen wohl am Jahrhundertanfang mit dem neugotischen Bibliotheksbau³⁹ –, die expansive Zeit der späten Sechziger bis in die Achtziger Jahre – gekennzeichnet durch einen großzügigen Bestandsaufbau und durch die überragenden Möglichkeiten im neuen Bibliotheksgebäude, die nun schon von verschiedenen Seiten angesprochene Situierung der Bibliothek in der modernen Kommunikationswelt – alle diese (und viele weitere) Faktoren führen nicht zu einem stabilen Zustand. Auch was gelungen ist, unterliegt dem Zeitfaktor. Die Universitätsbibliothek Freiburg hat sich in den neuen Situationen gut positioniert. Dazu hat Frau Schubel Wesentliches beigetragen. Die Bewältigung der vor uns liegenden Aufgaben wird große Anstrengungen, Kreativität und Flexibilität erfordern. Aber dies sind keine neuen Anforderungen. Sie mußten auch in den vergangenen Jahren vielfach eingeübt werden. Für das gemeinsame Stück Weges und die gemeinsamen Erfahrungen danken die Mitarbeiter und viele Weggefährten Frau Schubel und wünschen ihr alles Gute für den neuen Lebensabschnitt mit seinen vielfachen Gestaltungsmöglichkeiten als Ausgleich für die oft beschwerliche Berufssituation der letzten Jahre.

*

³⁹ Vgl. Angela KARASCH: *Der Carl-Schäfer-Bau der Universitätsbibliothek Freiburg (1895–1903)*. Freiburg im Breisgau : Universitätsbibliothek, 1985
<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/794/>>. Den Umbau zu einem leistungsfähigen Kollegiengebäude hat ebenfalls Frau Schubel bibliothekarisch begleitet. Vgl. dazu auch Ortwin MÜLLER: Der Umbau der alten Universitätsbibliothek zu einem Kollegiengebäude. In: *Informationen / BIBLIOTHEKSSYSTEM DER ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT FREIBURG IM BREISGAU* H. 21 (1984), S. 106-107.

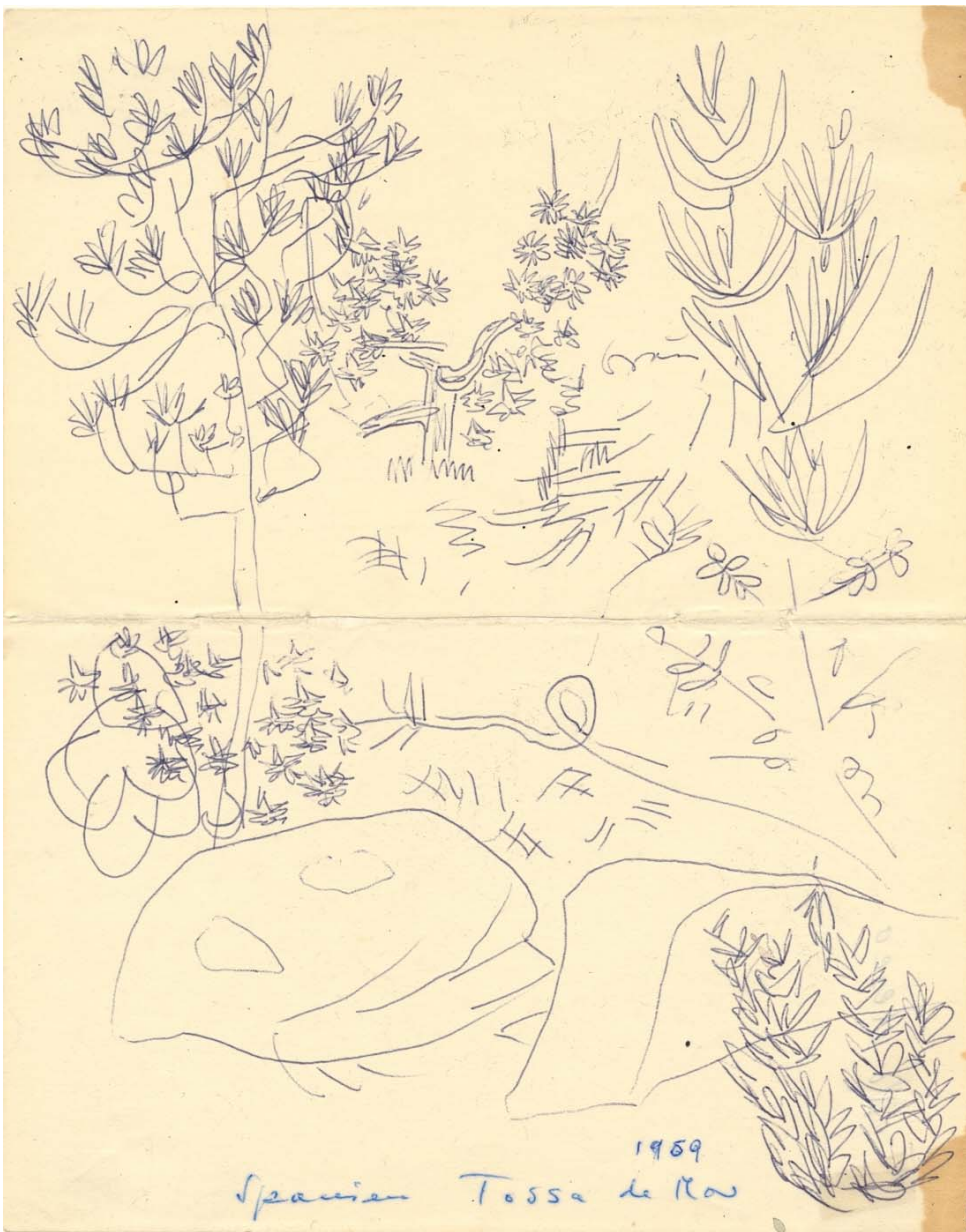
Die Festschrift erscheint als elektronische Publikation. Das schien dem Engagement von Frau Schubel in diesem Bereich angemessen. Bibliothekare haben aber das Buch in ihrem Namen, und dieses ist in seiner traditionellen Materialform nicht so leicht überholbar. Deshalb erscheint auch eine begrenzte Anzahl bibliophiler Exemplare, wie im Impressum vermerkt ist.

Beide Publikationsweisen haben aber ihre Eigenheiten. Die für eine sinnvolle Anfertigung von Sonderdrucken nötigen Leerseiten der Papierausgabe sind im elektronischen Exemplar Seltsamkeiten. Daher werden sie in dieser Publikation mit elf Pflanzen-Skizzen aus Spanien von Ida Köhne (1907-2005) aus den Historischen Sammlungen der UB Freiburg illustriert (NL 46 / Mappe 21: Skizzen). Nicht der *Horror vacui* ist der Grund, sondern die Publikationsform, die aber damit zugleich eine Hommage an die Biologin und Pflanzenfreundin Bärbel Schubel erlaubt.

Die Redaktion der Festschrift hat in stilistische Eigenheiten nicht eingegriffen, sucht Gliederungsformen und Ähnliches nicht zu vereinheitlichen und hat auch die verschiedenen derzeit verwendeten Rechtschreibungen nicht angetastet.

Zu danken hat der Redaktor – wie schon gesagt – vor allem den Verfassern der Artikel, die ein pünktliches Zustandekommen ermöglichten, daneben besonders Herrn Harald Kuny von der Buchbinderei der Universitätsbibliothek Freiburg, Herrn Thomas Würger für Signets und Titelblatt, Frau Irmtraud Krieger für Schreibarbeiten, Herrn Bernhard Hauck und den Mitarbeitern der Abteilung Neue Medien für die FreiDok-Publikation, Herrn Andreas Diekmann für Hilfe bei Druckproblemen.

... von außen



Historisches zum Bibliothekssystem in Freiburg und seinem Wandel

von Karl Kardinal Lehmann

Honorarprofessor der Albert-Ludwigs-Universität

Der Abschied von Frau Bärbel Schubel aus dem aktiven Bibliotheksdienst läßt mich zurückdenken an meine Zeit als Universitätsprofessor in Freiburg im Breisgau (1971-1983).

Die Anfänge des Freiburger Bibliotheksystems

Im Bibliothekswesen der Universität Freiburg war es eine Zeit des Umbruchs – als ehemaliger Bibliothekar im Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom waren mir bibliothekarische Fragen sehr intensiv bekannt, und Verbesserungen des Bibliothekswesens lagen nicht nur in meinem rein praktischen und arbeitstechnischen Interesse, sondern interessierten mich auch „strategisch“. Der erst wenige Jahre amtierende Bibliotheksdirektor Kehr hatte sich in Freiburg die Aufgabe gestellt, die nicht nur dezentralen sondern vielfach auch kleinteilig ineffektiven Strukturen des Bibliothekssystems umzuorganisieren.

Im Bereich der Naturwissenschaften war das teilweise schon gelungen – nicht ohne die tatkräftige Mithilfe von Frau Schubel, die damals noch nicht einmal ihr Bibliotheksreferendariat begonnen hatte, aber an zukunftsweisenden Organisationsfragen des Bibliothekssystems schon beteiligt war¹.

In der Theologischen Fakultät wurden damals intensive Gespräche geführt und 1971/72 ein „Verbund der Seminarbibliotheken der Theologischen Fakultät“ eingerichtet. Die Geschichte der Entstehung und des Ausbaus dieser Institution ist schon an anderer Stelle beschrieben worden².

Aus der Sicht mancher Kollegen der Fakultät war die häufig als „Zentralismus“ verdächtige Entwicklung zu einem strukturierten Ganzen nicht selbstverständlich. Eine Pädagogik der Nähe – meine Bibliothek, mein Seminar in meinen Räumen mit meinen Studenten – war in den damaligen

¹ Vgl. die Darstellung in der Festschrift *Positionen im Wandel*. Freiburg : UB, 2002 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/300/>>, S. XII.

² Vgl. Albert RAFFELT: Kleine Geschichte des Verbunds der Institutsbibliotheken der Theologischen Fakultät. In: *Tradition – Organisation – Innovation*. Bd. 2. Freiburg : UB, 1991. – 2. Aufl. 2007 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3172/>>, S. 23-40.

Strukturen noch häufig das Ideal. Wirtschaftliches Denken war noch nicht so verbreitet – die Vielfachexemplare des *Lexikon für Theologie und Kirche* (heute stehen dort nur noch vier), mehrfach bezogene Fachzeitschriften wie die im Bibliothekssystem achtmal (das meiste davon natürlich in der Theologischen Fakultät) vom ersten Jahrgang an laufende *Theologische Revue*³ bezeugen dies. Ein Mißtrauen gegenüber einem Hereinregieren von außen war generell vorhanden.

Die ersten Schritte brachten für alle Beteiligten Vorteile – was wohl auch der Grund für den langfristigen Erfolg war. Die – wiewohl mehrfach bezogenen – dennoch vielfach unzugänglichen, in Professorenzimmern aufbewahrten aktuellen Zeitschriften wurden zu einem koordinierten Zeitschriftenbestand zusammengeführt und in einer großzügigen Auslage zugänglich gemacht. Die kleinen Einzelbibliotheken, die jeweils von Hilfskräften „bewacht“ werden mußten, wurden hinter eine gemeinsame Aufsicht gelegt usw. Was von heute aus wie eine Selbstverständlichkeit aussieht und von niemandem mehr in seiner Sinnhaftigkeit bestritten wird, mußte damals doch erst erarbeitet und ausgeführt werden.

Seit Mitte der 70^{er} Jahre des letzten Jahrhunderts – so kann man sagen – gab es jedenfalls ein eingespieltes System mit einem gemeinsamen Zentraletat neben den Einzeletats, gemeinsamen Erwerbsabsprachen und einer „geregelten Dezentralität“.

Eine Prüfung des Rechnungshofes führte etwas später zu einer Neuorganisation der Fakultätsstruktur. Der „Verbund der Seminarbibliotheken...“ wurde zum „Verbund der Institutsbibliotheken...“. Die noch heute im Wesentlichen gültige Fakultätsaufteilung wurde geschaffen. Das Bibliothekswesen war hier allerdings schon weiter als die Fakultät und mehr von den Umbenennungen als von der Sache betroffen.

Ein eingespieltes System

In meinen letzten Amtsjahren in Freiburg – zwei Dekanate lagen dazwischen, bei denen ich die strukturellen Entwicklungen selbst mitgestalten konnte – war das bis dahin Erreichte konsolidiert.

Frau Schubel hatte inzwischen als Bibliotheksdirektorin die Leitung des Freiburger Bibliothekssystems übernommen. Mein ehemaliger Assistent Albert Raffelt war als wissenschaftlicher Bibliothekar auch für die Leitung der – später so umbenannten – Fakultätsbibliothek Theologie zuständig.

³ Vgl. *Freiburger Zeitschriftenverzeichnis*. Ausgabe 1971. Heute wird sie an der Universität nur noch einmal gehalten; dazu kommen zwei kirchliche Bibliotheken in Freiburg.

Die Verwaltungsordnung der Bibliothek sah eine jährliche Vollversammlung der beteiligten Seminare und der Bibliothekare des „Verbunds“ und der Universitätsbibliothek vor. An ihr nahm in dieser Zeit Frau Schubel als Dezernentin für das Bibliothekssystem teil. Die Reformen dieser Zeit sind ebenfalls schon andernorts beschrieben worden⁴. Sie führten zu einer recht umfangreichen Information der beteiligten Seminare bzw. Institute hinsichtlich der Literaturproduktion insgesamt – professioneller wohl, als es vorher und wohl auch anderswo bei eher zufälliger Information gegeben war –, einem konzentrierten, abgesprochenen Bestandsaufbau im Bibliothekssystem mit gleichzeitigen fachlichen Schwerpunktsetzungen und insgesamt zu einem konfliktfreien Neben- und Miteinander.

Bibliotheksarbeit als Wissenschaftspolitik

Was relativ unscheinbar klingt, ist dennoch nur durch geduldige und zielstrebige Arbeit zu erreichen gewesen.

An Frau Schubels Leistung schätze ich die Fähigkeit zu einer klaren und vorurteilsfreien, gegebenenfalls Entscheidungen auch relativierenden Analyse des Faktischen und den sicheren Blick für das „politisch“ Mögliche und Machbare in gegebenen Situationen.

Sie hat es in ihrer Zeit als Leiterin des Bibliothekssystems verstanden, die für die dienstliche Organisation nötigen persönlichen Kontakte zu knüpfen, Vertrauen zu schaffen und gleichzeitig die Spur einer konsequenten Verbesserung von Organisationsformen und Strukturen zu verfolgen.

Bibliotheksarbeit in der neuen Medienwelt

Ich bin Frau Schubel quasi „dienstlich“ noch einmal bei dem von ihr und der Universitätsbibliothek Freiburg organisierten 89. Deutschen Bibliothekartag 1999 begegnet, bei dem ich die Festrede über das Thema „Zeitenwende – Medienwende? Schrift, gedrucktes Wort und Buch als bleibende Kulturleistungen“⁵ gehalten habe.

Ich möchte mich hier nicht allzu sehr wiederholen. Gegenüber dem vorhin genannten Tätigkeiten und Kommunikationsformen, die sich noch ganz im Rahmen der klassischen Buchkultur abspielten, hatten sich in der Zeit von meinem Weggang aus Freiburg bis zur Schwelle des 3. Jahrtausends aber große Änderungen ergeben.

⁴ A. RAFFELT, a.a.O., S. 31ff.

⁵ Vgl. die elektronische Publikation <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/303/>>.

Die Buchwelt und damit die bibliothekarische Tätigkeit stehen in einem Kontinuum einer großen Tradition. Aber sie sind besonders intensiv dem Wandel der digitalen Medienrevolution ausgesetzt. Es ist ein weiteres Verdienst von Frau Schubel, daß sie Kontinuität *und* Wandel in ihrer nun rund fünfzehnjährigen Leitungsperiode der Bibliothek gefördert hat.

Daß die Universitätsbibliothek bis zu neusten medialen Gewohnheiten wie dem *podcasting* schon mit Angeboten glänzte, als dieses Wort sich noch kaum verbreitet hatte⁶, habe ich selbst durch eine entsprechende Anfrage für die Reihe der „Rede des Monats“ zu spüren bekommen, die mich an meine Freiburger Anfangszeit als Professor erinnerte⁷. Daß ich auch Vorträge meiner eigenen Freiburger Lehrer Martin Heidegger, Eugen Fink, Max Müller, Bernhard Welte, Anton Vögtle und Alfons Deißler hier inzwischen hören kann, ist ein Beispiel für die Verbindung von Tradition und Eingehen auf neue Möglichkeiten, die Frau Schubels Arbeit an der Freiburg Universitätsbibliothek ausgezeichnet hat.

Vom Kulturauftrag der Bibliothekare

An dieser Stelle möchte ich nun doch eine kleine Wiederholung anfügen. Am Ende meines genannten Vortrags habe ich Chance und Aufgabe der Bibliothekare zusammenzufassen versucht:

„Bibliothekare haben, so glaube ich, gerade heute eine große Chance, in dem sie die Möglichkeiten beider Bereiche pflegen: Der klassischen Lesekultur und der neuen elektronischen Möglichkeiten. Sie haben die große Aufgabe, daß eine nicht zu tun ohne das andere. Die Spannung ist dabei nicht zu übersehen. Ich wünsche Ihnen für diese Aufgabe viel Mut und auch die institutionellen Möglichkeiten. Mut hat es dazu wohl immer gebraucht. Die Kunst des Lesens ist zu einem Problem geworden – aber war es je anders?“

Für den Mut, mit dem Frau Schubel dieser Aufgabe gedient hat, möchte ich ihr an dieser Stelle ausdrücklich danken. Das deutsche Bibliothekswesen wird gut daran tun, ihren Rat auch weiterhin einzuholen.

⁶ 2005 hat durch den *iPod* der Firma Apple diese Kommunikationsform erstmals ein breiteres Publikum erreicht. Seit Anfang 2006 existiert ein entsprechendes Podcast-Angebot der Universitätsbibliothek Freiburg.

⁷ Vgl. meinen Freiburger Vortrag „Die lateinische Denkform und die katholische Theologie der Zukunft“ von 1972, den die Universitätsbibliothek in der Podcast-Reihe „Rede des Monats“ im Juli 2006 publiziert hat <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/?id=148>>.

Das DFG-geförderte System der überregionalen Literaturversorgung im Wandel

Vom Memorandum

*„Weiterentwicklung der überregionalen Literaturversorgung“ (1998)
bis zum Positionspapier*

*„Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme
– Schwerpunkte der Förderung bis 2015“ (2006)*

von Rolf Griebel

Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, München

Frau Leitende Bibliotheksdirektorin Bärbel Schubel war seit den neunziger Jahren in einer Reihe von Gremien der Deutschen Forschungsgemeinschaft tätig: so im Unterausschuss für die Förderung von Spezialbibliotheken, im Unterausschuss für die Förderung der Sondersammelgebiets- und Spezialbibliotheken, im Unterausschuss für Überregionale Literaturversorgung, im Unterausschuss für Elektronisches Publizieren und von 2000 bis 2005 – davon in den beiden letzten Jahren als Vorsitzende – im Bibliotheksausschuss (2004 umbenannt in Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme).

Frau Schubel hat aufgrund ihres erfolgreichen Engagements in den DFG-Gremien wesentlichen Anteil an dem Wandel, der sich seit den neunziger Jahren im System der DFG-geförderten überregionalen Literaturversorgung vollzogen hat.

Im Folgenden wird anhand von drei Empfehlungen bzw. Memoranden die Entwicklung der Jahre von 1998 bis 2006 skizziert.

1. Das Memorandum „Weiterentwicklung der überregionalen Literaturversorgung“ (1998)

Mit dem Memorandum „Weiterentwicklung der überregionalen Literaturversorgung“ knüpfte der Bibliotheksausschuss der DFG 1998 an seine Denkschrift „Überregionale Literaturversorgung von Wissenschaft und Forschung in der Bundesrepublik Deutschland“ aus dem Jahr 1975 an.

Das Memorandum bezieht sich im ersten Teil auf die politischen Ver-

änderungen im Zuge der Vereinigung der beiden deutschen Staaten, im zweiten Teil auf den durch die rasante Entwicklung der Informationstechnik bedingten Wandel in der wissenschaftlichen Kommunikation sowie im Publikations- und Informationswesen.

1.1 Einbeziehung wissenschaftlicher Bibliotheken der neuen Bundesländer in den Sondersammelgebietsplan

Die Vorschläge zur Einbeziehung wissenschaftlicher Bibliotheken der neuen Bundesländer in das überregionale System der Literaturversorgung standen in engem Zusammenhang mit wissenschaftlichen Empfehlungen zur Integration und Weiterentwicklung der Forschungs- und Hochschulstrukturen im vereinten Deutschland, wie sie u. a. vom Wissenschaftsrat und von der Hochschulrektorenkonferenz vorgelegt worden waren. Da die Länder neben dem Bund Geldgeber der DFG sind, stellte sich aus förderpolitischen Gründen die Aufgabe, wissenschaftliche Bibliotheken der neuen Länder verstärkt als aktive Partner in das System der überregionalen Literaturversorgung einzubeziehen.

Eine vom Bibliotheksausschuss eingesetzte Arbeitsgruppe hat sich mit Möglichkeiten zu einer verstärkten Einbeziehung von Bibliotheken der neuen Länder befasst. Angesichts der langfristigen Aufwendungen und Verpflichtungen, die im Rahmen der Eigenbeteiligung beim Sachmittel- und Personaleinsatz mit der Wahrnehmung von Sondersammelgebietsaufgaben verbunden sind, legte der Bibliotheksausschuss dabei besonderen Wert auf den Aspekt der Kontinuität und Planungssicherheit der Sonderschwerpunktbetreuung. Die Empfehlungen zur Verlagerung und Neueinrichtung von Sondersammelgebieten basierten auf dem ausdrücklichen Interesse der Bibliotheken an diesen Sondersammelgebieten. Verlagert wurden u.a. die Sondersammelgebiete „Allgemeine und vergleichende Völkerkunde“ sowie die „Allgemeine und vergleichende Volkskunde“ von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt (heute Universitätsbibliothek Frankfurt) an die Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität Berlin, das Sondersammelgebiet „Geologie, Mineralogie, Petrologie und Bodenkunde“ von der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen an die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Bergakademie Freiberg, die Sondersammelgebiete „Slawische Sprachen und Literaturen, Allgemeines“ und „Einzelne Slawische Sprachen und Literaturen“ von der Bayerischen Staatsbibliothek an die Staatsbibliothek zu Berlin oder das

Sondersammelgebiet „Vorderer Orient einschließlich Nordafrika“ von der Universitätsbibliothek Tübingen an die Universitäts- und Landesbibliothek Halle-Wittenberg. Als Beispiel für die Bildung eines neuen Sondersammelgebiets sei das Sondersammelgebiet „Kommunikations- und Medienwissenschaften, Publizistik“ an der Universitätsbibliothek Leipzig genannt, dessen einzelne Elemente bislang von der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt und der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln betreut wurden.

Zur Umsetzung dieser Vorschläge wurden nicht nur die bisher für Sondersammelgebietsbibliotheken in den alten Ländern eingesetzten Erwerbungsmittel verlagert, sondern es wurden auch Mittel für Lückenergänzungen und insbesondere zusätzliche – teils beträchtliche – Personalmittel bereitgestellt, die als Starthilfe den Bibliotheken in den neuen Bundesländern den entsprechenden Kompetenzaufbau zur Übernahme überregionaler Aufgaben ermöglichen sollten.

1.2 Erweiterte Anforderungen an das System der überregionalen Literaturversorgung

Aus dem grundlegenden, durch die rasante Entwicklung der Informations- und Medientechnik bedingten Wandel der wissenschaftlichen Kommunikation und Publikation resultierten erweiterte Anforderungen an das System der überregionalen Literaturversorgung. Dies galt in besonderer Weise mit Blick auf den neu entstandenen Markt elektronischer Publikationen. Als Serviceeinrichtungen der Forschung stellte sich daher den Sondersammelgebietsbibliotheken die Aufgabe, ihr Dienstleistungsangebot, das bislang durch die Beschaffung, Erschließung, Bereitstellung und Archivierung gedruckter Materialien geprägt war, durch die Integration elektronischer Publikationen sowie moderner Informations- und Medientechniken auszubauen.

Der Bibliotheksausschuss stellte, gestützt auf eine von der Arbeitsgruppe „Memorandum zur überregionalen Literaturversorgung“ vorgelegte Bestandsaufnahme der derzeit bestehenden Serviceaktivitäten, fest, dass sich die Sammelschwerpunktbibliotheken durch langfristige und kontinuierliche Bestandspflege und professionelle Betreuung als verlässliche Zentren der Spitzenversorgung mit entsprechender Nutzungsintensität etabliert und bewährt hätten. Vor diesem Hintergrund empfahl er die Erweiterung der Aufgaben der Sammelschwerpunktbibliotheken auf den Gebieten In-

formations- und Literaturbeschaffung, Erschließung und Nachweis sowie Bereitstellung und langfristige Verfügbarkeit und schlug – um auch künftig die Effizienz des Systems der überregionalen Literaturversorgung zu sichern – folgende Maßnahmen vor.

▪ *Erweiterung des Sammel- und Beschaffungsauftrags*

Nachdem seit 1996 mit den CD-ROMs erstmals elektronische Publikationen in den Sammelauftrag einbezogen waren, stellte sich angesichts der wachsenden Bedeutung von Netzpublikationen – sei es als genuin elektronische Publikationen oder als Parallelversion – im Sinne einer Neuorientierung des überregionalen Sammel- und Beschaffungsauftrags die Aufgabe der Bereitstellung anforderungsgerechter Zugänge vor allem zu elektronischen Zeitschriften und Datenbanken, eine Herausforderung sowohl in technischer Hinsicht wie auch – mit Blick auf den nicht definierten Nutzerkreis – unter dem Gesichtspunkt der Lizenzierung.

▪ *Erweiterung der Erschließungs- und Nachweisaufgaben*

Der Bibliotheksausschuss sah aus der Besonderheit elektronischer Medien resultierende neue Erschließungsanforderungen. So sollten zur Orientierung des Benutzers zusätzliche Informationen aus dem Kontext der Beschaffung und Bereitstellung der elektronischen Publikationen in die Kataloge einbezogen werden. Neben dem Ausbau der Sacherschließung in verbaler und systematischer Form sollten auch sammelschwerpunktspezifische Verzeichnisse zu Neuerscheinungen und Zeitschriften in elektronischer Form angeboten werden. Da gerade digitale Dokumente und Dokumentensammlungen verstärkt mit Komponenten zu ihrer inhaltlichen Erschließung verknüpft sind, sollten solche Zusatzinformationen zur Unterstützung der Nutzerrecherchen bereitgestellt werden.

▪ *Verbesserung von Bestell- und Lieferdiensten*

Im Hinblick auf die Bereitstellung und Nutzung von Sammelschwerpunktbeständen empfahl der Bibliotheksausschuss nachdrücklich, flächendeckend effiziente Dienste zur Bestellung und Lieferung von Dokumenten zu entwickeln. Um die Bestellung und Nutzung von Sammelschwerpunktliteratur allgemein zu verbessern und der Wissenschaft in Deutschland international konkurrenzfähige Arbeitsbedingungen bieten zu können, sollten die Möglichkeiten der beschleunigten Dokumentbestellung und -lieferung im Rahmen des auf alle Sondersammelgebietsbibliotheken auszudehnen-

den SSG-S-Dienstes ausgeschöpft werden. Zielsetzung war, im direkten Bestellverfahren erbetene Sammelschwerpunktliteratur aus Zeitschriften, Sammelbänden, Mikroformsammlungen dem Benutzer direkt und innerhalb vertretbarer Fristen nach Möglichkeit elektronisch zuzustellen. Die empfohlenen Verbesserungen bei der Bereitstellung überregionaler Sammelschwerpunktbestände standen im Kontext der Weiterentwicklung der Dokumentbestellung und -lieferung innerhalb der Bund-Länder-Initiative SUBITO.

▪ *Digitalisierung gedruckter Medien*

Als eine völlig neue Aufgabe stellte sich die Digitalisierung gedruckter Medien. Angesichts der grundlegend verbesserten Nutzungsmöglichkeiten digital vorliegender Literatur, basierend auf der komfortablen Aufbereitung der Dokumente durch Indizierung und Volltexterschließung, den zeit- und ortsunabhängigen Zugriff und die Integration digitalisierter Materialien in die Arbeitsumgebung des Wissenschaftlers, sollte der Digitalisierung von Sammelschwerpunktbeständen innerhalb der Erweiterung des überregionalen Aufgabenspektrums hohe Priorität beigemessen werden. Die Retrodigitalisierung sollte dabei auf zwei Bereiche fokussiert werden: zum einen den Direktzugriff auf Bestände, die für die jeweiligen Fachgebiete von besonderer Bedeutung sind und/oder häufig genutzt werden, zum anderen auf die Bereitstellung von Materialien, die schwer zugänglich – z.B. aus konservatorischen Gründen – oder bisher wenig bekannt, aber für die Forschung von Interesse sind. Zugleich wurde auch auf das Potential hingewiesen, das die Digitalisierung für die Bestandserhaltung unter dem Aspekt der Informationssicherung bietet.

▪ *Langfristige Verfügbarkeit*

In dem Memorandum wird die besondere Verantwortung betont, die Sammelschwerpunktbibliotheken in Bezug auf die Archivierung und dauerhafte Verfügbarkeit von Sammelschwerpunktliteratur tragen, um Kontinuität und Verlässlichkeit der überregionalen Versorgung mit Informations- und Literaturressourcen auch künftig sicherzustellen. So sollten verstärkt Maßnahmen zur langfristigen Verfügbarkeit ergriffen werden sowohl in der klassischen Bestandserhaltung bei der Sammelschwerpunktliteratur in Printform als auch in der Langzeitarchivierung elektronischer Publikationen – einer Herausforderung, die kooperatives Vorgehen erzwingt.

Der Bibliotheksausschuss stellte zu Teil 2 des Memorandums zusammenfassend fest, dass auf die Sammelschwerpunktbibliotheken zusätzlich neue Aufgaben zukommen, deren Bewältigung über die bereits erbrachte hohe Eigenleistung hinaus beträchtliche zusätzliche finanzielle und personelle Kapazitäten erfordere. Für die Umsetzung der vorgeschlagenen Erweiterungen des überregionalen Servicespektrums sei die Bereitstellung von Mitteln für Modellvorhaben und die Startfinanzierung in den entsprechenden Programmen der DFG-Bibliotheksförderung vorzusehen, wohingegen der Routinebetrieb des neu definierten Servicespektrums von den Sammelschwerpunktbibliotheken zu tragen sei, wofür zusätzliche Eigenleistungen an Personal- und Sachmitteln einzuplanen seien. Diese Aussage wird freilich wiederum durch die Feststellung relativiert, dass angesichts des zu erwartenden Umfangs der auf Dauer erforderlichen Investitionen noch zu klären sei, in welcher Weise die im Rahmen des überregionalen Erwerbs- und Servicebereichs zusätzlich zu erbringenden Aufgaben zu finanzieren seien.

■

Die zusammenfassende Analyse des Memorandums „Weiterentwicklung der überregionalen Literaturversorgung“ (1998) hat zum einen zu konstatieren, dass die dezentrale Struktur des Systems der Sammelschwerpunkte durch die Einbeziehung wissenschaftlicher Bibliotheken in den neuen Bundesländern – eine außerhalb jeder Diskussion stehende förderpolitische Notwendigkeit – eine noch stärkere Ausprägung bis hin zur Parzellierung erfahren hat, eine Entwicklung, die sowohl aus Sicht der Nutzung durch Wissenschaft und Forschung wie auch aus Sicht der die überregionale Literaturversorgung tragenden Bibliotheken Probleme verschärfte, wie die künftige Entwicklung zeigen sollte.

Das Memorandum definiert die erweiterten Anforderungen an das System der überregionalen Literaturversorgung, die aus den grundlegend veränderten Rahmenbedingungen resultieren. Die signifikante Ausweitung des Aufgabenspektrums – so die Erweiterung des Sammel- und Beschaffungsauftrags, der Ausbau der Erschließungs- und Nachweisfunktionen, die deutliche Verbesserung des Bereitstellungsangebots, die Retrodigitalisierung und die verstärkte Verantwortung im Bereich der Langfristverfügbarkeit – erfordert über die bereits bislang erforderliche Eigenleistung hinaus in erheblichem Umfang auf Dauer zusätzliche – insbesondere personel-

le – Ressourcen. Hieraus resultiert ein grundlegendes strukturelles Problem im Hinblick auf die Nachhaltigkeit des Dienstleistungsangebots.

2. *„Das DFG-System der überregionalen Sammelschwerpunkte im Wandel – Weitere Schritte zur Umsetzung des Memorandums zur Weiterentwicklung der überregionalen Literaturversorgung“ (2004)*

Die vom Unterausschuss für Überregionale Literaturversorgung vorgelegten und vom Bibliotheksausschuss 2004 verabschiedeten Empfehlungen stellen den aktuellen Zwischenstand der Diskussion über den notwendigen Wandel des Systems der überregionalen Literaturversorgung dar, zeigen Perspektiven für die nächsten zwei bis drei Jahre auf und regen weitergehende strategische Lösungsmöglichkeiten an. Konzeptioneller Bezugspunkt der vorliegenden Empfehlungen ist die Einbettung des Systems der überregionalen Literaturversorgung in ein Netzwerk Virtueller Fachbibliotheken, die – seit Ende der 90er Jahre gezielt von der DFG gefördert – optimale Voraussetzungen für die nutzerorientierte Bündelung fachlicher Bestände, Informationsangebote und Dienstleistungen der überregionalen Schwerpunktbibliotheken bieten.

Die Empfehlungen enthalten Vorschläge zur zielorientierten Förderung der Sondersammelgebiete, um

- den Bekanntheitsgrad, die Nutzungsintensität und das Profil der Sondersammelgebiete zu stärken
- die Einbeziehung digitaler Informationsquellen in das Angebot der Sondersammelgebietsbibliotheken auszuweiten
- das Angebot eigener digitaler Bestände durch die retrospektive Digitalisierung auszubauen, und
- die Dienstleistungsangebote der Sondersammelgebiete im Netzwerk der Virtuellen Fachbibliotheken weiter zu entwickeln.

Bei einer erfolgreichen Anpassung an die veränderten Anforderungen der digitalen Informationslandschaft biete – so die Feststellung des Bibliotheksausschusses – das kooperative System der Sammelschwerpunktbibliotheken auch in Zukunft das Modell für eine kosteneffiziente, innovative und strikt nutzerorientierte wissenschaftliche Informationsversorgung.

2.1 Neue Anforderungen an das System der überregionalen Literaturversorgung

Die Empfehlungen orientieren sich an den neuen Anforderungen, die aus den veränderten Rahmenbedingungen resultieren.

- Die möglich gewordene Vernetzung von Informationssystemen erlaubt es, neben den an einem bestimmten Standort konzentrierten spezialisierten Sammlungsbeständen auch verteilte Sammlungen in eine Virtuelle Fachbibliothek einzubeziehen.
- Eine wachsende – auch internationale – Konkurrenz von wissenschaftlichen Informationsanbietern und Dokumentlieferdiensten erfordert von den Sondersammelgebieten, das inhaltliche Profil ihrer Angebote zu schärfen und dieses als Bring-Bibliotheken nutzerorientiert zu kommunizieren.
- Angesichts der zunehmenden Kommerzialisierung und Konzentrationsprozesse auf dem wissenschaftlichen Informationsmarkt gilt es, die Finanzierbarkeit des Systems der überregionalen Literaturversorgung zu sichern, praktikable Lizenzmodelle für die Einbeziehung digitaler Verlagsobjekte zu entwickeln und Open-Access-Verfahren zu fördern.
- Finanzautonomie und wettbewerbliches Verhalten der Hochschulen verlangen nach neuen Begründungen und überzeugenden Nachweisen für die Kosteneffizienz des überregionalen Versorgungssystems insgesamt sowie den Nutzen, den einzelne Träger durch die Übernahme von überregionalen Versorgungsfunktionen gewinnen.
- Veränderte Benutzungsanforderungen zielen auf den offenen und ungehinderten Zugang zu allen Medientypen sowie die Integration von Informationssuche und -zugang, primär durch den digitalen Volltextzugriff in der unmittelbaren Arbeitsumgebung des Wissenschaftlers sowie durch schnelle Dokumentlieferung bzw. elektronische Fernleihe.

2.2 Die Rolle der Sondersammelgebiete im Informationsverbund der Bibliotheken

Vor dem Hintergrund, dass die Technologien der Vernetzung de facto einen funktionierenden Informationsverbund geschaffen haben, in den die Bestände nahezu aller wissenschaftlichen Universalbibliotheken in Deutschland eingehen, der einerseits gut erschlossen ist und andererseits

durch funktionierende Dokumentliefersysteme wie SUBITO immer besser nutzbar wird, müsse es Aufgabe der Sondersammelgebiete sein, die Abdeckung des Spitzenbedarfs primär durch den autonomen Aufbau fachlich umfassender eigener Sammlungen, aber auch durch die Wahrnehmung von Aggregator- und Koordinatorfunktionen zur virtuellen Zusammenführung verteilter Ressourcen sicherzustellen.

Angesichts der ausgeprägten Vernetzung sahen die Empfehlungen im Bereich der Zeitschriften auf der Grundlage eines „Collection Management Systems“ in letzter Konsequenz die Möglichkeit, die DFG-Förderung auf Zeitschriftentitel auszurichten, die nicht in ausreichender Exemplarzahl an anderen Bibliotheken vorhanden sind.

Die Erwerbungspolitik im Bereich der Mikroformen und CD-ROM empfahl der Bibliotheksausschuss kritisch zu überdenken und sie konsequent auf die mit diesen Medien sinnvoll wahrnehmbaren überregionalen Versorgungsfunktionen zu konzentrieren. So sollte bei Mikroformen eine besonders sorgfältige und selektive Auswahl im Hinblick auf den Nutzerbedarf und den überregionalen Versorgungsauftrag getroffen werden. Unverzichtbare Voraussetzung für den Erwerb von Mikroformsammlungen sei der Einzelnachweis der enthaltenen selbständigen Dokumente für den formalen und fachlichen Zugriff. Datenbanken sollten nur dann als CD-ROM erworben werden, wenn sie nicht als Online-Datenbanken verfügbar sind, die aufgrund entsprechender Lizenzvereinbarungen für den überregionalen Zugriff bereitgestellt werden können.

2.3 Die Profilierung der Angebote der Sondersammelgebiete

Der Bibliotheksausschuss forderte nachhaltige Anstrengungen der Sondersammelgebietsbibliotheken, die Bekanntheit und die bewusste Inanspruchnahme der Sondersammelgebiete zu steigern. Die Empfehlungen sehen hierfür drei entscheidende Voraussetzungen: die Entwicklung von klar konturierten, auf den nachhaltigen Nutzerbedarf ausgerichteten inhaltlichen Sammlungsprofilen, eine hohe Servicequalität und unterstützende Marketingaktivitäten.

Sammlungsprofil

Die einzelnen Sondersammelgebiete sollten ihre Potentiale identifizieren und durch die Erarbeitung differenzierter Erwerbungsprofile die spezifische eigene Bestandscharakteristik stärken, wobei der langfristige, von der

gegenwärtigen Nachfrage unabhängige Sammlungs Aufbau ein Alleinstellungsmerkmal sei. Unverzichtbar sei die aktive Vermittlung des Bestands- und Erwerbungsprofils an die potentiellen Nutzer.

Ein weiteres wesentliches Element zur besseren Profilierung und Wahrnehmbarkeit sah der Bibliotheksausschuss in der Digitalisierung ausgewählter Teile der Sondersammelgebietsbestände und empfahl die zügige Entwicklung von Konzepten zur retrospektiven Digitalisierung.

Servicequalität

Die Sondersammelgebietsbibliotheken müssten – so die Empfehlung des Bibliotheksausschusses – größte Anstrengungen zum Ausbau und zur Optimierung ihres Serviceangebots unternehmen, so z.B. im Bereich der Dokumentlieferung und insbesondere in der Qualität der digitalen Informationssysteme. Darüber hinaus sollten sie mit Blick auf die wachsende Konkurrenz auf dem Informationsmarkt neue, an den Potentialen ihres Bestandes und Know-hows orientierte Service-Ideen entwickeln.

Marketing

Der Bibliotheksausschuss empfahl dringend ein verbessertes Marketing im Interesse der Profilierung der Sondersammelgebiete. Insbesondere sollte die Sichtbarkeit der Sondersammelgebietsdienste verbessert werden, dabei sei auch eine stärkere Einbindung der nicht überregional agierenden Bibliotheken als Mediatoren in die Öffentlichkeitsarbeit anzustreben.

2.4 Einbeziehung digitaler Verlagspublikationen in die Sondersammelgebiete

Der Bibliotheksausschuss konstatiert, dass die überregionale Versorgung mit digitalen Verlagspublikationen – im paradoxen Gegensatz zu den erheblich erweiterten technischen Möglichkeiten – derzeit schwieriger sei als bei gedruckten Medien, was dazu führe, dass die Mechanismen des überregionalen Literaturversorgungssystems im digitalen Umfeld noch nicht greifen.

In dieser Situation sollte das Angebot elektronischer Zeitschriften, von Datenbanken und sonstigen digitalen Verlagsangeboten in den einzelnen Fächern mit ihren Metadaten möglichst umfassend einbezogen werden. Mit der Verwirklichung dieser Benutzerdienstleistungen sollte auf der Grundlage der vorhandenen institutionellen und konsortialen Lizenzen die

Basis für einen fachbezogenen überregionalen Zugriff auf digitale Verlagspublikationen gelegt werden. Die Verhandlungsstrategie sollte darauf abzielen, aufsetzend auf institutionellen bzw. konsortialen Lizenzen durch Zusatzvergütungen Pay-per-View-Modelle – wie etwa im Rahmen des DFG-Projekts „Überregionale Bereitstellung und Förderung von Online-Datenbanken im Bereich geisteswissenschaftlicher Sondersammelgebiete“ – und Nutzungskontingent-Modelle zu realisieren, um damit für die überregionale Spitzenversorgung den Zugriff auf digitale Verlagspublikationen zu ermöglichen.

Open Access Modelle eröffnen für die Sondersammelgebiete optimale Voraussetzungen zur Einbindung digitaler Verlagsangebote in die überregionale Versorgung. Die aktive Beförderung des Open Access Konzepts liege daher zentral im Interesse der zukunftsorientierten Weiterentwicklung des überregionalen Systems.

2.5 Träger der Sondersammelgebiete

Da im Rahmen der Finanzautonomie der Hochschulen Aufgaben zunehmend mit Instrumenten der Kosten-Leistungsrechnung überprüft und auf die Kernanforderungen des jeweiligen Hochschulprofils reduziert werden, geraten die Bibliotheksaufgaben im Allgemeinen und insbesondere auch die Sondersammelgebietsverpflichtungen auf den Prüfstand. Angesichts des Rationalisierungsdruckes und der hohen Eigenleistungen insbesondere im Bereich der personellen Ressourcen sollten die Vorteile und Potentiale der Sondersammelgebiete für die Hochschulen ins Bewusstsein gerufen werden, so im Hinblick auf die individuelle Profilbildung oder die internationale Sichtbarkeit einer Hochschule. Daneben müssten die Vorteile des Sondersammelgebietssystems als eines Instruments zur Kostenoptimierung durch kooperative Leistungserstellung für die Hochschullandschaft insgesamt vermittelt werden.

2.6 Leitbild für die Virtuellen Fachbibliotheken

Der Ausschuss formuliert in den Empfehlungen schließlich ein Leitbild für die Virtuellen Fachbibliotheken.

Integrierter Bestand von konventionellen und digitalen Informationsquellen

Die Virtuellen Fachbibliotheken verbinden die Sammlung und Erschließung von konventionellen Publikationen, freien Internetressourcen, digitalen Verlagsangeboten und retrodigitalisierter Literatur in einer einheitlichen Umgebung. Alleinstellungsmerkmale liegen u.a. in der qualitativen Auswahl und Erschließung von Internetressourcen entsprechend den bibliothekarischen Anforderungen an Qualität, Stabilität, Authentizität und langfristiger Verfügbarkeit sowie in der nahtlosen Verbindung von Nachweis und Zugang zur Information über die verschiedenen Zugriffskanäle.

Dienstleistungen im Bereich der Informationserschließung

Im Hinblick auf die wachsende Internationalisierung von Recherchestrategien und um interdisziplinäre Zugänge in der Vernetzung verschiedener Virtueller Fachbibliotheken zu ermöglichen, sollte – so der Ausschuss – eine einheitliche Sacherschließung oder eine automatisierte Behandlung heterogener Sacherschließung angestrebt werden. Zusätzlich zu der Sacherschließung nach RSWK sollte zukünftig auch eine Klassifizierung nach DDC erfolgen.

Der Ausschuss empfahl für jede Virtuelle Fachbibliothek die folgenden Basisdienste im Bereich der Informationserschließung obligatorisch vorzusehen:

- Integrierter Zugriff auf alle fachlich relevanten, konventionellen und digitalen Informationsressourcen über formale und sachliche Suchfunktionen sowie den navigatorischen Zugriff über Fachsystematiken
- Benutzerdefinierte Sichten auf den Informationsbestand nach den Kriterien Materialgattung, Erscheinungszeitraum und Sprache
- Aktive Informationsvermittlung über neu erworbene Ressourcen durch Neuerwerbungslisten und Syndikationsdienste
- Umfassende Einbeziehung der Current-Content-Dienste für Zeitschrifteninhalte in das Angebot
- Rascher Aufbau von personalisierten Dienstleistungen für registrierte Benutzer, wie z.B. Informationsdienste nach individuellem Profil.

Dienstleistungen im Bereich des Informationszugangs

Die unmittelbare Verbindung von Informationsnachweis und Informationszugang müsse als besonderes Qualitätsmerkmal der Virtuellen Fachbibliotheken gewährleistet sein, die Strategien entwickeln sollten, um den

Anteil der direkt zugänglichen Online-Volltexte am gesamten Informationsangebot auszubauen. Hierfür sollten die vorhandenen institutionellen bzw. konsortialen Lizenzen für den einzelnen Nutzer transparent frei geschaltet werden. Im Bereich der konventionellen Publikationen sollte standardmäßig eine unmittelbare Verknüpfung zu SUBITO und zur Online-Fernleihe gewährleistet sein.

Vermarktung der Informationsdienste über Drittanbieter

Zusätzlich zur Verbreitung über das eigene Webportal bzw. VASCODA sollten die Dienstleistungen der Virtuellen Fachbibliotheken auch als Web-Services konfektioniert werden, und auf diese Weise Drittanbietern, z.B. lokalen Bibliothekssystemen, zur transparenten Einbindung in deren eigenen Web-Auftritt angeboten werden.

2.7 Evaluierung der Sondersammelgebiete

Grundlage der weiteren Entwicklung des Systems der überregionalen Literaturversorgung sollte eine kontinuierliche Evaluierung sein. Kriterien zur Beurteilung der Leistungsfähigkeit sieht der Bibliotheksausschuss im Bekanntheitsgrad des Sondersammelgebiets im jeweiligen Fach, im Umsatz der Sondersammelgebietsbestände, in der Dichte, Qualität und Werthaltigkeit der Bestände, im Ressourceneinsatz und der Effizienz, im Serviceangebot und in der Dienstleistungsqualität sowie in der Benutzerorientierung. Um eine vergleichende Beurteilung von Qualität und Leistungsfähigkeit der Sondersammelgebietsbibliotheken zu ermöglichen, sollte ein vorbereitendes Projekt zur Differenzierung der genannten Kriterien und zur Entwicklung geeigneter Kennzahlen durchgeführt werden.

■

Die Empfehlungen von 2004 reflektieren den Stand der bisher verwirklichten Umsetzung des Memorandums von 1998 und zeigen kurzfristig realisierbare Perspektiven sowie Lösungsmöglichkeiten auf. Sie entwickeln ein Leitbild der – freilich bereits seit Ende der neunziger Jahre im Aufbau begriffenen und von der DFG geförderten – Virtuellen Fachbibliotheken. Der Bibliotheksausschuss setzt einen besonderen Akzent auf die Evaluierung, wobei die Nutzungsintensität, die Bestandsüberschneidungen und der Alleinbesitz von Sondersammelgebietsbibliotheken, die Dienstleistungsquali-

tät und der Bekanntheitsgrad des Sammelschwerpunkts respektive die entsprechenden Marketingaktivitäten im Fokus stehen. Die Überlegungen, die zum Alleinbesitz angestellt werden, zielen in letzter Konsequenz auf Einschränkungen der Förderung von Sondersammelgebietsbibliotheken – in einer Phase, in der sich diese mit einem Anforderungsprofil konfrontiert sehen, das das bisherige Dienstleistungsangebot bei weitem übersteigt.

Die Empfehlungen thematisieren wiederholt das durch die Parzellierung der Sammelschwerpunkte bedingte und durch die Einbeziehung der wissenschaftlichen Bibliotheken der neuen Länder verschärfte strukturelle Problem. So betonte der Ausschuss, es sei zukunftssträchtiger, Sondersammelgebiete fachlich breit zuzuschneiden und sie auf Standorte zu konzentrieren, die durch ein entwickeltes überregionales Dienstleistungspotential, insbesondere beim Angebot digitaler Informationssysteme überzeugen. So sollte die Rolle der großen überregional ausgerichteten Staatsbibliotheken als den natürlichen Trägern von Sondersammelgebietsfunktionen weiter gestärkt werden. Mittelfristig sei die Entwicklung von Sondersammelgebieten in Richtung auf Zentrale Fachbibliotheken für geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer schrittweise weiter zu verfolgen.

3. *„Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme – Schwerpunkte der Förderung bis 2015“ (2006)*

Der Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (AWBI) hat im Herbst 2005 im Rahmen einer Klausurtagung das Positionspapier „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme – Schwerpunkte der Förderung bis 2015“ erarbeitet. Zentrales Ziel des Positionspapiers ist die Implementierung einer integrierten digitalen Umgebung für die wissenschaftliche Informationsversorgung aller Disziplinen und Fächer in Deutschland bis 2015. Vor dem Hintergrund veränderter Informationsanforderungen werden für die vier Förderbereiche Überregionale Literaturversorgung, Kulturelle Überlieferung, Elektronisches Publizieren und Informationsmanagement Zielvorstellungen definiert und konkrete Vorschläge zu Schwerpunktinitiativen entwickelt.

Der AWBI stellt in seinem Positionspapier seine Analysen und Vorschläge zur Neuausrichtung der Informationsinfrastruktur in Deutschland vor – zur Entwicklung einer integrierten digitalen Informationsumgebung für Wissenschaft und Forschung. Dies impliziert – so der Ausschuss – auch die Vernetzung der derzeit noch weitgehend getrennt operierenden Bibliotheken, Archive und Fachinformationseinrichtungen mit überregionaler Ausstrahlung zu einem kohärenten Gesamtsystem der digitalen Informationsversorgung für die Wissenschaft. Die Neuausrichtung der Informationsinfrastruktur setze eine auf nationaler Ebene koordinierte Politik voraus, die auch die Bündelung der Finanzierungsquellen mit einschließt. Als zentrale Selbstverwaltungseinrichtung der Wissenschaft werde die DFG an dieser notwendigen Veränderung aktiv mitwirken, indem sie das von ihr geförderte System der überregionalen Literaturversorgung in eine künftige integrierte digitale Informationsumgebung einbinde, ihr Engagement bei der nationalen Versorgung mit digitalen Publikationen fortsetze und ihr unabhängiges Expertenwissen beim Aufbau neuer Strukturen mit einbringe.

3.1 Analysen und Vorschläge

Überregionale Literaturversorgung

Als entscheidendes Ziel wird die Ausweitung des Angebots an digitalen Publikationen definiert – eine Aufgabe, die angesichts ihrer finanziellen Dimension nur durch eine nationale Gesamtanstrengung zu bewältigen sei. Neben erheblichen zusätzlichen finanziellen Mitteln müsse eine wirksame Bündelung der auf lokaler, regionaler und überregionaler Ebene eingesetzten organisatorischen und finanziellen Ressourcen erreicht werden. Dabei sollten nationale Lizenzierungsmodelle – seien es offene Rahmenverträge, Nationallizenzen, Pay-per-Use-Modelle oder Kauf von Nutzungskontingenten – mit der bisher üblichen Lizenzierung durch einzelne Einrichtungen oder Regionalkonsortien gekoppelt werden. Hohe Bedeutung wird – neben der Lizenzierung digitaler Verlagsangebote – der Digitalisierung gemeinfreier Bestände der Sondersammelgebiete beigemessen.

Im konventionellen Bereich solle die Förderung der Sondersammelgebiete unverändert fortgeführt werden. Insbesondere hält der Ausschuss am Anspruch eines uneingeschränkt umfassenden Sammelauftrags und eines – von der aktuellen Nachfrage unabhängigen – vorsorgenden Bestandsaufbaus fest, womit eine entschiedene Relativierung eines an der Nutzungsfrequenz orientierten Evaluierungsansatzes verbunden ist.

Ein weiterer Schwerpunkt sollte auf den weiteren Ausbau und die Optimierung des Serviceangebots der Virtuellen Fachbibliotheken gelegt werden. Dabei sollten auch allgemeingültige Standards für die Virtuellen Fachbibliotheken entwickelt werden.

Als Schwerpunkte der Förderung wurden folgende Förderlinien definiert:

- Nationale Lizenzierung digitaler Publikationen, die sowohl abgeschlossene Werke, digitale Sammlungen und Zeitschriftenarchive als auch laufende aktuelle Publikationen, insbesondere Zeitschriften, umfasst.
- Profilierung der Virtuellen Fachbibliotheken, d.h. die Erweiterung und Verbesserung der Angebote der Virtuellen Fachbibliotheken
- Stärkung der Sondersammelgebiete, im wesentlichen Sicherung und Ausbau der Erwerbungsmittel
- Digitalisierung der Bestände von Sondersammelgebietsbibliotheken im gemeinfreien, aber auch im urheberrechtlich bewehrten Bereich auf der Grundlage von Nutzungsabkommen mit Verlagen bzw. den jeweiligen Rechteinhabern.

Für den Zeitraum 2007 bis 2012 sind im Finanzierungskonzept des Positionspapiers insgesamt 165,3 Millionen Euro für den Förderbereich Überregionale Literaturversorgung vorgesehen, davon 94,5 Millionen Euro für Nationallizenzen und 46,5 Millionen Euro für die Digitalisierung der Bestände von Sondersammelgebietsbibliotheken.

Kulturelle Überlieferung

Im Förderbereich Kulturelle Überlieferung definiert der Ausschuss als Zielsetzung, die wissenschaftsrelevanten Materialien der nationalen kulturellen Überlieferung für den Forschungsstandort Deutschland zu erschließen, zu dokumentieren und digital zur Verfügung zu stellen. In diesem Zusammenhang sollten mittelalterliche Handschriften, Inkunabeln, Autographen und Nachlässe sowie Spezialbestände (u. a. Karten, Musica practica, Bildarchiv) digital bereitgestellt werden. Die nationalen bibliographischen Nachweissysteme der deutschen Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts sollten durch die Digitalisierung der nachgewiesenen Drucke in ein modernes Zugriffssystem überführt und entsprechend für das 18. Jahrhundert ergänzt werden.

Zur Verbesserung von Nachweis und Zugriff auf Archivgut ist eine Förderlinie zur Konversion der Findmittel des deutschen Archivwesens und zum Aufbau eines einheitlichen Portals definiert worden.

Die neue Förderlinie Bibliotheken und Archive im Verbund mit der Forschung will Projekten mit wissenschaftlichen und infrastrukturellen Komponenten eine Fördermöglichkeit eröffnen. Die Förderlinie, die die Erschließung, Erforschung und Präsentation spezialisierter historischer Bestände und Sondersammlungen unterstützt, setzt kooperativ eingereichte Anträge voraus, in denen die Belange der Wissenschaft und der Informationsseinrichtungen eng miteinander verbunden sind. Durch diese neuartige Verzahnung von innovativer Forschung und passgenauer Infrastruktur sollen strukturbildende Gravitationszentren insbesondere für historisch arbeitende Disziplinen entstehen.

Im Finanzierungskonzept sind im Zeitraum 2007 bis 2012 für den Förderbereich Kulturelle Überlieferung 78,1 Millionen Euro eingeplant, davon 55 Millionen Euro für die Digitalisierung der kulturellen Überlieferung bis 1800.

Elektronisches Publizieren

Zur Stärkung des elektronischen Publizierens sieht das Positionspapier Schwerpunktmaßnahmen in folgenden Bereichen vor:

- Aufbau und Vernetzung institutioneller und disziplinspezifischer Repositorien von frei zugänglichen wissenschaftlichen Publikationen
- Auflage eines „Cream of Science“-Projektes in Deutschland zur Gewinnung von herausragenden Forschungspersönlichkeiten als Vorreiter für Open-Access-Publikationen
- Implementierung flächendeckender LOCKSS-Systeme zur Sicherung der Langfristverfügbarkeit elektronischer Publikationen
- Entwicklung eines „Werkzeugkastens“ für elektronisches Publizieren mit interoperablen Autorentools

Für den Förderbereich Elektronisches Publizieren sind 37,8 Millionen Euro eingeplant.

Informationsmanagement

Hohe Bedeutung misst das Positionspapier im Förderbereich Informationsmanagement dem Aufbau virtueller Forschungs- und Lernumgebungen sowie der Weiterentwicklung von Strukturen zur Speicherung, Referenzierung und Verfügbarkeit von Forschungsprimärdaten bei.

Da in Deutschland ein kontinuierliches Monitoring der wissenschaftlichen Literaturversorgung fehle, sollte der Aufbau von Strukturen für die informationswissenschaftliche Analyse und Begleitung allgemeiner Ent-

wicklungen der nationalen und internationalen Forschung im Bereich des Informationsmanagements unterstützt werden. Zur Sicherung des Anwendungstransfers sollten eigenständige Förderinstrumente zur Nachnutzung erfolgreicher Tools und Module entwickelt werden.

Zentrale Bedeutung misst der Ausschuss schließlich der Förderung internationaler Kooperation bei, der aufgrund des gegenseitigen transnationalen Transfers von Fachkompetenz, Erfahrungen und Errungenschaften ein hohes Innovationspotential in sich berge. Die Beteiligung der DFG am Kooperationsprojekt Knowledge Exchange (D-DK-GB-NL) ermögliche den Ausbau der internationalen Kontakte im Bereich der Informationsinfrastrukturförderung.

Für den Förderbereich Informationsmanagement einschließlich Internationale Kooperation plant das Positionspapier 43,7 Millionen Euro ein.

3.2 Perspektiven

Das Positionspapier von 2006 greift mit seiner Vision der Implementierung einer integrierten digitalen Informationsumgebung für Wissenschaft und Forschung bis 2015 weit über die Zielsetzung des Memorandums von 1998 hinaus. Für die Finanzierung des Programms mit 17 Förderlinien in den vier Förderbereichen werden im Zeitraum 2007 bis 2012 265 Millionen Euro angesetzt. Der Schwerpunkt liegt auf der Bereitstellung digitaler Inhalte für die Forschung – sei es durch Retrodigitalisierung oder durch den Erwerb von Nationallizenzen digitaler Verlagspublikationen.

Ausgehend von der Überlegung, dass die in dem Positionspapier formulierte umfassende Zielsetzung eine Aufgabe in einer finanziellen Dimension darstellt, die nur durch eine nationale Gesamtanstrengung zu bewältigen ist, haben sich die Vorstände der Allianz-Partnerorganisationen auf Anregung des Präsidenten der DFG darauf verständigt, gemeinsam in einer Arbeitsgruppe Möglichkeiten auszuloten, wie die Herausforderungen im Bereich der wissenschaftlichen Informationsversorgung durch eine Bündelung der Ressourcen und Koordination der Aktivitäten gemeinsam bewältigt werden können. Als Schwerpunkte der Kooperationen zeichnen sich die Handlungsfelder Nationallizenzen, Open Access, Nationale Hostingstrategie, Forschungsprimärdaten und Virtuelle Forschungsumgebungen ab.

Im Hinblick auf die Sicherung der Basis des Systems der überregionalen Literaturversorgung in den Sondersammelgebietsbibliotheken bezieht

der Bibliotheksausschuss in seinem Positionspapier unmissverständlich Stellung. Im Hinblick auf die signifikant gestiegenen Anforderungen der Sondersammelgebietsbibliotheken müsse das Verhältnis von Eigenleistungen und Zuwendungen der DFG in einer Gesamtbetrachtung des finanziellen wie personellen Ressourceneinsatzes grundsätzlich hinterfragt werden. Dabei seien die bestehenden Förderrichtlinien auch auf eine stärkere nachhaltigere Unterstützung der Sondersammelgebietsbibliotheken bei der Erfüllung ihrer umfassenden Aufgaben in der überregionalen Literatur- und Informationsversorgung zu überprüfen. Der Bibliotheksausschuss sieht damit in der Sicherung der Nachhaltigkeit der Funktionsfähigkeit der Sondersammelgebietsbibliotheken die unabdingbare Voraussetzung für das Ziel der Implementierung einer integrierten digitalen Informationsumgebung für Wissenschaft und Forschung.



Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit wissenschaftlicher Bibliotheken im Rahmen von EUCOR – Ein konstruktiv-kritischer Rückblick

von Hannes Hug
Direktor der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel

1. *Einleitendes*

Die wissenschaftlichen Bibliotheken haben sich in den letzten Jahrzehnten zu eifrigen Kooperationspartnern entwickelt. Sie arbeiten in Verbünden, Verbänden, in universitär oder auch staatlichen getragenen Kooperationen gerne, eng und meist erfolgreich zusammen.

So war nicht verwunderlich, dass die wissenschaftlichen Bibliotheken am Oberrhein sehr rasch und entschlossen den Dialog und die Zusammenarbeit aufnahmen, als das Dach der EUCOR, der EUROPÄISCHEN KONFÖDERATION DER OBERRHEINISCHEN UNIVERSITÄTEN errichtet war. Eine Kooperation war an sich schon gut, aber eine grenzüberschreitende Kooperation musste noch besser sein!

Doch was ist aus anfänglicher Euphorie und Kooperationsgeist geworden? Sind Projekte entstanden, welche die Ausstrahlung und den Service der beteiligten Bibliotheken entscheidend voran brachten?

Die folgenden Überlegungen sollen diese Fragen beantworten.

2. *EUCOR*

Der trinationale Zweckverband der Universitäten am Oberrhein mit dem Kurznamen EUCOR wurde im Herbst 1989 geschlossen. Er umfasst die

- Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau,
- Universität Basel,
- Université Louis Pasteur in Straßburg,
- Université Marc Bloch in Straßburg,
- Universität Robert Schuman in Straßburg,
- Universität Karlsruhe (TH), sowie
- Université de Haute Alsace in Mülhausen.

Der Zweck des Verbandes, so wie er in den offiziellen Verlautbarungen von EUCOR¹ beschrieben wird, besteht zum einen in der Förderung der Studierendenmobilität, zum anderen in der Förderung der Zusammenarbeit von Lehre und Forschung.

Der Bereich bibliothekarischer Zusammenarbeit stand zunächst nicht ganz im Vordergrund. Trotzdem wurde er von den Bibliothekaren entdeckt und gefördert.

3. *EUCOR-Bibliotheken*

Die beteiligten Bibliotheken waren zunächst die zentralen Universitätsbibliotheken (UB) der an EUCOR beteiligten Universitäten. Es gibt jedoch zwei weitere wichtige wissenschaftliche Bibliotheken, die nicht von Universitäten getragen werden, die jedoch im Hinblick auf die lokalen Universitäten einen Teil der Informationsversorgung mittragen. Dies sind die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe sowie die Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg (B.N.U.S.). Beide Bibliotheken wurden im Laufe der ersten Jahre der EUCOR-Kooperation in den Kreis der EUCOR-Bibliotheken einbezogen.

Im Hinblick auf 'die' Universitätsbibliothek liegt in Straßburg eine etwas spezielle Situation vor. Da es drei fachlich abgegrenzte Universitäten gibt, finden sich in Straßburg auch drei zugehörige Bibliotheken in Form von Services communs de documentation (SDC). Diese in Frankreich häufig anzutreffende Konstruktion, die auch in Mülhausen zu finden ist, ist Teil eines zentralen Infrastrukturangebots der Universität, in dem auch andere Dienstleistungen angesiedelt sind.

Allerdings begann in Straßburg ab Januar 2007 der Prozess einer Vereinigung dieser drei SDC's zu einem gemeinsamen 'Service Inter-Etablissement de Cooperation Documentaire (SICD)'. Kern des neuen gemeinsamen bibliothekarischen Dienstleistungsangebots ist ein gemeinsames Portal, das sich gegenwärtig in Vorbereitung befindet.

¹ Vgl. <<http://www.eucor-uni.org>>.

4. Die Aktivitäten der EUCOR- Bibliotheken

Die Direktorinnen und Direktoren der EUCOR-Bibliotheken trafen sich ab 1992 – mit gewissen Unterbrechungen – ein bis zweimal pro Jahr zu Arbeitssitzungen, abwechselnd in den beteiligten Bibliotheken. Diese Sitzungen wurden von der jeweiligen Bibliothek vor Ort organisiert, geleitet und protokolliert. Größere Sitzungspausen gab es in den Jahren 2001 und 2002. Auch im Jahr 2007 fand keine Sitzung statt. In den letzten Sitzungen war regelmäßig und mit Gewinn auch der Generalsekretär des EUCOR-Sekretariats in Straßburg, Herr Jacques Sparfel, anwesend.

Im Zentrum dieser Tagungen stand stets ein recht ausführlicher Informationsaustausch, der nicht strikt strukturiert, gelegentlich aber recht ergiebig war. Nicht selten ergaben sich hieraus Kooperationsideen und auch wertvolle, für die tägliche Praxis nutzbare Erkenntnisse.

Die ersten konkreten Absprachen und Vereinbarungen Anfang der 90^{er} Jahre führten zur Gründung einer Koordinierungsstelle der EUCOR-Bibliotheken, die an der UB Freiburg angesiedelt ist und von ihr bis heute getragen wird. Von der Koordinierungsstelle wurde nicht lange nach deren Gründung ein Bibliotheksführer, zunächst in Form eines Faltblattes, erstellt. Dieser Bibliotheksführer ist heute online im Internet zugänglich².

Bereits ab dem Jahr 1992 erschienen die *EUCOR-Bibliotheksinformationen / EUCOR informations des bibliothèques*³ – mit meist zwei Ausgaben pro Jahr⁴. Die EUCOR-Bibliotheksinformationen enthielten regelmäßig die Protokolle der EUCOR-Sitzungen, sofern solche stattfanden. Die Berichte waren auf Deutsch und Französisch abgefasst.

Ein von Beginn an wichtiges Thema war die gegenseitige Benutzbarkeit der Bibliotheken zu lokalen Bedingungen. Die Benutzerinnen und Benutzer einer EUCOR-Bibliothek sollten die anderen EUCOR-Bibliotheken zu deren lokalen Konditionen benutzen können. Dieser Wunsch klang zunächst einfach und schnell realisierbar. Er entpuppte sich jedoch in der

² *Bibliotheksführer – Guide des bibliothèques* <<http://www.ub.uni-freiburg.de/eucor/bib/>>.

³ Die Ausgaben seit 1993 sind online zugänglich unter <<http://www.ub.uni-freiburg.de/eucor/infos/>>.

⁴ Beide Publikationen wurden von Anfang bis heute vom rührigen Chefredakteur, Herrn Dr. W. SÜHL-STROHMENGER, UB Freiburg, redigiert und von der UB Freiburg herausgegeben.

Praxis als manchmal heikel und schwierig, was unten im einzelnen erklärt wird.

Ein weiteres, besonders in den frühen Jahren der EUCOR-Bibliothekskooperation eifrig verfolgtes Ziel waren gemeinsame Ausstellungen. Glanzpunkt war hier sicher die von der BNU Straßburg angeregte Ausstellung zum 500jährigen Jubiläum der Erstausgabe von Sebastian Brants 'Narrenschiff'. Sie wurde nacheinander in Straßburg, Basel, Karlsruhe und Freiburg im Zeitraum von Februar bis November 1994 mit beachtlichem Erfolg gezeigt⁵.

Der Erfolg des Karlsruher Virtuellen Katalogs (KVK) beim Verbinden heterogener Onlinekataloge eröffnete die Chance eines Online-Eucorkatalogs auf Basis der bestehenden OPACS der EUCOR-Bibliotheken. Dank der Mithilfe der UB Karlsruhe konnte er im Jahr 1997 realisiert werden⁶. 1999 sollte er mit einer französischsprachigen Oberfläche versehen werden, was nicht gelang. Im Jahr 2000 gab es Überlegungen auf dieser Katalogbasis einen EUCOR-Ausleihverbund einzurichten. Auch er wurde nicht konkretisiert.

Im Oktober 2000 wurde von der UB Freiburg die Idee lanciert, Projektmittel bei Interreg III⁷ für gemeinsame EUCOR-Projekte zu erhalten. Eine diesem Thema gewidmete Spezialsitzung in Freiburg förderte ein Projekt zur Digitalisierung der wichtigsten lokalen Zeitungen an den Orten der EUCOR-Partner zutage. Verhandlungen mit den Verlagen – etwa in Basel und Straßburg – zeigten jedoch rasch, dass diese aus kommerziellen Gründen keine Einwilligung für solch ein Projekt geben würden⁸.

Als eigentlichen Erfolg kann man eine weitere Projektinitiative werten, die von der Bärbel Schubel (UB Freiburg) vorgeschlagen und tatkräftig gefördert wurde: Die Digitalisierung von historischen Karten zu den Themen Rhein, Rheinkorrektur und Tulla. Hier war im Jahr 2003 rasch eine

⁵ Vgl. Sébastien Brant, *500e anniversaire de La nef des folz : 1494 - 1994* ; [Ausstellungskatalog] = *Das Narren Schyff, zum 500jährigen Jubiläum des Buches von Sebastian Brant* / Hrsg.: Universitätsbibliotheken Basel und Freiburg im Breisgau ; Badische Landesbibliothek in Karlsruhe ; Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg. Basel : Christoph-Merian-Verlag, 1994.

⁶ Vgl. <<http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/eucor.html>>.

⁷ Mittel einer Gemeinschaftsinitiative der EU zur Förderung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit.

⁸ Die UB Freiburg hat die Freiburger Zeitung, eine Vorläuferausgabe der Badischen Zeitung, komplett von 1784-1943 digitalisiert.

gemeinsame Projektbasis gefunden, die freilich stark von der Existenz passender Objekte in den Bibliotheken abhing.

Ab 2004 fanden mehrere Arbeitstreffen in der UB Freiburg statt. Dank einer energischen und vollständig von Freiburg getragenen Projektorganisation, entstand eine sehr gut funktionierende Web-Applikation⁹, welche heute historische Karten aus mehreren EUCOR-Bibliotheken, aber auch Drucke und historische Ansichten zugänglich macht. Neben den UBs Freiburg und Basel wurden die Badische Landesbibliothek, die B.N.U.S., die Université Louis Pasteur sowie das Badische Gernerallandesarchiv als externer Projektpartner gewonnen.

Dieses Projekt dauert an. Gewisse Bibliotheken, etwa die UB Basel, sind aufgrund von Materialüberschneidungen noch kaum dazu gekommen, Materialien beizutragen. Es herrscht jedoch Einvernehmen darüber, dass hier eine langfristige Projektebene gefunden wurde, die ausgebaut werden sollte. Ein inhaltlicher Ausbau wäre naheliegend und wünschenswert, so dass daraus allenfalls auch ein förderungsfähiges Projekt auf EU-Ebene entstehen könnte.

5. *Positives, Hindernisse und Probleme: Ein kritischer Blick zurück*

Wie oben erwähnt, fanden die Sitzungen in den ersten Jahren recht regelmäßig statt und die in den Sitzungen verteilten Informationen waren oft sehr anregend und nützlich. Im Oktober 1994 etwa erläuterte der zur Begrüßung anwesende Prorektor der Universität Freiburg, Prof. J. Honerkamp, der staunenden Zuhörerschaft die Grundzüge des World Wide Web.

Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, dass das Interesse an regelmäßigen Sitzungen besonders in den letzten Jahren etwas gelitten hat. Gerade im zu Ende gehenden Jahr 2007 war kein Termin zu finden, was sicher etwas mit der Belastung der Teilnehmer, wohl aber auch mit anders gesetzten Prioritäten zu tun hatte.

Als Erfolg kann man den EUCOR-Bibliotheksführer und die EUCOR-Bibliotheksinformationen werten. Freilich musste regelmässig viel Überzeugungsarbeit geleistet werden, um an sinnvolle Beiträge für die Bibliotheksinformationen zu kommen. Auch waren die im Heft angesprochenen Themen eher für Bibliotheks-Insider und weniger für ein breites Publikum von Interesse. Doch besitzen die EUCOR- Bibliotheken mit den Informa-

⁹ <<http://www.ub.uni-freiburg.de/eucor/karten/>>.

tionen ein Organ, das mit Sicherheit bei einem interessierten Teil der Benutzerschaft und vor allem bei den Trägern der Bibliotheken Beachtung findet und anschaulich zeigt, dass sich die Bibliotheken um eine grenzüberschreitende Kooperation bemühen.

Als großen Erfolg konnte man sicher auch die Gemeinschaftsausstellung zu Brant's Narrenschiff werten. Für eine EUCOR-Bibliothek alleine wäre eine Ausstellung dieses Ausmaßes kaum realisierbar gewesen. Probleme gab es mit gewissen, besonders wertvollen Exponaten. Sie durften zum Teil das Land nicht verlassen und konnten somit nicht an allen EUCOR-Orten gezeigt werden.

Nicht immer reibungslos ließ sich der gute Vorsatz einer gegenseitigen Benutzbarkeit der Bibliotheken umsetzen. Es gab hier doch gelegentliche Missverständnisse, etwa wenn aus Basel Dienstleistungen berechnet wurden, die im EUCOR-Rahmen gratis sein sollten. Das mag mit unterschiedlichen Systemen zusammenhängen. Schwierig wurde eine Umsetzung auch deshalb, weil, wie beispielsweise in Basel, ohnehin ein Kreis nichtuniversitärer Benutzer aus der Region bevorzugt bedient wurde. Zum Teil gab es Überinterpretationen dieser Abmachung, indem man glaubte, Besuchern aus anderen EUCOR-Bibliotheken gegenüber eigenen Benutzern weitergehende Rechte einräumen zu müssen.

Ein spezielles Problem im Hinblick auf die gegenseitige Benutzbarkeit hatte die B.N.U.S. Sie fühlte sich als eine von den Universitäten unabhängige Einrichtung zunächst nicht an die Vereinbarung gebunden. Das wurde jedoch 1998 durch einen Vertrag zwischen der B.N.U.S. und dem EUCOR-Präsidenten bereinigt.

Ein auch nicht ganz problemloses Unterfangen liegt in der Zusammenfassung der lokalen OPACs zum EUCOR-Katalog. Obgleich der KVK eine vielfach erprobte und zuverlässige Grundlage bietet, sind häufig nicht alle Kataloge im EUCOR-OPAC ansprechbar. Dieses Problem betraf besonders einige der Straßburger OPACs; es konnte jedoch Anfang 2008 gelöst werden.

Das ohne Zweifel wertvollste und erfreulichste Projekt der EUCOR-Bibliotheken ist das noch im Auf- und Ausbau befindliche Digitalisierungsprojekt, in dessen Mittelpunkt bisher historische Karten des Ober-rheins standen. Auf dem Erreichten sollte aufgebaut werden – schließlich weisen die EUCOR-Bibliotheken einen enormen Reichtum historischer Materialien auf.

Allerdings, das sei hier nochmals hervorgehoben, wäre das Projekt ohne

den großen Einsatz von Bärbel Schubel und den Kolleginnen und Kollegen in Freiburg undenkbar gewesen.

Schlussfolgerungen

Eine Kooperation zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken über Ländergrenzen hinweg, zumal unter Einbezug von Bibliotheken, die nicht an Universitäten gebunden sind, ist mit Sicherheit anspruchsvoller als etwa die bibliothekarische Zusammenarbeit innerhalb eines Bundeslandes oder einer Sprachregion eines Landes. Die unterschiedlichen politisch-strukturellen Rahmenbedingungen, die Aufgaben, die materiellen und personellen Voraussetzungen und letztlich auch die sprachlichen Schwierigkeiten sind nicht so ohne weiteres überwindbar.

Doch gerade diese Hindernisse machen eine Kooperation wie jene im EUCOR-Verbund reizvoll und spannend. Der gegenseitige Lerneffekt ist beachtlich und der Wunsch über politische Grenzen hinweg sinnvoll zu kooperieren, ist beim EUCOR-Bibliotheksverbund immer wieder unter Beweis gestellt worden.

Allerdings, das sei hier noch einmal betont: Die Bibliotheken – am besten alle – müssen eine kleine Investition erbringen. Im Fall der EUCOR-Bibliotheken hatte bisher eindeutig die UB Freiburg den ‚Lead‘ in der Zusammenarbeit und damit die Hauptlast getragen. Sie stellt die Koordinierungsstelle, die für den Bibliotheksführer und die Bibliotheksinformation zuständig ist. Sie hostet und pflegt den grössten Teil der gemeinsamen Web-Applikationen. Sie hat auch die entscheidenden Inputs sowie Vorleistungen für das erfolgreich angelaufene Digitalisierungsprojekt geliefert.

Es ist zu hoffen, dass der Schwung der EUCOR- Bibliotheken erhalten bleibt, um weitere sinnvolle grenzüberschreitende Projekte zu realisieren. Das grenzenlose Internet bietet eine ideale Basis für solche Vorhaben.



Toussaint 1959

Die Direktoren-AG

von Christoph-Hubert Schütte

Leitender Direktor der Universitätsbibliothek Karlsruhe

unter Mitarbeit von Franka Handreck

Entstehung

Ob die Ernennung von Bärbel Schubel zur Direktorin in Freiburg im Jahr 1995 einen direkten Einfluss auf die Gründung der AG der Direktoren des Landes Baden-Württemberg hatte, lässt sich den Protokollen nicht entnehmen, aber ein zumindest zeitlicher Zusammenhang ist nicht zu verleugnen, ebenso nicht ihr Engagement für eine AG außerhalb der amtlichen Dienstbesprechung mit dem Ministerium.

Der offizielle Grund der Gründung im Jahre 1996 war die Änderung der Zuständigkeit der Universitätsbibliotheken innerhalb des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Bis zu diesem Zeitpunkt unterstanden die Universitätsbibliotheken der Hochschulabteilung.

Ab dem Jahre 1996 wurden die Hochschulbibliotheken aus der Hochschulabteilung in die Kunstabteilung ausgegliedert. Die geäußerten Befürchtungen der Landesrektorenkonferenz, dass das universitäre Bibliothekswesen als integraler Bestandteil von Forschung und Lehre in den Universitäten durch diese Maßnahme Schaden (Effektivitätseinbußen durch Zuordnung des Systems zu unterschiedlichen Verwaltungszuordnungen) nehmen könnte, wurden vom Ministerium nicht berücksichtigt. Zum 06.08.1996 trat die Zuständigkeitsänderung in Kraft.

Mitglieder

Als Reaktion auf die Zuständigkeitsänderung gründete sich, mit ihrem ersten Treffen am 13.08.1996, die Arbeitsgruppe der Direktoren des Landes Baden-Württemberg. Mitglieder dieser Arbeitsgruppe sind die Direktoren der Universitäts- und Landesbibliotheken.

Diese Arbeitsgruppe ist bis heute aktiv, spielte in der Vergangenheit eine wichtige Rolle und wird auch in Zukunft weiterhin an Bedeutung gewinnen.

In regelmäßigen Abständen von ca. 2 Monaten fanden und finden Zusammenkünfte in einer der teilnehmenden Bibliotheken statt. In der Zwischenzeit findet ein reger Informationsaustausch statt, so dass die Teilnehmer bereits vor der Sitzung über wichtige Tagesordnungspunkte informiert sind, um die Sitzungszeit konsequent für die Meinungsfindung nutzen zu können.

Aufgaben und Ziele der Arbeitsgruppe (Direktorenkonferenz)

Durch die Bildung der Arbeitsgruppe wurde der gegenseitige Informationsaustausch über die bibliothekarischen Entwicklungen innerhalb des Landes Baden-Württemberg erheblich verbessert.

Während der Treffen werden Angelegenheiten einzelner Bibliotheken sowie globale Thematiken, die entscheidenden Einfluss auf zukünftige Entwicklungsrichtung der Bibliotheken nehmen, aufgegriffen und diskutiert. Die Direktoren können ein gemeinsames Handeln auf Landesebene abstimmen.

Es wird das Ziel verfolgt, die großen Bibliotheken des Landes Baden-Württemberg mit einer Stimme und Meinung nach außen zu vertreten.

Viele Entwicklungen, die heute als selbstverständlich angesehen werden, wurden durch die Landesdirektorenkonferenz thematisiert und abgesprochen. Neuerungen wurden von den Direktoren innerhalb der Bibliothek eingeführt und vorangetrieben.

Ergebnis der Treffen der Arbeitsgruppe sind zum Einen beratende Vorschläge und Empfehlungen im Hinblick auf die stattfindenden Sitzungen im Ministerium. Diese Empfehlungen werden während der Sitzungen im Ministerium verteidigt und man ist bemüht, die bibliothekarischen Belange in angemessenem Maße zu berücksichtigen. Andererseits werden Übereinkünfte getroffen, die in den jeweiligen Häusern durchzusetzen sind.

Zur Steigerung der Effektivität wurden für umfangreiche Probleme Unterarbeitsgruppen gebildet, die die Fakten sondieren und eine Entscheidungsfindung erleichtern sollen. Die getroffenen Entscheidungen wurden der Direktorenrunde vorgestellt und das weitere Vorgehen kann abgestimmt werden.

Ergebnisse der Direktorenkonferenz wurden zur Kenntnisnahme an die entsprechenden Institutionen weitergeleitet. So wurden u. a. die Rektoren der jeweiligen Universitäten oder die Landesrektorenkonferenz informiert und die Zusammenarbeit mit anderen Gremien unterstützt.

Wichtige Themen der AG

Einige der in den nächsten Zeilen aufgeführten Sachverhalte sind heute nicht mehr aktuell. Mancher mag vielleicht heute darüber schmunzeln, weil es „Schnee von gestern ist“. Vor einigen Jahren waren es wichtige Problematiken, die dringend der Diskussion und einer Entscheidung bedurften. Andere Thematiken waren und werden auch heute noch heiß debattiert. Daher wird ein zeitlicher Schnitt bei dem Jahr 2004 gelegt.

In den nachfolgenden Abschnitten werden Sachverhalte, die die Direktorenrunde seit der Gründung eben bis zum Jahr 2004 beschäftigt haben, behandelt. Diese sind unterteilt in Themen, die globale Bedeutung für die weitere Entwicklung des Bibliothekssystems in Baden-Württemberg besitzen und Themen, die die innere Gestaltung der Häuser verändern.

Themen mit Bedeutung auf Landesebene

Hochschulreform

Die mit der Hochschulreform 1997 im Land Baden-Württemberg verbundene Finanzreform setzt sich aus vier Teilbereichen zusammen¹: dem Solidaritätspakt für die Hochschulen (1), der Einführung von Globalhaushalten (2), einer Kosten- und Leistungsrechnung (3) sowie der leistungsorientierten Mittelvergabe (4).

Diese Entwicklung hatte nicht nur positive Folgen für die Universitätsbibliotheken des Landes.

(1) Der Solidaritätspakt beinhaltete für die Universitäten eine Planungssicherheit für die nächsten 10 Jahre von 1997-2006. Als Gegenleistung verpflichteten sich die Universitäten zu einem kontinuierlichen Stellenabbauprogramm, das hieß jährlich ihren Stellenbestand um 150 Stellen zu reduzieren¹. Auf Grund dieses vereinbarten Stellenabbauprogramms mussten auch die Bibliotheken Personal einsparen.

(2) Ab dem 01.01.2000 erhielten die Hochschulen Globalhaushalte. Das bedeutete, dass die Gliederung des Etats nur noch aus wenigen unverzichtbaren Haushaltstiteln auf der Einnahmen- und Ausgabenseite bestand.

Bis zur Einführung des Globalhaushaltes im Jahr 2000 besaß der Bibliotheksetat eine eigene Titelgruppe innerhalb des Universitätshaushaltes. Darüberhinaus gab es zusätzliche zentrale Mittel durch das Ministerium.

¹ <<http://evanet.his.de/infoboerse/pdf/Baden-Wuerttemb99.pdf>>.

Mit der Einführung des Globalhaushaltes wurde die Bibliothek innerhalb des Universitätshaushaltes nur als eine der zentralen Einrichtungen behandelt. Ihre Sonderstellung als Literatur- und Informationssystem innerhalb der Universität wurde unter diesen Bedingungen nicht mehr berücksichtigt.

(3) Die Globalisierung der Haushalte wurde mit der Einführung einer Kosten-Leistungs-Rechnung (KLR) verbunden. Die Kosten-Leistungs-Rechnung sollte die notwendige Kostentransparenz schaffen, um die anfallenden Kosten und die damit erbrachten Leistungen vergleichbar zu machen. Die Kosten-Leistungsrechnung war eine Voraussetzung für die leistungsorientierte Mittelverteilung. Die Aufgabe der Bibliotheken bestand darin, den Verbrauch von eingesetzten Ressourcen wie Personal, Sach- und Betriebsmitteln den erbrachten Leistungen verursachungsgerecht zuzuordnen. Dieses Projekt war zeit- und arbeitsintensiv, doch es gab auch gute Gründe, diese Arbeit sehr gut vorzubereiten. Mit einer gut durchdachten Kosten-Leistungsrechnung, hatten die Bibliotheken zukünftig im Verteilungskampf um die immer knapper werdenden Finanzmittel dem Rektorat und Ministerium gegenüber eine Argumentationsgrundlage, die sich auf solide, nachprüfbare Fakten stützt².

So riefen die Direktoren eine KLR – Arbeitsgruppe ins Leben, deren Mitarbeiter aus den Bibliotheken des Landes und einem Vertreter der Direktorenrunde bestanden. Zeitweilig nahmen ein Vertreter der Fachhochschulen, ein Vertreter der Pädagogischen Hochschulen oder auch Teilnehmer anderer Verbünde teil. Ziel der Arbeitsgruppe war ein gemeinsam ausgearbeiteter Produktkatalog, der im Jahre 2001 verabschiedet wurde und der Direktorenkonferenz vorgestellt wurde. Der vorgelegte Produktplan wurde nach kurzer Diskussion von den Direktoren der Bibliotheken des Landes Baden-Württemberg verabschiedet. Die Direktorenrunde verfolgte mit diesem einheitlichen Produktplan das Ziel, eine größere Gewichtung bei der Berücksichtigung der bibliothekarischen Belange auf Universitäts-ebene zu erreichen.

Die Universitäten reagierten unterschiedlich auf diesen Produktplan. Einige Universitäten übernahmen den Produktplan in groben Zügen, andere maßen ihm kaum Bedeutung bei. In einigen Bibliotheken bildet der ausgearbeitete Produktplan ein direktorales Steuerelement für die Etatplanung der Bibliotheken.

(4) Parallel zur Einführung der Globalhaushalte erfolgte der Einstieg in

² <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/300/pdf/positionen_im_wandel.pdf>.

die leistungsorientierte Mittelverteilung.

Abschließend kann zu dieser schwerwiegenden Umstrukturierung innerhalb der Universitäten mit großen negativen Auswirkungen auf die Bibliotheken folgendes gesagt werden: Die Direktorenrunde konnte diese Entwicklung nicht aufhalten, hat jedoch versucht, die Gefahren für die Bibliotheken aufzuzeigen. Durch die Auseinandersetzung mit dieser Thematik, durch gemeinsam getragene Mitteilungen an das Ministerium und andere Gremien, wird bis heute ein aktiver Beitrag zu diesem Thema geleistet.

Zentrale Vergabe zusätzlicher Mittel des Ministeriums

Die Landesregierung von Baden-Württemberg beschloss im April 1997 finanzielle Mittel für die Modernisierung der wissenschaftlichen Bibliotheken bis zum Jahre 2001 im Rahmen des Programms „Zukunftsoffensive Junge Generation“ bereitzustellen³. Diese sollten unter anderem nach Ansicht der Landesregierung in die Ausweitung der Öffnungszeiten, zusätzliche Buchbeschaffungen, die weltweite Vernetzung der Hochschulbibliotheken und in die Verfügbarkeit von Dienstleistungen am Arbeitsplatz und in der Bibliothek investiert werden⁴.

1998 wurden im Rahmen der Zukunftsoffensive Junge Generation der Landesregierung Baden-Württemberg Arbeitsgruppen ins Leben gerufen. Dabei entstanden die Arbeitsgruppe „Multimedia“, bestehend aus zwei Professoren, einem Vertreter des BSZ (Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg) und einem Vertreter der Universitätsbibliothek Karlsruhe sowie die Arbeitsgruppe „Volltexte und Hochschulpublikationen“ bestehend ausschließlich aus Vertretern der Universitätsbibliotheken. Die AG's waren für die Genehmigung der von den Bibliotheken eingereichten Projekte verantwortlich. Nach der Genehmigung konnten die dafür benötigten Sach- und Personalmittel beim Ministerium beantragt werden.

Das Ministerium forderte die Universitätsbibliotheken auf, Vorschläge für die Mittelverteilung zu unterbreiten.

Die Frage nach einer zweckmäßigen Nutzung sowie der gerechten Verteilung dieser zusätzlichen Landesmittel wurde während der Treffen der Direktoren lange diskutiert. Da die Bibliotheken auf jede finanzielle Zuwendung angewiesen sind, um die Qualität des angebotenen Service zu

³ <<http://www.baden-wuerttemberg.de/zukunftsoffensive/zo2.html#2>>.

⁴ <<http://www.ub.uni-freiburg.de/eucor/infos/11-1997/02.html>>.

halten und weiter auszubauen, sollten diese zentral zur Verfügung gestellten Mittel auch in Anspruch genommen werden.

Über eine gleichberechtigte Verteilung der Sondermittel zwischen den Landes- und Universitätsbibliotheken für die Beschaffung zusätzlicher Medien wurde mit Hilfe der Direktorenrunde ein Konsens gefunden. Die von der Direktorenrunde ausgearbeiteten und einstimmig angenommenen Verteilerschlüssel wurden dem Ministerium übermittelt und durch das Ministerium genehmigt.

Um die bereitgestellten Mittel für die Verlängerung der Öffnungszeiten besser verteilen zu können, erarbeitete die Direktorenkonferenz Vorschläge für eine sachgerechte Verteilungsmodalität. Die Erstellung dieser Verteilungsschlüssel nahm einen großen Zeitrahmen ein. Durch diesen Sachverhalt wurde wieder einmal deutlich, wie sehr sich die wissenschaftlichen Bibliotheken unterscheiden. Für eine bestmögliche Lösungsfindung informierten sich die Direktoren bei Bibliotheken anderer Bundesländer über deren Lösungsansätze. Am Ende wurde unter großem Einsatz eine gemeinsame Tischvorlage entwickelt. Diese wurde vom Ministerium jedoch nur in abgewandelter Form bewilligt.

Subito

Subito entstand 1994 als deutsche Bund-Länder-Initiative zur Beschleunigung der Literaturversorgung⁵. Die Direktorenrunde informierte sich über die Voraussetzungen, die nötig waren, um Subito in ihren Bibliotheken anbieten zu können. Bereits vier Jahre später waren alle größeren Bibliotheken in Baden-Württemberg im Subito-Dokumentenlieferdienst aktiv tätig, obwohl die zu diesem Zeitpunkt genutzte Software weder ausgereift war, noch praktikabel erschien. Die Direktorenkonferenz stand von Anfang an der Subitoentwicklung positiv gegenüber, mehrere Bibliothek schlossen sich Subito an. Die Direktorenrunde tauschte sich in regelmäßigen Abständen über die weitere Entwicklung des Dokumentenlieferdienstes aus.

Gesetzesänderungen

Innerhalb des oben genannten Zeitraumes kam es zu zwei Gesetzesänderungen mit direktem Einfluss auf die Aufgaben der Bibliotheken. Im Jahr 2000 wurde der §30 Bibliothekswesen des Gesetzes über die Univer-

⁵ <http://www.meduniwien.ac.at/agmb/mbi/2002_2/53-56subito.pdf>.

sitäten im Lande Baden-Württemberg (Universitätsgesetz-UG) überarbeitet und vier Jahre später als § 28 des Gesetzes über die Hochschulen und Berufsakademien des Landes Baden-Württemberg (Landeshochschulgesetz – LHG) weitergeführt.

Die Direktoren diskutierten über die praktischen Auswirkungen der Gesetzesänderungen auf den Betrieb der Bibliotheken. Sie versuchten gleichzeitig durch Formulierungsvorschläge aktiv an den Inhaltsänderungen der Gesetzestexte mitzuwirken. Zu großen Teilen wurden die Vorschläge eingearbeitet, ein Erfolg der intensiven Mitarbeit der Direktorenkonferenz.

ReDI

Hier hat sich Bärbel Schubel besonders engagiert: Unter dem Kürzel ReDI verbirgt sich die Regionale-Datenbank-Information für Universitäten, Fach- und Pädagogische Hochschulen in Baden-Württemberg. Das neugebildete Konsortium der baden-württembergischen Hochschulbibliotheken unter der Leitung von Frau Schubel hat mit den jeweiligen Anbietern Landeslizenzen für eine begrenzte Anzahl von Datenbanken abgeschlossen. Diese Datenbanken sind fachspezifisch und bedarfsgerecht für die beteiligten Einrichtungen lizenziert. Das ReDI-Projekt begann im 1. Januar 1999 mit dem Regelbetrieb und wird aus Mitteln der „Zukunftsoffensive Junge Generation Baden-Württemberg“ finanziert. Die Direktoren des Landes Baden-Württemberg kämpfen jedes Jahr auf's Neue um eine zentrale Finanzierung durch das Ministerium. Bis zum heutigen Zeitpunkt lässt sich eine positive Bilanz ziehen. Im Jahr 2001 (Stand April 2001) stellte das System ReDI ein Angebot mit 60 Datenbanken dar. Heute werden über ReDI insgesamt 657 bibliographische, Fakten- und Volltextdatenbanken angeboten.

Zeitschriftenkrise

Seit Mitte der 1990er Jahre stiegen die Preise für Zeitschriften in den Bereichen Naturwissenschaft, Technik und Medizin (eng. Science, Technology, Medicine, kurz STM) stark an. Gleichzeitig stagnierte der Etat der *Bibliotheken* für die Erwerbung oder war sogar rückläufig. Deshalb bestellten die Bibliotheken viele dieser Zeitschriftenabonnements ab. Dies wiederum führte zu weiteren Preiserhöhungen, weil die Verlage so die durch sinkende Abonnentenzahlen verursachten Einnahmeverluste auszugleichen versuchten. Die Bibliotheken hatten bundesweit mit dieser Entwicklung zu kämpfen.

Mitte 2000 wurde es ein Thema höchster Priorität auf den Treffen der Direktoren der Landes- und Hochschulbibliotheken des Landes Baden-Württemberg. Die finanzielle Situation der einzelnen Bibliotheken im Haushaltsjahr 2000 zeigte, dass ein Abfangen der Preiserhöhungen bei Zeitschriften durch beantragte bzw. teilweise auch schon zugewiesene (Rest-)Mittel der Universitäten zu diesem Zeitpunkt noch nicht möglich schien. Die Direktoren waren sich darüber einig, dass die Forderung nach mehr Etat allein nicht ausreichend war. Es mussten neue Wege gefunden werden, um der Zeitschriftenkrise entgegenzuwirken.

Die Direktoren informierten sich gegenseitig über die bis dahin gesammelten Erfahrungen und die bereits laufenden Aktivitäten auf Bundesebene, um die Etatkrise der wissenschaftlichen Bibliotheken in die Öffentlichkeit zu bringen. Am Ende dieser Sitzung wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, ausschließlich bestehend aus Bibliothekaren und Wissenschaftlern, die sich dieser Problematik annehmen sollen.

Als einen weiteren Schritt zur Verbesserung der finanziellen Lage, wurde 2001 die Landesrektorenkonferenz mit einbezogen. Die Universitäten bildeten mit Beteiligung der Bibliotheken eine Verhandlungskommission für Preisverhandlungen mit dem Verlag Elsevier.

Die Verhandlungen zwischen dem Verlag Elsevier und der Verhandlungsgruppe verliefen aufgrund der geringen Verhandlungsbereitschaft des Verlages für die Direktorenkonferenz nicht zufriedenstellend. Nach einer ausführlichen Diskussion empfiehlt die Direktorenkonferenz den Umsatz mit dem Verlag Elsevier innerhalb der Universitäten zu senken. Sollte der Verlag kein besseres Angebot vorlegen, empfahlen die Direktoren, die Verhandlungen einzustellen. Die Meinung wurde den Kanzlern der Universitäten mitgeteilt.

Anfang 2002 wurde von der Direktorenrunde festgehalten, dass die Verhandlungen mit Elsevier abgebrochen werden.

Trotz der intensiven Arbeit der Direktorenkonferenz konnten nur Teilerfolge erzielt werden. Sie hat ihre Möglichkeiten ausgeschöpft, konnte die Entwicklung jedoch nicht aufhalten.

Themen mit Auswirkungen auf den Betrieb innerhalb der Bibliothek

Stellraumplanung

Hinter dem Begriff Stellraumplanung verbergen sich Richtlinien über

die Aussonderung von Bibliotheksgut sowie die Behandlung von Geschenken und die Durchführung des Schriftentausches durch die Hochschul- und Landesbibliotheken des Landes Baden-Württembergs. An der Erarbeitung dieser Richtlinien waren die Direktoren der Universitäts- und Landesbibliotheken maßgeblich beteiligt. Nach einstimmiger Annahme der Aussonderungsrichtlinien, wurden diese an das Ministerium weitergeleitet und am 19. Mai 1998 traten die Richtlinien zur Aussonderung in Kraft und wurden von den Direktoren im Haus durchgesetzt.

Bücherauto und Containerdienst

Ende des Jahres 1998 wurde in der Direktorenrunde über ein geplantes Fernleihumladezentrum für Baden-Württemberg in Karlsruhe gesprochen. In anderen Leihverkehrsregionen existierten bereits vergleichbare Einrichtungen.

Die Einrichtung eines Umladezentrums ist die Konsequenz einer Wirtschaftlichkeitsuntersuchung, die 1998 durchgeführt wurde und ergab, dass die wirtschaftlichste Art der Buchbeförderung eine Kombination von regionalen Bücherautos und überregionalem Postcontainerversand ist.

Am 1.12.1999 wurde in der Universität Karlsruhe das Fernleihumladezentrum für Baden-Württemberg eingeweiht.

Die Bücherautos sorgen wie bisher für den direkten Transport zwischen den Bibliotheken einer Leihverkehrsregion, erhalten aber als weitere Aufgabe den Transport von Sendungen aus der Leihverkehrsregion zu einem Transportzentrum, wo die Lieferungen zusammengefasst und in Postcontainern an Transportzentren in anderen Leihverkehrsregionen geschickt werden. Von dort aus werden die Sendungen an die Bestimmungsbibliotheken weitergeleitet. Damit wird der bisherige teurere Posteinzelversand weitgehend abgelöst.

Im Jahre 2004 bestätigte die UB Karlsruhe in der Direktorenrunde, dass sie ihre Funktion als Fernleihumladezentrum weiter wahrnehmen wird, dies ist auch heute noch so.

Hier sollten nur einige wenige Beispiele der Arbeit der Direktorenrunde erwähnt werden. Andere Themen bleiben hier unberücksichtigt, da sie sonst den Rahmen sprengen würden.

Resümee

Die Gründung der Direktorenkonferenz war eine Reaktion auf die Strukturänderung innerhalb des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst und zur Stärkung der jetzigen Stellung der Bibliotheken gedacht. Als positive Folge verbesserte sich die bis dahin bereits bestehende Zusammenarbeit der Bibliotheken auf Landesebene. Die essentielle Schwächung der Stellung der Bibliotheken innerhalb des Ministeriums konnte durch die Direktorenkonferenz nicht vollständig abgefangen werden. Sie leistet jedoch wichtige Arbeit zur Kompensation der sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Mit Einfallsreichtum, Entschlossenheit und konsequenter Arbeit ist es der Direktorenkonferenz erfolgreich gelungen, die Bibliotheken in das neue Jahrtausend zu führen. Die rechtzeitige Wahrnehmung zukünftiger Entwicklungen und Probleme, zum Beispiel die Einführung elektronischer Medien, die Urheberrechtsfragen und Dokumentenlieferdienste, die durchdachten und mit Erfolg gekrönten Reaktion darauf, zeigen die Bedeutung der Arbeitsgruppe der Direktoren für die Informationsversorgung im Lande Baden-Württemberg.

Ein virtuelles Zentrum – ganz real

von Gerhard Schneider

Um die Jahrtausendwende wurde der Einfluss des Internets und den damit verbundenen Technologien, Techniken und Werkzeugen auf den universitären Alltag immer deutlicher erkennbar. Folgerichtig diskutierte man über die Virtualisierung der Lehre und die Verbesserung der Wissensvermittlung durch den schnellen Zugriff auf digitale Dokumente und den gezielten Einsatz von Simulationen und Animationen.

Ebenso schnell wurde aber klar, dass die Dozenten und Forscher diese neuen und zusätzlichen Anforderungen angesichts der zu leistenden Arbeit nicht alleine bewerkstelligen können, sondern dazu Werkzeuge und vor allem Unterstützung benötigen – Unterstützung in den Bereichen, die nicht zu den Kernkompetenzen eines Wissenschaftlers oder einer Wissenschaftlerin gehören, die aber für den täglichen Betrieb unentbehrlich geworden waren.

Die Universität Freiburg stellte sich frühzeitig auf diese Entwicklungen ein. Im Jahr 2001 wurde ein 107 Seiten starker Medienentwicklungsplan¹ verabschiedet, in dem verschiedene Strategien zur Bewältigung der anstehenden Herausforderungen erarbeitet und mit Umsetzungsrichtlinien versehen wurden. Viele Vorgaben erschienen zunächst sehr mutig, doch auch aus der heutigen Retrospektive heraus erstaunt, wie genau die Zukunft vorhergesehen wurde und wie viele der damaligen Projekte und Lösungsansätze richtungsweisenden Charakter hatten.

Bei der Suche nach einer geeigneten Unterstützungsstruktur, die nicht nur bei der reinen technischen Hilfe, sondern auch bei strategischen Entwicklungen greift, war zu klären, wie die optimale Lösung unter Beachtung der lokalen Gegebenheiten aussehen soll. Die Finanzlage der Universität erlaubte es nicht, zusätzliche Stellen für eine eigene Einrichtung zu schaffen. Zumindest auf dem Papier bestand aber die Möglichkeit, aus der Universitätsbibliothek und dem Universitätsrechenzentrum die jeweiligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter herauszulösen und ein eigenes Medienzentrum zu gründen.

¹ <http://www.newmedia.uni-freiburg.de/Profil/MEP_revised_final.pdf>. –
Kurzfassung: <<http://www.newmedia.uni-freiburg.de/Profil/mep-freiburg-kurz.pdf>>.

Nach der festen Überzeugung aller Beteiligten wäre ein solches Vorgehen aus verschiedenen Gründen nicht optimal gewesen. Zum einen wären die Mitarbeiter aus ihrer vertrauten Umgebung herausgerissen worden – „vertraut“ in dem Sinne, dass viele Impulse für die eigene Arbeit gerade aus dem Kontakt mit anderen Mitarbeitern einer Abteilung oder einer Einrichtung kommen und somit bei einer Ausgliederung gewissermaßen diese „lifeline“ durchtrennt worden wäre. In einer eigenständigen neuen Einheit wäre es dann relativ schnell notwendig geworden, sich den Überblick über wichtige technische Entwicklungen selbst verschaffen zu müssen. Damit wären einerseits die Anstrengungen in UB oder RZ dupliziert, andererseits aber nicht die Betrachtungstiefe erreicht worden.

Ferner wären bei einem solchen eigenständigen Zentrum ähnliche Schwierigkeiten wie vorher schon bei UB oder RZ aufgetreten, wenn die Betreuung der Nutzer einen institutions-übergreifenden Lösungsansatz erfordert hätte.

Die Suche nach der optimalen Lösung führte schließlich zu einem modernen, dem Zeitgeist angemessenen Ergebnis: ein virtuelles Zentrum für Neue Medien – in der Sprache der Internetgeneration auch *virtual New Media Center* oder NMC genannt. Die Idee ist eigentlich so einfach wie charmant. Jede der beiden Einrichtungen (UB und RZ) behält ihre Expertise, die entsprechenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden benannt und bilden ein virtuelles Team, das ein breites Spektrum an Fragestellungen zu den Neuen Medien abdecken kann.

Gerade der letzte Punkt ist jedoch erfahrungsgemäß der schwierigste. Allzu oft führen Abteilungs- oder Institutionsgrenzen dazu, dass sich die Mitarbeiter voneinander abgrenzen – nicht zuletzt auch deshalb, weil die Verteilung der begrenzten öffentlichen Mittel auch vom nachgewiesenen Engagement abhängt und eine Zusammenarbeit somit möglicherweise einen Mittelverlust bedeutet. In Baden-Württemberg sorgt jedoch seit 1996 dank eines Solidarpaktes eine – in absoluten Zahlen – konstante Finanzierung der Universitäten dafür, dass die Sorge vor einem grundsätzlichen Verteilungskampf unbegründet ist.

Eingriffe durch das Universitätsmanagement erfolgen daher primär, um Synergien zu erzwingen oder Doppelarbeit einzusparen. Damit ein Kooperationsmodell wie das NMC überzeugend dargestellt werden kann, ist es erforderlich, Überschneidungen der Aufgabengebiete zu erkennen und zu beseitigen und Schwerpunkte zu setzen. Erfreulicherweise waren dafür die Voraussetzungen in Freiburg zum gewählten Zeitpunkt günstig, da es

kaum Doppelstrukturen gab.

Um von vornherein einer möglichen Orientierungslosigkeit auf Mitarbeiterebene über das Ziel einer virtuellen Kooperation vorzubeugen, wurde das Experiment zur Chefsache gemacht – nur wenn die Leitungen beider Einrichtungen das Experiment offen mittragen und es gar als strategische Komponente sehen und nach außen vertreten, wird das wichtige Signal an die Mitarbeiter gesendet, dass eine Abgrenzung unerwünscht ist, eine Zusammenarbeit aber ungeteilte Unterstützung erfährt.

Und so waren regelmäßige Treffen der Schlüssel zum Erfolg. UB-Direktorin und RZ-Leiter kamen regelmäßig etwa alle 6 Wochen mit den Mitarbeitern zusammen, oft bei einem ausgedehnten Frühstück, um Strategien zu besprechen, Reibungspunkte aufzuspüren und die Arbeit aufzuteilen. Zu einem späteren Zeitpunkt, als sich immer mehr herauskristallisierte, dass auch administrative Fragen zu klären waren, wurde auch die Verwaltung zu dieser Runde hinzugezogen.

Die Kompetenzaufteilung berücksichtigte dabei die für die Neuen Medien wichtigen und vorhandenen Kenntnisse. So verfügte die UB dank des audiovisuellen Zentrums² über Wissen im Bereich der Videoerzeugung, Kameraführung und des Videoschnitts. Beim Rechenzentrum war der Bereich Netzwerk und Internet, Serverinfrastruktur und Computing, insbesondere die Umwandlung verschiedenster Formate, besonders ausgeprägt.

Ein solches Zentrum kann nur dann Erfolg haben, wenn der Nutzer – von außen – nicht bemerkt, wie die interne Struktur ist. Die aus der IT-Industrie berühmte Forderung „one face to the customer“ ist der Schlüssel zum Erfolg. Das heißt, egal bei wem die Anfrage landet, sie wird an den richtigen Mitarbeiter dieses Kompetenzverbundes weitergeleitet. Und so ist es nicht verwunderlich, dass manche Nutzer das Konzept eines „virtuellen Zentrums für Neue Medien“ nie verstanden haben, weil es von ihnen offenbar als real funktionierende Einheit wahrgenommen wurde.

Diese Zusammenarbeit funktioniert und wird bundesweit beachtet, wenngleich man sie zum Teil anfangs mit ungläubigem Staunen verfolgte. Sie wurde damit ganz von alleine auch zu einem Lehrbeispiel modernen Managements, das von vielen als Freiburger Modell apostrophiert wurde, während andernorts über eine funktionierende Lösung noch nachgedacht wird oder eine Zusammenlegung von Bibliothek und Rechenzentrum mit

² <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/300/pdf/positionen_im_wandel.pdf>, S. 119ff.

Dominanz der einen oder anderen Einrichtung versucht wird.

Anders hätten sich die Herausforderungen der letzten Jahre auch nicht meistern lassen. Die Begehungen im Rahmen der Exzellenzinitiative erforderten einen reibungslosen Einsatz der Neuen Medien vor den Gutachtergruppen, zahlreiche Veranstaltungen mit prominenten Besuchern und entsprechend großem Publikumsinteresse wurden mit ausgezeichneter Kameratechnik aufgenommen, in die benachbarten Hörsäle übertragen und konnten außerdem in der ganzen Welt per live-stream mit verfolgt werden. Der große Festakt zum 550jährigen Jubiläum der Universität im Jahre 2007 wurde so perfekt dokumentiert. Nur allzu oft kamen die Anforderungen in allerletzter Minute und stellten die Leistungsfähigkeit und den Teamgeist des virtuellen Teams auf die Probe. Deshalb sollte an dieser Stelle die Gelegenheit genutzt werden, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beider Einrichtungen, die so erfolgreich im virtuellen New Media Center ganz real zusammenarbeiten, nochmals herzlich zu danken.

Die Existenz eines solchen funktionierenden Zentrums für Neue Medien war eine der Grundlagen für eine ausgesprochen erfolgreiche Zielvereinbarung³ mit dem Ministerium im Jahr 2004. Die Mittel, die das MWK für Aktivitäten und Umstrukturierung bereitstellte, konnte durch die Aktivitäten des NMC sowie der Informatik gegenfinanziert werden. Die geforderte Bereitschaft zur Umstrukturierung stellten UB und RZ vor keinerlei Probleme, da eh vorgesehen war, sich weiter in die gewünschte Richtung zu entwickeln. Die Verhandlungsführung der Hochschulleitung wurde somit wesentlich erleichtert.

Dank der Zielvereinbarungen erhielten die Neuen Medien eine weitere Dynamik. Die digitale Medienproduktion konnte in allen Fakultäten massiv erweitert werden und das NMC leistete dabei wertvolle Unterstützungsarbeit, sei es durch Schulungen, technische Unterstützung im Einzelfall oder durch Beratung mit der Entwicklung von „best practice“ Beispielen. Der Erfolg lässt sich auch daran messen, dass nach dem Auslaufen der Zielvereinbarung mit den damit verbundenen Finanzmitteln es relativ einfach war, die Studierenden davon zu überzeugen, dass diese zusätzlichen Aktivitäten aus Studiengebühren weiter finanziert werden müssen.

Das virtuelle Medienzentrum NMC erwies sich dann auch in einem bei seiner Gründung unvorhergesehen Bereich als strategisch wertvoll. Im

³ <<http://www.newmedia.uni-freiburg.de/Profil/zv.pdf>>. –
Kurzfassung: <<http://www.newmedia.uni-freiburg.de/Profil/zv.html>>.

Jahr 2006 begann das Land Baden-Württemberg mit einem Förderprogramm für die berufliche Weiterbildung, genannt „Master Online“. Berufstätigen soll ermöglicht werden, während der beruflichen Arbeit online an Kursen der Universität teilzunehmen und dabei einen voll qualifizierten Master-Abschluss zu erwerben. Auch hier war die Universität sehr erfolgreich, von den 5 geförderten Projekten des Jahres 2007 gingen 3 nach Freiburg. Die Gutachter hatte überzeugt, dass sich alle Freiburger Antragsteller auf eine funktionierende Infrastruktur abstützen können, eine Infrastruktur, die den Umgang mit den Neuen Medien gewohnt ist und die nicht erst aufgebaut werden muss.

Die Krönung der Arbeit erfolgte in diesem Jahr: die Strategie der Hochschule im Bereich der Neuen Medien wurde vom Stifterverband der Wissenschaft bei Wettbewerb „Campus Online“⁴ mit einem Preis ausgezeichnet; die Universität konnte sich dabei mit ihrem funktionierenden Konzept, bei dem das NMC eine fundamentale Rolle spielte, gegen eine harte Konkurrenz durchsetzen. Damit war auch der Beweis erbracht, dass eine funktionierende virtuelle Einrichtung einer realen mindestens ebenbürtig sein kann.

Die Zusammenarbeit zwischen UB und RZ beschränkt sich aber nicht nur auf die Neuen Medien. Wenn ein regelmäßiger Kontakt in Teilbereichen stattfindet, so ist es ganz natürlich, dass auch in anderen Bereichen nach Synergien gesucht wird. Das Vertrauen, das von der Leitungsebene in eine Kooperation eingebracht wird, strahlt auch auf die anderen Sektoren aus.

Konkret ist der IT-Bereich zu nennen. Die technischen Lösungen sind dabei noch am einfachsten abzustimmen. So nutzt die Datensicherung der UB das Bandrobotersystem des RZ und der Vorteil einer Datenlagerung an einem zweiten Standort kommt quasi als Gratis-Morgengabe mit dazu. Zahlreiche Computerpools werden technisch vom RZ mit betrieben und für den Nutzer ergibt sich der Vorteil einer einheitlichen Umgebung, insbesondere bei userid/passwd und der Druckernutzung und –abrechnung. Umgekehrt übernimmt das RZ die Lösungen, die die UB im Bereich „shibboleth“ entwickelt. Das Freidok⁵-System – das zentrale Repository der Uni-

4

<<http://www.stifterverband.de/site/php/foerderung.php?seite=Programm&programmnr=51&detailansprechnr=898&SID>>.

⁵ <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/>>.

versität – ist eine ursprüngliche Projektentwicklung des RZ und liegt auf Servern des Rechenzentrums, die Erschließung für den Online-Katalog übernimmt die UB und gemeinsam werden die Fragen der Langzeitarchivierung angegangen.

Besonders auffällig ist die Zusammenarbeit im Bereich der elektronischen Zeitschriften, dem ReDI-System. Da juristische Klauseln (verständlicherweise) den Zugriff auf Mitglieder der Universität eingrenzen, kommt hier die Benutzerverwaltung des RZ zum Tragen. Nur mit einem gültigen Account des Rechenzentrums kann auf die Datenbestände zugegriffen werden.

Diese Zusammenarbeit war zugleich die Triebfeder für eine weitere erfolgreiche Kooperation an der Universität, dem Identity Management. Um zu vermeiden, dass nach dem Ausscheiden von Studierenden oder Mitarbeiter diese noch ihre Leserechte an den elektronischen Zeitschriften behalten, müssen zur Vermeidung von finanziellen Forderungen seitens der Verlage die Rechte sehr zeitnah eingezogen werden. Dies erfordert eine enge Kooperation mit der Verwaltung, die über die entsprechenden Personaldaten verfügt. Inzwischen hat die Hochschule eine funktionierende Prozesskette, die sicherstellt, dass mit dem Ausscheiden einer Person auch ihre Rechte an der Hochschule erlöschen, sei es in der UB oder zum Öffnen von Labortüren.

Das Ende 2007 erschienene Medienbuch *Neue Medien als strategische Schrittmacher an der Universität Freiburg*⁶ dient durchaus als Beweis, dass durch eine gelebte Kooperation der Beteiligten eine Infrastruktur geschaffen wurde, auf die sich die Mitglieder der Universität verlassen können, ohne dass es dazu formaler Strukturen bedurft hätte.

So möchte ich abschließend Frau Schubel für die vielen Gespräche in konstruktiver Atmosphäre danken, die nicht nur der gegenseitigen Abstimmung der Arbeit von UB und RZ dienten, sondern letztlich auch der Weiterentwicklung des universitären Umfelds oder dem DFG-Bibliotheksausschuss nutzten. Diese Gespräche fanden teilweise in kulinarisch interessanten Umgebungen statt, von denen Freiburg bekanntlich viele zu bieten hat. Unvergesslich jedoch ist das gemeinsame Mittagessen auf den Stufen von Santa Cecilia in Como, das einen wesentlichen Anstoß zu den Nationallizenzen der DFG gab.

⁶ <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3228>>.

Sanierung der Universitätsbibliothek

*Vom Sanierungsfall zur Bibliothek des 21. Jahrhunderts im Herzen der
Stadt Freiburg im Breisgau*

von Karl-Heinz Bühler
*Leiter des Universitätsbauamts Freiburg
Vermögen und Bau Baden-Württemberg*

Die Sanierung der Universitätsbibliothek ist das bedeutendste und anspruchsvollste Sanierungsprojekt des Landes für die Albert-Ludwigs-Universität im Herzen der Stadt Freiburg.

Die Sanierung der Universitätsbibliothek ist unumgänglich. Aufgrund der abgängigen Haustechnik, der desolaten Bausubstanz, des enorm hohen Energieverbrauchs und der vorhandenen Schadstoffe ist der weitere Betrieb der Bibliothek nicht zu verantworten. Im Hinblick auf die von der Stadt Freiburg beabsichtigte Verkehrsberuhigung am Ring und der geplanten Umgestaltung des Platzes der Alten Synagoge entsteht die einmalige Gelegenheit neben der reinen Sanierung auch eine Umstrukturierung des Gebäudes vorzunehmen und dadurch die Erschließung und die Verteilung der inneren Funktionen wesentlich zu verbessern.

Die neue Bibliothek ist ein Gebäude des 21. Jahrhunderts und bildet zusammen mit dem Stadttheater und den Kollegiengebäuden ein Ensemble welches das kulturelle Zentrum der Stadt repräsentiert.



Bild 1: Wettbewerb 1.Preis; Degelo Architekten, Basel

Baugeschichtliche Entwicklung

Wer sich für die Geschichte der Universitätsbibliothek interessiert, dem seien die Freiburger Universitätsblätter Heft 64 vom Juli 1979 sehr empfohlen, welche anlässlich der Fertigstellung des neuen Bibliotheksgebäudes im Jahre 1978 veröffentlicht wurden.

In Gerd Schmidt's Beitrag *Bibliotheca Universitatis – Ein Streifzug durch die Vergangenheit* – erfährt man Grundlegendes über die bauliche Entwicklung der Bibliothek an den verschiedenen Standorten in der Altstadt bzw. dem Universitätszentrum.

Die erste Bibliothek der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg befand sich im ehemaligen Jesuitengymnasium an der Bertholdstraße.

Die Aula des Gymnasiums wurde 1783/84 zu einem Bibliothekssaal umgebaut. Sie entsprach dem Typus einer Barockbibliothek mit umlaufender Galerie und einer Teilung in drei Räume. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wuchsen die Buchbestände erheblich. Zusätzliche Buchbestände aus den aufgelösten Klöstern kamen hinzu.



Bild 2: Alte Bibliothek, Jesuitengymnasium

Das heutige Kollegiengebäude IV war ursprünglich als neue Bibliothek geplant und gebaut. Der Bau wurde notwendig weil die Bibliotheksräume der ersten Bibliothek im ehemaligen Jesuitengymnasium nicht mehr ausreichten. Ein Neubau war deshalb unumgänglich. Die Planungen setzten Anfang der 1890er Jahre ein. Wegen der Dringlichkeit wurde dem Bibliotheksneubau sogar Priorität vor dem Neubau des Kollegiengebäudes I gewährt.

Die Pläne wurden vom Leiter der Technischen Hochschule Karlsruhe Carl Schäfer verfasst und kamen dann im Wesentlichen auch zur Ausführung. Den Grundstücksgrenzen folgend sah Schäfer zwei im spitzen Winkel aufeinander zu laufende Flügel vor, die im Westen durch den Eingangsbau und im Osten durch einen Querbau verbunden waren.

Im zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude bei einem Luftangriff zerstört. Der Wiederaufbau erfolgte in den Jahren 1956-1959. Die oberen Geschosse des Südflügels wurden durch einen viergeschossigen Baukörper ersetzt. Der ursprüngliche Innenhof wurde überbaut und zum Lesesaal umfunktioniert. Ab 1979 wurde das Gebäude zum Kollegiengebäude IV umgebaut.



Bild 3: Kollegiengebäude IV, Ehemaliges Gebäude der Universitätsbibliothek

Der Neubau der Bibliothek von 1978

Der Neubau der Universitätsbibliothek Freiburg ist in den Jahren 1973-1978 entstanden. Am 2. Oktober 1978 wurde die Bibliothek eröffnet. Die Bauplanungen begannen bereits 1968. Auf dem Baugrundstück befand sich bis 1972 das Rotteckgymnasium, ein Schulgebäude aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, welches abgerissen wurde.

Die neue Universitätsbibliothek ist im Bereich des Universitätszentrums der erste Neubau der außerhalb des historischen Altstadt-kerns angesiedelt ist. Er wird durch eine Fußgängerbrücke angebunden, die über die verkehrsreiche Ringstraße führt und die ungewöhnliche Lage des Eingangs- und Hauptgeschoßes im zweiten Obergeschoß bestimmt. Wegen der Lage am innerstädtischen Verkehrsring wurde das Gebäude durch hohe Betonbrüstungen und schmale, horizontale nicht zu öffnende Glasbänder hermetisch vom Außenlärm abgeriegelt. Gleichzeitig werden städtebauliche Bezüge zum Stadttheater und den Kollegiengebäuden I und II aufgebaut. Wegen der akustischen Abschottung nach außen musste das gesamte Gebäude klimatisiert werden. Die Abhängigkeit des Betriebs von der Funktionstüchtigkeit der technischen Anlagen und hohe Energiekosten wurden dabei in Kauf genommen.

Bei dem Gebäude handelt es sich um einen Stahlbetonskelettbau der 70er Jahre, der im Grundriss durch eine regelmäßige Stützenstellung und durch zwei Kerne mit Treppenhäusern, Aufzügen und Versorgungsschäch-

ten gekennzeichnet ist. Die Fassadenabwicklung mit ihren Vor- und Rücksprüngen ist stark gegliedert und fällt durch ihre 45 Grad-Abwicklungen auf. Der Baukörper hat 6 oberirdische und 3 unterirdische Geschosse.

Die Kubatur des Gebäudes umfasst 167.000 m³ und ist damit 5 mal so groß wie die alte Stadthalle, fast so groß wie der erste Teil der Neuen Messe und größer als die Kubatur des Konzerthauses.

Das Gebäude beansprucht ca. 2000 m² Fläche allein für Technikzentralen. Es gibt ca. 12 Kilometer Lüftungskanäle, mehrere Kilometer an Elektro- und Datenkabeln, ca. 2000 Deckenleuchten und etwa 14.000 m² textile Bodenbeläge.



Bild 4: Universitätsbibliothek, Süd-Ost-Ansicht, heutiger Zustand

Die Bibliothek nach 30-jähriger Nutzung ein Sanierungsfall

Die 30-jährige Nutzung, der Verschleiß der verwendeten Baumaterialien und insbesondere bei der Gebäudetechnik haben zwischenzeitlich ihre Spuren hinterlassen.

Insbesondere die Betonfassade weist erhebliche Mängel in Form von Abplatzungen auf. Nach dem Stand der damaligen Bautechnik wurden Baustoffe verbaut, die nach heutigen Vorschriften nicht mehr zulässig sind und ausgebaut und entsorgt werden müssen. Bisher haben regelmäßige Kontrollmessungen gezeigt, dass keine akute Gefährdung für die Benutzer des Gebäudes besteht. Ein weiteres Verzögern der Sanierungsarbeiten ist aber nicht zu verantworten.

Die Mitarbeiter, aber auch die Benutzer klagen über das so genannte Sick-Building Syndrom, vornehmlich wegen der schlechten Qualität der Innenraumluft.

In keinem Bereich des Gebäudes ist eine natürliche Lüftung über Fenster möglich. Im Gebäude gibt es insgesamt 9 Lüftungsanlagen die nicht mehr dem Stand der Technik entsprechen, dennoch müssen diese Anlagen

in einer Stunde 500.000m³ Luft bewegen. Weiterhin gibt es drei Kälteanlagen, wovon eine bereits außer Betrieb ist. Die beiden restlichen müssen für eine erträgliche Innentemperatur im Winter, wie auch im Sommer sorgen. Die fast 30 Jahre alte Haustechnik ist abgängig. Reparaturen sind nicht mehr möglich. Ersatzteile sind kaum noch lieferbar, oder es müssen teure Sonderanfertigungen in die Anlagen eingebaut werden. Um an die defekten Bauteile zu gelangen sind oftmals aufwendige Schadstoffentsorgungen notwendig.

Das bedeutet, es gibt eine zwingende Abhängigkeit von einem einwandfreien Funktionieren der hautechnischen Anlagen. Ein Totalausfall dieser überalterten Anlagen würde eine sofortige Schließung erfordern. Reparaturen oder Nachrüstungen sind allerdings während der Benutzung nicht mehr möglich. Eine umfassende Sanierung kann nur in geräumtem Zustand erfolgen.

Mit der Sanierung der Universitätsbibliothek soll aber auch die Energieeffizienz erheblich verbessert werden. Die jährlichen Energiekosten von 920.000,- € zeigen, dass das derzeitige Haustechnikkonzept weder ökonomisch, noch ökologisch haltbar ist.

Im Vergleich mit anderen großen Bibliotheken (Stuttgart, Ulm, Heidelberg, Tübingen) hat die Universitätsbibliothek Freiburg den höchsten spezifischen Energieverbrauch (396 kWh / m² a).

Der aktuelle Stromverbrauch im Bestandsgebäude beträgt 3.506 MWh/a. Der Aktuelle Wärmeverbrauch beträgt 7.300 MWh/a.

Voruntersuchungen, erste Lösungsansätze

Bereits vor einigen Jahren wurden umfassende Bestandsaufnahmen und Analysen des baulichen und technischen Zustands des Gebäudes der Bibliothek durch das Universitätsbauamt erstellt. Die ersten Planungsüberlegungen gingen noch von einer reinen Sanierung des Gebäudes ohne Umstrukturierung aus. Voruntersuchungen und Studien des UBA haben die Möglichkeiten einer Sanierung mit Umstrukturierung aufgezeigt. Weitere Studien wurden unter Einschaltung von freiberuflich tätigen Architekten und Mitarbeitern des UBA erstellt und im Juni 2002 dokumentiert. Die erforderlichen Sanierungsmaßnahmen wurden untersucht und das Raumprogramm mit der Bibliothek abgestimmt. An der Universität Karlsruhe, Fakultät für Architektur, erarbeiteten Studentinnen und Studenten verschiedenste Entwurfskonzepte im Rahmen einer Studienarbeit. Die Ein-

schaltung von freiberuflich tätigen Ingenieurbüros, insbesondere im Bereich der Haustechnik, der Tragwerksplanung und Energieberatung führten zu vertieften Erkenntnissen. Das Universitätsbauamt erarbeitete Konzepte bis zur Vorentwurfsphase in enger Abstimmung mit der Bibliotheksleitung und den Ingenieuren. Hauptaugenmerke waren hierbei die 24 Stunden-Bibliothek, die Eingangssituation im Erdgeschoß, die Funktionsverteilung innerhalb des Gebäudes, die Unterbringung der technischen Anlagen, der Verzicht auf die Fußgängerbrücke und die Tiefgarage, aber auch die Energie- und Betriebskosten.

Erst durch diese intensiven Voruntersuchungen und den daraus entwickelten Lösungsansätzen hat sich das enorme Entwicklungs- und Veränderungspotential der geplanten Generalsanierung herauskristallisiert. Enge Abstimmungsgespräche mit der Stadt wurden geführt, um weitere grundlegende Parameter für möglichen Veränderungsspielraum zu überprüfen.

Ziele und Chancen der Sanierung und Umstrukturierung

Mit der notwendigen baulichen und technischen Ertüchtigung der Universitätsbibliothek soll die Chance genutzt werden, die nutzungsspezifischen Mängel, sowie den architektonischen und städtebaulichen Missstand der bisherigen Bibliothek zu beseitigen und sie zukunftsfähig funktional neu zu organisieren.

Die Behebung sämtlicher Mängel und Schwachstellen in und am Gebäude stehen im Vordergrund. Aber auch die Verbesserung der Aufenthaltsqualität mit optimierter Belichtungs- und Belüftungssituation, im Verwaltungs- aber auch Bibliotheksbereich ist ein entscheidender Faktor, der das Wohlbefinden und die Behaglichkeit nachhaltig positiv beeinflussen kann.

Die Umsetzung eines neuen zukunftsfähigen Bibliothekskonzepts mit längeren Öffnungszeiten hin zur 24 Stunden-Bibliothek und eine

Verbesserung der funktionellen Abläufe im Gebäude, insbesondere durch eine eindeutigere und verbesserte Zugangssituation sind für die Bibliothek selbst unverzichtbare Ziele. Die Chance einer Verbesserung des äußeren Erscheinungsbilds gerade in Bezug auf die Veränderungen im städtebaulichen Umfeld, einhergehend mit einer Belebung im Außenbereich (Verkehrsberuhigung, Platz der Alten Synagoge) soll nicht ungenutzt verstreichen.

Durch die energetische Optimierung mit intelligenter Haustechnik und

dem Einsatz erneuerbaren Energien ist ein hohes Einsparpotential beim Energieverbrauch und damit auch Einsparung bei den Energie- und auch Betriebskosten zu erwarten. Entsprechende Zielwerte wurden dann auch im ausgelobten Architektenwettbewerb verbindlich festgelegt.

Die Möglichkeiten des Einsatzes von erneuerbaren Energien in Form von Kühlung über Brunnenwasser und die Verwendung von Photovoltaik wurden frühzeitig erkannt und ebenfalls als Zielvorgaben formuliert und festgelegt.

Die Suche nach Auslagerungsmöglichkeiten

Bereits in der ersten Planungsphase stand schon fest, dass eine Sanierung der Universitätsbibliothek nur in geräumten Zustand möglich ist. Lediglich die Büchermagazine im 2. und 3. Untergeschoß können auch während der Umbauphase verbleiben. Die Verfügbarkeit der dort gelagerten rund 2.8 Millionen Bände muss allerdings auch während der Bauzeit gewährleistet bleiben. Die restlichen Bibliothekseinrichtungen müssen an anderer Stelle untergebracht werden.

Glückliche Umstände und einmalige Gelegenheiten führten letztlich zu nachfolgendem Auslagerungskonzept.

Das Gebäude Rempartstraße 10-16, der ehemalige Hauptsitz der Schluchseewerke AG befand sich an der süd-östlichen Platzseite des Karl-Rahner-Platzes. Die Schluchseewerke beabsichtigten ihren Hauptsitz von Freiburg an den Hochrhein zu verlegen und die Immobilie in Freiburg zu verkaufen. Im Oktober 2003 boten die Schluchseewerke ihr Gebäude zum Verkauf an. In der ersten Hälfte des Jahres 2004 wurde das Gebäude auf Eignung geprüft, sowie ein Wertgutachten erstellt. Im Mai 2005 lag dann schließlich die Zustimmung des Finanzministeriums vor das Gebäude zu erwerben, allerdings mit der Auflage der Aufgabe von Anmietungen und der Veräußerung bislang universitär genutzter Gebäude.



Bild 5: Ehemaliges Verwaltungsgebäude, Schluchseewerke AG (jetzt UB 2)

Ein weiterer glücklicher Umstand war, dass die Stadt Freiburg durch den Neubau der Messehallen am Freiburger Flugplatz die ehemalige Stadthalle am alten Messplatz nicht mehr benötigte. Voruntersuchungen des Universitätsbauamts bestätigen die Eignung als Präsenz- und Freihandbibliothek, sowie die Unterbringung notwendiger Büro- und Lagerräume. Diverse Verbesserungsmaßnahmen im Bereich Elektro, Lüftung und Brandschutz waren allerdings unumgänglich. Die Universität mietet das Gebäude am 01.01.2007 an.



Bild 6: Alte Stadthalle (ab Oktober UB 1)

Der dritte Baustein im Auslagerungskonzept bildet das landeseigene Gebäude Werthmannstraße 14. Das Ende des 19. Jahrhunderts erbaute Gebäude hat einen ursprünglich quadratischen Grundriss mit rechteckigen Anbauten aus den 50er bis 60er Jahren. Das in Massivbauweise in Klinker- und Naturstein errichtete Gebäude mit vorgestelltem Stahlbalkon steht unter Denkmalschutz. In einem Teil des Gebäudes sollen Flächen des Universitätsarchivs untergebracht werden. Eine grundlegende Sanierung war aber auch hier erforderlich.



Bild 7: Werthmannstraße 14

Verkehrsberuhigung Werder-, Rotteck-, Friedrichring

Im November 2001 hatte der Gemeinderat der Stadt Freiburg nach einem langen Meinungsbildungsprozess den Grundsatzbeschluss gefasst, Werder-, Rotteck- und Friedrichring in Verbindung mit dem Bau einer neuen Stadtbahnstrecke in diesen Straßen umzugestalten. Der zentrale Abschnitt des Rings zwischen Rempartstraße/ Belfortstraße und Rathausgasse/Eisenbahnstraße soll dabei zur Fußgängerzone umgewandelt werden.

Friedrich- und Rotteckring verlaufen im ehemaligen Grabenbereich der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Sie bilden die nördliche bzw. westliche Grenze der ehemaligen Altstadt. Im Rahmen der Wiederaufbauplanungen nach den Zerstörungen des zweiten Weltkriegs wurde diese „Fuge“ genutzt zum vierspurigen Ausbau einer Ringerschließungsstraße, die Teile der Innenstadt trotz starker funktionaler Verknüpfungen trennte. Die Umgestaltung des Rotteckrings des Werderrings und des Friedrichrings in Verbindung mit der Herausnahme des Durchgangsverkehrs und der Entwicklung des zentralen Abschnitts zu einer Fußgängerzone war 1998 Thema eines städtebaulichen Wettbewerbs. Ein städtebaulicher und verkehrlicher Rahmenplan für den Umbau von Werder-, Rotteck- und Friedrichring wurde bis September 2003 ausgearbeitet. Nach eingehender Erörterung mit den Behörden und Verbänden sowie im Rahmen einer öffentlichen Informationsveranstaltung wurde die Rahmenplanung im Mai 2004 abgeschlossen und ist seither Grundlage für die weiteren Planungen zur Umgestaltung.

Wettbewerb; Umbau und Modernisierung der Universitätsbibliothek Freiburg

Die Universitätsbibliothek Freiburg ist ein signifikantes öffentliches Gebäude mit großer Bedeutung für die Universität und die Stadt Freiburg. Wegen der Bedeutung und der Schwierigkeit der Sanierungs- und Umstrukturierungsmaßnahme entschied sich das Land letztendlich für die Durchführung eines Architektenwettbewerbs auf Basis der vom Universitätsbauamt gemachten Vorstudien und der gewonnenen Erkenntnisse, der bereits beauftragten Fachingenieure und Sonderberater erarbeitet wurden. Es wurden konkrete Zielsetzungen in Bezug auf den Städtebau, die Erschließung, bauliche und funktionale Zielsetzungen, aber auch Vorgaben bezüglich Energieverbrauch und Betriebskosten gemacht.

Der Architektenwettbewerb wurde im Herbst 2005 europaweit ausgeschrieben. 12 Teilnehmer wurden von einem unabhängigen Auswahlgremium ausgewählt, 3 Teilnehmer wurden gesetzt (McCulloch Mulvin Architects, Dublin; Henning Larsens, Kopenhagen und Weil Arets, Maastricht).

Das Preisgericht tagte am 27. April 2006 unter Vorsitz von Prof. Arno Lederer. Im Preisgericht vertreten waren, die Universität mit der Universitätsbibliothek, die Stadt Freiburg einschließlich ausgewählter Vertreter der 5 Fraktionen des Gemeinderats, das Finanzministerium, das Wissenschaftsministerium, das Universitätsbauamt, sowie Sachverständige Berater und Beobachter.

Die Preise und Ankäufe wurden wie folgt verteilt:

1. Preis

Bild 8: ARGE p. arc Degelo Architekten, Basel
Itten&Brecht AG, Bern



2. Preis

Bild 9: Benthem Crouwel, Aachen
Markus Sporer



3. Preis

Bild 10: Auer + Weber Architekten, Stuttgart



4. Preis

Bild 11: Sauerbruch Hutton, Berlin



Ankauf

Bild 12: Leon Wohlhage Wernik Architekten, Berlin



Ankauf

Bild 13: Architekten von Gerkan, Marg u. Partner, Berlin



Im Protokoll der Preisgerichtssitzung wurde der Preisträgerentwurf als aufregendes Juwel beschrieben, eine prismatische drei dimensionale Form, die sich aus den benachbarten Gebäuden herausschält und den Anschein der Massivität des Gebäudes reduziert. Die deutliche Reduzierung des vorhandenen Gebäudevolumens respektiert in besonderer Weise die Wohnbebauung an der Milchstraße. Besonders lobend erwähnt wurde die Organisation des Innenraums, die sehr einfach, klar und effizient ist. Die Organisation lässt flexible Anpassungen auf zukünftige Änderungsanforderungen zu. Außerdem enthält die Arbeit als einzige eine offene Verbindung bis ins 2. Untergeschoß. Die Erschließung des Gebäudes ist in all seinen Ebenen eindeutig. Das Projekt erfüllt das Raumprogramm nahezu vollständig.

Kritisiert wurden die neu eingefügten Treppenhäuser im Norden und Süden des Gebäudes als zu steil und zu eng. Die Eingänge und die Cafeteriafassade sollten nach Auffassung des Preisgerichts differenzierter herausgearbeitet werden. Das Durchlüftungskonzept bei den vorgesehenen Atrien erschien dem Preisgericht noch nicht schlüssig.

Die Beauftragung des Architekten erfolgte innerhalb der vorgesehenen Fristen unmittelbar nach der Wettbewerbsentscheidung.

Wettbewerb; Platz der Alten Synagoge

Zur Vorbereitung eines Wettbewerbs zum Platz der Alten Synagoge veranstaltete die Stadt Freiburg Ende 2004 eine mehrteilige Veranstaltungsreihe sowie einen Planungsworkshop mit Bürgerinnen und Bürgern speziell zu diesem Teilbereich. Die Auslobung des Wettbewerbs wurde vom Gemeinderat am 18.05.2004 beschlossen. Planungsziel der Umgestaltung war es, den in seinen Grundzügen vorhandenen, unverwechselbaren Stadtraum mit seinen bisher wenig wahrgenommenen Qualitäten herauszuarbeiten und ihm eine neue Funktion im Stadtgefüge zwischen Bertholdsbrunnen / Kaiser-Joseph-Straße und dem Hauptbahnhof zuzuordnen. Zukünftig soll dieser Platz ein lebendiger Platz der Bürgerschaft in der Innenstadt sein. In Bezug auf die Universität ist angestrebt den Platz der Alten Synagoge durch Stärkung der aufenthaltsbezogenen Nutzungen u.a. als Schnittstelle und Begegnungsraum zwischen Universitätsbereich und der allgemeinen städtischen Öffentlichkeit zu entwickeln. Daneben bedingt die unmittelbare Nachbarschaft von Platz und Universität jedoch auch ausgesprochene Nutzungs- und Interessenskonflikte. Aufgabe und Interesse der Universität

ist vor allem die Gewährleistung eines möglichen störungsfreien Lehr- und Lernbetriebs.

Der Wettbewerb wurde als begrenzt offener Realisierungswettbewerb ausgeschrieben. Insgesamt wurden 31 Arbeiten eingereicht. Das Preisgericht tagte am 17. und 18. Oktober 2006. Den 1. Preis erhielt die Arbeitsgemeinschaft faktorgruen Landschaftsarchitekten mit Volker Rosenstiel, Freier Architekt und Stadtplaner.

Das Preisgericht lobte in seiner Beurteilung, dass der Platz in den Dienst der Gebäude tritt und sich in vornehmer Haltung zurücknimmt, ohne gesichtslos zu bleiben. Gerade in der Zurückhaltung und korrespondierenden Haltung könnte das Ziel erreicht werden, den Charakter der Stadt mit diesem neuen Platz zu unterstreichen. Kritisiert wurden die Aufenthaltsmöglichkeiten zum freien Sitzen, welches erweitert werden müsste.

Am 6. Mai 2008 fällte der Gemeinderat der Stadt Freiburg den Grundsatzbeschluss, die mit dem ersten Preis ausgezeichneten Planer zu beauftragen, ihren Entwurf weiter zu entwickeln.



Bild 14: Wettbewerb Platz der Alten Synagoge, 1. Preis

Der Gebäudeentwurf der Bibliothek nach der Überarbeitung

Die Zeit nach der Beauftragung des Architekten diente der Überprüfung und Konkretisierung der Planung des Siegerentwurfs. Viele Arbeitsbesprechungen mit den Nutzern, der Bibliotheksleitung aber auch mit den ebenfalls weiter beauftragten Fachingenieuren waren notwendig.

Planungsbesprechungen mit dem Finanzministerium unter Beteiligung der Betriebsleitung wurden geführt. Kritische Punkte mussten einer weiteren Überprüfung standhalten, oder planerisch und konzeptionell angepasst werden. Dies betraf insbesondere die Ausführung der Fassade, das Lüftungskonzept und die konkrete Belegung der einzelnen Ebenen im Haus. Auch die im gleichen Zeitraum statt gefundene Überprüfung des Rech-

nungshofs musste bearbeitet und beantwortet werden. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse wurden planerisch und konzeptionell berücksichtigt und eingearbeitet.

Die zwischenzeitlich haushaltsreif erarbeitete und zur Schlussgenehmigung durch das Finanzministerium vorgelegte Planung wird im Erläuterungsbericht wie folgt beschrieben:

Städtebau

Aus dem stark zergliederten Volumen des Bibliotheksgebäudes aus den siebziger Jahren mit brutalistischen Ansätzen und wenig Bezug zum Stadtkörper, wird eine sehr stark auf den Kontext reagierende Form herausgeschält, indem die Decken soweit zurück geschnitten werden, dass sich über die gesamte Gebäudehöhe entwickelnde Flächen entstehen. Die skulpturale, neue Gebäudeform tritt sensibel in den stadträumlichen Dialog mit dem Umfeld ein, lehnt sich zu den Universitätsbauten und dem Rotteckring hin und weicht zurück vor der niedrigen Bebauung des Sedanquartiers. Gegenüber dem Theater und zum Platz der alten Synagoge wird die Ecke freigegeben. Hier kann die Cafeteria, welche von den Studenten genauso wie von der Öffentlichkeit besucht werden soll, den neu gestalteten Außenraum mit seinem starken Bezug zur Stadt nutzen. An zwei Einschnürungen, finden die beiden Hauptzugänge unter den sich leicht nach vorne neigenden Fassadenflächen ihren sinnfälligen Platz.



Bild 15: Städtebauliche Bezüge

Grundrisskonzept

Die Bibliothek wird über zwei runde Eingangsschleusen erschlossen. Die zentrale Halle mit Rechercheplätzen, Cafeteria, Informationstheke und Garderobe verbindet mit teilweise leichtem Gefälle die bestehenden Niveauunterschiede zur Umgebung. Da lediglich die Südwestecke mit den Bereichen der zentralen Universitätsdienste räumlich abgetrennt ist, entstehen von jedem Punkt in der Halle Durch- und Ausblicke welche die

Tiefe des Gebäudes und einen starken Bezug zwischen Innen- und Außenraum erfahrbar machen.

In der Eingangshalle werden die Besucherströme der Bibliothek zweigeteilt. Nach der Informationstheke entwickelt sich der gesicherte Buchbereich über die gesamte Gebäudehöhe bis in die Tiefmagazine. Diese Welt der Bücher zentriert sich um einen innen liegenden Luftraum über den das enorme Ausmaß an gesammeltem Wissen sichtbar gemacht wird. Eine neue Treppe windet sich mit dem Atrium von Geschloß zu Geschloß, erschließt die faszinierende Bücherwelt, gibt Durchblicke frei und eröffnet die Sicht auf unermessliches Wissen.

Auf der anderen Seite der zentralen Halle folgen nacheinander die ungesicherten Nutzungen ausgehend vom Cafe, über das Parlatorium, die Vortrags- und Seminarräume bis hin zur Direktion im obersten Geschloß. Treppe und Atrien reihen sich hier locker entlang der Fassade, geben Blicke auf den Platz der alten Synagoge und das Theater frei, werden von innen zum Stadtbalkon und von außen betrachtet zum Laufsteg über der Stadt.



Bild 16: Grundriss Erdgeschoss

Die Obergeschosse sind so organisiert, dass kleinteilige Räume, aber auch Seminarräume zu Raumgruppen zusammengefasst werden, die direkt an der Fassade liegen. Auch hier ist es wichtig die Dimensionen des Gebäudes zu erfahren, weshalb die kontrollierten von den unkontrollierten Bereichen nur mit Glaswänden getrennt werden um Übersicht und Weite zuzulassen. Die sich über drei Geschosse entwickelnden Lesesäle sind in einem System aus Regalen und Lesebereichen in Gassen und Plätzen organisiert, die kurze Wege zwischen Regal und Leseplatz ermöglichen.

Innenraumkonzept

Die vier Meter hohen Geschosse sollen wieder erlebbar gemacht werden. Die markante Betonstruktur wird dadurch sichtbar. Um eine freie Decke zu bekommen und dem Nutzer höchste Flexibilität zu bieten, werden sämtli-

che Installationen im Doppelboden geführt. Die textilen Bodenbeläge mit ihrer frischen Buntheit wechseln bereichsweise die Farben und überziehen auch die Treppen und Brüstungen der Atrien. Das Bild wird ergänzt durch die farbigen neuen Möbel und Stehleuchten, die sich in das Gesamtkonzept integrieren. Mit den frei positionierbaren Blend- und Sichtschutzelementen an den Tischen kommt ein spielerisch sich veränderndes Element in die Bibliothek.

Fassadenkonzept

Das Sonnenschutzglas mit selektiver Beschichtung lässt 30% des Tageslichts ein, jedoch nur 17% der Wärme und der Kälte. Der Blendschutz wird in den Bürobereichen an der Fassade mit einer innen liegenden Markise und im Lesesaal an den Tischen mit beweglichen Blenden gelöst. Auf der Westseite, auf der am stärksten exponierten Fassade, erhöht sich der Anteil an geschlossenen Flächen. Über das ganze Gebäude wird ein Fassadenanteil von 50% mit geschlossenen, stark wärme gedämmten Paneelen ausgebildet. In der Fassadenhaut aus eloxiertem Aluminium und Glas entstehen feine Reflexionen, die den Bau zum Teil der Umgebung und wechselseitig, die Umgebung zum Teil des Gebäudes machen. Liegende Photovoltaikpaneele bedecken die gesamte Dachfläche und bilden die fünfte Fassade. Das Gebäude wird zum allseitig geschliffenen Diamanten.



Bild 17: Modellphoto Nord-Ost-Ansicht, Wettbewerbsstand

Technikkonzept

Durch das vorliegende Planungskonzept kann aber auch die Energieeffizienz erheblich verbessert werden.

Der Elektroenergieverbrauch wird von 100% auf 66% und der Gesamtenergieverbrauch von 100% auf 35% reduziert. Das bedeutet der bisherige Gesamtenergieverbrauch von 10.800 MWh wird auf 4.200 MWh verringert. Die eingesparte Gesamtenergie von 6.600 MWh entspricht in etwa dem Verbrauch von über 250 unsanierten Einfamilienhäusern.

Selbstverständlich bedeutet dies auch ein enormes finanzielles Einsparpotential für die Universität in Höhe von rund 800.000,- €/a bei den Be-

triebskosten und ca. 650.000,-€/a bei den Energiekosten.

Neben der energetischen Sanierung sind noch zwei weitere technische Highlights zu verzeichnen. Auf eine Klimatisierung der Bibliothek kann zukünftig verzichtet werden. Im Rahmen eines Pilotprojekts wird die Kühlung zukünftig über einen Tiefbrunnen, also mit Brunnenwasser (CO²-frei) erfolgen.

Auf dem Dach der Bibliothek soll eine 2.000 m² große Photovoltaikanlage installiert werden, das wäre dann die größte Photovoltaikanlage in Freiburg und auf einen Schlag eine Vergrößerung der Gesamtflächen der Solar-Universität (5000 m²) um ca. 40 %. Diese Anlage als quasi fünfte Fassade des Gebäudes wird auch gestalterischen Ansprüchen gerecht werden.

Umbau der Auslagerungsgebäude / Umzug

Stadthalle (UB 1)

Die von Dipl. Ing. Albert Maria Lehr geplante Stadthalle wurde 1954 im östlichen Teil des Freiburger Messplatzes errichtet.

Entstanden ist ein Gebäude mit trapezförmigem Grundriss, Eingangsfoyer und seitlichen Anbauten aus Beton und Stahl.

Auf ca. 5.000m² Hauptnutzfläche stehen neben dem Foyer, der Großen Halle und den beiden Garderobengängen, weitere Räume im Backstagebereich hinter der Bühne, sowie zwei Säle unter der Empore und das ehemalige Stuhllager im Keller unter der Großen Halle zur Verfügung.

Um eine optimale Bibliotheksnutzung unter guten klimatischen Bedingungen zu gewährleisten und möglichst viel Raum für Bücherregale (ca. 450.000 Bände) und Leseplätze (ca. 600) zu schaffen, sind diverse Umbaumaßnahmen im Bereich des Hochbaus und der Haustechnik in der Stadthalle erforderlich.

Ein Deckendurchbruch mit einer neuen Treppe in der Großen Halle ermöglicht einen direkten Zugang vom Lesesaal zum Freihandmagazin im Untergeschoss.

In Hallenmitte wird ein ca. 400m² großes Stahlpodest eingebaut, welches Platz für 190 Leseplätze bietet und durch einen Steg, eine direkte Verbindung zur Empore erhält.

Auf der zu breiten Leseebenen umgebauten Empore entstehen ebenfalls Leseplätze.

Um für die Umstellung von temporärer Nutzung auf Dauerbetrieb ein

angenehmes Raumklima zu gewährleisten, werden neue Zu- und Abluftrohre eingebaut.

Das gesamte Gebäude wird mit W-Lan ausgestattet.



Bild 18: Alte Stadthalle im Umbau

Ehem. Schluchseewerk, Rempartstraße 10-16 (UB 2)

Das Hauptgebäude des ehem. Schluchseewerkes (Rempartstraße 12-16) ist ein Gebäudeensemble aus drei Bauabschnitten (Haus Nr. 12 Baujahr 1970, Haus Nr. 14 Baujahr 1960 und Haus Nr. 16 Baujahr 1900).

Dazu kommt das Gebäude Haus Nr. 10 mit Baujahr 1890 als klassisches 3-geschossiges Gründerzeitwohnhaus mit Steildach.

Das ehemalige Verwaltungsgebäude der Schluchseewerke kann in seiner Struktur nahezu beibehalten werden.

Die Umnutzung als öffentliches Universitätsgebäude verlangt brand-schutztechnische Maßnahmen in großem Umfang (neue Brandabschlüsse, Brandmeldeanlage, Fluchtwegbeleuchtung).

Sämtliche Räume erhalten eine leistungsfähige, zukunftsgerechte und flexible EDV-Anbindung ans Universitätsnetz.

Trotz knappem Budget erfüllt das Gesamtgebäude auch für eine Nachnutzung alle Anforderungen eines öffentlichen Universitätsgebäudes und kann jetzt schon in den öffentlichen Bereichen behindertengerecht ertüchtigt werden (Treppenlift, Behinderten-WC).

Zusätzlich wird im Hof eine Containeranlage mit einer Nutzfläche von 160m² installiert, da die für die Abholung der Bücher notwendige Fläche in dieser Größe an keiner anderen Stelle im Gebäude zu schaffen ist.

Werthmannstraße 14

Das Ende des 19. Jahrhunderts erbaute Universitätsgebäude Werthmannstraße 14 hat einen ursprünglich quadratischen Grundriss mit rechteckigen Anbauten aus den 50-60er Jahren. Das in Massivbauweise in Klinker-/Naturstein errichtete Gebäude mit vorgestelltem Stahlbalkon steht unter Denkmalschutz.

Nach abgeschlossener Sanierung des Hauses, Erneuern der Bodenbeläge, Aufarbeiten der Stuckdecken, Wand- und Deckenflächen sowie der kompletten Erneuerung der Elektroinstallation und der Anbindung der Energieversorgung an das universitätseigene Stromnetz entstehen im Erdgeschoss und Untergeschoss ca. 200m² Auslagerungsfläche für das Universitätsarchiv sowie Produktionsräume für das New Media Center.

Der Umzug in die Werthmannstraße ist bereits erfolgt. Der Umzug in die Schluchseewerke ist in Teilen durchgeführt. Der Umzug in die Stadthalle wird im September stattfinden. Zum WS 08/09 wird der Bibliotheksbetrieb in den umgebauten Auslagerungsgebäuden aufgenommen.

Schlussbemerkung

In den Freiburger Universitätsblättern im Heft 64 vom Juli 1979 wurde ausführlich über die neue Universitätsbibliothek von 1978 berichtet.

In den Stichworten zum Heft wird von einem langen und mitunter dornenreichen Weg durch die Instanzen und Gremien von Universität, Ministerien und Stadt berichtet. Mut, Zähigkeit, Sachkenntnis der Planer haben nicht ausgereicht, Fortune war vonnöten, heißt es weiter. Beim Neubau der Bibliothek scheint es sich schon damals um ein außer-ordentlich schwieriges, aber ebenfalls dringend notwendiges Bauprojekt gehandelt zu haben. Ähnlich schwierig gestaltete sich die bisherige Vorbereitung des Sanierungsprojekts nach nunmehr 30-jähriger intensiver Nutzung.

Wenn man allerdings bedenkt welche Herausforderungen bisher gemeistert werden mussten, über die diversen Studien zur Konzeptfindung, die Wettbewerbe zur Gebäudeplanung und zur städtebaulichen Planung einschl. der erforderlichen Verkehrsberuhigungsmaßnahmen, der Gebäudeerwerb der Schluchseewerke und die Anmietung der Stadthalle einschließlich der notwendigen Umbaumaßnahmen und Umzüge, so war der Weg zwar lang, aber auch durchaus notwendig und richtig und ebenfalls von Fortune gekennzeichnet.

Der Planungsprozess für die Sanierung und Modernisierung der Universitätsbibliothek erfolgte immer zielgerichtet unter Beachtung funktioneller, wirtschaftlicher und gestalterischer Gesichtspunkte in engster Abstimmung und Berücksichtigung der städtebaulichen Gesamtüberlegung der Stadt Freiburg im Herzen der Stadt. Das geplante Gebäude verbindet eine kompakte Gesamtform und eine energetisch optimierte Außenhülle mit intelligenter Haustechnik und dem Einsatz erneuerbaren Energien. Aktive und

passive Maßnahmen zur Einschränkung von Energieverbrauch und CO²-Ausstoß werden mit einer Architektur kombiniert, die räumliche und materielle Ökonomie mit hoher Aufenthaltsqualität verbindet.

Das Land trägt eine große Verantwortung für die gebaute Umwelt, für die Baukultur und seine eigenen Bauten.

In der Erwartung, dass nach der langen Findungs- und Vorbereitungsphase die eigentliche Baumaßnahme, wie geplant im Herbst diesen Jahres mit den vorbereitenden Maßnahmen beginnen kann, verbindet sich jetzt die Hoffnung auf eine zügige Realisierung. Allen bisher am Projekt Beteiligten sei aber jetzt schon große Anerkennung und Dank ausgesprochen für die unermüdliche Bereitschaft an diesem für die Universität, die Stadt Freiburg und das Land Baden-Württemberg so bedeutenden Projekt mitgewirkt und gestaltet zu haben.



Bild 19: Gebäudesimulation bei Nacht, Wettbewerbsstand

Vom Suchen und Finden in der Freiburger UB Über ein bislang unbekanntes Manuskript Sebastian Münsters¹

von Peter Walter

Der Freiburger Universitätsbibliothek ist es in Zeiten, in denen die baden-württembergische Landesregierung im Ernst daran denkt, durch den Verkauf wertvoller Handschriften aus dem Bestand öffentlicher Bibliotheken Haushaltslöcher zu stopfen, gelungen, 32 mittelalterliche und frühneuzeitliche, meist deutschsprachige Handschriften zu erwerben, welche der Berliner Sammler Dr. Hans-Jörg Leuchte ihr zu günstigen Konditionen angeboten hat.² Bei der Handschrift 1500,23 dieser Sammlung, um die es im folgenden geht, handelt es sich ohne Zweifel um das Aschenputtel unter den Neuerwerbungen, eine reine Gebrauchshandschrift ohne jeden künstlerischen Wert, dazu noch unvollständig. Aber gerade deshalb hat sie, zumal sie in einer ersten Beschreibung als geistlicher Text charakterisiert wird, mein Interesse geweckt. Bei einem raschen Überfliegen erkannte ich die Zehn Gebote als Gliederungsprinzip und assoziierte das Bußsakrament als Kontext. Das war die Zeit, als ich das Thema für meinen heutigen Vortrag formulieren mußte. Bei näherem Hinsehen hat sich dies zwar bestätigt, gleichwohl möchte ich heute eher die Katechese, die Glaubensunterwei-

¹ Der hier wiedergegebene, für die Drucklegung überarbeitete Vortrag wurde am 14. Juni 2007 unter dem Titel „‘Poeniteas cito – Beichte geschwind’. Bußgeschichtliches aus der Freiburger UB“ innerhalb der Ringvorlesung „Freiburger Büchergeschichten“ (vgl. Anm. 2) gehalten (als Podcast unter <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=2341>>). Er dokumentiert die verschlungenen Wege einer kleinen wissenschaftlichen Entdeckung und zugleich die vielfältige Hilfe, die mir dabei durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Freiburger Universitätsbibliothek zuteil wurde. Dankbar sei er der scheidenden Leitenden Bibliotheksdirektorin Bärbel Schubel gewidmet, welche die überaus benutzerfreundliche Atmosphäre dieser Institution über Jahre hin gefördert hat. Zugleich danke ich ihrem Stellvertreter, Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Albert Raffelt, für die Anregung, den Text in diesem Rahmen zu publizieren.

² H[ans]-J[ochen] S[CHIEWER], Neue Bücher für Freiburg – Die Handschriftensammlung Leuchte, in: *Freiburger Büchergeschichten. Handschriften und Drucke aus den Beständen der Universitätsbibliothek und die neue Sammlung Leuchte. Ausstellung* [...] / Katalog von Carola REDZICH ; Hans-Jochen SCHIEWER und Gregor WÜNSCHE unter Mitarbeit von Anne-Kathrin FABRICIUS ; Leonhard KEIDEL und Regina D. SCHIEWER. Freiburg i. Br. 2007, S. 7f.

sung, und weniger die Anleitung zum Beichten als Rahmen bestimmen. Das eine hat natürlich mit dem anderen zu tun, jedenfalls in den Zeiten, in denen die Handschrift entstand. Da hat einer gefragt, wie er einen gnädigen Gott kriege, und ziemlich lange damit gerechnet, daß die Beichte einer der Wege dahin sei. Nach dem Durchbruch der reformatorischen Erkenntnis hat er die Beichte nicht mehr als Mittel der Rechtfertigung betrachtet, aber gleichwohl an ihr festgehalten, weil hier der gläubige Mensch ganz persönlich Zuspruch und Trost erfährt.

1. Äußere Beschreibung

Die Handschrift besteht aus drei einmal gefalteten Bögen schlichten mit Tinte beschriebenen Papiers. Ein Wasserzeichen ist nicht erkennbar. Da jeder gefaltete Bogen vier Seiten umfaßt, ergibt dies insgesamt zwölf Seiten. Die Bögen sind nach dem Usus der Frühdruckzeit mit Buchstaben und Zahlen durchnummeriert, der erste mit „l“, der zweite mit „l2“, der dritte mit „m2“. Der Text auf den Bögen „l“ und „l2“ ist durchgehend. Sie bilden eine Lage. Auf der vierten Seite von Bogen „l“ ist am unteren äußeren Rand noch das erste Wort des fehlenden Bogens „m“, der Kustos „vn[n]“, zu lesen. Vorhanden ist Bogen „m2“, der mittlere der folgenden Lage, welcher einen von seiner ersten bis zu seiner letzten Seite fortlaufenden Text enthält, der am Anfang – wegen des fehlenden Bogens „m“ – und am Ende – weil alles weitere nicht mehr vorhanden ist – jedoch unvollständig ist.

Aus der Tatsache, daß die Numerierung mit einem Buchstaben aus der Mitte des Alphabets beginnt, kann man folgern, daß am Anfang eine Reihe von Bögen, nämlich die mit „a“ bis „k“ nummerierten, vorhanden war. Das ergibt, wenn man davon ausgeht, daß eine Lage zwei Bögen mit jeweils 8 Seiten umfaßte, ca. 80 Seiten, eine ganze Menge Text, selbst wenn man Titelei, Inhaltsverzeichnis und leere Blätter abzieht. Ob diese 80 fehlenden zusammen mit den zwölf vorhandenen ein Werk bildeten, läßt sich nicht mehr sagen. Offen bleiben muß auch, wie umfangreich die Fortsetzung des Textes war.

Das vorliegende Fragment scheint, auch wenn auf der ersten Seite keine Überschrift steht, der Beginn eines Abschnitts über die zehn Gebote zu sein; denn es geht hier um das erste Gebot. Aus der Gesamtkonstellation schließe ich, daß es sich um einen Teil eines Katechismus handelt. Katechismen des 16. Jahrhunderts – zum Datum später mehr – bestanden aus in der Regel drei Teilen. Sie erklärten das Apostolische Glaubensbekenntnis,

die Grundgebete, besonders das Vaterunser, und die Zehn Gebote. Luthers Kleiner und Großer Katechismus, die beide 1529 zum ersten Mal gedruckt wurden, bringen diese drei Teile in der Reihenfolge: Zehn Gebote, Apostolicum, Vaterunser.³ Der Katechismus des Dominikaners Johannes Dietenberger von 1537 beginnt mit dem Glaubensbekenntnis, dem der Dekalog und das Vaterunser folgen.⁴ Es überrascht, daß die evangelischen Katechismen, dem Vorbild Luthers folgend, meist mit den Zehn Geboten, die katholischen meist mit dem Glaubensbekenntnis beginnen.⁵ Da es sich, wie eine nähere Betrachtung des Fragments zeigt, um einen katholischen Text zu handeln scheint, könnte man annehmen, daß eine Auslegung des Glaubensbekenntnisses voranging. Da im gesamten Text keines der zehn Gebote zitiert wird, sondern sie alle lediglich mit ihrer Nummer benannt werden, kann man weiterhin schließen, daß eine Aufzählung der Gebote, wie bei Luther im Großen Katechismus⁶ und bei Dietenberger,⁷ um nur diese zu nennen, vorausging.

Die Bögen waren durch Fadenheftung miteinander verbunden. Die Einstichstellen sind noch vorhanden. Bogen „m2“ diente, wie man an den Spuren von Klebstoff und von weiteren, gleichfalls verklebten Handschriften erkennen kann, einmal als Einbandmakulatur, die anderen dürften ein ähnliches Schicksal gehabt haben. Das heißt aber nicht, daß man den Text als wertlos erachtet und ihn auf diese Weise entsorgt hat. Aus roten Markierungen im Text und auf den Rändern, die sich als Seitenzahlen nicht leicht zuordnen lassen, sowie aus Fingerspuren mit Druckerschwärze kann man schließen, daß der Text gesetzt und das Papier anschließend als Makulatur zweitverwertet wurde. Es besteht also noch die Möglichkeit, diesen

³ Vgl. *Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche* / hrsg. im Gedenkjahr der Augsburger Konfession 1930. Göttingen ¹⁰1986, S. 499–542 (Kleiner Katechismus); S. 543–733 (Großer Katechismus).

⁴ Vgl. *Katholische Katechismen des sechzehnten Jahrhunderts in deutscher Sprache* / hrsg. von Christoph MOUFANG. Mainz 1881, Nachdruck: Hildesheim 1964, S. 1–105. Zu Johannes Dietenberger (1475–1537) vgl. Peter FABISCH, s.v., in: LThK³ 3 (1993), Sp. 220f.

⁵ Vgl. Veronika THUM: *Die Zehn Gebote für die ungelehrten Leut’*. *Der Dekalog in der Graphik des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. München – Berlin 2006 (Kunstwissenschaftliche Studien ; 136), S. 27. Herrn Dr. Michael Becht sei für die Anschaffung und das rasche Zugänglichmachen dieses für die Erforschung der Handschrift wichtigen Werkes bestens gedankt.

⁶ Vgl. *Bekenntnisschriften* (wie Anm. 3), S. 555.

⁷ Vgl. MOUFANG (wie Anm. 4), S. 36.

Text als ganzen zu lesen, wenn man ihn denn gedruckt findet. Es kann durchaus auch sein, daß weitere Bögen dieses Manuskripts, die das gleiche Schicksal erlitten haben, bei Einbanduntersuchungen auftauchen oder bereits aufgetaucht sind, aber nicht zugeordnet wurden. Da die Provenienz der vorliegenden Handschrift im Dunklen liegt und man nicht weiß, in welchem Bucheinband sie gefunden wurde, kann nicht systematisch nach weiteren Seiten gesucht werden.

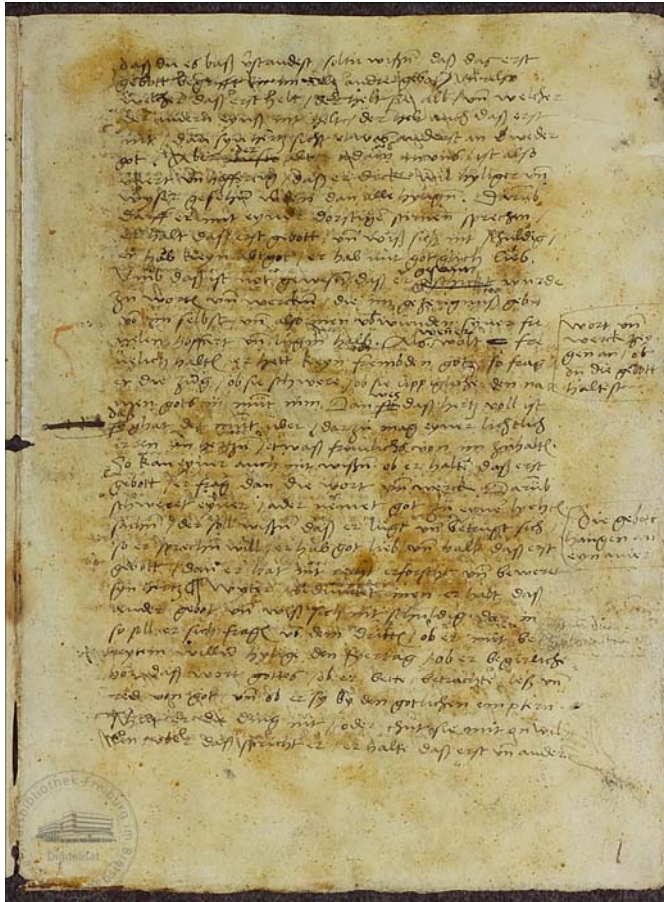


Abb. 1: Handschrift 1500,23 – <<http://digilib.ub.uni-freiburg.de/document/262006197/>>, Digitalisat S. 1

Die Handschrift ist, wenn man sich einmal eingelese hat, relativ gut zu entziffern. Sie ist flüssig geschrieben und enthält wenige Abkürzungen. Nur die Seite, die verklebt war und die genannten Handschriftensuren

erkennen läßt, weist einige Fehlstellen auf, die nicht mehr oder nur noch schwer lesbar sind. Auch Streichungen und Ergänzungen finden sich relativ wenige. Letztere wurden, wenn es sich um einzelne Wörter handelt, interlinear, wenn es um längere Satzteile geht, auf dem Seitenrand eingefügt. Hier finden sich auch durchgängig Marginalien, die nicht als Ergänzungen, sondern als Blickfang und Gliederungselemente dienen. Sie nehmen Stichworte aus dem Text auf. Nur an einer Stelle wird eine über den Text hinausgehende Information geboten, die dazu dient, einen Terminus post quem für die Handschrift auszumachen. Auf dem Rand finden sich auch einzelne Buchstaben, die möglicherweise darauf hinweisen, wo im Druck Initialen ausgespart oder gesetzt werden sollten, sowie deutende Hände. Gegliedert ist der Text in der Regel durch das Alineazeichen ¶.

2. Zum Inhalt

Die beiden erhaltenen Fragmente der Dekalogauslegung betreffen zum einen den Zusammenhang des ersten Gebots mit den übrigen Geboten und zum andern das dritte Gebot der Sabbat- bzw. Feiertagsheiligung.

a. Das erste Gebot im Zusammenhang der Gebote

„Damit du es besser verstehst, sollst Du wissen, daß das erste Gebot alle anderen in sich begreift“ – so beginnt der Text auf fol. l[1]^r.⁸ Und wenn er fortfährt: „Und wer also das erste hält, der hält sie alle [...]“, mag man sich an das augustinische Wort erinnern fühlen, das immer wieder „Ama et fac quod vis“ zitiert wird, das sich bei dem nordafrikanischen Kirchenvater aber in der Formulierung „Dilige et quidquid vis fac“⁹ findet. Selbst wenn bei Augustinus gar nicht von der Gottesliebe, sondern einfach von der Liebe die Rede ist, scheint der Schluß richtig: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses“ (Röm 13,10). Unser Autor zitiert diesen Paulusvers am Ende seiner Ausführungen (fol. 12^v). Die Argumentation erscheint durchaus logisch. Das erste Gebot sagt: Du sollst keine anderen Götter neben mir ha-

⁸ Zitate aus der Handschrift werden im folgenden der leichten Verständlichkeit halber in der Regel in modernem Deutsch geboten, besonders charakteristische Worte des Originals bisweilen in eckigen Klammern eingefügt. Die Folien werden in runden Klammern im fortlaufenden Text angegeben.

⁹ AUGUSTINUS: *Sermones Frangipani*, 3 (Patrologia Latina, Bd. 46, Sp. 985).

ben (Ex 20,3). Daraus schließt unser Autor, daß, wer dieses Gebot hält, auch alle anderen hält. Der Mensch, der das erste Gebot beobachtet, läßt sich ganz von Gott bestimmen und hält deshalb auch alle Gebote, nicht nur das erste.

Aber gilt auch die Umkehrung, die unser Autor sogleich anschließt: „[...] und wer eines von den anderen nicht hält, der hält auch das erste nicht“? Als Begründung wird angeführt: „Denn sein Herz sieht etwas anderes als Gott an.“ Der Autor argumentiert: Wer eines der anderen Gebote nicht hält, der hält auch das erste nicht, weil sein Herz in der Übertretung der anderen Gebote zeigt, daß es andere Götter hat, an denen es sich orientiert, denen es folgt. Unser Autor verwendet viel Aufwand darauf, diesen Zusammenhang darzustellen. Die Hoffart, d.h. die Hauptsünde der „superbia“, verführt den „alten Adam“ dazu, sich falsch einzuschätzen, d.h. zu sagen, er sei „nicht schuldig, er habe keinen Abgott, er habe nichts so lieb wie Gott“ (ebd.). Aber seine Werke überführen ihn der Hoffart und Lüge. „Wenn einer frevelhaft meint, er habe keinen andern Gott, so frage er die Zunge, ob sie schwöre, ob sie den Namen Gottes nichtig [üppiglich] in den Mund nehme.“ Mit der letzten Wendung ist das zweite Gebot gemeint: *Non assumes nomen domini Dei tui in vanum* (Ex 20,7), was der Franziskaner Marquard von Lindau in seiner weit verbreiteten Dekalogauslegung übersetzt: „[...] du solt den namen deines gotes nicht v^eppigleich nennen“¹⁰. Zur Begründung zitiert unser Autor Mt 12,34 in einer deutschen Fassung, die bis auf die alemannische Färbung wörtlich mit der Übersetzung Martin Luthers übereinstimmt: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“¹¹

Ob einer Gott liebt, kann man nur daran erkennen, wie er sich in Worten und Werken verhält. Die Selbsteinschätzung eines Menschen dagegen ist trügerisch: „So kann einer nicht wissen, ob er das erste Gebot hält, außer er fragt [seine] Worte und Werke. Wenn einer schwört und Gott leichtfertig behandelt, soll er wissen, daß er lügt und sich betrügt, wenn er sagt, er lie-

¹⁰ MARQUARD VON LINDAU OFM: *Das Buch der Zehn Gebote* (Venedig 1483). Textausgabe mit Einleitung und Glossar / hrsg. von Jacobus Willem VAN MAREN. Amsterdam 1984 (Quellen und Forschungen zur Erbauungsliteratur des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit ; 7), S. 16. Zu Marquard († 1392) vgl. Raphaela AVERKORN, s.v., in: LThK³ 6 (1997), Sp. 1412f.

¹¹ „Wes das hertz voll ist, des geht der mund vbir“ (*Septembertestament* 1522); „Wes das Hertz vol ist, des gehet der Mund vber“ (1545) (M. LUTHER: *Werke. Kritische Gesamtausgabe* [Weimarer Ausgabe=WA]. *Deutsche Bibel*, Bd. 6, S. 58f.).

be Gott und halte das erste Gebot; denn er hat sein Herz nicht recht erforscht und erprobt“ (ebd.). Das zweite Gebot, das in der Auslegungstradition mit dem falschen Schwören in Zusammenhang gebracht wird,¹² dient als Prüfstein für das erste. Es fällt auf, daß unser Autor hier allerdings nicht nur den Meineid, sondern, wohl in Anlehnung an das Schwurverbot Jesu (Mt 5,33–37), das Schwören überhaupt verboten sieht. Sollte er das Schwören ohne Wenn und Aber abgelehnt haben, gehört er zu den wenigen nachpatristischen Autoren, die das getan haben. Erasmus von Rotterdam tendierte in diese Richtung und natürlich die Täufer.¹³

Unser Autor fährt in dieser Weise mit den anderen Geboten fort. Wenn einer sich in bezug auf ein Gebot nichts vorzuwerfen hat, soll er sich im Hinblick auf das nächste fragen. „Wenn einer glaubt, er halte das zweite Gebot und weiß sich darin nicht schuldig, so soll er sich hinsichtlich des dritten fragen, ob er gern das Wort Gottes höre, bete, betrachte, lese und rede von Gott, ob er den Gottesdienst besuche. Tut er diese Dinge nicht oder tut er sie ungern, aber sagt, er halte das erste und andere Gebote, so betrügt er sich, denn seine Werke geben Zeugnis gegen ihn“ (fol. I[1]^{r-v}). Dann kommt er noch einmal auf die „Üppigkeit“ (Eitelkeit, Leere, Nichtigkeit) zurück: „Es kann nicht sein, daß einer, der üppig ist, nicht auch üppiger Weise den Namen Gottes in den Mund nimmt. Denn was mag ein Üppiger anders tun als üppige Dinge? Er redet Üppigkeit, denkt Üppigkeit, auch wenn er an Gott denkt oder von ihm redet. Denn das ist ein üppiger Mensch, der anders handelt, als es Gott entspricht, und der zu dem, was Gott betrifft, weniger gewillt ist als zu seinen eigenen Dingen. Also sind alle Menschen üppig“ (fol. I[1]^v). Die Schlußfolgerung könnte eine Übersetzung von Ps 38(39),6 sein: „universa vanitas, omnis homo vivens.“ Es ist durchaus keine Abschweifung, wenn unser Autor beim dritten Gebot auf das zweite zurückkommt, sondern zeigt, wie die Gebote miteinander

¹² Dies gilt etwa für die Dekalogauslegungen in den katholischen Katechismen des 16. Jh. (vgl. MOUFANG [wie Anm. 4], S. XII.41f.199.268.429.490f.576.605) wie für den *Großen Katechismus* Luthers, der im zweiten Gebot das falsche Schwören, jedoch nicht das Schwören überhaupt verboten sieht (vgl. *Bekennnisschriften* [wie Anm. 3], S. 573.576f.). Im *Kleinen Katechismus* Luthers hingegen ist einfach vom Schwören die Rede, das neben dem Fluchen, Zaubern, Lügen und Trügen durch das zweite Gebot untersagt werde (vgl. ebd., S. 508).

¹³ Vgl. die vorzügliche Darstellung der Wirkungsgeschichte des jesuanischen Schwurverbotes durch Ulrich LUZ: *Das Evangelium nach Matthäus*. Bd. 1. Düsseldorf u.a. 2002 (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament ; I/1), S. 377–380.

zusammenhängen und ihre Übertretung die mangelnde Gottesverehrung zum Ausdruck bringt.

Aber nicht nur das zweite und dritte Gebot, also die Gebote der ersten Tafel, der Gottesverehrung, sind Kriterien für die Beachtung des ersten Gebots, sondern auch die der zweiten Tafel, der Beziehung zum „Nebemenschen“, um einen Ausdruck unseres Textes aufzunehmen (fol. 12^r). Auch der Umgang mit den Eltern, von denen das vierte Gebot handelt (Ex 20,12), dient als Prüfstein. Der Mensch soll schauen, „wie er die Statthalter Gottes mit Namen seine Eltern und Verweser empfangt, die er vor sich sieht. Mißachtet er sie und verflucht er sie, die er sieht, wie kann er dann sagen, daß er Gott, den er nicht sieht, allen andern Dingen vorziehe“ (fol. 1[1]v). Als biblischer Hintergrund ist hier unschwer eine Argumentationsfigur des Ersten Johannesbriefs zu erkennen, in dem es heißt: „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder haßt, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Joh 4,20). Hier ist nicht von den Eltern, sondern vom Mitmenschen die Rede. Und so kommt unser Autor auch schnell zu den Mitmenschen: „Sagt einer, er liebe seinen Nächsten und haßt ihn dennoch, verleumdet, reizt [sticht], verletzt, verspottet, verflucht und schmäht ihn, dann zeugt sein Handeln gegen ihn. Oder beschützt er ihn nicht, wenn ihm Schaden zugefügt wird, redet nicht gut von ihm oder entschuldigt ihn nicht, obwohl er es könnte, so hat er die wahre Liebe nicht, die solches tut. Darum betrachte sich ein jeder in diesem Spiegel“ (ebd.). Unser Autor dehnt das fünfte Gebot „Du sollst nicht morden“ (Ex 20,13) weit aus auf jede Art von Schädigung des Mitmenschen. Von dort gelangt er dann unmittelbar zum sechsten Gebot „Du sollst nicht die Ehe brechen“ (Ex 20,14). Wenn man seinen Nächsten nicht in der beschriebenen Weise geschädigt hat, soll man sich fragen, „ob du ihn in seiner Frau geschädigt hast, die ein Fleisch mit ihm ist. Wenn du sie begehrt, unschamhaft anschaut, berührst, ihr zuredest oder dies einem andern, der es tut, nicht verwehrt, wie liebst du deinen Nebemenschen wie dich selbst, der du doch möchtest, daß er dir in diesem Fall solche Freundschaft beweise?“ (fol. 12^r). Und wenn man meint, sich hier nichts vorzuwerfen zu haben, soll man im Sinne des siebten Gebots „Du sollst nicht stehlen“ (Ex 20,15) fragen, ob man sich gegen die „zeitlichen Güter“ seines Nächsten schuldig gemacht habe, ob man sich mit Betrug etwas verschafft habe oder einem anderen Schaden zugefügt habe mit gefälschtem Geld und Maß, durch Wucher, Raub, Diebstahl falschen Rat und dergleichen. Hinsichtlich des

achten Gebots „Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen“ (Ex 20,16), frage man sich, ob man den Leumund des Nächsten geschädigt, seine Ehre abgeschnitten usw. habe oder ob man seine Freude daran habe, wenn andere solches tun, und man nichts dagegen unternehme (ebd.).

Und wenn einer in Worten und Werken unschuldig sei, soll er nach seinen inneren Beweggründen fragen: „Geh in dich, erforsche die Geheimnisse deines Herzens und wäge sein Begehren. Falls du das überprüfst, wirst du schon Begehrlichkeiten finden“ (ebd.). Hier zieht der Autor nun erstmals explizit Begründungen aus der Bibel heran, sozusagen um den Menschen endgültig zu überführen. Er hatte ja fast jedesmal argumentiert: Wenn du dich hinsichtlich des gerade besprochenen Gebotes nicht schuldig weißt, dann hinsichtlich des nächsten. Nach dem achten Gebot ändert er seine Strategie. Denn im neunten und zehnten Gebot geht es nicht um Worte oder Taten, sondern es geht um die innersten Regungen des Herzens, um sein Begehren. Deswegen werden diese Gebote in den Dekalogauslegungen auch meist zusammengefaßt unter dem Stichwort: Du sollst nicht begehren. Da in diesem Zusammenhang der Mensch nicht mit Worten oder Taten einer Sünde überführt werden kann, wird die Bibel eingeführt. Zunächst argumentiert unser Autor mit Spr 20,9: „Wer kann sagen: Ich habe mein Herz geläutert, rein bin ich von meiner Sünde?“ Dann fährt er fort: „Niemand ist von innen rein; denn es ist nicht genug, die Begehrlichkeit zu zähmen, du sollst auch keine Begehrlichkeit empfinden, wie in den beiden letzten Geboten angezeigt wird, welche auch die allergrößten sind und welche S. Paulus gegenüber den Römern hervorgezogen hat, wenn er spricht: Du sollst nicht begehren“ (Röm 7,7). Statt sich aber mit der Dialektik des Paulus aufzuhalten, der sich im 7. Kapitel des Römerbriefs abmüht, die Rolle des Gesetzes bei der Überführung der Sünde und den inneren Kampf des Menschen zu schildern, fährt unser Autor fort: „Der, welcher die Liebe hat, d. i. ein ehrfürchtiges Wollen gegenüber dem Gesetz Gottes, erfüllt es“ (fol. 12^v). Damit ist er wieder beim Ausgangspunkt angelangt: „Man darf sich nicht sorgen, daß der, der Gott liebt, seinen Namen verunehre, eine fremde Ehre suche oder den Feiertag breche. Ebenso ist nicht zu fürchten, daß der, der seinen Nächsten liebt, seine Eltern verachte, daß er töte, ehebreche, stehle, falsches Zeugnis gebe oder ungeordnet begehre“ (ebd.). Vielmehr tue er aus Liebe dem Nächsten Gutes, wie Paulus sagt: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses“ (Röm 13,10), und dies mit Worten, Werken und Gedanken (ebd.).

Letztlich steht hinter dieser Argumentation die augustinische Alternati-

ve: Gottesliebe (amor Dei) – Selbstliebe (amor sui).¹⁴ Wer Gott aus ganzem Herzen liebt, d.h. das erste Gebot hält, hält auch alle anderen, wer eines der anderen Gebote nicht hält, weil er etwas anderes über Gott stellt, hält auch das erste Gebot nicht. Weiterhin erinnert diese Argumentation an die Auslegung des ersten Gebotes durch Martin Luther im Großen Katechismus, der dort ganz zu Beginn sagt: „Worauf Du nu [...] Dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.“¹⁵ Als Beispiele für solche Abgötter nennt er den Mammon, Gelehrsamkeit, Klugheit, Gewalt, Gunst, Verwandtschaft und Ehre, auch die Heiligen.¹⁶ Letztlich läuft für Luther wie für Augustinus alles auf die Alternative Liebe – Eigenliebe hinaus. So sagt er in einer Vorgängerfassung seines Katechismus: „[...] das wol Augustinus sagt: Der anfang aller sund ist die eygene seyns selbs liebe. Auß dißēn allen volget, das die Gepott nit anders dan liebe gepieten und lieb vorpieten, und die gepott nit erfüllet dan lieb, auch nit ubertrit dan lieb. Drumb spricht S. Paul, das die lieb sey erfüllung aller gepott, Gleych wie die boeß lieb ist ubertretung aller Gepott.“¹⁷ Dem entspricht bei Luther die Alternative Glaube – Unglaube.¹⁸ In „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ von 1520 findet sich eine Passage über den Glauben, der alle Gebote erfüllt: „Darumb ist er allein / die gerechtickeit des menschen vnd aller gepott erfüllung. Den wer das erste haubt gepott erfüllet / der erfüllet gewißlich und leychtlich auch alle ander gepott.“¹⁹ Nichts anderes sagt fast mit denselben Worten der erste Satz unseres Fragmentes. Den Umkehrschluß jedoch, daß, wer eines der anderen Gebote nicht hält, auch das erste Gebot nicht hält, habe ich so bei Luther nicht gefunden. Möglicherweise gibt unser Autor sich deshalb so viel Mühe, dies zu zeigen. Ge-

¹⁴ Vgl. AUGUSTINUS: *De ciuitate Dei*, 14, 28: *Fecerunt itaque ciuitates duas amores duo, terrenam scilicet amor sui usque ad contemptum Dei, caelestem uero amor Dei usque ad contemptum sui* (Corpus Christianorum. Series Latina, Bd. 48, S. 451).

¹⁵ *Bekenntnisschriften* (wie Anm. 3), S. 560.

¹⁶ Vgl. *Bekenntnisschriften* (wie Anm. 3), S. 561f.

¹⁷ Martin LUTHER: Eine kurze Form der zehn Gebote [...] (1520), in: WA, Bd. 7, S. 194–229, hier S. 212.

¹⁸ Vgl. LUTHERS Auslegung des ersten Gebots in seiner Schrift: Von den guten Werken (1520), in: Martin LUTHER: *Studienausgabe* / hrsg. von Hans-Ulrich DELIUS u.a. Bd. 2. Berlin 1982, S. 17–30.

¹⁹ Martin LUTHER: Von der Freiheit eines Christenmenschen, in: DERS.: *Studienausgabe* (wie Anm. 18), Bd. 2, S. 278f., Zitat: S. 279. Zum Ganzen vgl. Karl HOLL: Der Neubau der Sittlichkeit [1919], in: DERS.: *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte*. Bd. 1. Tübingen ⁶1932, S. 155–287, bes. S. 222–224.

rade dieser Umkehrschluß wurde vom Konzil von Trient kritisiert, das an dem Unterschied zwischen der Sünde des Unglaubens und den anderen Sünden festgehalten hat.²⁰

b. Von der Feiertagsheiligung

Nach diesen Ausführungen zum Zusammenhang zwischen dem ersten und den übrigen Geboten kommt unser Autor, wie er hervorhebt, auf das dritte Gebot zurück. Er muß also vorher schon etwas dazu gesagt haben. Vom Sabbat heißt es, er sei der Unvollkommenen wegen eingesetzt. Jetzt, gemeint ist: im Christentum, seien alle Tage „hochzeitlich“ (12^v), weswegen an keinem gesündigt werden dürfe. Zur Illustration des Ernstes des Sabbatgebots wird auf das Buch Numeri („buch der zal“) verwiesen, wo von der Steinigung eines Menschen berichtet wird, der am Sabbat Holz gesammelt hat (Num 15,32–36). Der Autor schließt die Frage an: „Was soll dann dem geschehen, der in der Zeit der Gnade große Laster vollbringt, und das zumeist an Feiertagen. Das ist uns zur Abschreckung geschrieben; denn es ist nichts Böses, Holz zu sammeln, aber es bedeutet etwas Böses wie alle Handarbeit am Feiertag“ (ebd.).

Die abschreckende Geschichte aus dem vierten Buch Mose scheint erst im 15. Jahrhundert enger mit dem dritten Gebot verbunden worden zu sein.²¹ In dem um 1400 entstandenen niederdeutschen Erbauungsbuch „Der sele trost“, das sich überaus breit mit dem dritten Gebot beschäftigt, wird auch Num 15 erwähnt, in der 1478 in Augsburg erschienenen Druckausgabe jedoch nicht in der beigefügten Illustration umgesetzt; hier wird zum dritten Gebot lediglich eine Meßfeier gezeigt.²² Im „Beichtgedicht“ des Straßburger Münsterpredigers Johannes Geiler von Kayserberg aus dem Jahr 1497, heißt es, nachdem die Verstöße gegen das dritte Gebot aufgezählt wurden: „Diese übertretter stroffet got/Als man das Numeri quindecimo hot/An demm der holtz am fyrtag las/Got lyes in versteinen / merk-

²⁰ Vgl. Heinrich DENZINGER: *Enchiridion symbolorum, definitionum et declarationum de rebus fidei et morum. Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen* / übers. und hrsg. von Peter HÜNERMANN. Freiburg i. Br. u.a. 412007, Nrn. 1544, 1577.

²¹ Für frühere Beispiele vgl. THUM (wie Anm. 5), S. 90.

²² Vgl. THUM (wie Anm. 5), S. 162 mit S. 58 Abb. 15. Zu Autor und Werk vgl. ebd., S. 28, 155f.

kent das.“²³ Lucas Cranach d.Ä. hat diese Szene 1527 im Hintergrund seiner Darstellung des dritten Gebots plazierte, das eine andächtig dem Prediger lauschende Gemeinde zeigt, und dafür einen ursprünglich vorhandenen Kruzifixus, dessen wehendes Lendentuch man noch erkennen kann, entfernt.²⁴ Philipp Melanchthon scheint ihm das Programm dafür geliefert zu haben.²⁵ Zwar wurde auch in früheren Darstellungen gelegentlich das Übertreten des dritten Gebots durch Feldarbeit gezeigt, aber dabei handelte sich meist um Harken oder Pflügen, nicht um Holzsammeln.²⁶

Wie viele Dekalogauslegungen zählt unser Autor im Anschluß daran im einzelnen auf, was sich mit dem Feiertagsgebot nicht verträgt und welche Ausnahmeregeln es gibt. Hinsichtlich des am Feiertag *Verbotenen* nennt er als erstes das Sündigen und dann die Handarbeit. Bei Thomas von Aquin und Marquard von Lindau ist es umgekehrt.²⁷ Unser Autor schreibt: „Die Ersten, die am Feiertag sündigen sind die, die grobe Dinge tun wie Unkeuschheit, Völlerei, Spiel, Zorn, Totschlag, Fluchen, Rauben und Betrügen“ (ebd.). Auf diese bezieht er kultkritische Aussagen der Propheten Maleachi und Amos: Ich „werfe euch Unrat ins Gesicht, den Unrat eurer Feste“ (Mal 2,3); „Ich hasse eure Feste, ich verabscheue sie ...“ (Am 5,21). Zur Beurteilung, wann ein Fest diese Verdikte verdient, nennt unser Autor drei Kriterien: „Kleiderzierde, lustbetontes Essen, Müßiggang“ und

²³ Johannes GEILER VON KAYSERSBERG: *Sämtliche Werke* / hrsg. von Gerhard BAUER. Erster Teil: Die deutschen Schriften, Erste Abteilung: Die zu Geilers Lebzeiten erschienenen Schriften, Bd. 1. Berlin – New York 1989 (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts ; 129), S. 113–140, hier S. 130. Zu den Druckausgaben vgl. das Nachwort des Hrsg. ebd., S. 506–512. Zu Geiler vgl. Dieter MERTENS, s.v., in: LThK³ 4 (1995), Sp. 364f.

²⁴ Vgl. THUM (wie Anm. 5), S. 82–85.

²⁵ Vgl. THUM (wie Anm. 5), S. 82f. Die von Melanchthon genannten Bibelstellen stimmen häufig, wenn auch nicht immer, mit den von GEILER: Beichtgedicht (vgl. Anm. 23), S. 129–133 angegebenen überein.

²⁶ Vgl. THUM (wie Anm. 5), Beispiele für Harken: S. 42 (oberrheinischer Einblattdruck, 1450–1460), S. 44 (schwäbischer Einblattdruck, 1465–1480), S. 48 (Einzelholzschnitt zur Buchillustration, 1509), S. 55 (oberrheinischer Einblattdruck, um 1495); Pflügen: S. 78 (LUCAS CRANACH D. Ä., Zehn-Gebote-Tafel 1516). Aus der Reihe fällt, der sog. Heidelberger Blockbuchdekalog (1455–1458), auf dem das Brechen des Feiertagsgebots durch einen Wirtshausbesuch illustriert wird (ebd., S. 52).

²⁷ Vgl. THOMAS AQUINAS: *In duo praecepta caritatis et in decem legis praecepta expositio*. In: *S. Thomae Aquinatis Opuscula theologica*. Bd. 2. Hrsg. von Raymundus M. SPIAZZI, Turin – Rom 1954, S. 243–271, hier S. 258f., Nr. 1227–1230; Marquard von Lindau (wie Anm. 10), S. 24f.

fügt an: „wie die Juden taten“ (I[3]^f). Wie zahlreiche andere Dekalogauslegungen kommt bei der Behandlung des dritten Gebots ein antijudaistischer Zug ins Spiel, dem noch nachzugehen ist. Zunächst soll der Gedankengang entfaltet werden: „Wenn diese drei Dinge zusammenkommen, machen sie ein jüdisches Fest und reizen zum Laster. Denn was sollten ein voller Bauch, eine müßige Seele und verwerfliche Kleiderzierde anderes schaffen als die Menschen zu Unkeuschheit und böser Begierde zu verführen“ (ebd.). Zur Gegenprobe stellt er die Frage: „Wenn Essen und Trinken, Müßiggang und hoffärtige Zierde schon bedeutete, den Feiertag zu halten, so würden ein jedes ordinäre Weib und jeder Türke, ja auch die Pferde und Schweine den Feiertag halten“ (ebd.). Er kritisiert, daß viele den Samstag, den „heiligen Abend“ – etwa durch Fasten und andere geistliche Übungen – mehr heiligen²⁸ als den Sonntag, an dem sie die oben kritisierten Dinge tun. Aber er bleibt nicht beim Negativen stehen, sondern versucht, den Dingen, die den Sonntag auszeichnen sollen, einen vertieften Sinn zu geben: 1) „Die Ruhe des Leibes, der Müßiggang, soll zu geistlicher Stille führen. Wie der Leib ruht, so soll auch die Seele ruhen von den bösen Begierden und bösen Gedanken, damit sie so geleert und gereinigt das Wort Gottes empfangen möge“ (ebd.). 2) „Die festlichen Kleider, die man am Feiertag trägt, bedeuten die guten Werke, als da sind Messe hören, beten, Almosen geben und andere Werke der Barmherzigkeit“ (fol. I[3]^{f-v}). 3) „Wohlleben mit Essen und Trinken am Feiertag bedeuten, daß man die Wohltaten Gottes, das Leiden Christi, das Wort Gottes und die eigene Sünde betrachten und darüber lesen soll“ (fol. I[3]^v).

An zweiter Stelle wird für das Brechen des Feiertagsgebots die Handarbeit genannt, die an anderen Tagen erlaubt ist, da sie lebensnotwendig ist. Diejenigen, die an Feiertagen arbeiten, sündigen weniger als die zuvor Genannten. Unter bestimmten Bedingungen sind sie gar entschuldigt. Vier Entschuldigungsgründe zählt unser Autor auf. Da der Text unmittelbar zu Beginn des vierten abbricht, folgen auf den fehlenden Seiten wahrscheinlich noch mehr. Der *erste* Entschuldigungsgrund ist die Notwendigkeit. Wann aber ist solche Notwendigkeit gegeben? Unser Autor argumentiert hier mit dem Worte Christi, der gesagt hat, es sei keine Sünde, am Sabbat einen Esel oder ein Rind aus einem Wasserloch zu ziehen oder zur Tränke zu führen (vgl. Lk 14,5; 13,15). Daraus folgert er: „Steht ein Schaden zu

²⁸ Zur Vorbereitung auf Fest und Sonntag vgl. Angelus A. HÄUSSLING: Art. Vigil, in: LThK³ 10 (2001), Sp. 785–787.

befürchten, der so groß oder etwas weniger ist wie der Wert eines Esels, dann darfst du arbeiten, um diesen Schaden abzuwenden“ (fol. I[3]^v). Dies gilt aber nur für einen zufällig eingetretenen, nicht für einen absichtlich herbeigeführten Notfall. D.h. die Geizigen dürfen nicht meinen, sie könnten am Feiertag so viel Handel treiben, wie ein Esel wert sei. Dann gebe es keine Feiertagsruhe mehr. Aber das Thema beschäftigt ihn weiter: Als Ausnahme läßt er gelten, wenn jemand am Feiertag etwas kauft oder verkauft, weil der Verkäufer oder Käufer nicht warten möchte. Wenn er diese Situation nicht absichtlich herbeigeführt hat und er das Geschäft lieber an einem Werktag tätigte, dann darf er dies tun, muß sich aber sofort wieder der Feiertagsruhe widmen. Ähnlich verhält es sich auch mit Schäden, die man abwenden darf. Bedingung ist, daß man Messe und Predigt nicht versäumt, außer in großer Not, die man vernünftigerweise als Grund akzeptieren kann. All das gilt von zufälligen Schäden, nicht von dem Verlust, der aus der Arbeitsruhe selbst entspringt. Am Ende dieses Abschnitts können wir präzisieren: Der erste Entschuldigungsgrund ist gewerbliche Notwendigkeit etwa für einen Kaufmann.

Auch der *zweite* Entschuldigungsgrund besteht in einer Notwendigkeit, nämlich der Notwendigkeit der Essenszubereitung und des Essens. Diese entschuldigt die Köche. Aber auch das Auftragen von Speise und Trank ist erlaubt. Interessant ist das folgende Beispiel: Auch der Transport eines Fasses in den Keller, „wie es bei uns Brauch ist“, ist keine Sünde. Der Text scheint aus einer Weingegend zu stammen, da er fortfährt, es sei jedoch Sünde, den Wein in Kannen solange wieder aus dem Keller herauszutragen, bis man betrunken ist. In diesem Zusammenhang nun frönt der Autor wieder dem Antijudaismus, wenn er den Juden vorwirft, sie kochten am Sabbat nicht, aber würden dennoch „fressen und sich abfüllen und den ganzen Sabbat mit Unkeuschheit zubringen“ (fol. I[4]^r). Er macht sich darüber lustig, daß sie keine Speisen zubereiten, wohl aber sich ankleiden, obwohl das doch auch Arbeit mache. Warum gehen sie nicht nackt? Warum sitzen und schlafen sie nicht den ganzen Sabbat? Aber auch die Christen, die ungern zu Messe und Predigt gehen, bekommen ihr Fett ab. Für diese sei dies durchaus Arbeit, aber, wie hinzudenken ist, eine entschuldigte.

Kleinere Dinge wie das Flechten eines Kränzchens sind am Feiertag erlaubt, außer man stellt sie für den Verkauf her. Wenn eine Jungfer sich zu ihrer Freude ein Kränzchen flicht, ihre Kleider säubert, den Schleier zusammenlegt oder etwas Ähnliches tut, dann verstößt das nicht gegen das

Feiertagsgebot. Es sei denn, sie steht so lange vor dem Spiegel, daß sie den Gottesdienst versäumt, oder sie ziert sich aus Hoffart bzw. um begehrt zu werden. Aber das betrifft ein anderes Gebot und ist schwere Sünde, selbst wenn es am Werktag geschieht (ebd.).

Der *dritte* Entschuldigungsgrund ist die Sorge für das Vieh. Man darf es füttern und ihm Streu geben, es melken und weiden (ebd.). Bei der Aufzählung der Berufe, die am Feiertag arbeiten dürfen – es ist der *vierte* Punkt – bricht der Text mitten im Satz ab. Es sind Metzger, Wirte, Bäcker, Fischer ...

Auf dem letzten erhaltenen Bogen geht es weiter um das Feiertagsgebot, nun in positiver Hinsicht. Was ist *geboten*? Zwei Dinge werden genannt: 1) die Messe und 2) das Wort Gottes hören. Heute würde man meinen, beides gehe in einem. Als der Text abgefaßt wurde, waren Messe und Predigt nicht (unbedingt) miteinander verbunden. Schauen wir uns beide Punkte etwas näher an und sehen, welche Fragen der Autor behandelt.

Hinsichtlich des Messehörens stellt sich die Frage, wie man die Messe „hören“ kann, wenn sie leise „gelesen“ wird, wie damals allgemein üblich. Auf dieses Problem antwortet unser Text: „Doch sollst du darunter [d. i. Messe hören] nicht verstehen, wie etliche Törichte meinen, daß du die Messe von dem Priester Wort für Wort hörst. Es ist genug, wenn du ihn Messe lesen siehst“ (fol. m2^r). Sind mit den Törichten reformatorische Kritiker gemeint? Martin Luther etwa hat in seinem „Sermon von dem Neuen Testament, das ist von der heiligen Messe“ aus dem Frühjahr 1520 beklagt, daß den Laien die entscheidenden Teile der Messe verborgen blieben mit der Begründung, „es seyen heymliche Wort / allein in der messe / vo[n] dem priester zu sprechen“, und die Feier der Messe zumindest teilweise in deutscher Sprach gefordert.²⁹ Unser Autor begründet die Tatsache, daß die Messe leise gefeiert wird, theologisch mit dem Handeln Jesu Christi: „Es hat eine verborgene Bedeutung [heymlich beteutung], daß der Priester die

²⁹ Vgl. Martin LUTHER: Ein Sermon von dem Neuen Testament, das ist von der heiligen Messe, in: DERS.: *Studienausgabe* / hrsg. von Hans-Ulrich Delius u.a., Bd. 1, Berlin 1979, S. 288–311, hier S. 296f. Vgl. auch die kurze Passage in der im selben Jahr erschienenen sakramententheologischen Kampfschrift *De captivitate Babylonica ecclesiae praeludium*, in: ebd., Bd. 2, S. 168–259, hier S. 197. Zum Deutschen als Liturgiesprache im Spätmittelalter und in der beginnenden Reformation vgl. Hans Bernhard MEYER: *Luther und die Messe : Eine liturgiewissenschaftliche Untersuchung über das Verhältnis Luthers zum Meßwesen des späten Mittelalters*. Paderborn 1965 (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien ; 11), S. 64–67.

Messe still [heymlich], nicht mit lauter Stimme vollzieht. Denn obwohl Christus, der wahre Hohepriester in der Kirche vieles durch äußerliche Zeichen und Sakramente wirkt und die Christgläubigen dabei in jeder Messe mithelfen und -wirken (in gleicher Weise wie die Gebildeten und Kleriker dem Priester mit Gesang und Gebet beistehen), so wirkt er doch viele Dinge unsichtbar gegen Gott, seinen himmlischen Vater, die sein Volk nicht sieht und empfindet“ (ebd). Es ist die Zeit der allegorischen Deutung der Messe auf Christus hin, die in allem, was der Priester tut, einen Bezug zum Leben, Leiden, Sterben und zur Auferstehung Christi herstellt.³⁰ Daß man auch die „Stille“ allegorisch ausdeutet, habe ich in der Literatur nicht gefunden. Erstaunlich ist auch, daß in unserem Text entgegen dem allgemeinen Verständnis der Zeit, das die Feier nicht mehr als Tun der Kirche, sondern als Werk des durch den Priester repräsentierten Christus ansah,³¹ von einem Mitwirken der Gläubigen und nicht nur des Klerus bei der Messe die Rede ist.

Zu den Fragen, die in diesem Zusammenhang behandelt werden, gehört, ob es an Feiertagen genüge, die Frühmesse zu hören und ob man die Sonntag- und Feiertagspflicht in einem Kloster erfüllen könne. Was die Frühmesse angeht, so genügt diese, wenn dafür ein notwendiger Grund besteht. Was den Gottesdienstbesuch in einer Kloster- statt in der Pfarrkirche angeht, gibt der Text zunächst die gleiche Antwort, fügt dann aber ausführlichere Überlegungen an, deren Beginn nicht mehr lesbar ist. Soviel jedoch läßt sich sagen: Der Autor möchte davor warnen, einen jeden tun zu lassen, was er möchte, vor allem die Einfältigen und Unverständigen.

Der sog. Pfarrzwang, d.h. die Verpflichtung zum Empfang der Sakramente in der eigenen Pfarrkirche, erklärt sich aus der Entwicklung des Christentums, das ursprünglich eine Stadtreligion war, die, als sie sich allmählich in der Fläche ausbreitete, das Territorialprinzip beibehielt. Das Entstehen von zusätzlichen Gottesdienststätten, von Stifts- und Klosterkirchen, v. a. seit dem 13. Jahrhundert der rasch sich ausbreitenden Bettelorden, bot den einzelnen Christen zwar die Möglichkeit, den Ort des Gottesdienstbesuchs zu wählen, schuf aber eine nicht nur geistliche, sondern auch

³⁰ Vgl. Hans Bernhard MEYER: *Eucharistie : Geschichte, Theologie, Pastoral* / Mit einem Beitrag von Irmgard PAHL. Regensburg 1989 (Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft ; 4), S. 228; ausführlicher Josef Andreas JUNGMAN: *Missarum sollemnia : Eine genetische Erklärung der römischen Messe*. 2 Bde. Wien u.a. ⁵1962, Bd. 1, S. 143–155.

³¹ Vgl. JUNGMAN (wie Anm. 30), S. 154f.

durchaus materielle Konkurrenzsituation. Es ging ja nicht nur darum, wo einer seine religiösen Pflichten erfüllte, sondern auch darum, wo er seine Gaben ließ, heute würden wir sagen, wem er seine Kirchensteuer entrichtete. In einer Zeit, in der der Erhalt der Gottesdienstgebäude und vor allem der Unterhalt des Klerus durch Naturalabgaben gesichert wurde, die häufig bei der Gabenbereitung übergeben wurden, mußte der Pfarrklerus um seine Rechte kämpfen. Er tat es mit wechselndem Erfolg; denn die römische Kurie verdiente auch an den Ausnahmen, die sie gestattete.³²

Der Autor scheint, wenn er ein gebildeter Kleriker war, wofür seine Bibelfestigkeit und ein gewisser theologischer Sachverstand sprechen, ein Welt- und kein Ordensgeistlicher gewesen zu sein. Denn er macht sich für den Pfarrgottesdienst stark. Er warnt die einzelnen davor, selbstkritisch die Art und Weise zu überprüfen, in der sie ihre Andacht pflegen: „Es soll einem jeden seine Andacht verdächtig [argwöhnisch] sein, wenn er zuviel Gefallen daran hat und sie dem allgemeinen Brauch und den Satzungen der Väter widerspricht. Denn es steht ernstlich zu befürchten, daß der böse Feind, der sich bisweilen in einen Engel des Lichts (vgl. 2 Kor 11,14) verwandelt, unter der Gestalt der Andacht alle kirchliche Ordnung auflöst“ (fol. m2^{f-v}). Wieder müssen die Juden als Negativbeispiele herhalten, die auf Bergen und in Wäldern opferten, obwohl dies nur im Tempel erlaubt war. Der Autor warnt vor dieser „jüdischen Freiheit“, die im Alten Testament selber kritisiert wurde (vgl. Dtn 12,2, 1 Kön 14,23, 2 Kön 16,4; 17,10 u.ö.). Wenn jeder seine Andacht dort pflegen kann, wo er möchte, dann wird man nicht nur die Pfarrkirchen, sondern auch die städtischen Klosterkirchen verlassen zugunsten von Feld- und Dorfkirchen. Dann aber gerät der Gottesdienstbesuch ganz außer Kontrolle. Statt des Gottesdienstes treibt man Markthandel und besucht Wirtshäuser und beruft sich für das Ausschwärmen auf Kirchweih- und Heiligenfeste sowie auf Gelübde. Um dem vorzubeugen, soll man es nicht dem einzelnen überlassen, wo er seine Andacht pflegt, sondern sich nach der kirchlichen Ordnung richten. Man soll sich Christus unterwerfen. Zur Begründung wird ein Zitat aus dem Buch der Sprichwörter angeführt: „Wer auf seinen eigenen Verstand vertraut, ist ein Tor ...“ (Spr 28,26). Während die einzelnen irren können,

³² Vgl. Peter BROWE: Die Kommunion in der Pfarrkirche [1929], in: DERS., *Die Eucharistie im Mittelalter : Liturgiehistorische Forschungen in kulturwissenschaftlicher Absicht* / Mit einer Einführung hrsg. von Hubertus LUTTERBACH und Thomas FLAMMER. Münster 2003 (Vergessene Theologen ; 1), S. 325–350; Peter KRÄMER: Art. Pfarrei, I. Begriff und Geschichte, in: LThK³ 8 (1999), Sp. 162–164.

auch Propheten, Heilige und Könige, kann die Kirche nicht irren. Unser Autor gibt den Rat, nicht seinen eigenen Vorlieben zu folgen, diesen vielmehr zu mißtrauen, sondern dem zu folgen, was einen von einem selber wegführt.

Das zweite, was am Feiertag geboten ist, ist das Hören des Wortes Gottes. Auch dieses soll man in der Pfarrkirche tun. Was den Pfarrzwang angeht, ist unser Autor jedoch großzügiger. „Denn es ist ein Gebot Gottes, daß man sein Wort allenthalben mit aller Andacht hören soll“ (fol. m[3]^f). Erstaunlich ist, daß der Autor das Hören der Predigt dem Messehören vorzieht und wie er dies begründet. Das Hören der Messe geschieht um des Hörens des Wortes Gottes willen. Das entnimmt er dem Wiederholungsauftrag Christi bei der Feier des Letzten Abendmahls: „Sooft ihr dies Sakrament feiert und genießt, tut es zu meinem Gedächtnis“ (vgl. 1 Kor 11,25). Christus habe damit sagen wollen: „Ihr sollt nicht Messe halten, ohne das Evangelium zu predigen“ (ebd.). Ebenso meint es Paulus, wenn er sagt: „So oft ihr dieses Brot eßt und diesen Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn“ (1 Kor 11,26). Der Autor erinnert an den altkirchlichen Brauch, die Gebannten, die Büsser, die Ungetauften und die Besessenen nach dem Evangelium zu entlassen³³ und wünscht sich eine Wiederherstellung dieser Situation. Dadurch würden die Gebannten, d.h. Exkommunizierten, zur Reue geführt. Und es wäre grausam, ihnen das Wort Gottes zu entziehen, das doch allen Geschöpfen gepredigt werden soll (vgl. Mk 16,15).

Weiter fragt der Autor, ob es genüge, das vom Priester gelesene Evangelium zu hören. Er antwortet, es genüge, wenn man es verstehe und eine Notwendigkeit zum Verlassen der Kirche zwingt. Aber auch wenn man es verstehe und durch keine Notwendigkeit zum Verlassen des Gotteshauses gezwungen werde, solle man zuhören, wenn es feierlich von der Kanzel verkündet werde. Der Autor hält die Mißachtung der Predigt für einen Fehler. Er hält ein Verlassen der Kirche für entschuldigt, wenn man nichts hört und versteht. Aber er warnt davor, sich allzu schnell mit einer Notwendigkeit vom Hören der Predigt zu entschuldigen. Vielmehr soll man bedenken, welche Notwendigkeit uns zum Wort Gottes treibt, das den Geist anspricht. Die himmlische Liebe soll die irdischen Begierden überwinden. Der Text bricht ab mit der Folgerung: Wenn das Volk verpflichtet ist, das Wort Gottes zu hören, sind die Priester schuldig, es zu sagen.

³³ Vgl. MEYER: *Eucharistie* (wie Anm. 30), S. 126f.

Vorausgesetzt ist hier die Trennung von Messe und Predigt, wie sie sich im Mittelalter herausgebildet hatte und wie sie erst durch die Liturgiereform im Gefolge des II. Vaticanums wieder rückgängig gemacht worden ist, die an Sonn- und Festtagen eine Predigt verpflichtend macht. Die im Mittelalter in der Regel außerhalb der Messe angesiedelte Predigt war in einen eigenen Gottesdienst eingebettet, in welchem das in der Messe lateinisch gelesene Evangelium auf der Kanzel in der Volkssprache verkündet wurde.³⁴ Was den aus unserer Perspektive vielleicht verwunderlichen Vorzug der Predigt vor der Messe angeht, muß man wissen, daß im Spätmittelalter die Teilnahme am Predigtgottesdienst durchaus als Entschuldigung galt, nicht der Messe beizuwohnen; „denn nach Meinung vieler war vor allem von den Ungebildeten das Hören der Predigt der Teilnahme an der sonntäglichen Messe vorzuziehen.“³⁵

c. Antijudaismus

Es ist kein Zufall, daß antijudaistische Passagen nur im Zusammenhang des dritten Gebotes begegnen. Sie sind für andere Teile des Katechismus auch nicht unbedingt zu erwarten. Das dritte Gebot ist das einzige des Dekalogs, das aus christlicher Perspektive nicht „absolut“ gilt, sondern eine zeitbedingte Vorschrift enthält: Die Christen sollen nicht mehr den Sabbat, sondern den Sonntag heiligen. Thomas von Aquin löst das daraus sich ergebende Problem durch Unterscheidung: Während die Zehn Gebote insgesamt Ausdruck des überzeitlich geltenden natürlichen Sittengesetzes sind, enthält das dritte Gebot eine veränderbare Kultvorschrift. Diese bezieht sich jedoch nur auf den Zeitpunkt der besonderen Gottesverehrung, nicht auf das Gebot der Gottesverehrung an sich. Dieses gehört zum Naturrecht.³⁶

Aus der Tatsache, daß sich die Christen in der Frage des wöchentlichen Ruhetags vom Judentum absetzen, erklärt sich, daß sie diese Distanzierung zu rechtfertigen suchen. Noch am harmlosesten ist es, wenn sich christliche Autoren fragen, wie die Juden denn ihre absolute Sabbatruhe einhalten

³⁴ Vgl. MEYER: *Eucharistie* (wie Anm. 30), S. 234–236.

³⁵ Ebd., S. 225 mit Lit.

³⁶ Vgl. THOMAS VON AQUIN: *Summa theologiae*, I-II q. 100 a. 3 ad 2 sowie den vorzüglichen Kommentar von Otto Hermann PESCH in: THOMAS VON AQUIN: *Das Gesetz / kommentiert* von Otto Hermann PESCH. Heidelberg u.a. 1977 (Die deutsche Thomas-Ausgabe ; 13), S. 633–640.

wollen.³⁷ Solches begegnet auch in unserem Text. Schon Seneca rechnete, wie Augustinus überliefert, den Juden vor, daß sie durch die Sabbatruhe ein Siebtel ihres Lebens unnütz vergeuden.³⁸ Marquard von Lindau nimmt dies auf.³⁹ Problematischer aber wird es, wenn man die Distanzierung mit jüdischem Fehlverhalten zu begründen unternimmt. Auch bei einem so unpolemischen Autor wie Thomas von Aquin finden sich bei der Kommentierung des dritten Gebots antijudaistische Züge. Auf der einen Seite erklärt er es für nachahmenswert, daß die Juden am Sabbat das Wort Gottes studieren, auf der anderen aber sieht er das Sabbatgebot darin begründet, daß ihr großer Geiz gezügelt werden müsse.⁴⁰ Die sexuelle Ausschweifung, zu der der Sabbat diene und von der unser Autor spricht, begegnet bei Thomas nicht. Dieser Vorwurf geht vielmehr auf Augustinus zurück. In mehreren Kommentierungen der Zehn Gebote wiederholt er die Behauptung, die Juden würden den Sabbat nicht geistlich, wie er gemeint sei, sondern fleischlich halten. So in seiner Predigt über die zehn Saiten der Harfe,⁴¹ und auf deren einschlägige Aussagen schon Marquard von Lindau in seiner Dekalogauslegung hingewiesen hat.⁴² Hier ist davon die Rede, daß die Juden am Sabbat für zügellose Possen frei sein wollen. Die Männer würden besser ihr Feld bestellen als im Theater aufmüßig herumzusitzen und die Frauen sollten Wolle spinnen, statt auf den Sonnendächern scham-

³⁷ Erasmus etwa stellt im Anschluß an Origenes diese Frage. Vgl. André GODIN: *Érasme lecteur d'Origène*. Genève 1982 (Travaux d'humanisme et renaissance ; 190), S. 279.

³⁸ Vgl. AUGUSTINUS: *De ciuitate Dei*, 6, 11 (Corpus Christianorum. Series Latina, Bd. 47, S. 183). Zu den heidnischen Vorbehalten gegenüber den Juden vgl. Günter STEMBERGER: Art. Juden, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 19 (2001), Sp. 160–228, hier Sp. 222.

³⁹ Vgl. MARQUARD VON LINDAU (wie Anm. 10), S. 25.

⁴⁰ THOMAS AQUINAS, *In duo praecepta caritatis et in decem legis praecepta expositio* (wie Anm. 27), S. 258, Nr. 1224 („Iudaei [...] avarissimi“); S. 259, Nr. 1233 („in verborum Dei studiis, sicut et Iudaei faciunt hodie“).

⁴¹ Georg SPALATIN hat 1522 davon eine deutsche Übersetzung veröffentlicht: *Sannt Augustins des hayligen Bischoffs seer andächtigs Büchlein vonn den zehnn sayten, das ist von den zehen gebotten Gottes, durch Georgium Spalatinum geteütschet*. Augsburg : Sigmund Grimm 1522 (*Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts* [VD 16] / hrsg. von der Bayerischen Staatsbibliothek in München in Verbindung mit der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, bearb. von Irmgard BEZZEL. Bd. 1. Stuttgart 1983, Nr. A 4194).

⁴² Vgl. MARQUARD VON LINDAU (wie Anm. 10), S. 25.

los zu tanzen.⁴³ In der ihm eigenen rhetorischen Zuspitzung kann Augustin formulieren: „Unsere Feiertagsruhe besteht in der Freiheit von schlechten, die der Juden in der von guten Werken.“⁴⁴

Es fällt übrigens auf, daß in den Katechismen des 16. Jahrhundert – sowohl in katholischen als auch in reformatorischen – solche antijudaistischen Tendenzen im Rahmen des dritten Gebotes fehlen, obwohl das Jahrhundert insgesamt davon nicht frei war.

3. Zur Datierung

Auf fol. m2^r findet sich die Marginalie: „Bapst Leo d. X hat doch erklet, man mög die pfarmeß in klöstern hören“. Leo X. (1475–1521) aus dem Florentiner Geschlecht der Medici regierte seit 1513. Er ist der Papst, dem Erasmus seine *Editio princeps* des Neuen Testaments von 1516 widmete und auf den er große Hoffnungen für eine Kirchenreform setzte. Diese erfolgte, wie wir wissen, keineswegs, vielmehr kam es während seiner Regierungszeit zum Ausbruch der Kirchenspaltung. Die Marginalie läßt den terminus post quem unserer Handschrift recht präzise bestimmen, da es für den angesprochene Tatbestand Belege gibt. Leo X. hat auf der XI. Sitzung des Fünften Laterankonzils (1512–1517) am 19. Dezember 1516 eine Bulle über die Ordensleute und ihre Privilegien erlassen, in der er die von seinen

⁴³ Dicitur tibi ut spiritaliter obserues sabbatum, non quomodo iudaei obseruant sabbatum carnali otio. Vacare enim uolunt ad nugas atque luxurias suas. Melius enim faceret iudaeus in agro suo aliquid utile quam in theatro seditiosus existeret. Et melius feminae eorum die sabbati lanam facerent quam toto die in maenianis suis impudice saltarent (AUGUSTINUS: *Sermones*, 9, 3; Corpus Christianorum. Series Latina, Bd. 41, S. 110). Diese und ähnliche Vorwürfe begegnen auch anderwärts: Iudaei enim seruiliter obseruant diem sabbati, ad luxuriam, ad ebrietatem. Quanto melius feminae eorum lanam facerent, quam illo die in maenianis saltarent (In Iohannis euangelium tractatus CXXIV, 3, 19; Corpus Christianorum. Series Latina, Bd. 36, S. 29); *Obserua diem sabbati*, non carnaliter, non iudaicis deliciis, qui otio abutuntur ad nequitiam. Melius enim utique tota die foderent, quam tota die saltarent (Enarrationes in Psalmos, 32, 2, s. 1, 6; Corpus Christianorum. Series Latina, Bd. 38, 251f.); [...] hunc [sc. diem sabbati] in praesenti tempore otio quodam corporaliter languido et fluxo et luxurioso celebrant Iudaei. Vacant enim ad nugas; et cum Deus praeceperit sabbatum, illi in his quae Deus prohibet exercent sabbatum. Vacatio nostra a malis operibus, uacatio illorum a bonis operibus est. Melius est enim arare, quam saltare (Enarrationes in Psalmos, 91, 2; Corpus Christianorum. Series Latina, Bd. 39, S. 1280).

⁴⁴ Vgl. die in der vorhergehenden Anm. zuletzt genannte Stelle.

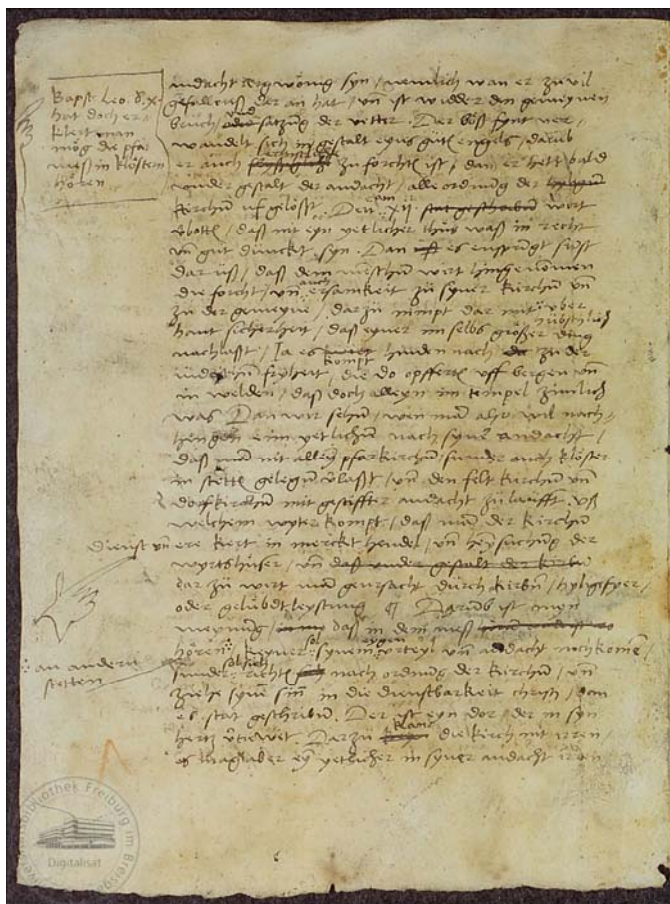


Abb. 2: Handschrift 1500,23 – <<http://digilib.ub.uni-freiburg.de/document/262006197/>>, Digitalisat S. 6

Vorgängern gewährten Privilegien widerruft und den Angehörigen der Dritten Orden einschärft, wenigstens an Ostern in der Pfarrkirche die Eucharistie zu empfangen.⁴⁵ Diese Regelung gilt, wie ein Erlaß desselben Papstes aus dem Jahre 1514 für Jakob Fugger den Reichen (1459–1525) deutlich macht, auch für „normale“ Laien.⁴⁶ Daraus kann man schließen,

⁴⁵ Vgl. *Conciliorum Oecumenicorum Decreta* / hrsg. vom Istituto per le Scienze Religiose. Bologna³ 1973, S. 645–649, hier S. 648.

⁴⁶ Vgl. *Leonis X [...] regesta* / hrsg. von Joseph HERGENRÖTHER. Bd. 1. Freiburg 1884, S. 681, Nr. 10940: „[...] concedit, ut in dicta capella [i.e. des Schlosses Kirchberg] sacramentum Eucharistiae digno honore conservetur et in ea, certis festis majoribus exceptis, ipse Jacobus ejusque familiares et incolae dicti castri Missam audire et sacra-

daß es den genannten Personengruppen freisteht, an den übrigen Tagen des Jahres in Klosterkirchen ihre Christenpflicht zu erfüllen. Der Text muß, wenn die Marginalie nicht eine spätere Hinzufügung ist, nach 1516 verfaßt worden sein, und zwar von jemand, der die aktuellen kirchlichen Erlasse zur Kenntnis nahm.

Auf der letzten Seite des Fragments ist, wohl bei der Wiederentdeckung der Handschrift in jüngerer Zeit, mit Bleistift die Zahl 1519 eingetragen. Da es sich um den als Einbandmakulatur verwendeten Bogen handelt, vermute ich, daß der Finder damit das Datum des Druckes festgehalten hat, dessen Einband er unseren Text entnahm. Die Handschrift dürfte also zwischen 1516 und 1519 geschrieben worden sein.

4. Wer ist der Autor?

Daß der Text Lutherisches Gedankengut enthält, ist bereits deutlich geworden. Aber es findet sich auch, gerade in den Ausführungen zum dritten Gebot, viel traditionell Katholisches, darunter die Aussage, die Kirche könne nicht irren. Hat Luther nicht auf der Leipziger Disputation Ende Juni bis Mitte Juli 1519 das Gegenteil behauptet?⁴⁷ Der Text kommt einem wie ein Zwitter vor. Hier reformatorisch, dort mittelalterlich katholisch. Aber die reformatorischen Aussagen kann man sehr gut, wie ich zu zeigen versucht habe, auf das augustinische Erbe zurückführen. Und eine so reformatorisch klingende These wie die, daß das Predighören wichtiger sei als das Messehören, ist durchaus mittelalterlich akzeptiert. So bin ich mit dem goldenen Schuh meines Aschenputtels in den letzten Tagen von Fuß zu Fuß, sprich von möglichst vielen spätmittelalterlichen zu frühneuzeitlichen Dekalogauslegungen gegangen, um zu sehen, wo er paßt. Gestern schließlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen, als ich in der Weimarer Ausgabe Luthers frühe Predigtreihe „Decem praecepta Wittenbergensi praedicata populo“⁴⁸ verglich. Bei den Darlegungen zum ersten Gebot fand ich die vermuteten Übereinstimmungen nicht, wohl aber beim dritten. Seitenweise folgt der deutsche Text des Fragments dem lateinischen der

menta suscipere valeant.“ Im Gegensatz zur Bulle vom 1516 dürfte dieser Erlaß nur den Adressaten bekannt gewesen sein, kommt also wohl zur Datierung unserer Handschrift kaum in Betracht.

⁴⁷ Zur Leipziger Disputation vgl. Martin BRECHT in: Martin LUTHER: *Studienausgabe*. 3 Bde. Stuttgart 1994, Bd. 1, S. 295–307, bes. S. 305f.

⁴⁸ Vgl. WA, Bd. 1, S. 394–521. Vgl. BRECHT (wie Anm. 47), Bd. 1, S. 151–154.

Weimarana. Der Fuß, auf den der goldene Schuh paßt, war gefunden.

Luther hat von Juni 1516 bis Fastnacht 1517 in Wittenberg über den Dekalog gepredigt und diese Predigten nach der Sitte der Zeit in lateinischer Sprache ein Jahr später am Ort des Geschehens bei Johannes Rhau-Grunenberg veröffentlicht. Mittlerweile war der Streit über den Ablass ausgebrochen, der römische Prozeß gegen Luther eröffnet. Luther war auch für den Buchhandel ein interessanter Mann geworden. Das kann man daran sehen, daß von der lateinischen Fassung der Dekalogpredigten innerhalb von zwei Jahren fünf Ausgaben erschienen sind.⁴⁹ Aber nicht nur die Gelehrten, auch die nicht des Lateinischen kundigen, mehr oder weniger gebildeten Laien sollten und wollten diesen Text lesen. Was wundert es, daß zu diesem Behufe eine deutsche Übersetzung angefertigt und gedruckt wurde.

Von wem stammt die deutsche Übersetzung? Natürlich verfügte der Prediger selber über volkssprachliche Aufzeichnungen. In einem Brief vom 4. September 1517 berichtet er darüber an den Erfurter Augustinerprior Johannes Lang.⁵⁰ In der Literatur gelten diese Aufzeichnungen als verschollen.⁵¹ Sie sind auch jetzt nicht aufgetaucht. Die Übersetzung, die 1520 erstmals in Basel gedruckt wurde, stammt von Sebastian Münster, der den Älteren unter uns als der Mann auf dem Hundertmarkschein bekannt ist.⁵² Münster, der mit seiner 1544 erstmals erschienenen „Cosmographia“, einer Beschreibung aller Länder der Welt, eines der erfolgreichsten Bücher des 16. Jahrhunderts schuf,⁵³ wurde 1488 in Niederingelheim als Sohn

⁴⁹ Vgl. WA, Bd. 1, S. 395. Vgl. Josef BENZING – Helmut CLAUS: *Lutherbibliographie. Verzeichnis der gedruckten Schriften Martin Luthers bis zu dessen Tod*. 2 Bde. Baden-Baden 1989–1994 (Bibliotheca Bibliographica Aureliana ; X und CXLIII), Bd. 1, S. 27f., Nr. 192–196.

⁵⁰ „Praecepta ideo tibi utraque lingua misi, ut, si quando volueris ad populum de iis praedicare (sic enim ego illa docui, ut mihi videor, ad euangelicum morem), haberes“ (WA. Briefwechsel, Bd. 1, S. 103f.).

⁵¹ Vgl. WA, Bd. 1, S. 394.

⁵² Vgl. die maßgebliche Biographie und Bibliographie von Karl Heinz BURMEISTER: *Sebastian Münster : Versuch eines biographischen Gesamtbildes*. Basel – Stuttgart 1969 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft ; 91); DERS.: *Sebastian Münster : Eine Bibliographie*, Wiesbaden 1964. Die Biographie war, als ich den Vortrag ausarbeitete, in Freiburg leider nicht vorhanden. Mittlerweile wurde dankenswerterweise eine Kopie angeschafft.

⁵³ Vgl. BURMEISTER: *Münster* (wie Anm. 52), S. 108–185; DERS.: *Bibliographie* (wie Anm. 52), S. 62–91.

eines Bauern, Spital- und Kirchpflegers geboren und trat 1505 in Heidelberg in den Franziskanerorden ein. An den Ordensstudien von Heidelberg, Löwen, Freiburg i. Br., Rouffach und Pforzheim absolvierte er seine Studien und wandte sich unter dem Einfluß seines Mitbruders und Lehrers Konrad Pellikan⁵⁴ vor allem dem Hebräischen zu. 1514–18 lehrte er am Ordensstudium in Tübingen, danach bis 1520 in Basel.⁵⁵ In dieser Zeit entstand die Übersetzung, deren Fragment wir vor uns haben. Nur kurz sei der weitere Lebensweg Münsters angedeutet: Ab 1521 lehrte er in Heidelberg Hebräisch. 1529, als viele Gelehrte Basel wegen der Reformation verließen, trat er aus seinem Orden aus und ging dorthin, um bis zu seinem Tod 1552 dort zu wirken. 1530 heiratete er Anna Selber, die Witwe des Druckers Adam Petri,⁵⁶ der Münsters deutsche Übersetzung des Lutherschen Dekalogkommentars herausbrachte.

Münster hatte bei ihm das Druckhandwerk gelernt,⁵⁷ so daß wir vermuten können, daß er den Luthertext nicht nur übersetzt, sondern auch gesetzt hat. Möglicherweise stammen die drucktechnischen Eintragungen in den Text und die Fingerabdrücke, auf die ich am Anfang hingewiesen habe, von Münster selber. Die roten Angaben zu den Seitenumbrüchen stehen tatsächlich an den Stellen, an denen im gedruckten Text eine neue Seite beginnt, wie ich gestern anhand des Freiburger Exemplars des Basler Drucks, das mir Frau Dr. Angela Karrasch noch nach Schließung des Son-

⁵⁴ Konrad Kürschner alias Pellicanus (1478–1556) aus Rouffach im Elsaß, der seit 1491 in Heidelberg studierte, trat 1493 ins heimatliche Franziskanerkloster ein und setzte anschließend seine Studien in Tübingen fort. Seine hebräische Grammatik, die Frucht langjähriger Studien, die ihn auch in Kontakt mit dem führenden deutschen Hebraisten, Johannes Reuchlin, gebracht hatten, veröffentlichte er 1504. Seit 1502 im Basler Konvent, dessen Guardian er 1519 wurde, arbeitete er u.a. mit dem Drucker Johannes Amerbach zusammen. Erasmus, dem tiefere Hebräischkenntnisse fehlten, unterstützte er bei seinen maßgeblichen bibelwissenschaftlichen und patristischen Editionen. 1523 wurde er zusammen mit dem Basler Reformator Johannes Oecolampadius Theologieprofessor an der dortigen Universität, 1526 wechselte er nach Zürich, wo er an der dort entstehenden Bibelübersetzung mitarbeitete. Vgl. Hans R. GUGGISBERG, s.v., in: *Contemporaries of Erasmus: A Biographical Register of the Renaissance and Reformation* / hrsg. von Peter G. BIETENHOLZ – Thomas B. DEUTSCHER. Bd. 3. Toronto u.a. 1987, S. 65f.

⁵⁵ Zu Münsters erstem Basler Aufenthalt vgl. BURMEISTER: *Münster* (wie Anm. 52), S. 29–32, zu seinem Wirken und seiner Bedeutung als Hebraist insgesamt, ebd., S. 33–107.

⁵⁶ Vgl. BURMEISTER: *Münster* (wie Anm. 52), S. 61–63 u.ö.

⁵⁷ Vgl. BURMEISTER: *Münster* (wie Anm. 52), S. 62.

der Lesesaale, wie es so schön heißt, unbürokratisch zugänglich gemacht hat, überprüfen konnte.⁵⁸ Auch die Wortfolge des Druckes stimmt mit der des Manuskripts überein, soweit ich dies feststellen konnte, nicht immer aber die Schreibweise der Wörter. Nach meinem Dafürhalten wurde das Manuskript der Druckvorlage auch von Sebastian Münster geschrieben. Die für Münsters Schrift charakteristischen Buchstaben, die Minuskeln e, g und h, die die Herausgeber Carl Roth und Philipp Schmidt in ihren Handschriftenproben zur Basler Geistesgeschichte auflisten,⁵⁹ finden sich auch in unserem Text. Das auffällige ausladende a Münsters, das an ein griechisches alpha erinnert, begegnet auch in den lateinischen Begriffen seines griechischen Vokabelverzeichnisses aus dem Jahre 1521.⁶⁰

Münsters Lehrer Pellikan, der 1520 selber in Basel war, schrieb am 16. März an Luther, daß Münster, den er ob seiner Gelehrsamkeit lobt, mit der Drucklegung des von ihm übersetzten Werkes beschäftigt sei, und daß dieses dem Drucker einen großen Gewinn einbringen werde, vor allem aber den künftigen Lesern.⁶¹ Davon ist auch Münster in seiner Vorrede auf der Rückseite des Titelblatts überzeugt. Die Übersetzung sei angefertigt für

⁵⁸ *Der Zehen gebot ein nützliche erklerung Durch den hochgelerte[n] D. Martinu[m] Luther Augustiner ordens beschriben und gepredigt / geistlichen und weltlichen dienende [...].* Basel : Petri 1520 (UB Freiburg, Signatur: K 9032-2). Da es sich bei diesem Exemplar um eines der zweiten bei Adam Petri erschienenen Fassungen handelt (vgl. BENZING – CLAUS [wie Anm. 49], Bd. 1, S. 28, Nr. 198), muß diese, zumindest in den hier interessierenden Partien, seitenidentisch mit der ersten (vgl. ebd., Nr. 197) sein.

⁵⁹ *Handschriftenproben zur Basler Geistesgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts* / hrsg. von Carl ROTH und Ph. SCHMIDT. Basel 1926, Tafel 15, unpaginierter Begleittext. Der undatierte Brief stammt jedoch nicht, wie die Hrsg. vermuten, von 1528, sondern ist zehn Jahre jünger. Vgl. *Briefe Sebastian Münsters. Lateinisch und deutsch* / hrsg. und übersetzt von Karl-Heinz BURMEISTER. Frankfurt am Main 1964, S. 35–37.

⁶⁰ Vgl. die Wiedergabe der letzten Seite, fol. 141, aus der Handschrift Cod. Vind. 9675: *Graecogermania : Griechischstudien deutscher Humanisten. Die Editionstätigkeit der Griechen in der italienischen Renaissance (1469–1523)* / unter Leitung von Dieter HARLFINGER bearb. von Reinhard BARM u.a. Weinheim 1989 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek ; 59), S. 328.

⁶¹ „Alius frater, lector theologiae, Sebastianus Munsterus, Melanchtoni tuo, imo nostro, non incognitus, linguarum trium peritus et insignis mathematicae universae professor, scolasticae quoque theologiae ab annis aliquot interpres ad fratres, mire ingeniosus, ex auditoribus meis hactenus studiosissimus. Is cunctis suis studiis praeposuit laborem versionis Praeceptorii tui in linguam vulgarem, imprimi curavit, cessit in commodum ingens quidem chalcographo, sed longe animabus proficiet lectorum“ (WA. Briefwechsel, Bd. 2, S. 65).

Menschen, „die also hungerig und begirig synd nach dem gots wort / das sy auch all überige zyt / so sy mo[e]gen habe[n] in heilsamen bu[e]chern seliglich[n] anlegen / trost vnd vnderweysung daruß zu[o] scho[e]pffen. Denen zu[o] lieb ist getütscht diß bu[o]ch / durch den frumme[n] geistlichen / vnd hochgelerten man D. Martinum Luther beschriben / der also geistlich / christlich vnd Ewangelisch die x. gebot erklet / das man des glychen nit fint / wiewol viel lerer darüber geschriben hant.“ Kurz geht er auch auf die Übersetzung ein: Das Werk sei „nit mit verblümpften vn[d] hochtrechtigen worten vertütscht [...] / dan[n] es mer den einfaltigen weder den ho[e]fflichen zu[o] lieb tra[n]sferiert ist / vnd also tra[n]sferiert / dz etwan die subtilikeite[n] / die der obgemelt D. darin hat lassen laffen / de[m] latin gelassen sind.“ Dieser Vergleich mit der lateinischen Urfassung muß einer eingehenden Untersuchung vorbehalten bleiben.

Im Hinblick auf das vorliegende Fragment kann gesagt werden, daß Münster den lateinischen Text, wie er in der Weimarer Ausgabe vorliegt, im wesentlichen vollständig wiedergibt. Fol. l[1]^r–l[4]^v entsprechen WA, Bd. 1, S. 438, Z. 6–442, Z. 13; fol. m2^r–m[3]^v ebd., S. 443, Z. 9–445, Z. 18. Die auffälligsten Abweichungen bestehen darin, daß Münster die Zwischenüberschrift „Mysteria“ (WA, Bd. 1, S. 440, Z. 22=fol. l[3]^r) weggelassen hat, die über dem Abschnitt steht, in dem Luther die Feiertagsvorschriften („ocium corporale“, „ornatus vestimentorum“, „lautus victus“) geistlich deutet. Hier hat Münster auch die Querverweise Luthers innerhalb des Textes auf spätere Wiederaufnahmen eines Gedankens weggelassen (vgl. ebd., Z. 29f., 32=fol. l[3]^v). Weiterhin hat er einige wenige Schriftstellen (vgl. ebd., S. 444, Z. 4, 25f., 28=fol. m2^v, m[3]^r) sowie einen Verweis auf Dionysius Areopagita (ebd., S. 445, Z. 3) gestrichen. Sind diese Änderungen ohne Zweifel der Absicht geschuldet, den Text für das angezielte Laienpublikum zu straffen,⁶² so ist die einzige inhaltliche Veränderung, die Münster vorgenommen hat, seiner Herkunft zu verdanken: Während Luther bei der Erläuterung des Feiertagsgebotes unter den erlaubten Handlungen das Einbringen eines Fasses mit Bier in den Keller nennt, hat Münster den Inhalt in Wein geändert (WA, Bd. 1, S. 441, Z. 27=l[4]^r).⁶³

⁶² Hierher gehört auch die kürzere Fassung der Passage WA, Bd. 1, S. 441, Z. 37–39=l[4]^v.

⁶³ Zum aus seiner Herkunft erklärbaren Interesse Münsters an weinbaulichen Fragen vgl. Heinz R. ESCHNAUER: Sebastian Münster – Weinfachmann aus Ingelheim. Ein Beitrag zur Ingelheimer Weingeschichte, in: *Sebastian Münster (1488–1552) ; Universalgelehrter und Weinfachmann aus Ingelheim. Katalog zur Ausstellung im Alten Rathaus*

Falls die Weimaraner die Marginalien der lateinischen Fassung nicht weggelassen hat, ist deren Einführung durch Münster im Sinne der Lesersteuerung hervorzuheben. Dies gab ihm auch die Möglichkeit, den Verweis auf Leo X. bzw. das Fünfte Laterankonzil aufzunehmen, der sich bei Luther lediglich im Druckfehlerverzeichnis des Wittenberger Erstdrucks findet.⁶⁴ Als Luther am Tag des Evangelisten Matthäus, dem 21. September 1516, in Wittenberg die Predigt hielt,⁶⁵ war der Erlaß Leos noch gar nicht ergangen, geschweige denn veröffentlicht. Er konnte ihn erst in der lateinischen Übersetzung nachtragen. Daß er es getan hat, macht sein Bemühen deutlich, seine Handlungsanweisungen kirchenrechtlich abzusichern. Erst nach Erhalt der Bannandrohungsbulle hat er diese samt einigen Exemplaren des *Corpus Iuris Canonici* am 10. Dezember 1520 vor dem Elstertor in Wittenberg verbrannt.⁶⁶

Aber da ist noch das Zitat aus der Lutherbibel Mt 12,34 („Wes das Herz voll ist ...“), das erst, so könnte man meinen, mit dem Erscheinen des sog. Septembertestaments im Jahre 1522 zitierbar wurde. Wie kommt Münster dazu, bereits zwei Jahre früher das wörtliche Zitat Luthers aus der Vulgata „ex abundantia cordis os loquitur“⁶⁷ mittels der sprichwörtlichen Formulierung wiederzugeben, die oft auf Luther zurückgeführt wird. Er konnte es deshalb, weil dieses Sprichwort gar nicht von Luther stammt, sondern bereits im 15. Jahrhundert geläufig war.⁶⁸ Der Erste, der es ausdrücklich zur Wiedergabe von Mt 12,34 benutzt, ist der bereits genannte Straßburger Münsterprediger Johannes Geiler von Kaysersberg in seinem 1515 erstmals gedruckten „Evangelibuch“. ⁶⁹ Luther selber hat in der „Weihnachtspostille“ von 1521 Mt 12,34 noch wörtlich übersetzt wie zahlreiche deut-

Nieder-Ingelheim 12. Oktober bis 10. November 2002. Ingelheim 2002 (Beiträge zur Ingelheimer Geschichte ; 46), S. 40–51; DERS.: Seb. Munsterus Ingelheimensis. Der Wein-Fachmann aus Ingelheim am Rhein, in: *Deutsches Weinbau-Jahrbuch* 54 (2003), S. 125–132.

⁶⁴ Vgl. WA, Bd. 1, S. 443 Anm. 2.

⁶⁵ Vgl. WA, Bd. 1, S. 443 Anm. 1.

⁶⁶ Vgl. BRECHT (wie Anm. 47), Bd. 1, S. 403f.

⁶⁷ WA, Bd. 1, S. 438, Z. 16f. Da er das Bibelzitat in seinen Gedankengang eingebaut hat, hat Luther das nachgestellte „enim“ der Vulgata durch ein vorangehendes „quia“ ersetzt.

⁶⁸ Vgl. Heinz BLUHM: *Martin Luther Creative Translator*. St. Louis, Missouri 1965, S. 138–151.

⁶⁹ Vgl. ebd., S. 141. Ein weiterer Vorläufer Luthers ist der Luthergegner Hieronymus Emser. Vgl. ebd., S. 142.

sche Übersetzungen vor und neben ihm: „Christus sagt: Auss ubirfluss des hertzen redet der mund“. ⁷⁰ Zugleich bringt er kurz darauf das Sprichwort: „Wess das hertz voll ist, des geht der mund ubir“, um zu illustrieren, daß man aus den Worten die Meinung des Herzens erkenne. ⁷¹ Erst 1522 nimmt Luther das Sprichwort, um Mt 12,34 damit wiederzugeben. In der groß angelegten Verteidigung seiner Bibelübersetzung, dem bekannten „Sendbrief vom Dolmetschen“ von 1530, rechtfertigt er diese zugegebenermaßen freie Wiedergabe von Mt 12,34 mit der Begründung, daß kein Mensch verstehe, was mit „Überfluß des Herzens“ gemeint sei, während jede Mutter und jeder einfache Mann auf gut deutsch das Sprichwort gebrauche. ⁷² Münster übrigens hat sich im vorliegenden Fragment bei seiner Übersetzung von Mt 12,34 korrigiert. Ursprünglich hatte er: „Dan so daß hertz voll ist so ghat der munt uber“. Das zweite „so“ hat er dann durch einen nicht mehr lesbaren Text („mit dem“?) ersetzt, bis er die sprichwörtliche Fassung erreichte: „Dan wes daß hertz voll ist daß ghat der munt uber.“ (fol. l[1]).

Reaktionen Luthers auf die Übersetzertätigkeit Münsters zu seinen Gunsten sind nicht bekannt. Angesichts der Weiterentwicklung von Luthers Denken – etwa in Sachen der Irrtumsfähigkeit der Kirche – erscheint fraglich, ob diesem überhaupt noch an einer Übersetzung gelegen sein konnte. Wahrscheinlich war sie ihm gar nicht mehr wichtig, zumal auch von der lateinischen Fassung nach 1519 keine Nachdrucke mehr erschienen. So verwundert es nicht, daß außer den beiden von Adam Petri gedruckten Ausgaben nur zwei weitere herauskamen, eine in Augsburg im Juni 1520 und eine weitere in Basel 1523, jedoch keine im engeren geographischen Umkreis Luthers. ⁷³ Auch wenn Sebastian Münster sich 1529 der Reformation anschloß, kann man seiner Übersetzung der frühen Dekalogpredigten keineswegs auf eine damals bereits vorhandene reformatorische Gesinnung

⁷⁰ WA, Bd. 10¹, 1. Hälfte, S. 187. Zit. BLUHM (wie Anm. 68), S. 143. Vgl. eine Zusammenstellung deutscher Übersetzungen ebd., S. 139f.

⁷¹ WA, Bd. 10¹, 1. Hälfte, S. 188. Zit. BLUHM (wie Anm. 68), S. 143.

⁷² Vgl. Ein Sendbrief D. M. Luthers. Vom Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen, in: M. LUTHER: *Studienausgabe* (wie Anm. 18), Bd. 3, S. 477–496, hier S. 486f. Vgl. dazu BLUHM (wie Anm. 68), S. 147–149.

⁷³ Vgl. BURMEISTER: *Bibliographie* (wie Anm. 52), S. 96f., Nr. 117f.; BENZING – CLAUS (wie Anm. 49), S. 28, Nr. 199f. Letztere verzeichnen darüber hinaus noch eine Straßburger Separatausgabe der in dem Band mitabgedruckten Predigt Luthers „Von den sieben Todsünden“ (ebd., Nr. 201).

schließen, wie es Münsters Biograph aufgrund einer anderen Veröffentlichung Münsters aus der gleichen Zeit getan hat.⁷⁴ Die Übersetzung des Dekalogs gehört vielmehr in ein umfassenderes literarisches Programm sei es des Verlegers, sei es des Übersetzers, das an anderer Stelle dargestellt werden soll.

5. *Schluß*

So erweist sich das Aschenputtel am Ende doch als ganz attraktive Königsbraut. Ich freue mich, den Fuß gefunden zu haben, auf den der gewiß nicht goldene Schuh paßt. Und anders als im Märchen ist beim Anprobieren kein Blut geflossen:

Rucke di guck, rucke di guck,
kein Blut im Schuck:
der Schuck ist nicht zu klein,
die rechte Braut, die führt er heim.⁷⁵

⁷⁴ Vgl. BURMEISTER: *Münster* (wie Anm. 52), S. 30.

⁷⁵ *Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen*. 2 Bde. München 1984 (dtv klassik ; 5949), Bd. 1, S. 109–115, Zitat: S. 115.

... von innen



Spencer L. Kohn 1971

Pädagogische Überlegungen und didaktische Ansätze zur Vermittlung von Informationskompetenz an der Universitätsbibliothek Freiburg

von Wilfried Sühl-Strohmenger und Martina Straub

Einführung

Insbesondere in den 1980^{er} und in den 1990^{er} Jahren wurde die Entscheidung für den Bibliothekarsberuf vielfach auch damit begründet, dass man auf keinen Fall in den Schuldienst gewollt hätte. Wenn mit Blick auf die katastrophale Stellensituation die eigentlich angestrebte Hochschullaufbahn schon nicht realisierbar gewesen war, erschien die Profession des Wissenschaftlichen Bibliothekars wegen ihrer Verflochtenheit mit dem akademischen Leben erheblich verlockender als der Lehrerberuf.

Mit dem Aufkommen der Teaching Library und der damit verbundenen neuen Aufgabe, den Studierenden Informations- und Medienkompetenz vermitteln zu sollen, sahen sich viele Fachreferent(inn)en plötzlich wieder mit den eigentlich ungeliebten pädagogischen Dingen konfrontiert. Manche versuchten, sich jeglicher „didaktischer Gymnastik“ zu entziehen, einige wiederum vertrauten ihrer Selbsteinschätzung als „geborene Erzieher“, andere stürzten sich begeistert in Datenbankschulungen und Einführungskurse, zusätzlich angespornt durch die ganz überwiegend positive Resonanz der Studierenden und die Dankbarkeit der Lehrenden ob des willkommenen bibliothekarischen Engagements.

Der Beitrag beleuchtet am Beispiel der Universitätsbibliothek Freiburg, wie sich die solchermaßen von komplexen Implikationen geprägte Lehrtätigkeit der Bibliothekare aus pädagogischer Sicht darstellt und welche didaktischen Konzepte sich für Bibliothekskurse besonders eignen. Angesprochen wird schließlich, welche Risiken mit einer unreflektierten Lehrpraxis verbunden sind und welche Chancen sich für eine Erweiterung des Berufsbildes ergeben könnten.

Seit Mitte der 1990^{er} Jahre widmen sich die Hochschulbibliotheken, so auch die Universitätsbibliothek Freiburg, verstärkt der Aufgabe, den Studierenden die für den effizienten Umgang mit elektronischen Medien und

Informationen notwendigen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu vermitteln, damit sie letztlich informationskompetent sind.

Bärbel Schubel hat die damit verbundenen Herausforderungen, einschließlich der didaktischen Aspekte, frühzeitig gesehen. Es bedurfte beispielsweise geeigneter Hilfsmittel, derer sich die Studierenden möglichst direkt am Bildschirm und bei Bedarf bedienen konnten – die Idee des *UB-Tutors* war geboren und wurde mit Entschiedenheit für nahezu alle Fächer verwirklicht. Die didaktische Qualifizierung erwuchs aus Kontakten zum Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft (Prof. Seel) bzw. zur dort angesiedelten Arbeitsstelle Hochschuldidaktik an der Universität. Genauso eng gehören die Schaffung der Medien-Übungsräume, deren Ausstattung mit Übungsrechnern, Beamern und unterstützender Software, und die organisatorische Einbettung der Schulungsaktivitäten im Rahmen des neuen „Kompetenz- und Lernzentrums“, das Marketing mithilfe von Flyern, Roadshows und Starter Kit zu dieser weitsichtigen Strategie, die die UB Freiburg in die Spitzengruppe der deutschen „Teaching Libraries“ führte.

Im Jahr 2007 führte die Universitätsbibliothek Freiburg wiederum zahlreiche Einführungen, Schulungen und Kurse durch. Insgesamt waren es 484 (2006: 478) *Veranstaltungen* (einschließlich Führungen), für die 1.098 (2006: 1.095) *Zeitstunden* aufgewandt wurden. Erreicht wurden insgesamt 5.347 *Teilnehmer* (2006: 4.983).

Auf die fachbezogene Literaturrecherche entfielen 96 Kurse (2006: 110), das New Media Center UB führte 43 Veranstaltungen (2006: 37) durch, und der Vermittlung von allgemeiner und fachbezogener Informationskompetenz – in der Regel von den Fachreferenten angeboten – dienten 185 Kurse (2006: 163).

Die Effizienz der von der UB Freiburg durchgeführten Bibliothekskurse hat sich weiter erhöht, da insbesondere bei Veranstaltungen zur fachlichen Literaturrecherche die Anzahl der geschulten Teilnehmer im Verhältnis zum dafür eingesetzten Zeitaufwand zugenommen hat: Mit 272 (2006: 308) *Zeitstunden* wurden 2.715 (2006: 2680) Teilnehmer(innen) erreicht.

Alles dieses wäre jedoch nicht von Erfolg gekrönt gewesen, hätten nicht genügend viele Bibliothekarinnen und Bibliothekare – Fachreferent(inn)en wie Diplomkräfte – ihre neue Rolle als Lehrkräfte auch innerlich angenommen. Dazu beigetragen haben auch die pädagogisch-didaktischen Qualifizierungsmaßnahmen, die mit der freundlichen Unterstützung der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik der Universität Freiburg erfolgreich durchgeführt werden könnten. Mehrere Bibliotheksmitarbeiter(innen) ha-

ben sogar das Baden-Württemberg-Zertifikat für die Hochschullehre erworben.

1. Schulung der Studienanfänger(innen)

Die pädagogischen Bemühungen der Fachreferent(inn)en konzentrieren sich vor allem auf die Studienanfänger(innen), sei es im Rahmen der vielen fakultativen Einführungen für Seminar- oder Tutoratsgruppen oder sei es im Rahmen der zunehmend verpflichtenden, in ein Proseminar eingebundenen Kurse oder auch im Rahmen der BOK-Kurse¹. Wie stellt sich die pädagogische Situation bei diesen Zielgruppen dar?

Studienanfänger wissen naturgemäß relativ wenig über die Universitätsbibliothek und ihr Informationsangebot, sind aber neugierig und bestrebt, zugunsten eines erfolgreichen Starts in das Studium alles Wichtige zu erfahren. Von den Grundlagen des wissenschaftlichen Arbeitens haben sie allerdings nur sehr unklare Vorstellungen und können deshalb den Stellenwert von Bibliotheks- und Informationskompetenz für das weitere Studium nicht recht einschätzen. Man muss also etwas zu vermitteln versuchen, dessen Sinn und längerfristigen Nutzen den Lernenden eigentlich nicht klar ist. Insofern agieren pädagogisch tätige Bibliothekare nicht selten in einem luftleeren Raum und müssen besonderes Talent darin aufbringen, ihr Lehrangebot als unverzichtbar für den Studienerfolg zu verdeutlichen.

Ein besonderes Problem für das pädagogische Handeln ergibt sich dadurch, dass die je individuellen Wissens- und Lernvoraussetzungen der Teilnehmer(innen) an einer solchen Anfängerschulung nicht bekannt sind und wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit auch nur begrenzt ermittelt werden können. Denkbar wäre ein kurzes einführendes Lehrgespräch, um einen groben Überblick über den Kenntnisstand der Teilnehmer(innen) zu bekommen, oder ein Eingangstest mit Fragen zum Online-Katalog.

In der Regel hat man es mit großen, unübersichtlichen Gruppen zu tun,

¹ Im Bachelorstudium müssen Kurse im fachübergreifenden Bereich belegt werden, der an der Universität Freiburg die Bezeichnung „Berufsfeldorientierte Kompetenzen (BOK)“ trägt und vom Zentrum für Schlüsselqualifikationen (ZfS) organisiert wird. Zur Zeit gibt es fünf Kompetenzfelder: Management, Kommunikation, Medien, EDV, Fremdsprachen. Die Bibliotheksangebote sind dem Kompetenzfeld Medien zugeordnet.

in deren Schutz sich die meisten Studierenden unauffällig verhalten und nur wenige durch Fragen oder Kommentare zu dem von den Bibliothekaren dargebotenen Lehrinhalten hervortreten. Insofern besteht die Gefahr der Über- bzw. der Unterforderung, wenn die Lehrenden sich nicht auf ein gewisses „mittleres“ Niveau festlegen und dies durch entsprechend geeignete Lehrformen und Lerninhalte zu realisieren nicht in der Lage sind. Mit einer rein intuitiven Form des Unterrichtens lässt sich dieses Risiko indes nicht ausschalten.

Ratsam ist es, bei Bibliothekskursen für Studienanfänger den Stoff sinnvoll zu reduzieren und auf einen Kenntnis- und Wissensstand abzuführen, der für möglichst alle Teilnehmenden bei einer durchschnittlichen Veranstaltungsdauer von 90 Minuten erreichbar ist. Mit der dialogischen Unterrichtsform ist es möglich, ein kontinuierliches Feedback zu bekommen. Im Übrigen sehen Studienanfänger die Lehrenden, zumal diese aufgrund ihrer Bibliothekstätigkeit ohnehin fachlichen Respekt genießen dürften, noch ziemlich unangefochten, so dass ihre Autorität eigentlich nicht in Frage gestellt ist. Sicheres Auftreten vor der Gruppe sollte deshalb gut möglich sein.

Als Beispiel für eine Schulung von Studienanfänger(innen) kann an dieser Stelle die Lehrveranstaltung „Einführung in die elektronischen Medien für Romanisten“ genannt werden, die seit dem WS 2001/2002 obligatorischer Bestandteil für alle Studierenden im Bereich der Romanistik ist.

1.1 Die Rahmenbedingungen

Die Veranstaltung ist an das Proseminar I „Einführung in die Sprachwissenschaft“ angekoppelt. Nur bei erfolgreicher Teilnahme an dem in der UB stattfindenden Kurs wird der Schein für das Proseminar I ausgestellt bzw. erhalten die Bachelor-Studierenden die benötigten ECTS-Punkte². Der Schein dieses Proseminars wiederum berechtigt die Studierenden zur Teilnahme an der Orientierungsprüfung im dritten Fachsemester. Nur bei frist-

² Das European Credit Transfer System (ECTS)** soll sicherstellen, dass die Leistungen von Studierenden an europäischen Hochschulen vergleichbar und bei einem Wechsel von einer Hochschule zur anderen, auch grenzüberschreitend, anrechenbar sind. Die Credits sind Leistungspunkte (engl. credit points), also Anrechnungseinheiten, die in der Hochschulausbildung durch Leistungsnachweise erworben werden. Als Richtwert wird einem ECTS-Punkt eine Arbeitsbelastung (workload) von etwa 25 Arbeitsstunden zugrunde gelegt.

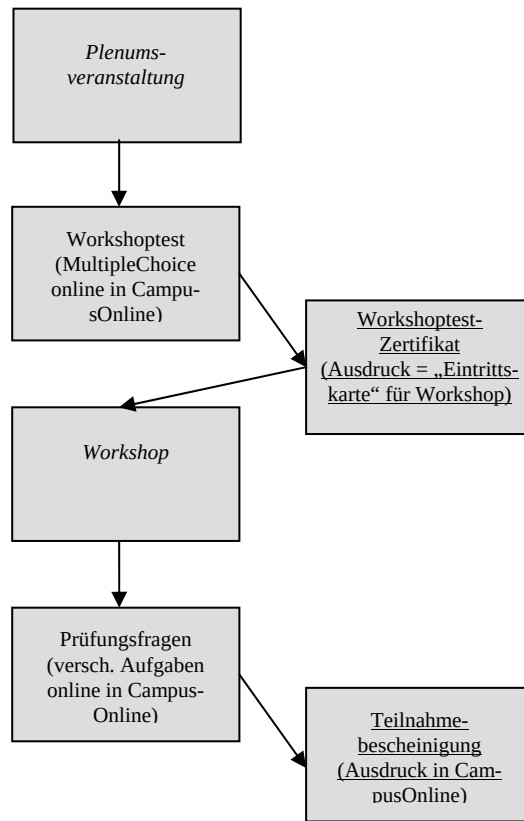
gerechter Teilnahme an dieser Prüfung darf das Studium fortgesetzt werden.

Die Lehrveranstaltung wird von Frau Dr. Sobottka, der Fachreferentin für Romanistik in der Universitäts-Bibliothek, organisiert und geleitet.

Bei der Durchführung der Lehrveranstaltung kommen auch Bibliothekare des gehobenen Dienstes zum Einsatz. Pro Semester sind dies mittlerweile 7 Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die die Workshops abwechselnd durchführten (jeweils 2 pro Workshop).

Der Ablauf der Lehrveranstaltung „Einführung in die elektronischen Medien für Romanisten“ hat sich im Laufe der Jahre mehrfach geändert.

Seit dem WS 2007/2008 liegt der Veranstaltung ein Blended-Learning-Konzept zu Grunde und sie besteht nun aus folgenden Teilen:



Legende:

kursiv = Präsenzveranstaltung
 Standardschrift = Aufgabe (online)
unterstrichen = Bescheinigung/Zertifikat

Mehr zu den einzelnen Bestandteilen des Kurses sind im Abschnitt „Die Bestandteile des Blended-Learning-Konzepts“ abgehandelt.

Die räumliche Situation der Lehrveranstaltung stellt sich wie folgt dar:

Das Plenum findet je nach Teilnehmerzahl und Raumsituation in der UB in verschiedenen Räumlichkeiten statt, entweder im Ausstellungsraum, im Konferenzraum oder im Sozialraum.

Die pro Semester etwa 8 bis 9 Workshoptermine finden entweder im Medienübungsraum I und/oder Medienübungsraum II statt, die 11 oder 9 Einzelplätze mit PC bieten. Da pro Workshoptermin 20 Studierende zugelassen sind, werden jeweils beide Medienübungsräume belegt, d.h. also, dass jedes Semester ca. 16-18 Workshops veranstaltet werden.

1.2 Die Zielgruppe

Zielgruppe sind zunächst die Studierenden der romanistischen Studienrichtungen im Grundstudium. Das Vorwissen zur Informationskompetenz ist, wie erwartet, sehr unterschiedlich. Begriffe wie „Bibliographie“, „Monographie“, „elektronische Medien“ u.ä. müssen immer erklärt werden, was schnell dazu führte, ein Glossar anzulegen, das grundsätzlich ausgeteilt bzw. im Internet zugreifbar ist.

Auch die Medienkompetenz, insbesondere der Umgang mit dem Computer, ist noch immer unterschiedlich ausgeprägt. Die Geschlechterverteilung bei den Romanisten ist eindeutig: ca. $\frac{3}{4}$ der Studierenden sind weiblichen Geschlechts.

Motivation der Zielgruppe

Die Motivation zum Besuch dieser Lehrveranstaltung ist extrinsisch, also durch äußere Einflüsse bestimmt. Die BA-Studierenden absolvieren das Proseminar I (inklusive dem Kurs „Einführungen in die elektronischen Medien für Romanisten“) und erhalten ECTS-Punkte. Die anderen Studierenden besuchen unseren Kurs, um zunächst eine Teilnehmerbescheinigung zu erhalten, die wiederum zum Erhalt des Scheins für das Proseminar I berechtigt. Die Scheine im Grundstudium berechtigen zur Teilnahme an einer Zwischenprüfung. Ohne Vorlage dieser Scheine wäre das Studium ansonsten beendet.

Doch die im letzten Semester durchgeführte Evaluation hat gezeigt, dass ca. $\frac{3}{4}$ der Studierenden nach Abschluss der „Einführung in die elektronischen Medien für Romanisten“ die Inhalte und daraus gezogenen Erkenntnisse für ihr weiteres Studium als sinnvoll erachten.

1.3 Lehr-/Lernziele der Lehrveranstaltung

Plenum:

Die Studierenden können mindestens drei grundlegende Medientypen benennen und unterscheiden.

Die Studierenden finden im Online-Angebot der UB Freiburg die drei wichtigsten Suchinstrumente.

Die Studierenden kennen die Schlüsselqualifikation der Informationskompetenz.

Workshop:

Die Studierenden sind in der Lage, eine Literaturrecherche in ihre Einzelkomponenten zu zerlegen, um eine gezielte Suche durchführen zu können.

Die Studierenden kennen die Oberflächen der Suchportale EZB und DBIS und sind in der Lage, zu ihrem Thema passende Zeitschriften- oder Datenbanken auszuwählen.

Die Studierenden kennen von mindestens einer Datenbank die Inhalte, die Einsatzmöglichkeiten und die Suchoberfläche.

1.4 Die Bestandteile des Blended-Learning-Konzepts

Anmeldung:

Die Anmeldung erfolgt über das elektronische Vorlesungsverzeichnis LSF (= Lehre, Studium, Forschung). Die Studierenden, die sich für den Kurs „Einführung in die elektronischen Medien“ anmelden möchten, tun dies je einmal für einen Plenums- und einmal für einen Workshoptermin mit Hilfe ihres RZ-Passwortes, das sie zu Beginn ihres Studiums automatisch erhalten. Die Plenums- und Workshoptermine sind getrennt im Obereintrag „Kurse und Schulungen“ der UB im elektronischen Vorlesungsverzeichnis nachgewiesen.

Im kommentierten Vorlesungsverzeichnis des Romanischen Seminars finden sich im Eintrag zur Lehrveranstaltung „Einführung in die elektronischen Medien für Romanisten“ zwei direkte Links zu den Plenums- und Workshopterminen in LSF.

Selbstverständlich kann auch über die Einstiegsseite der Universität (unter dem Eintrag „Studium“) auf LSF zugegriffen werden.

Terminänderungswünsche werden von den Studierenden selbst vorgenommen, d.h. sie können sich aus belegten Kursen selbst wieder austragen und einen anderen Termin auswählen.

Da LSF nur Belegwünsche annimmt, muss der Admin des elektronischen Vorlesungsverzeichnisses die Teilnehmer entweder beim Erreichen der Teilnehmerhöchstzahl oder kurz vor Beginn der Veranstaltung zulassen.

Im Fall des Kurses „Einführung in die elektronischen Medien für Romanisten“ ist es praktischerweise so, dass die Person des LSF-Admin und die Leiterin des Schulungsteams identisch ist (Frau Straub), was technischen Support und kurzfristige Änderungen wesentlich erleichtert.

Für die Plenumsveranstaltung ist eine Teilnehmerhöchstzahl von 60 und für die Workshops jeweils von 20 Teilnehmern in LSF festgesetzt.

Dank der Anbindung des LSF zu LDAP (den im Rektorat hinterlegten Daten zum jeweiligen Studierenden), hinterlassen die Teilnehmer im elektronischen Vorlesungsverzeichnis weitere wertvolle Informationen, die für die Durchführung des Kurses genutzt werden können.

So ist in LSF z.B. ersichtlich, ob Studierende im Grund- oder Hauptstudium sind (inkl. Angabe der Semester) und ob Romanistik ein Haupt- oder Nebenfach ist. Diese Informationen können dazu genutzt werden, das Lehrangebot für die Teilnehmer differenzierter zu gestalten. Die Teilnehmer eines Workshops können vom Schulungsteam in „Anfänger“ und „Fortgeschrittene“ unterteilt werden, womit sich der Mehrwert für die Studierenden erhöht.

Sehr wertvoll ist auch die Angabe der E-Mail-Adresse des jeweiligen Teilnehmers, die die Möglichkeit bietet, Feedback oder Benachrichtigungen zu verschicken.

Auch die Organisation der Veranstaltungen wird durch LSF erleichtert: es können Kontrolllisten, Teilnehmerlisten, Anwesenheitslisten und Nachweise als RTF ausgegeben und gedruckt werden.

Die Plenumsveranstaltung:

Das Konzept der Plenumsveranstaltung bleibt gegenüber dem SS 2007 weitgehend unverändert. Der Vortrag wird nach wie vor von Frau Dr. Sobotta (in Vertretung von Frau Straub) gehalten.

Aber natürlich machen sich auch hier (wenn auch eher organisatorisch und weniger inhaltlich) Veränderungen bemerkbar:

Die Teilnehmer melden sich wie oben beschrieben in LSF an. Die An-

wesenheit wird mit den LSF-Kontrolllisten überprüft. Am Anfang des Vortrages wird den Teilnehmern der Ablauf des Kurses genau erläutert und das Online-Angebot in CampusOnline vorgestellt.

Die Teilnehmer werden über die (Pflicht-)Bestandteile der Lehrveranstaltung informiert und Ansprechpartner bei (technischen oder inhaltlichen) Fragen genannt.

Die drei Plenumsveranstaltungen wurden im WS 2007/2008 von insgesamt 127 Teilnehmern besucht.

Der Workshoptest:

Zwischen der jeweiligen Plenumsveranstaltung und dem vom Teilnehmer ausgewählten Workshoptermin soll der Workshoptest in CampusOnline gemacht werden.

Der in CampusOnline eingebrachte Workshoptest hat zum Ziel, die zukünftigen Workshopteilnehmer in das Thema „Online-Katalog“ einzuführen bzw. bereits vorliegende Kenntnisse auszubauen, da der Online-Katalog die inhaltliche Grundlage zu den anderen Workshopthemen (Recherche in E-Journals und Datenbanken) bildet und unser zentrales Suchinstrument ist.

Das Wissensniveau der Teilnehmer soll nach Absolvierung des Workshoptests soweit nivelliert sein, dass die Dozierenden im Workshop das Thema „Online-Katalog“ nicht mehr ausführlich behandeln müssen und entsprechend mehr Zeit für weiterführende Inhalte haben.

Der Workshop:

Der Workshop hat sich im Vergleich zu den vorhergehenden Semestern inhaltlich kaum verändert.

Für das WS 2007/2008 wurde auf Wunsch des Romanistenschulungsteams ein neues Beispiel („Die französischen Kreolsprachen“) in Absprache mit dem Romanischen Seminar gewählt.

Die Anmeldung über LSF bringt den Vorteil mit sich, dass die Teilnehmer bei Bedarf in Anfänger und (vermutlich) etwas Fortgeschrittene in die beiden Medienübungsräume aufgeteilt werden können. Das Schulungsteam erhofft sich davon homogenere Teilnehmergruppen, auf deren Bedürfnisse differenzierter eingegangen werden kann.

Die Teilnehmer sollen nach erfolgreicher Bearbeitung des Workshoptests mindestens grundlegende Kenntnisse und Fertigkeiten den Online-Katalog betreffend mitbringen. Diese Kenntnisse sind von Teilnehmerseite

durch das ausgedruckte Zertifikat zu belegen.

Die 14 stattgefundenen Workshoptermine wurden im WS 2007/2008 von insgesamt 121 Teilnehmern besucht.

Die Prüfungsfragen:

Ab dem WS 2007/2008 finden die Teilnehmer die Prüfungsaufgaben, genauso wie den Workshoptest, in CampusOnline im Lehrplan vor.

Die Prüfungsfragen können erst nach Ende des ersten Workshops von allen Teilnehmern, die sich in CampusOnline angemeldet haben, eingesehen werden.

Die Teilnahmebestätigung:

Nach erfolgreicher Bearbeitung der Prüfungsfragen, können sich die Teilnehmer in CampusOnline eine Teilnahmebescheinigung ausdrucken. Auf dieser Teilnahmebescheinigung steht der Name des Teilnehmers, das Datum der Zertifikatserstellung, die erreichte Punktzahl (80 % der Fragen müssen richtig beantwortet werden, um das Zertifikat zu erhalten) und die Kenntnisse, die der Teilnehmer im Verlauf der Lehrveranstaltung erworben hat (oder haben sollte).

Diese Teilnahmebescheinigung umfasst die komplette Lehrveranstaltung (also nicht nur die Prüfungsaufgaben) und muss vom Teilnehmer beim Romanischen Seminar eingereicht werden. Dann, und nur dann, erhält der Teilnehmer den Schein (für das Proseminar I Sprachwissenschaft) bzw. die ECTS-Punkte (für den BA-Kurs „Iberocultura“).

Voraussetzung für das Freischalten dieser maschinellen Teilnahmebescheinigung, die weder Stempel noch Unterschrift eines UB-Verantwortlichen trägt, war das Einverständnis des Romanischen Seminars.

1.5 Der Lehransatz des Blended-Learning-Kurses

Der Blended-Learning-Kurs verfolgt insgesamt gesehen das didaktische Modell des expositorischen Lernens nach David P. Ausubel:

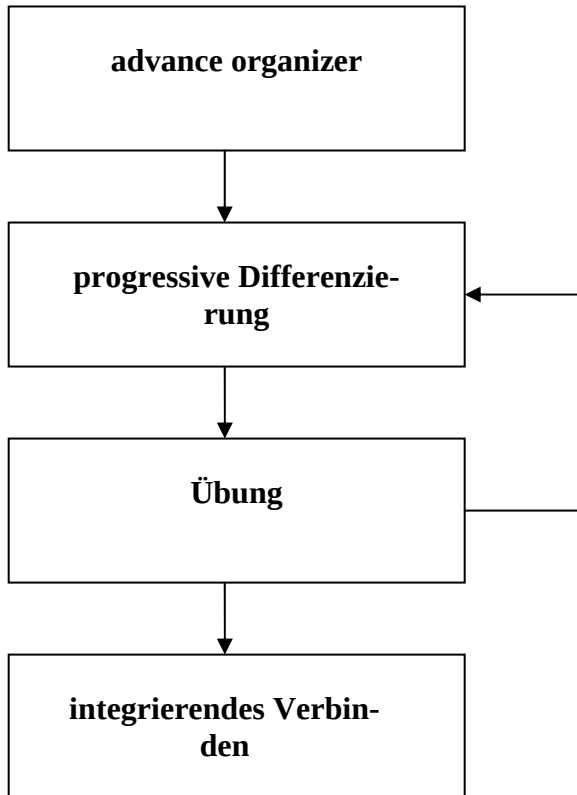
Die Plenumsveranstaltung stellt sozusagen den „Advance Organizer“ dar. In diesem Frontalvortrag werden einleitende Inhalte geboten, die die Studierenden auf die kommenden Übungen und vertiefenden Inhalte vorbereiten soll (also schrittweise vom Allgemeinen zum Speziellen). Dieser Prozess der „progressiven Differenzierung“ wird durch Wiederholung be-

reits bekannter Inhalte z.B. im Workshop und in den Übungen gefördert.

Das „integrierende Verbinden“ findet zum einen im Workshop statt, wo bisher gelernte Inhalte zusammengefasst und angewendet werden. Zum anderen erfordern die am Ende des Kurses stehenden Prüfungsfragen alles erworbene Wissen, um letztendlich zur Teilnahmebescheinigung zu kommen (diese ist unmittelbar an das erfolgreiche Bearbeiten der Prüfungsaufgaben in CampusOnline geknüpft).

Die Anwendungen im Workshop, im konkreten Fall sind es Literaturrecherchen in bibliographischen Datenbanken, werden exemplarisch behandelt. Die MLA Bibliography ist zwar für alle neueren Philologien die wichtigste Bibliographie, aber nicht die einzige Literaturdatenbank für den Fachbereich Romanistik. Entsprechend wird im Workshop das Handling mit anderen Suchoberflächen wie beispielsweise von EBSCO Host eingehend geübt, weil die Studierenden das Wissen um diese Suchoberfläche auf *alle* EBSCO-Datenbanken übertragen können (Lerntransfer). Viele Suchoberflächen elektronischer Datenbanken weisen ähnliche Elemente (z.B. einfache und erweiterte Suche, Thesaurus/Index, Suchhistorie, kombinierte Suche) auf. Das Üben in ein bis zwei exemplarischen Datenbanken senkt dem zu Folge die Hemmschwelle, weitere dem Studierenden bisher unbekannte Datenbanken selbstständig zu nutzen.

Ablauf des expositorischen Lehrverfahrens nach Ausubel:



Wenig Fakten- mehr Fertigkeitwissen:

Der Blended-Learning-Kurs insgesamt und das Lernmodul zum Online-Katalog insbesondere arbeitet auf Anwendungswissen hin.

Kognitive Fähigkeiten sollen erworben werden. Zunächst spezifisch in den gestellten Aufgaben, aber dann übertragen auf vergleichbare Aufgabenstellungen.

Probleme werden nicht anhand von Simulationen, sondern mit Hilfe der realen Tools (z.B. Online-Katalog, Datenbank-Infosystem) gelöst. Natürlich besteht durch diese Zweigleisigkeit (einerseits das WBT in Campus-Online, andererseits die „freie Suche und Nutzung“ der Recherchertools) die Gefahr, die volitionale Kontrolle zu verlieren. D.h. der Studierende könnte bei seiner Internetsuche über die geforderte Problemlösung hinaus andere Seiten aufrufen, was seine Aufmerksamkeit weg von der eigentli-

chen Aufgabe und hin zu ablenkender Beschäftigung führt.

Aus mehreren Gründen wurde aber diese Form der Aufgabendarstellung gewählt: der Studierende soll möglichst wirklichkeitsnahe Probleme lösen und Ansätze von selbstgesteuertem Lernen erleben. Außerdem ist die Produktion von Simulationen sehr zeitaufwendig und unterliegt, im Verhältnis zu anderen Inhalten, einem starken Aktualisierungsdruck. D.h. eine vom Teilnehmer ernst zu nehmende Simulation soll nun mal möglichst realitätsnah sein und die Inhalte und Suchtools im Internet unterliegen einem ständigen Wandel, was Inhalt und Design angeht.

Letztendlich soll durch die eigenständige, aber noch sehr spezifische Art der aktiven Problemlösung eine Senkung der Hemmschwelle, was die Nutzung der Tools betrifft und eine gewisse Automatisierung in der Verwendung der Tools erreicht werden.

Lernen besteht aus verschiedenen Komponenten. Worauf wir (zunächst) wenig Einfluss haben, ist die motivationale Seite. Die Studierenden *müssen* den Kurs besuchen und die Materie „Informationskompetenz“ wird von vielen, sobald sie wissen, welche Fähigkeiten und Kenntnisse sich dahinter verbergen, als „überflüssig, da bereits bekannt“ empfunden.

Im Laufe des Kurses erkennen aber viele Teilnehmer, dass viele Aspekte der Informationskompetenz neu für sie sind und dass diese neu erworbenen Fähigkeiten für ihr ganzes Studium von Nutzen sind.

Der Kurs wird durch die bereits bestehenden E-Learning-Tutorials (z.B. die Tutorials zum Online-Katalog und zur MLA Bibliography) ergänzt.

2. Lehrveranstaltungen für fortgeschrittene Studierende

Im Unterschied zu Studienanfängern lassen sich Studierende höherer Semester „nichts mehr vormachen“, zeigen teilweise auch deutlich mehr Ungeduld mit dem Lehrangebot und der Art des Unterrichts, weil sie mit dezidierten Vorstellungen in die Veranstaltung kommen. Häufig sind sie an spezifischen Informationsressourcen interessiert, die sie für ihre Semester- oder Abschlussarbeiten benötigen. Sie stellen eher gezielte Fragen an den Fachreferenten, der den Kurs durchführt, und haben möglicherweise nicht so viel Respekt vor dem Lehrenden, als das bei Studienanfängern der Fall ist. Aufgrund ihres fortgeschrittenen Studiums verfügen sie bereits über einige Kenntnisse und Erfahrungen mit der Universitätsbibliothek bzw. mit den von ihr bereit gestellten Medien und Informationen. Den Wert von Thesauri und Schlagwörtern wissen sie jedoch vielfach nicht einzuschät-

zen, sondern übertragen das Suchverhalten für Internetsuchmaschinen direkt auf die Recherche in Katalogen und Datenbanken.

Pädagogisch gesehen erscheint es sinnvoll, die bereits vorhandene Expertise fortgeschrittener Studierender in das Unterrichtsgeschehen einzubeziehen. Allerdings neigen einige zu einer Fehleinschätzung ihrer Fähigkeiten im Umgang mit Katalogen, Datenbanken und dem Internet, die sie zu beherrschen meinen, und glauben deshalb, keiner speziellen Unterweisung zu bedürfen. Da sie jedoch mit Blick auf den herannahenden Studienabschluss unter einem gewissen Druck stehen, wollen sie nicht gänzlich auf die möglicherweise doch noch nützlichen Rat des Fachreferenten verzichten.

Unter pädagogischem Aspekt sind in solchen Kursen sichere Fach- und Recherchekenntnisse entscheidend, außerdem ein partizipativer Unterrichtsstil sowie die Orientierung der Lehrgegenstände am Bedarf der Studierenden.

Beispiel: Internationaler Master-Studiengang „Global Studies Programme (GSP)“

Im Rahmen des internationalen Master-Studienganges Global Studies Programme (GSP), der seit dem Sommersemester 2003 an der Albert-Ludwigs-Universität existiert, bietet der Fachreferent für Soziologie ein Modul „Database and information competency“ an, und zwar im Umgang von vier Doppelstunden Präsenz sowie einer Übungsphase und einem abschließenden Multiple-Choice-Test. Bei Teilnahme an der Präsenzveranstaltung und erfolgreicher Beantwortung der Testfragen erhalten die Studierenden einen ECTS-Punkt (entspricht etwa 25 Arbeitsstunden).

Die Besonderheit dieses Kurses besteht darin, dass er englischsprachig gehalten wird und sich an rund 30 Studierende aus fünf Erdteilen richtet, die bereits einen Bachelorabschluss erworben haben, also keine Studienanfänger mehr sind. Die Grundlagen der Literatursuche und die Kenntnis einschlägiger Fachinformationsressourcen könnten eigentlich vorausgesetzt werden, jedoch sind die Literaturdatenbanken und Volltextsammlungen, die hier in Freiburg zur Verfügung stehen, eben doch nicht identisch mit den bislang in den verschiedenen Ländern, aus denen die GSP-Studierenden kommen, verwendeten Angeboten.

Der inhaltliche Ablauf der Einführung gestaltet sich folgendermaßen:

Verständnis von Informationskompetenz

- Präsentation und Diskussion einiger Definitionen des Konzepts „Information Literacy“ sowie der wichtigsten Standards der Informationskompetenz

Kompetenz zur Nutzung lokaler Informationsressourcen und Dienste

- Einführung in die lokalen Informationsdienste, insbesondere den Freiburger Online-Katalog, das Ausleihsystem und die Fernleihe
- Literaturrecherche im Online-Katalog und eigene Übungen, vor allem hinsichtlich der Probleme von Titelwort- und Freitextsuche sowie der Verwendung (deutschsprachiger) Schlagwörter, kombiniert mit dem Sprachcode (eng) für englischsprachige Werke aus Freiburger Beständen
- Kompetenz zur Recherche von E-Journals in der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB)

Kompetenz zur Nutzung regionaler und überregionaler Informationsressourcen und Dienste

- Recherche auf regionaler Ebene anhand der (englischsprachigen) Oberfläche von OCLC-PICA des SWB-Verbundkataloges
- Suche regional, national und weltweit im Karlsruher Virtuellen Katalog (KVK) anhand der englischsprachigen Oberfläche

Kompetenz zur Auswahl von relevanten Fachinformationsressourcen und zur bibliographischen Recherche anhand unterschiedlicher Oberflächen

- Umgang mit dem Datenbank-Infosystem (DBIS) anhand der (ausschließlich verfügbaren) deutschsprachigen Oberfläche
- Recherche in einschlägigen sozialwissenschaftlichen Fachdatenbanken: Sociological Abstracts, International Bibliography of the Social Sciences, Academic Search Premier, Wiso/Sozialwissenschaften, Bibliography of Asian Studies, Wiso/World Affairs Online, ferner: Internationale Bibliographie der Zeitschriftenliteratur (IBZ) und Internationale Bibliographie der Rezensionen (IBR)

Kenntnisse der Volltextrecherche, der Portalsuche und der wissenschaftsrelevanten Suche mit Internetsuchmaschinen

- Vorstellung des Konzepts der DFG-Nationallizenzen und des Suchpor-

tals (auf der Basis von IPS)

- Volltextsuche anhand der E-Books aus der NetLibrary sowie anhand großer Zeitschriftenanbieter wie JSTOR
- Portalsuchen am Beispiel von „vascoda“ und Intute,
- Wissenschaftsrelevante Recherchen in Google Scholar, Scirus sowie über die Suchmaschinen der Virtuellen Fachbibliotheken

Open Access und elektronisches Publizieren in FreiDok

- Knappe Hinweise auf Open Access (Directory Open Access Journal – DOAJ) und die Möglichkeiten des elektronischen Publizierens im Dokumentenserver FreiDok+

In pädagogisch-didaktischer Hinsicht dominieren die Präsentation, das Lehrgespräch sowie das praktische Üben. Die Studierenden des Global Studies Programme kommen mit ausgeprägter Lernmotivation in den Kurs, weil sie im Hinblick auf die Forschungsorientierung des Masterstudiums und die später anzufertigende Master Thesis den Stellenwert der Fachinformation nicht unterschätzen.

Ein als PDF verfügbares Handout zu der Einführung in „Database & Information Competency“ ermöglicht die eigenständige Wiederholung und Vertiefung der in der Präsenzveranstaltung behandelten Inhalte. Hinzu kommen Übungsblätter mit Beispielthemen für eigenständige Rechercheübungen in den oben genannten Katalogen und Fachdatenbanken. Geplant ist, diesen Übungsteil mit Blick auf den nächsten GSP-Kurs 2009 als E-Learning-Phase im Rahmen von CampusOnline auszugestalten, an deren Ende dann der abschließende Test steht.

3. Bibliothekskurse für Wissenschaftler(innen)

Forscher und Lehrende nehmen die Kursangebote der Fachreferent(inn)en bislang nur begrenzt wahr, allerdings erkennen sie den Nutzen solcher systematischer Einführungen in die speziellere Fachrecherche durchaus. In der Regel haben sie vor dem Hintergrund ihrer Lehr- und Forschungsschwerpunkte gezielte Interessen und wollen fachbezogene Information aus Datenbanken oder Volltextsammlungen effizienter ausschöpfen. Trotz ihrer fachwissenschaftlichen Kompetenz wissen sie allerdings nicht immer, wie eine Suchanfrage für eine Datenbankrecherche zu formulieren ist. Auch kennen sie die aus bibliothekarischer Sicht einschlägigen, insbeson-

dere elektronischen Fachressourcen keineswegs so genau, wie es eigentlich zu vermuten wäre, sondern verlassen sich lieber auf Literaturhinweise aus dem Kolleg(inn)enkreis.

Pädagogisch gesehen sind solche Bibliotheksveranstaltungen für Wissenschaftler(innen) schwierig, weil diese selber als Lehrende auftreten und sich nur ungern von Bibliothekaren „belehren“ lassen möchten. Insofern empfiehlt es sich, möglichst wenig pädagogisch, sondern eher kollegial-helfend aufzutreten. Andererseits sollte man auch nicht zu rücksichtsvoll agieren, sondern das eigene Know how selbstbewusst zum Nutzen der Wissenschaftler einzubringen. Diese sind für bislang wenig genutzte oder gar unbekannte Möglichkeiten der Informationsrecherche sehr aufgeschlossen, beispielsweise für die Volltextrecherche in Zeitschriftenbeständen und digitalisierten Ressourcen oder für die gezielte Internetrecherche mithilfe wissenschaftlicher Suchmaschinen (Scirus, Google Scholar u.a.).

4. Auffrischkurse für emeritierte oder pensionierte Professor(inn)en

Diese haben meistens eine hohe wissenschaftliche Reputation, aber kaum Erfahrungen und Kenntnisse mit elektronischer Fachinformation, da diese seinerzeit noch nicht so verbreitet war und die Ordinarien solche Bibliotheksrecherchen aus Zeitgründen meistens durch studentische Hilfskräfte haben erledigen lassen. Emeriti sehen sich nicht selten erstmalig mit dem Problem konfrontiert, selbstständig eine Literaturrecherche in einer Fachdatenbank durchführen zu lassen.

Aufgrund dieser Voraussetzungen, zum Teil auch aufgrund des Alters, gehen Emeriti wesentlich langsamer vor als Studierende, können nicht so viel Stoff verarbeiten. Insofern empfiehlt sich für Bibliothekare, die solche Einführungen für Emeriti veranstalten, eine vorsichtige pädagogisch-helfende Beziehung aufzubauen, die ausgeprägt individualisierend sein sollte. Auch wirkt es sich positiv aus, wenn im Laufe des Kurses immer wieder auf die wissenschaftlichen Schwerpunkte des betreffenden Emeritus Bezug genommen wird. Auch bei den Beispielerrechen bietet sich die Suche nach eigenen Publikationen an.

5. Einführungen für Schüler(innen) gymnasialer Seminarkurse

Die Universitätsbibliothek führt zahlreiche Einführungen für gymnasiale Seminarkurse der Klassen 11/12 durch: Im Jahr 2007 waren es 33 Veran-

staltungen mit insgesamt 653 Teilnehmer(inne)n. Im Wesentlichen nehmen einige Fachreferent(inn)en seit Jahren bereitwillig die nicht geringe Zusatzbelastung dieser Schulungen auf sich, die bei den Lehrkräften wie bei den Schüler(innen) fast durchweg auf eine sehr positive Resonanz stoßen.

Der Seminarkurs ist in Baden-Württemberg ein anerkanntes Wahlpflichtfach und schließt deshalb mit einer Zeugnis relevanten Note ab. Die Schule schlägt den Schülern bestimmte Rahmenthemen vor (z.B. Gentechnik, AIDS, Wasser, Globalisierung, Venedig), die Schüler wählen dann ein Arbeitsthema, mit dem sie sich für den Rest des Schuljahres beschäftigen. Zu erbringen sind eine Dokumentation (Seminarkursarbeit), eine Präsentation und ein Kolloquium. Wichtig im Hinblick auf die Einbeziehung von Bibliotheken ist die Förderung von Methodenkompetenz. Die Seminarkursnote geht in das Abitur mit ein.

Bei 90-120 Minuten Dauer führt der Fachreferent/Bibliotheksmitarbeiter den Seminarkurs in die wesentlichen Bereiche der Bibliotheksbenutzung ein (vom Ausweis bis zur Ausleihe oder Fernleihe), bringt den Schüler(innen) anhand des betreffenden Seminarkurs-Rahmenthemas in die Literaturrecherche am Online-Katalog näher (Stichwort, Schlagwort, Boole'sche Verknüpfungen, Hauptelemente der bibliographischen Beschreibung usw.), lässt die Schüler bei einem Besuch des (Freihand)-Magazins/der Buchbereiche einige Titel anhand der ermittelten Standnummern heraussuchen, geht dabei eventuell kurz auf die Charakteristika eines wissenschaftlichen Buches (ggf. einer Zeitschrift) ein, erläutert dann bei Bedarf die Funktion bibliographischer Datenbanken (teilweise werden diese auf besonderen Lehrerwunsch beispielhaft gezeigt), der Nachschlagewerke etc. und gibt einen Einblick in die Lesesäle/Präsenzbereiche. Das Rahmenthema des Kurses bildet dabei häufig den Leitfaden.

Dieses Konzept hat den Vorteil, dass die personelle und zeitliche Belastung für das Bibliothekspersonal vergleichsweise gering ist, dass diese Form der Einführung sich nur graduell von den gängigen Erstsemestereinführungen unterscheidet und nicht selten den Erwartungen der Seminarkursgruppen entspricht (die teilweise längere Anfahrtszeiten haben und deshalb nicht mehr Zeit mitbringen).

Der Nachteil des Konzepts besteht in der bislang wenig aktivierenden Methode der Einführung und in der nicht immer seminarkursgerechten Auswahl der Gegenstände, zumal eine systematische Erhebung der vorhandenen Kenntnisse und Erwartungen an den Bibliotheksbesuch in der

Regel nicht erfolgt ist. In Zukunft soll – auch mit Blick auf die räumliche Situation in der Stadthalle am Alten Messplatz, dem provisorischen Standort der UB während der Sanierung des Gebäudes am Platz der Universität – die Seminarkurseinführung durch Übungsphasen aufgelockert werden.

Schüler kennen die pädagogische Situation genau, erwarten eine solche aber nicht unbedingt, wenn sie in eine Universitätsbibliothek gehen. Zwar haben sie einen gewissen Respekt vor den Bibliothekaren, obgleich dies auch abhängig ist von den Informationen, die die Gruppe vorher von ihren Lehrern bekommen hat. Es erscheinen auch Schüler in der Bibliothek, die ein undiszipliniertes Verhalten zeigen, wenn dieser Besuch von den begleitenden Lehrern nicht ausreichend vorbereitet und in das Seminarkursprogramm integriert wurde. Kenntnisse über die Bibliothek und ihre Informationsangebote haben sie in der Regel nicht oder nur rudimentär, jedoch sind sie grundsätzlich neugierig auf das, was in einer großen Universitätsbibliothek auf sie zukommt. Darauf lässt sich ein tragfähiges pädagogisches Konzept aufbauen, wenn dieser Neugier auch attraktive Nahrung gegeben wird.

Man muss in Rechnung stellen, dass manche Seminarkurslehrer ihre Seminarkursteilnehmer(innen) insofern überfordern, als sie ihnen die Universität, an der sie vielleicht selber einstmals studiert haben, nahe bringen möchten und dabei eventuell zu viel verlangen. Nach den bisherigen Erfahrungen kommt man mit einem durchdachten Konzept für die Bibliothekseinführung und einem klaren Auftreten vor der Gruppe gut zurecht. In erster Linie sollten der Online-Katalog und die Recherche anhand einfacher Beispiele und begleitet von praktischen Übungen vermittelt werden. Ein „kräftiger Schuss Pädagogik“ schadet dabei nicht. Bei engagierten, von der Lehrkraft gut vorbereiteten Gruppen kann das Anspruchsniveau durchaus etwas höher liegen, so dass der Blick in eine interdisziplinäre Aufsatzdatenbank wie IBZ gewinnbringend sein könnte.

Schluss: Welche Art von Pädagogik eignet sich für Bibliothekare?

Grundsätzlich gibt keine spezielle Form der Pädagogik für Bibliothekare, also eine „Bibliothekspädagogik“, sondern es gelten ähnliche pädagogische Überlegungen wie für jede andere Lehr-Lernsituation. Allerdings existieren unterschiedliche pädagogische Theorieansätze, die nicht in gleicher Weise auf die spezifischen Bedingungen von Bibliotheksveranstaltungen anwendbar erscheinen. Beispielsweise bewährt sich das konstruktivistisch fundierte Paradigma des Instructional Design, weil es auf einer differenzierten Analyse der Ausgangsbedingungen beruht, das Lernen als aktiven Prozess der „Selbstermächtigung“ auffasst, den es durch aktivierende Verfahren zu fördern gilt.

Dialogisch-kommunikative Ansätze, auch unter Rückgriff auf das Modell von Friedemann Schulz v. Thun, sind hilfreich, um sich die Kommunikationssituation in einer Lehrveranstaltung besser bewusst zu machen. Expositorisches Lehren trägt durch Übungen und Wiederholungen zum Festigen des Gelernten bei.

Allerdings wäre es verfehlt, einer bestimmten Unterrichts- oder Sozialform des Unterrichts allein den Vorzug zu geben. Gerade angesichts großer Lerngruppen sind Ansätze des Frontalunterrichts wieder aktuell geworden. Gute Pädagogik zeichnet sich nicht letztlich dadurch aus, dass sie flexibel auf die je spezifische Lernsituation reagiert und eine breite Palette an didaktischen Möglichkeiten einsetzen kann. Letztlich geht es immer darum, die Informationskompetenz der Studierenden, Wissenschaftler und Schüler durch pädagogisches Handeln bestmöglich zu fördern.

Bibliothekare sollten möglichst wenig „pädagogisch“ auftreten, ihre Vermittlungstätigkeit jedoch durchaus als ein pädagogisch orientiertes Handeln auffassen. Dazu muss man sich die Ziele und Inhalte des Unterrichts, seine Rahmenbedingungen (aus welcher Situation heraus kommen die Studierenden, Wissenschaftler oder Schüler in die Bibliotheksveranstaltung?) und die angemessenen Methoden bzw. Medien klar machen. Ansonsten läuft man Gefahr, eine intuitive „Pädagogik“ zu praktizieren, die zu Lasten der Lernenden gehen könnte. Beispielsweise sind die bekannten Lehrerfragen, die leicht als suggestive Fragen aufzufassen sind, abschreckend und nicht motivationsfördernd.

Wichtig ist es, den Unterricht zu planen und sich dann auch an diese Vorgaben zu halten, dabei aber genügend Raum für Unvorhersehbares zu

lassen. Pädagogik ist nur dann negativ zu verstehen, wenn sie mit erhobenem Zeigefinger daher kommt, womöglich nicht einmal auf genügender Sachkenntnis aufbauen kann. Wenn sie das eigene Lehren bewusst reflektiert – die Ziele und Voraussetzungen des Lernens, die Lernsituation der Lernenden und die geeigneten Gegenstände und Methoden – erweist sie sich nicht nur als hilfreich, sondern als notwendig.

Ohne eine pädagogisch-didaktische Qualifizierung ist professionelles pädagogisches Handeln nur schwer möglich. Dazu ist eine Lehr-Lernsituation zu komplex und von zu vielen unkalkulierbaren Motiven durchsetzt. In diese Richtung – Professionalisierung der Lehrtätigkeit und feste Einbindung der Kurse in das Studium – wird sich die Teaching Library der UB Freiburg auch in den kommenden Jahren weiter entwickeln.

Literatur:

- Arbeitsgruppe Hochschuldidaktische Weiterbildung an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.: *Besser Lehren. Praxisorientierte Anregungen und Hilfen für Lehrende in Hochschule und Weiterbildung*. Heft 1 ff.. Weinheim : Beltz, 1998 ff.
- GUDJONS, Herbert 2007: *Frontalunterricht – neu entdeckt. Integration in offene Unterrichtsformen*. 2. Aufl. Stuttgart : UTB ; Bad Heilbrunn : Klinkhardt (UTB M ; 2948)
- KLAUER, Karl Josef ; LEUTNER, Detlev: *Lehren und Lernen: Einführung in die Instruktionspsychologie*. Weinheim; Basel : Beltz, 2007 (Studientexte)
- REIMERS, Frank: Die hochschuldidaktische Weiterbildung an der UB Freiburg, in: *Bibliotheksdienst* 40 (2006), H. 2, S. 186-196
- SOBOTKA, Gabriele: Vermittlung von Informationskompetenz für die RomanistInnen der Universität Freiburg – eine Projektstudie, in: *Bibliotheksdienst* 39 (2005), H. 4, S. 496-508
- STRAUB, Martina: E-Learning: vom Screencaming zum Autorentool – am Beispiel der Universitätsbibliothek Freiburg, in: LISON, Barbara (Hrsg.): *Information und Ethik. Dritter Leipziger Kongress für Information und Bibliothek. Leipzig, 19. März bis 22 März 2007*. Wiesbaden : Dinges & Frick, 2007, S. 227-229
- SÜHL-STROHMENGER, Wilfried: Lernen und Lehren in der Bibliothek: das Kompetenz- und Lernzentrum der Universitätsbibliothek Freiburg; in: RAFFELT, Albert (Hrsg.): *Positionen im Wandel : Festschrift für Bärbel Schubel*. Freiburg i. Br. : Universitätsbibliothek, 2002 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg i.Br.; 27), S. 217-245 [Elektronische Version: <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/300/>>]
- SÜHL-STROHMENGER, Wilfried: Hochschulbibliothek, Informationskompetenz und pädagogisch-didaktische Qualifizierung: Lehren und Lernen in der Bibliothek - neue Aufgaben für Bibliothekare; in: *B.I.T. online* 6 (2003), Nr. 4, S. 317–326 [HTML-Version: <<http://www.b-i-t-online.de/archiv/2003-04-idx.html>>]
- SÜHL-STROHMENGER, Wilfried: Informationskompetenz und Studierfähigkeit – Angebote der Universitätsbibliothek Freiburg für gymnasiale Seminare; in: *Bibliotheksdienst* 38 (2004), H. 1, S. 61-65
- SÜHL-STROHMENGER, Wilfried: Bibliothek als Lehr-Lern-Zentrum – Neue

Bachelor- und Master-Studiengänge ad portas: Der Bologna-Prozess und die Vermittlung von Informationskompetenz durch Hochschulbibliotheken. In: ENICHLMAYR, Christian (Hrsg.): 28. *Österreichischer Bibliothekartag 2004. Generalthema: Bibliotheken – Fundament der Bildung. Tagungsband* / 21.-25. September, Linz. (Schriftenreihe der Oberösterreichischen Landesbibliothek), 2005, S. 102-120

SÜHL-STROHMENGER, Wilfried: Die Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau auf dem Weg zur Teaching Library, in: *Bibliotheksdienst* 41 (2007), H. 3, S. 331-346

WINTELER, Adi: *Professionell lehren und lernen. Ein Praxisbuch*. 3. Aufl. Darmstadt : Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008

Medienkompetenz im Zentrum – Das New Media Center der Universitätsbibliothek

von Franz Leithold

In der Festschrift zu Bärbel Schubels 60. Geburtstag wurden die Gründung des Audiovisuellen Medienzentrums der UB Freiburg beschrieben¹, erste erfolgreich abgeschlossene und prämierte Multimediaprojekte vorgestellt.² Hier gilt es nun, die Entwicklung des *New Media Centers*³ (NMC/UB) in den vergangenen sieben Jahren zu skizzieren.

Vorwegnehmend kann konstatiert werden, dass das NMC/UB die Angebote in den Bereichen Medienausbildung, Medienproduktion und Medienarchiv deutlich ausgebaut und damit seine zentrale Position – auch im Rahmen des Medienentwicklungsplans 2001 – innerhalb der Universität Freiburg nachdrücklich gefestigt hat.

Das NMC/UB ist Bestandteil des 2002 institutionalisierten Dezernats *Neue Medien*, das auch die Abteilung *Neue Medien – Erwerbung, Erschließung* (NME) beinhaltet.

NME ist für die Erwerbung und Erschließung sämtlicher monographischer Non-book-Medien verantwortlich wie auch für die Administration des Freiburger Dokumentenservers FreiDok. Spezielle Regelwerkskenntnisse (RAK-NBM, RAK-Musik) der Mitarbeiterinnen sowie die Einbeziehung von Urheberrechtsfragen in die Lizenzverhandlungen mit Verlagen

¹ Franz LEITHOLD: Das Audiovisuelle Medienzentrum der Universitätsbibliothek Freiburg. In: Albert RAFFELT (Hrsg.): *Positionen im Wandel. Festschrift für Bärbel Schubel*, S. 119-127. Freiburg i.Br. : Universitätsbibliothek, 2002
<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/300/>>.

² Beispielsweise das Multimediaprojekt *Literatur und Film – Effi Briest*, für das der Verfasser 2001 den Landeslehrpreis Baden-Württemberg zugesprochen bekam oder die CD *Alumni-Meeting 2002*, die den *Intermedia-Globe in Gold* beim Worldmediafestival Hamburg erhielt.

³ Die Umbenennung erfolgte 2006. Zusammen mit dem Rechenzentrum bildet die Universitätsbibliothek die „virtuelle“ Institution New Media Center / UB + RZ. Auf einer gemeinsamen Homepage werden die Benutzer über die Mediendienste der Universität informiert und zu dem für sie relevanten Ansprechpartner weitergeleitet. Näheres s.u.: Karl-Heinz BÖBEL ; Franz LEITHOLD: *New Media Center – Multimediadienste für die Universität*. In: Gerhard SCHNEIDER u.a. (Hrsg.): *Neue Medien als strategische Schrittmacher an der Universität Freiburg*. Freiburg 2007, S. 63-78
<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3228/>>.

und Datenbankanbietern legen es nahe, diese Arbeitsbereiche in einer eigenen Abteilung anzusiedeln und diese in das Dezernat *Neue Medien* zu integrieren.

1. Medienausbildung

Seit seinem Bestehen hat das NMC/UB den Schwerpunkt seiner Aktivitäten auf die Ausbildung der Studierenden und die Fortbildung der Dozierenden der Universität in den Bereichen audiovisuelle Medien und Multimedia gelegt. Ziel ist es einerseits, die Benutzer in die Lage zu versetzen, Medienprojekte selbständig realisieren zu können. Es versteht sich von selbst, dass die Chancen auf dem Arbeitsmarkt zunehmen, wenn fundierte Kenntnisse im Umgang mit Medien und selbst erstellte Medienprodukte vorgewiesen werden können.

Andererseits fördert der praktische intensive Umgang mit Medien auch den kritischen Blick und die Analysefertigkeit. So bestätigen Studierende stets, dass sie nach erfolgreicher Teilnahme an einem Medienkurs oder Medienseminar mit Fernsehen, Film, Radio oder Internet reflektierter, bewusster und kritischer umgehen.

Mit mehr als 650 Kursstunden im Jahr ist das NMC/UB die zentrale Einrichtung in der universitären Medienausbildung geworden. Neben Einführungskursen und Veranstaltungen im Bereich „Berufsfeldorientierte Kompetenzen“ (BOK) sind Seminare und Übungen des NMC/UB mittlerweile auch in einigen Studiengängen festgeschrieben.

1.1. Einführungskurse

Durchschnittlich 200 Unterrichtsstunden entfallen jährlich auf die Vermittlung von Grundkenntnissen in folgenden Kursen:

Einführung in den filmischen und technischen Umgang mit digitalen 3CCD-Videokameras (sechsstündig)

Dieser Kurs richtet sich an Interessenten ohne größere Vorkenntnisse, die die Realisierung eines kleineren Filmprojektes planen. Vermittelt werden nicht nur Kenntnisse in der rein technischen Handhabung von Camcordern, sondern auch in filmspezifischen Themen wie Handlungs- und Kameraachse, Kadrierung, Perspektive, Einstellungsgröße usw.

Einführung in den digitalen Videoschnitt (zweistündig)

Die Teilnehmenden werden in die Lage versetzt, mit Hilfe des Schnittprogramms *Edius* Sequenzen aus Videos und DVDs zu separieren, mit Text und Blenden zu versehen und in einem für ein Präsentationsprogramm wie PowerPoint kompatiblen Format zu exportieren.

Digitale Audibearbeitung (sechsstündig)

Vermittelt werden projektorientierte Mikrofonierung, Aufnahme von Interviews und Vorträgen, Aussteuerung von Audiomischern sowie die Postproduktion mit dem Programm *Audition*.

Digitale Fotografie (dreistündig)

In diesem Kurs geht es um die richtige Wahl von Kamera und Objektiv, Blitzgerät, Stativ und Filter, ISO-Vorwahl, Blende, Belichtungszeit, Weißabgleich usw.

Digitale Bildbearbeitung mit Adobe Photoshop (vierstündig)

Der Kurs bietet eine Einführung in die Möglichkeiten digitaler Bildbearbeitung wie der Kombination von Bildinhalten, Arbeiten mit Ebenen und Kanälen, Dateiformaten und Bildgrößen.

Flash: Grundlagen und Lernprogramme (jeweils achtstündig)

Auf der Grundlage von Flash werden Grundkenntnisse in der Erstellung interaktiver Lernprogramme vermittelt.

PowerPoint: Grundlagen und Multimedia (vierstündig)

Über die Einführung in die Grundlagen des Präsentationsprogramms hinaus werden die Möglichkeiten aufgezeigt, audiovisuelle Medien und Grafiken einzubinden.

Die Kurse sind im zentralen Vorlesungsverzeichnis und auf der Homepage des NMC/UB angekündigt. Darüber hinaus werden zahlreiche Einführungen auch nach Absprache mit den Dozierenden als zusätzliche Kursangebote innerhalb universitärer Seminare und Übungen angeboten.

1.2. Kurse im Bereich Berufsfeldorientierte Kompetenzen

Die tiefgreifenden Veränderungen in der universitären Lehre im Zuge des Bologna-Prozesses hatten eine schnelle und stetig wachsende Nachfrage nach Medienkursen als berufsfeldorientierte Kompetenzen (BOK) in den BA-Studiengängen zur Folge.

Das NMC/UB unterstützte diese Entwicklung von Beginn an und war die erste Institution überhaupt, die beim *Zentrum für Schlüsselqualifikationen* einen BOK-Kurs angeboten hatte⁴. Heute realisiert das NMC sechs Kurse pro Semester, was einem Unterrichtsaufkommen von 300 Stunden jährlich entspricht.

Derzeit werden folgende Kurse angeboten:

- Konzeption, Produktion und Analyse audiovisueller Medien
- Postproduktion und Videotechnik
- Konzeption und Produktion interaktiver Multimedia-Anwendungen
- Konzeption und Produktion einer interaktiven E-learning Webanwendung
- Grundlagen des TV-Journalismus: Einführung in die Mitarbeit bei *Uni-TV* Freiburg
- TV-Journalismus in der Praxis

Die BOK-Kurse des NMC/UB werden mit 4 ECTS-Punkten bewertet. Sie bestehen aus 25 Unterrichts- und 75 Projektstunden, in denen die Studierenden eigenständig eine Medienarbeit erstellen müssen.

Das Kursangebot des NMC/UB erfreut sich bei den Bachelor-Studierenden großer Beliebtheit. So sind alle Kurse bereits kurz nach Beginn der Anmeldefrist ausgebucht und viele Interessenten müssen auf Wartelisten verwiesen werden.

1.3. Studienrelevante Medienseminare

Neben dem Angebot einführender Medien- und BOK-Kurse ist das NMC/UB auch bemüht, medienpraktische und medienanalytische Übun-

⁴ Der Leiter des NMC/UB ist seit der Gründung des Zentrums für Schlüsselqualifikationen (ZfS) im Jahr 2003 Mitglied des Beirats und dort für die Entwicklung und Qualitätssicherung der Kursangebote im Bereich Medien mitverantwortlich.

gen und Seminare in die Curricula einzelner Studiengänge zu integrieren. Dies erscheint gerade deshalb wichtig, weil die Universität Freiburg bislang keinen eigenen medienwissenschaftlichen Studiengang anbietet. Medienspezifische Kenntnisse sind heute jedoch in vielen Berufsfeldern selbstverständliche Voraussetzung geworden.

Einführung in die Filmanalyse und Filmpraxis

Dieser Kurs im Studiengang *Frankomedia* ist für Studierende des vierten Fachsemesters Pflichtveranstaltung und erfreut sich nicht zuletzt wegen seiner medienpraktischen Komponenten bei den Teilnehmenden großer Beliebtheit. Ein erfreulicher Nebeneffekt dieses Kurses ist die Feststellung der Dozierenden der Romanischen Philologien, dass die Studierenden nach Teilnahme eines Kurses des NMC/UB bei Prüfungen und in Haus- und Examensarbeiten überdurchschnittlich souverän und kenntnisreich auf film- und medienästhetische Fragen eingehen können.

Auch als Ergebnis der Kooperation zwischen dem NMC/UB und dem Romanischen Seminar ist zu sehen, dass die Studienordnung des Fachs *Frankomedia* die Möglichkeit bietet, Studierende für ein Medienprojekt ein ganzes Semester lang freizustellen und ein erfolgreich zu Ende geführtes Projekt mit der maximalen Anzahl von 20 ECTS-Punkten zu bewerten. Die Medienprojekte werden dabei von NMC/UB und Dozierenden des Romanischen Seminars kooperativ betreut und bewertet.

Religiöse Motive in den Medien

In der *Theologischen Fakultät* kooperiert das NMC/UB seit nunmehr 4 Jahren mit dem Arbeitsbereich Religionspädagogik. Mit dem Theologen und Fernsehjournalisten Michael Albus⁵ hält der Leiter des NMC/UB jedes Semester ein Hauptseminar zum Thema *Religiöse Motive in den Medien*.⁶ Die Studierenden können als Seminararbeit einen Filmclip, einen selbst geschnittenen und vertonten Kinotrailer o.ä. erstellen.

Parallel zu diesem Seminar bietet das NMC/UB einen Kameraworkshop

⁵ Michael Albus leitete viele Jahre die Kinder- und Jugendredaktion des ZDF und drehte u.a. mit Reinhold Messmer zusammen die Reihe *Wohnungen der Götter – Die heiligen Berge der Weltreligionen*.

⁶ Das Spektrum der Seminarthemen reicht von *Religiöse Motive in der Fernsehwerbung* bis hin zum Seminar *Die Faszination des Schreckens – religiöse Motive im Horrorfilm*. Seit zwei Semestern gehört auch noch ein Psychoanalytiker zum Dozententeam, der den medialen Blick um einen wesentlichen Aspekt erweitert.

sowie eine Einführung in den digitalen Videoschnitt an.

Erstmals wurde im Wintersemester 2007/08 eine 37-minütige Filmdokumentation in Kombination mit einem mediendidaktisch angelegten Booklet als Diplomarbeit von Fakultät und Prüfungsamt anerkannt.

Die Studierenden des binationalen Journalismus-Studiengangs des *Frankreichzentrums* werden sowohl in technischer Hinsicht als auch durch Kursangebote vom NMC/UB unterstützt.

Auch besteht die Möglichkeit, bei *Uni-TV* ein studienrelevantes Praktikum zu absolvieren.

Geschichte des deutschen Films – Literatur und Film

Bei den *Internationalen Studienwochen und Sommerkursen* der Universität hält der Leiter des NMC/UB seit mehr als 10 Jahren Vorlesungen zur *Geschichte des deutschen Films* und bietet Seminare zum Themenbereich *Literatur und Film* an. Zur Ergänzung des Vorlesungsstoffes steht den Teilnehmenden das Medienarchiv zur Verfügung, das eine der umfangreichsten filmhistorischen Sammlungen an deutschen Universitäten beinhaltet.

In den oben genannten Medienseminaren und Vorlesungen ist das NMC/UB mit mehr als 150 Kursstunden jährlich beteiligt.

1.4. Hochschulfernsehen

Im Jahr 2004 hat das NMC/UB in Kooperation mit der Pressestelle der Universität und dem lokalen Fernsehsender TV-Südbaden das Hochschulfernsehen *Uni-TV* gegründet.⁷

Wesentlich gefördert wurde das Projekt durch Mittel der Landesanstalt für Kommunikation (LfK) sowie der Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg mbH (MFG). Die Förderung erlaubte die Anschaffung von zwei HD-Camcordern und zwei digitalen Videoschnittplätzen und ermöglicht ein umfangreiches Schulungsprogramm für die Mitglieder der Redaktion.

Seit 2006 ist das NMC/UB für Ausbildung, Redaktion und Technik von

⁷ Bereits im Jahr 2005 wurde *Uni-TV* für sein mediendidaktisches Konzept bei der Verleihung des Medienpreises der Universität Freiburg der Förderpreis verliehen.

Uni-TV allein verantwortlich. Zeitgleich ist es auch Partner beim landesweiten Projekt HDTV-Hochschultestkanal und konnte durch die finanzielle Förderung von LfK und MFG den Ein- und kompletten Umstieg in die HD-Technik bewerkstelligen. Das Projekt wurde im April 2007 vom Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg offiziell eingeweiht und ist auf Bundesebene konkurrenzlos.

Für die Leitung der Redaktion konnte ein erfahrener Medienpädagoge und TV-Editor gewonnen werden. Die Redaktion besteht aus 20-30 Studierenden aller Fachrichtungen, die für das regelmäßig ausgestrahlte Magazin **alma* Beiträge produzieren. Selbständig erstellte Beiträge honoriert das ZfS mit ECTS-Punkten.

Seit 2007 besteht – durch Vermittlung des Instituts für Erziehungswissenschaften – eine Kooperation mit der Medienakademie ARD/ZDF in Nürnberg. Auf der Basis dieser Kooperation erweiterte und professionalisierte das NMC/UB seine Ausbildungsangebote für Mitarbeiter und Redaktionsmitglieder.

Innerhalb des Medienausbildungskonzepts des NMC/UB nimmt *Uni-TV* mittlerweile eine wichtige und unverzichtbare Position ein.

2. Medienproduktion

2.1. Technische und räumliche Ausstattung

Die für eigene Medienprojekte des NMC/UB wie auch universitäre und studentische Produktionen erforderliche technische Ausstattung konnte in den vergangenen Jahren deutlich erweitert und modernisiert werden.

Im Videobereich kommen mittlerweile 12 digitale 3CCD-Camcorder mit Stativ, Ton- und Lichttechnik, Schienensystem, Dolly und Kamerakran zum Einsatz.

Seit 2007 besitzt das NMC/UB auch vier HD⁸-Camcorder.

Ein modernes Bluescreen-Videostudio ermöglicht sendefähige Produktionen. Die Videoaufnahmen können an sieben digitalen Schnittplätzen editiert werden.

⁸ **High definition** (HD) ist mit einer Bildauflösung von 1920 x 1080 Pixel (1080i) und dem Bildformat 16:9 das Fernsehformat der Zukunft. Es bietet eine bislang technisch nicht realisierbar gewesene Bildgenauigkeit und Brillanz in der Licht- und Farbwiedergabe.

Mobile Mini-Disc- und MP3-Aufzeichnungssets – bestehend aus Recorder, Mikrofon und Kopfhörer – sind von Studierenden aller Fachrichtungen zur Aufzeichnung von Interviews, für die Dokumentation von Vorträgen oder Diskussionen stark gefragt. Mikrofone unterschiedlicher Richtcharakteristik, Mischpulte, Tonangeln und eine schallisolierte Sprecherkabine runden das Angebot im Audiosektor ab. Die Tonmitschnitte können an mehreren Audioschnittplätzen nachbearbeitet werden.

Für die Produktion multimedialer Anwendungen stehen im NMC/UB sieben Arbeitsplätze zur Verfügung, an denen neben der erforderlichen professionellen Software – Autorensysteme wie Macromedia Director, Flash oder Adobe Photoshop – auch Dia- und Flachbettscanner benutzt werden können.

Nach dem durch die anstehende Sanierung der Universitätsbibliothek notwendig gewordenen Umzug in ein Verfügungsgebäude im Universitätszentrum befinden sich erstmals sämtliche Nutzungs- wie Mitarbeiterplätze auf einer räumlichen Ebene. Derzeit verfügt das Dezernat *Neue Medien* über eine Nutzungsfläche von 660 m².

2.2. Medienprojekte

Neben der Bereitstellung und Pflege einer professionellen Infrastruktur für Medienprojekte produziert das NMC/UB auch Medien in Eigenverantwortung, insbesondere wenn es sich um Vorhaben handelt, die die Darstellung der Universität oder einzelner Fakultäten in der Öffentlichkeit zum Ziel haben und eine größere Außenwirkung erwarten lassen.

Ein Schwerpunkt der Medienproduktion bildet das Erstellen von Imagefilmen für die Universität, beispielsweise für den Fachbereich Informatik oder die Universitätsbibliothek.⁹

Anlässlich der Teilnahme der Freiburger Sinologen an einem Rhetorik-Wettbewerb in Peking wurde ein dreiminütiger Imagefilm produziert, der mit großem Erfolg im chinesischen Nationalfernsehen ausgestrahlt wurde.¹⁰

⁹ Der sechsminütige UB-Film wird regelmäßig bei Führungen und in Seminarkursen für Freiburger Schulklassen eingesetzt
<<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=1243>>.

¹⁰ Dieser in chinesischer Sprache kommentierte Film hatte eine so positive Resonanz, dass in der Folge ein Filmteam von CCTV einen ausführlichen Beitrag über die Uni-

Das NMC/UB unterstützte die Teilnahme von Stadt und Universität Freiburg beim Wettbewerb *Stadt der Wissenschaft* wie auch bei der Exzellenzinitiative durch die Produktion mehrerer Videoclips.

Ein herausragendes Projekt stellte die Erstellung des Films *14:57*¹¹ dar, den das NMC/UB in Zusammenarbeit mit der Hochschule Offenburg (Fakultät Medien und Informationswesen) im Rahmen des Zukunftskongresses für den Festakt zur 550-Jahr-Feier der Albert-Ludwigs-Universität produzierte. Der 15-minütige Film zum Themenkomplex „Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Universität“ wurde als Stummfilm konzipiert, für den eigens eine Musik komponiert und bei der Premiere am 21.9.2007 mit einem 25-köpfigen Orchester aufgeführt wurde. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung vermerkte hierzu:

Um 14.57 Uhr wurde in Erinnerung an die Universitätsgründung am 21. September 1457 ein Stummfilmprojekt des Medienzentrums der Universität in Zusammenarbeit mit der Hochschule Offenburg mit den wichtigsten Stationen der Universitätsgeschichte uraufgeführt. Sowohl der Film als auch die eigens von Stummfilmfachmann Günter A. Buchwald komponierte Musik, gespielt von der Jungen Kammerphilharmonie Freiburg, gehörten zu den Höhepunkten.¹²

In das Aufgabenspektrum des NMC/UB fällt seit einigen Jahren auch die Video- und Tonübertragung universitärer Großveranstaltungen wie Erstsemestertag, Eröffnung des akademischen Jahres, Kongresse und Tagungen. Auch Vorlesungen und Vortragsreihen werden zunehmend in Bild

versität Freiburg im Rahmen der Reihe *Die hundert bedeutendsten Universitäten* erstellte.

¹¹ Projekt- und Produktionsleitung: Franz Leithold; Regie: Heiner Behring, Ingo Behring; Kamera: Ingo Behring, Sebastian Bender; Schnitt: Uwe Nüsse; Musik: Günter A. Buchwald

¹² Heike SCHMOLL: Zwischen Humboldt und Bologna. Die Freiburger Albert-Ludwigs-Universität feiert ihre 550 Jahre mit einem Zukunftskongress. In: *FAZ* (24.09.2007), S. 14.

Die *Badische Zeitung* vom 22.9.2007 konstatiert: „Dass auch an der Freiburger Universität eine Menge Kreativität zu Hause ist, bewies die Uraufführung des Stummfilms *14:57 Uhr*, der exakt zu dieser Uhrzeit gestartet wurde. Das New Media Center der Universität hatte ihn zusammen mit der Hochschule Offenburg konzipiert. Perfekt ergänzten sich die Bilder von der Geschichte der Universität mit den Tönen, die die Junge Kammerphilharmonie und die Silent Movie Company unter Leitung von Günter Buchwald erzeugten.“

und Ton dokumentiert und als DVD, Podcast und Internetstreaming bereitgestellt. So war das NMC/UB auch die erste Institution an der Albert-Ludwigs-Universität, die Podcasts produziert hatte und auch heute noch in breiter Form erstellt und anbietet.¹³

Aber auch in der Produktion von Audio-CDs kann das NMC/UB einige Erfolge aufweisen. Das *Adventskonzert 2005*¹⁴ wurde überregional äußerst positiv gewürdigt.

Eine CD des Konzertorganisten Kirsten Galm auf der musikhistorisch bedeutsamen Praetorius-Orgel in der Aula der Universität mit süddeutscher Orgelmusik von der Renaissance bis zum Barock wurde im Rahmen des Universitätsjubiläums produziert.¹⁵ Auf diese Weise konnte das in letzter Zeit wenig beachtetete, aber für die Geschichte der sogenannten Orgelbewegung wichtige Instrument in seiner Bedeutung herausgestellt werden. Die FAZ äußerte sich lobend zu dieser Produktion.¹⁶ Gleichzeitig wurde eine Rede des ersten Freiburger Ordinarius für Musikwissenschaft Wilibald Gurlitt aus dem Jahr 1957 mit Klangbeispielen dieser Orgel als Podcast veröffentlicht.¹⁷

3. Medienarchiv

Nach wie vor stellt das Medienarchiv mit mehr als 15.000 Tonträgern¹⁸ sowie 18.000 Videos und DVDs¹⁹ eine wesentliche Basis für wissenschaftliche Medienprojekte in der Universität dar.

Auch wenn in Freiburg bislang noch kein medienwissenschaftlicher Studiengang existiert, so hat vor allem in den geisteswissenschaftlichen Fächern das Interesse an medienspezifischen Fragestellungen deutlich zu-

¹³ Thomas ARGAST ; Albert RAFFELT: *Podcasts der Universitätsbibliothek Freiburg*. Freiburg i.Br. : UB, 2008 (Bibliotheks- und Medienpraxis ; 8) <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/4717/>>.

¹⁴ Bärbel SCHUBEL (Hrsg.): *Adventskonzert 2005*. P.I. TSCHAIKOWSKI: *Nussknacker-Suite* (Bearb. Für Orgel). Interpret: Kirsten EBERLE. Freiburg i.Br. : UB, 2005.

¹⁵ Bärbel SCHUBEL (Hrsg.): *Süddeutsche Orgelmusik auf der Praetorius-Orgel der Universität Freiburg i.Br.* Interpret: Kirsten GALM. Freiburg. Freiburg i.Br. : UB, 2006.

¹⁶ (26.05.2007), S. 26.

¹⁷ Wilibald GURLITT: *Deutsche Orgelmusik des 16. und 17. Jahrhunderts*. 1957 <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/?id=148>>.

¹⁸ Insbesondere Klassik, Jazz, Autorenlesung, Hörspiel.

¹⁹ Aus den Bereichen Spielfilm, Theater, historische und kulturgeschichtliche Dokumentation, Porträt, Interview, politisches Magazin.

genommen. Als Beispiele können der Studiengang *Frankomedia* am Romanischen Seminar oder das DFG-Forschungsprojekt *Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen der Gegenwart* angeführt werden, an dem die Fächer Geschichtswissenschaften, Archäologie, anglistisch-amerikanische Literatur- und Kulturwissenschaft, Medienpädagogik und Ethnologie beteiligt sind. Aber auch in anderen Fachbereichen ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit medienrelevanten Themen selbstverständlich geworden.

Von der VHS-Kassette als Speichermedium hat sich die Universitätsbibliothek 2007 endgültig verabschiedet und schneidet Fernsehsendungen nur noch digital auf zwei capture-stations mit, die das gleichzeitige Aufnehmen von acht Programmen erlauben.

Ein von den Firmen Sony und Como ursprünglich für Fernsehanstalten entwickeltes Medienarchivierungs und –bearbeitungssystem (ProxSys) wurde für den universitären Einsatz nach den Vorgaben des NMC/UB modifiziert. So können die auf einem Archivserver abgelegten Daten sowohl im bild- und tontechnisch hochwertigen MPEG2-Format gesichtet wie auch als reduziertes MPEG4 editiert werden. Die vom Benutzer ausgewählten Standbilder und Filmclips stehen nach einem Export in jedem beliebigen Datenformat für eine Einbindung in Autoren- oder Präsentationssysteme zur Verfügung.

ProxSys kommt vor allem als Träger und Bearbeitungssystem von seminarrelevanten AV-Medien für Medien-Semesterapparate zum Einsatz.

Die Programmierung der Capture-Stations wie auch die Formal- und Sacherschließung werden von den Mitarbeiterinnen der Abteilung NME vorgenommen.

Der systematische Bestandsaufbau erfolgt durch den Dezernatsleiter in seiner Funktion als Fachreferent für AV-Medien, Film- und Theaterwissenschaften. Die Zusammenlegung dieser Fachbereiche hat sich als sinnvoll erwiesen, da der Bestandsaufbau in den Bereichen Film und Theater sowie der darauf Bezug nehmenden Fachliteratur aufeinander abgestimmt werden können.

4. Ausblick

Das New Media Center der Universitätsbibliothek hat sich durch den kontinuierlichen Ausbau seiner Dienstleistungsangebote der letzten Jahre – insbesondere im Bereich Medienausbildung – zu einer zentralen Institution innerhalb der Universität Freiburg entwickelt.

Auch für einen künftigen Studiengang Medienwissenschaft wird es ein kompetenter und verlässlicher Partner sein. Nicht nur in technischer Hinsicht sondern auch durch seine Kurs- und Seminarangebote - vor allem in den Bereichen Medienpraxis, Medienanalyse und Medienästhetik - wird es in der Lage sein, einen weiteren wichtigen Beitrag für die medienpraktische Ausbildung in der Universität Freiburg zu leisten. Die Universität kann auf die Erfahrungen und Kompetenzen des NMC/UB bauen.

2002 – 2007 – Fortsetzung der Erfolgjahre in der Benutzung der Bibliothek

von Ekkehard Arnold

1. Allgemeines

Der letzte Bericht über den Zeitraum 1994 – 2001 begann mit Schlagzeilen aus der Presse wie „auch 1994 war für die UB ein Jahr der Rekorde“, „in die Lesesäle kommen täglich 5.000 Besucher“, „UB-Bibliothek boomt“. So kann auch dieser Bericht mit vertauschter Jahreszahl beginnen. Ein Unterschied besteht: die Zahlen sind nicht mehr so spektakulär wie früher, vielmehr ist eine Konsolidierung auf sehr hohem Niveau eingetreten, an das man sich gewöhnt hat und schon ein wenig beunruhigt ist, wenn diese oder jene Benutzungszahl geringfügig kleiner ausfällt, obwohl einige wesentliche Benutzungszahlen eine weitere kräftige Entwicklung nach oben genommen haben, wie der Bericht zeigen wird. Ein „highlight“ soll bereits an dieser Stelle genannt werden: die Steigerung der Ausleihzahlen von 2002 – 2007 um insgesamt 20% (exakt: 19,7%) auf 2.089.275.

Dabei hing trotz äußerst positiver Entwicklung im Herbst 2001 das Schwert des Damokles über der UB. „Bibliothek in Geldnöten“ war das Schlagwort: es drohte im Erwerbungssetat der Bibliothek für 2002 eine gewaltige Finanzierungslücke von etwa 700.000 € infolge wegfallender Sondermittel der Universität sowie von Mitteln der „Zukunftsoffensive Junge Generation“ der Landesregierung. Als Folge hiervon stand im Raum eine drastische Einsparung beim Kauf von Büchern und Zeitschriften, bei der Lehrbuchsammlung sogar um 50%. Daher wandte sich die Direktorin der UB über die örtliche Presse an die Öffentlichkeit mit der Bitte um Buch- und Geldspenden. Das Echo war erfreulich zustimmend. In einem zweiten Schritt fand Anfang 2002 ein großer Bücherverkauf von ausgesonderten veralteten Auflagen der Lehrbuchsammlung und von Dubletten in UB-Eigenregie statt, der 8.000 € Einnahmen erbrachte, die gezielt für die Anschaffung neuer Lehrbücher investiert wurden. Die genannten Maßnahmen brachten die Bibliothek weiterhin in positive Schlagzeilen.

Trotz dieser Probleme nahm die Benutzung der Bibliothek weiterhin zu, die Arbeitsplatzkapazität des Gebäudes war und ist besonders während der Semesterzeiten voll ausgeschöpft, manche Benutzer arbeiten sogar, aus

welchen Gründen auch immer, in Gruppen auf dem Fußboden der Galerie sitzend. Eine nicht selten überlastete Garderobe mit über 1.200 Kleiderhaken und 700 Mappenfächern gibt einen weiteren Hinweis für die intensive Nutzung.

Um die gemachten Beobachtungen durch genaues Zahlenmaterial zu bestätigen, wurden im Zeitraum November 2005 bis Juli 2006 an sechs verschiedenen Terminen Benutzerzählungen an den drei Eingängen zur Halle des 2. OG während der gesamten Öffnungszeit der Bibliothek von 8.00 – 22.00 Uhr, bzw. am Samstag von 10.00 – 18.00 Uhr durchgeführt. Dabei wählte man Termine innerhalb, aber auch außerhalb des Semesters, sowie an einem Samstag, um das ganze Spektrum zu erfassen. Erstaunlich war die Spannweite der Benutzerzahlen von 5.004 (Fasnachtsdienstag) bis zur Rekordzahl 8.631 am 19.07.2006. Selbst am Samstag betraten 3.398 Benutzer das Haus.

Eine Konstante lässt sich dabei feststellen: zwei Drittel der Benutzer suchten die Lesesäle auf, dies ergaben die Messwerte des automatischen Zählwerks der zentralen LS-Kontrollstelle, in Zahlen: von 2.341 (Samstag) bis 5.590 Durchgängen. Diese Akzeptanz hat allerdings auch ihre Gründe. Ständig wurde und wird versucht im Rahmen des Machbaren den Benutzerservice zu verbessern:

- erheblich schnellere Antwortzeiten durch die Umstellung des Ausleihsystems BIBDIA auf neue Server
- Nutzung des Ausleihsystems über das Internet
- Einführung der Online-Fernleihe
- Durchführung einer großangelegten Benutzerbefragung bezüglich der Lesesäle
- Einsatz moderner Technik in verschiedenen Bereichen der Lesesäle

Erfreulicherweise werden diese Maßnahmen im deutschlandweiten Bibliotheksranking entsprechend honoriert, so im BIX oder CHE-Ranking, wo die UB Freiburg seit Jahren vorderste Plätze belegt, in der Zieldimension „Nutzung“ im Jahr 2006 sogar Platz 1 unter den zweischichtigen Bibliothekssystemen.

Bei allen positiv zu vermerkenden Verbesserungen und Steigerungen ist in diesem Zusammenhang auf ein Faktum hinzuweisen, sozusagen eine Konstante seit Jahren, gemeint ist die Zahl der Mitarbeiter, die in all den Jahren gleichbleibend ist. Im Klartext bedeutet dies: Mehrarbeit für alle,

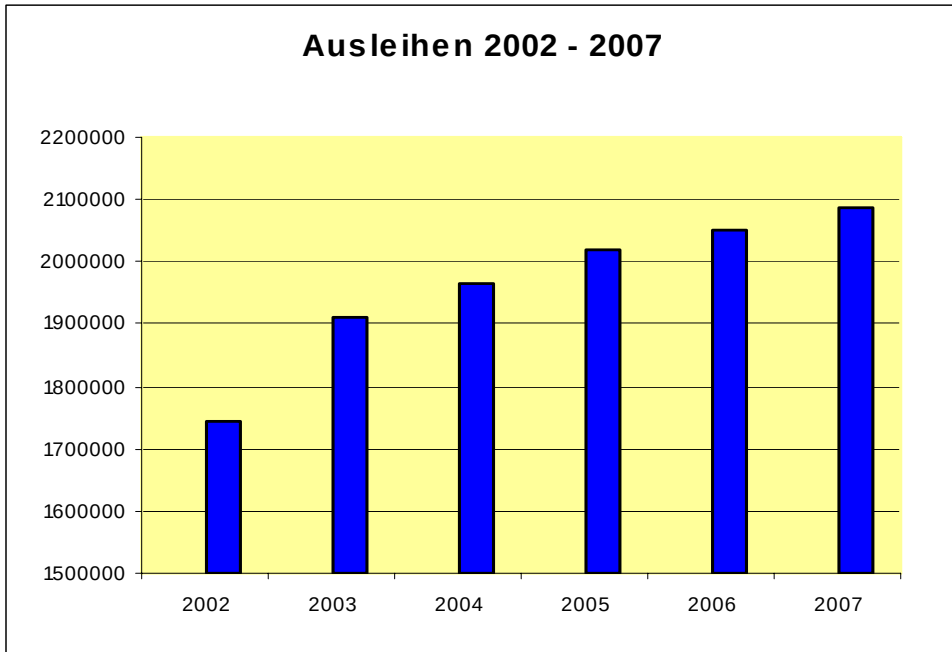
um den durch die Steigerung der Benutzungszahlen vermehrten Arbeitsaufwand erfüllen zu können, nicht selten über das Limit hinaus. Hierfür sei allen an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

2. Leihstelle

Im letzten Bericht über den Zeitraum 1994 – 2001 wird davon gesprochen, dass die Leihstelle durch markante Veränderungen im personellen wie räumlichen Bereich, ferner durch die Umstellung des elektronischen Ausleihsystems OLAF 2 auf das System BIBDIA ein „neues Gesicht“ erhalten hat. Hier ist in den vergangenen Jahren Konstanz eingetreten, freilich mit einer Ausnahme: im Herbst 2005 gab es einen Wechsel im Amt des Abteilungsleiters, in einer Reihe von bislang ausnahmslos männlichen Kollegen folgte erstmals eine ‚Sie‘, die genauso souverän und engagiert wie ihre Vorgänger die Mitarbeiter/innen der Leihstelle und des Magazins durch das wahrlich nicht leichte Tagesgeschäft führt.

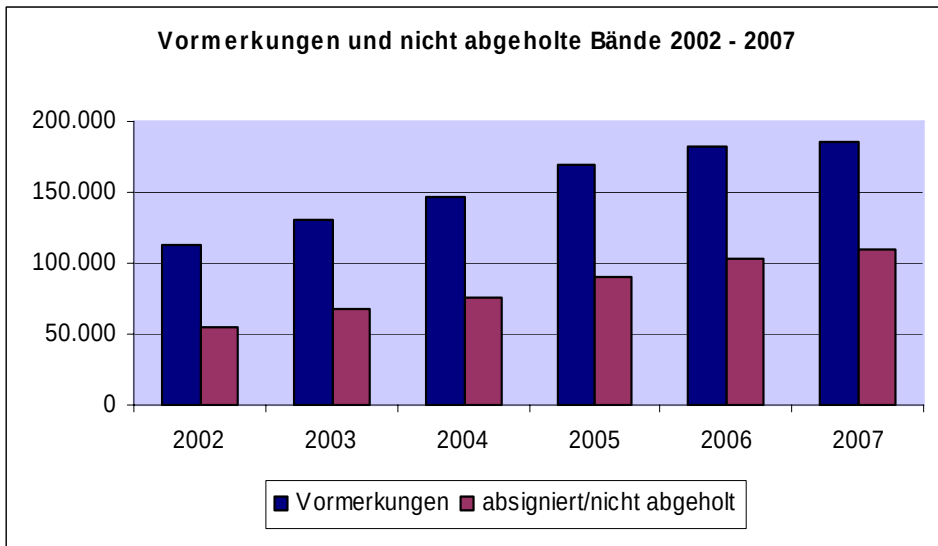
Doch nun zu der Konstanz, die ungebrochen die Bibliothek begleitet, die steigenden Benutzungszahlen. Diese sind in den vergangenen sechs Jahren teilweise sehr deutlich ausgefallen:

- Steigerung der Ausleihzahlen insgesamt um 19,7%, wobei im Jahr 2005 erstmalig die „magische“ Grenze von 2 Mio. mit exakt 2.020.994 Entleihungen überschritten wurde. 2007 waren es bereits 2.09 Mio.



- Zunahme der Verlängerungen um annähernd 40%, besonders auffallend in den Jahren 2002 +19,3% und 2003 +15,2%. Diese hohe Zunahme ist sicherlich eine Folge der Verkürzung der Leihfristen für Bücher der Lehrbuchsammlungen von 4 Wochen auf 14 Tage, die 2002 im Zusammenhang mit der drohenden Lücke im Erwerbungsset eingeführt wurde. Man hoffte, dass die vorhandenen LB-Bestände so besser genutzt werden. Als Ausgleich wurde den Studierenden eine drei- wenig später eine fünfmalige Verlängerungsmöglichkeit angeboten, von der entsprechend Gebrauch gemacht wurde und weiterhin auch wird
- Steigerung der Vormerkungen um 63,7%. Diese auffallende Zunahme hat verschiedene Gründe, wie z.B. erhebliche Serviceverbesserungen durch die Möglichkeit, von vernetzten Arbeitsplätzen innerhalb und außerhalb der Universität Literatur zu bestellen und vorzumerken, ferner die kostenfreie E-Mail-Benachrichtigung für bereitliegende Vormerkungen und Fernleihen, die im Juli 2004 eingerichtet wurde

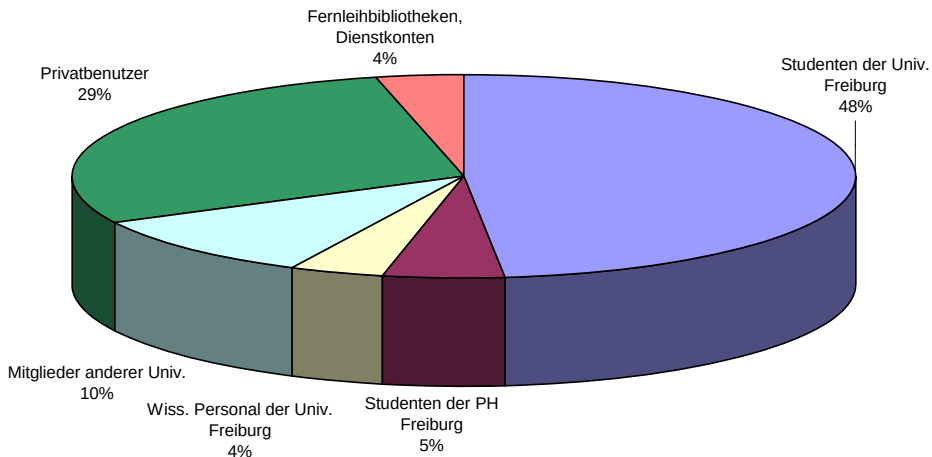
Leider haben diese Verbesserungen ein gravierendes Ärgernis zur Folge: die Steigerung der nicht abgeholten Bestellungen und Vormerkungen um 100,6% !



Es ist in der Tat ein Ärgernis, wenn das ohnehin vielbeschäftigte Personal der Leihstelle völlig nutzlos seine Arbeitszeit einsetzt für das Herausuchen, Verbuchen, Bereitstellen, Rückbuchen und Zurückstellen von bestellten Büchern, die dann nicht abgeholt werden – und dies zu Tausenden von Fällen pro Jahr. Hier sind Überlegungen vonnöten, wie diese Entwicklung gestoppt werden kann.

Zwei Bereiche sind noch besonders zu erwähnen: die Zahl der Benutzer und das Mahnwesen. Die Zahl der aktiven Benutzer, die 2007 bei 36.399 liegt und über deren Zusammensetzung die nachfolgende Abbildung informiert, ist seit 2005 leicht rückläufig, etwas stärker bei den Studierenden der PH-Freiburg, die zugleich die UB benutzen und den Privatbenutzern, erstmalig 2007 auch bei den Studierenden der Uni Freiburg mit -1,5%. Allerdings ist auch die Zahl der Studierenden an der Uni Freiburg von 22.100 im WS 06/07 auf 20.719 im WS 07/08 zurückgegangen. Dies hängt sicherlich nach Auskunft des Studentensekretariats mit der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge zusammen, die manche Studenten nicht für attraktiv halten, ferner der Erhebung von Studiengebühren.

Aktive Entleiher/innen 2007 nach Benutzergruppen



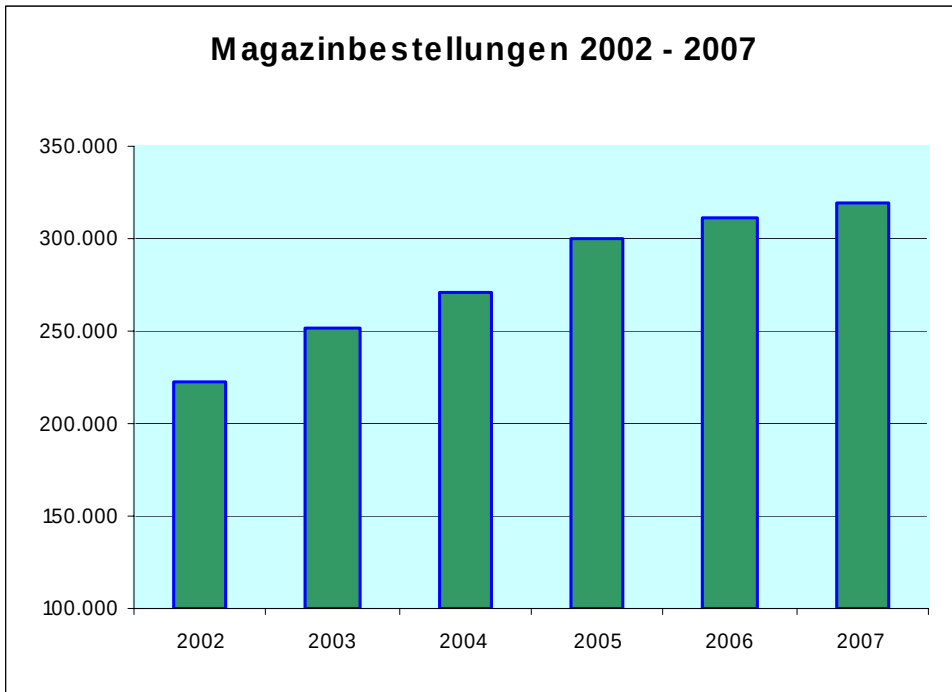
Interessante Zahlen sind beim Mahnwesen zu beobachten. Mit Einführung des Euro im Jahr 2002 sank die Mahnquote um 15,1%. Offensichtlich waren viele Benutzer durch die neue Währung verunsichert. In den nachfolgenden vier Jahren stieg sie dann wieder sukzessive um 23% an, bis 2007 ein weiterer deutlicher Rückgang um 7,8% zu verzeichnen ist. Dies ist zweifelsohne eine Folge der neuen Gebührenordnung, die am 1.1.2007 in Kraft trat. Erstmalig in Baden-Württemberg überträgt das neue Landeshochschulgebührengesetz vom 1.1.2005 die Zuständigkeit zum Erlass einer Gebührensatzung auf die einzelnen Hochschulen, somit auch die Gebührensatzung für die Universitätsbibliotheken. Aus diesem Grund hat die Universitätsbibliothek in einer engen zweijährigen Kooperation mit den anderen Bibliotheken des Landes eine in wesentlichen Teilen gemeinsame Gebührenordnung erstellt, um auf diese Weise landesweit einheitliche Sätze zu garantieren, so z.B. beim Mahnwesen. Die neuen Gebühren enthalten eine gravierende Erhöhung – unverändert die 1. Mahnung € 1,50, dann aber für die zweite Mahnung zusätzlich € 5,00 pro ausgeliehene Einheit, für jede weitere Mahnung zusätzlich € 10,00 pro Einheit – mit entsprechenden Folgen, wie man sieht: bei den Mahnstufen 2-4 ist im Jahr 2007 ein Rückgang von 59,2% festzustellen. Man darf gespannt sein, wie die Entwicklung weitergeht.

Nachzutragen bleiben einige Änderungen von Benutzungsmodalitäten zur Verbesserung des Benutzerservices:

- Seit 2002 kann die Unicard der Universität als UB-Ausweis benutzt werden, Anmeldung, Datenerfassung und Freischaltung müssen in der UB separat erfolgen. Auch ist ein bargeldloser Gebühreneinzug von der Unicard möglich
- ab Oktober 2003 ist im Ausleihsystem die Funktion „Internetpasswort“ freigeschaltet, d.h. jeder Benutzer erhält eine 6-stellige Passwortnummer, die im www-Zugang selbst geändert werden kann
- seit April 2004 kann die PH-Card der Pädagogischen Hochschule auch als UB-Ausweis genutzt werden, im Gegenzug ebenfalls die Unicard als Bibliotheksausweis in der PH-Bibliothek
- die Einführung der kostenfreien E-Mail-Benachrichtigung für bereitstehende Vormerkungen und Fernleihen im Juli 2004 wurde bereits an früherer Stelle erwähnt, sie erfreut sich seither großer Beliebtheit
- im Hinblick auf die veränderten Benutzungsbedingungen während der UB-Umbauphase mit deutlich geringerem Platzangebot wurde Anfang 2007 die Entleihbarkeit von Literatur nach Hause von 1900 auf 1850 gesenkt, eine Maßnahme, die sicherlich nicht bücherfreundlich ist, sozusagen eine Notmaßnahme darstellt
- schließlich im Juni 2007 die Realisierung eines langgehegten Wunsches der Studierenden: die Verlängerung der Öffnungszeiten der LB II während des Semesters abends um zwei Stunden bis 18.00 Uhr durch den Einsatz von Hilfskräften

3. Magazin

Das Magazin erlebt eine Renaissance, so könnte man die Situation umschreiben. Während in früheren Jahren die Bestellzahlen auf Bestände des geschlossenen Magazins eher bescheiden waren, ist seit 2002 ein stetiger Anstieg um insgesamt 43,9% zu verzeichnen. Interessanterweise trifft dies nicht nur auf die aus der Freihand abgesenkten Jahrgänge 1968ff zu, sondern gleichermaßen auf den „echten“ Altbestand vor 1968.



Ursache hierfür sind zweifelsohne der Online-Katalog mit den erweiterten und differenzierten Recherchemöglichkeiten, sowie die Fülle der Datenbanken, welche die Benutzer auch auf entlegene und ältere Literatur lenken.

Ansonsten wurden neben dem laufenden Tagesgeschäft seit 2005 mehrere Umräum-, Rück- und Verdichtungsaktionen durchgeführt, ferner eine großangelegte Aussonderung von Zeitschriften und Zeitungen, die im Vorgriff auf die geplante UB-Sanierung stattfand. So wurden über 1.000 Regalmeter entsorgt und Platz geschaffen für die Absenkung der Freihandbestände 1986-1998, die aus Platzgründen nicht in die UB 1 (Stadthalle) mitgenommen werden können.



Magazinbezogen sind noch folgende Maßnahmen zu erwähnen:

- Ende Dezember 2002 wurde ein BIBDIA-Erfassungsplatz im U 2 Zur Erfassung der Folio-Bestände eingerichtet, die seitdem bestellt und im Sonderlesesaal benutzt werden können, d.h. die nicht gerade benutzerfreundliche Magazinbenutzung entfällt. In der zweiten Jahreshälfte 2007 wurde der Bestand zudem verdichtet und umgeräumt, da dieser Bereich aus Platzgründen nicht mit in die UB 1 (Stadthalle) umziehen kann
- ebenfalls im Hinblick auf den Umzug wurde die Lesesaal-Signatur „Parl“ in das U 2 abgesenkt
- mit Jahresbeginn 2007 werden die Signaturen DA/DS, die zeitweise im Landesspeicher Karlsruhe ausgelagert waren, wieder in Reihenfolge ineinandersortiert und entsprechend aufgearbeitet
- schließlich wurden die Kartenschränke im U 2 komplett umgeräumt, beschriftet und teilweise neue Kartenmappen angelegt

4. Fernleihe

Der markanteste Fakt der vergangenen Jahre – was die gesamte Benutzung betrifft – ist ohne Zweifel die Einführung der Online-Fernleihe. Seit Mitte 2002 arbeiten das BSZ und die Bibliotheken der Verbundregion am Aufbau eines Online-Fernleihsystems, das zur deutlichen Beschleunigung des

Fernleihverkehrs und damit zur verbesserten Literaturversorgung führen soll. Zentrale Punkte des neuen Systems sind

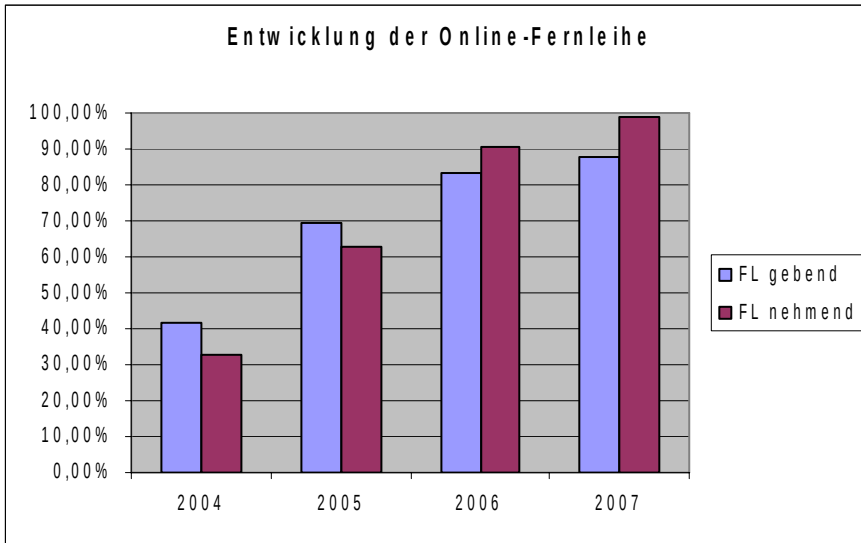
- die Erfassung der Bestellungen im zentralen Fernleihserver des BSZ
- die automatische Bestimmung des Leihwegs
- die elektronische Übermittlung der Bestellungen an die gebende Bibliothek
- die automatische Weiterleitung bei Nichtverfügbarkeit

Im Mai 2003 begann der praktische Betrieb des Online-Fernleihsystems für Monographien, zuerst im Bereich der gebenden, wenig später der nehmenden Fernleihe. Für die UB-Benutzer der passiven Fernleihe gab es eine nachhaltige Zäsur: Wegfall des roten Leihscheins und der Gebührenmarke, keine persönliche Abgabe mehr an der Information. Vom eigenen Arbeitsplatz in der Universität oder von zuhause kann der Benutzer Fernleihbestellungen aufgeben, ohne an die Öffnungszeiten der UB gebunden zu sein. Dabei nutzt das neue System die verfügbaren Schnittstellen zum Ausleihsystem und speichert die Bestelldaten in einer eigenen Datenbank. Die Fernleihgebühren können mit der Unicard bezahlt werden.

Die Online-Fernleihe erhielt seit ihrer Einführung eine ständige Weiterentwicklung in ihren Funktionalitäten: seit März 2004 können Zeitschriftenaufsätze bestellt werden, seit Juli desselben Jahres werden Fernleihbestellungen, die eine ISBN oder ISSN enthalten, automatisch am SWB-Bestand abgeglichen und an die Verbundfernleihe übergeben.

Nach einer überaus positiven Anfangsentwicklung wurde Anfang 2005 die Online-Fernleihe des BSZ über die Regionen Baden-Württemberg und Sachsen hinaus auf den Bayerischen Verbund und das HBZ Nordrhein-Westfalen erweitert.¹ So richtete im März 2005 das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst an alle Teilnehmer des südwestdeutschen Bibliotheksverbundes die Aufforderung, Bestellungen, wo immer dies möglich ist, ausschließlich über die Online-Fernleihe laufen zu lassen. Inzwischen liegt der Anteil der aktiven Online-Fernleihe bei 87,9% der passiven sogar bei 98,8%.

¹ Der Stand der verbundübergreifenden Fernleihe war zu Jahresbeginn 2007 folgender:
Lieferung von Monographien BVB, HBZ, HeBis, KOBV, GBV
Lieferung von Aufsätzen HeBis, GBV (ab September 2007)

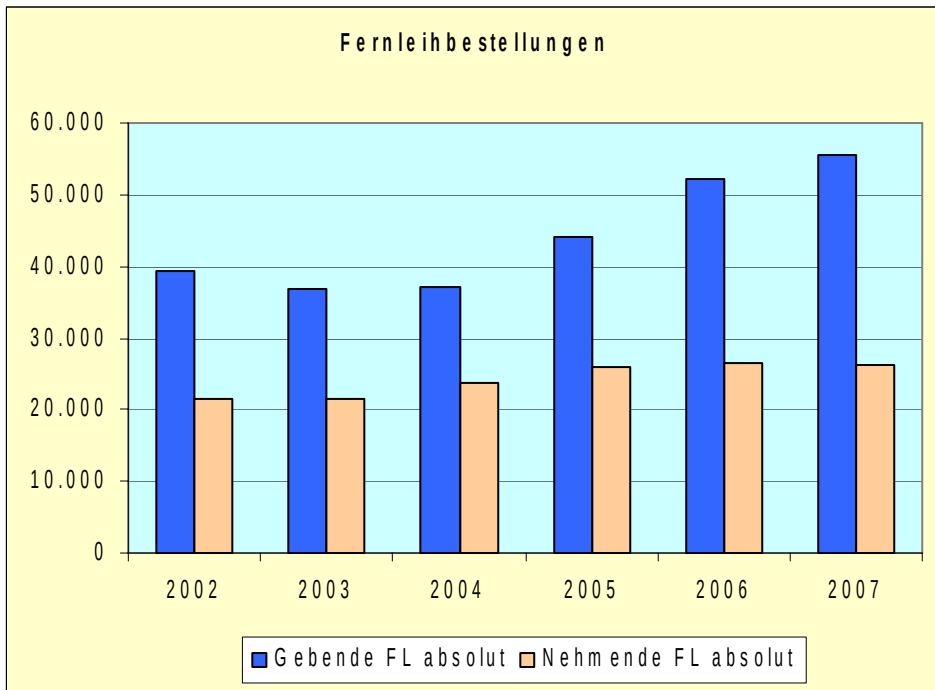


Ebenfalls 2005 trat die neue Leihverkehrsordnung in Kraft, die erstmals eine Verrechnung der Online-Fernleihen zwischen den teilnehmenden Bibliotheken vorsieht. Danach muss die nehmende Bibliothek für jede positiv erledigte Online-Bestellung 1,50 € bezahlen, davon erhält die gebende Bibliothek 1,20 €, das Verbundsystem 0,30 €. Die UB Freiburg ist dabei stets auf der Haben-Seite, 2007 mit über 5.000 €.

Im April 2007 erfolgte eine weitere Zäsur in der Fernleihe, die Umstrukturierung und Zusammenführung der bislang zweigeteilten Fernleihbearbeitung zu einer Abteilung. Bis zu diesem Zeitpunkt waren Mitarbeiter/innen aus zwei verschiedenen Dezernaten für die Abwicklung der Fernleihe zuständig: die Abteilung „Information/Fernleihe“ war für die Beratung der Benutzer, die bibliographische Aufarbeitung der Bestellungen, die Standortrecherche, die Festlegung des Leihweges verantwortlich, während die Mitarbeiter/innen der „eigentlichen“ Fernleihe die Verbuchung der Bestellungen und den Versand der Bücher und Kopien vornahmen. Diese Umstrukturierung war nicht nur im Blick auf den bevorstehenden Umzug während der UB-Sanierung nötig, in deren Verlauf eine Beibehaltung der Zweiteilung allein schon aus der großen räumlichen Distanz der beiden UB-Standorte nicht realisierbar gewesen wäre, sondern auch aus dem Grund, weil die Fernleihe auf diese Weise effizienter organisiert werden kann.

Im Übrigen zieht sich der „rote Faden“ der Benutzungssteigerung auch

bis in die Fernleihe: in der gebenden Fernleihe ist seit 2003 eine Quote von +38% zu konstatieren, in der nehmenden von +21%.



5. Lesesäle

Über die Attraktivität der Lesesäle, die seit nunmehr Jahrzehnten ungebrochen anhält, brauchen nicht viele Worte gemacht werden – die Zahlen sprechen für sich. Täglich passieren 3.000 – 4.000 Benutzer die zentrale Zugangsstelle zu den Lesesälen, deren automatisches Zählwerk seit Jahren knapp 1 Million Durchgänge pro Jahr registriert. Besonders in den Semestermonaten ist während der Kernzeiten nicht selten nur mit Mühe ein freier Arbeitsplatz zu finden. Trotz dieser hohen Akzeptanz startete die Bibliothek im Sommersemester 2005 eine umfassende schriftliche Lesesaalbefragung unter ihren Benutzern bezüglich der Zufrieden- bzw. Nichtzufriedenheit mit dem Angebot. Erfreulicherweise fand die Umfrage ein überaus positives Echo, über 1.100 Benutzer antworteten. Es gab viel Lob, aber

auch Anregungen und einige Kritikpunkte. Eine Reihe von zentralen Befunden seien nachfolgend genannt:

- die Lesesäle verfügen in nicht geringem Maß über ein „echtes Stammpublikum“, das täglich, nicht selten ganztägig oder mehrfach in der Woche den Lesebereich frequentiert
- als wichtigster Grund, die Lesesäle aufzusuchen, wird die Verfügbarkeit eines Arbeitsplatzes genannt, sodann die Nutzung der Bestände, ferner aufgrund der absoluten Ruhe die Anfertigung von Haus- und Examensarbeiten
- die Benutzung der Literaturbestände erstreckt sich nicht auf wenige Fachbereiche, sondern ist breit gestreut, angeführt von den Gebieten Jura und Medizin. Gedruckte Bücher und Zeitschriften sind weiterhin die meistbenutzten Medienarten
- die Lesesaalauskunft erfreut sich hoher Wertschätzung bei den Befragten
- der Online-Katalog, die Kopier- und Scannergeräte, ferner die Notebook-Plätze und die Plätze für die Datenbankrecherchen sind die mit Abstand am meisten genutzten Dienste.

Ein ganz zentrales Thema war die Frage nach den idealen Öffnungszeiten. Hierzu äußerten sich über 90% der Befragten, zwei Drittel plädierten für verlängerte Öffnungszeiten sowohl während der Woche als auch für eine Öffnung an Sonn- und Feiertagen. Diesem Wunsch wird dann die 24-Stunden-Bibliothek während der Umbauphase der UB entsprechen.

Einige Anregungen wurden sofort umgesetzt: wegen zunehmender Lärmbelästigung ein totales Handy-Verbot, Einrichtung von „Ruhezonen“ ohne Tastaturgeräusche der Notebooks, Erweiterung des W-LAN-Bereichs und die Aufstellung von abschließbaren Notebook-Schränken zu deren kurzfristigen Aufbewahrung.

Was die Lesesäle allgemein betrifft, gilt es zu berichten, dass stets versucht wird, das Serviceangebot auf dem neuesten technischen Stand zu halten. So wurden die veralteten, daher überaus reparaturanfälligen Readerprinter nach und nach abgebaut und durch moderne MF-Scanner ersetzt. Diese erlauben den Benutzern, digitale Kopien zu machen, sie als Dateien zu speichern und auf CD-ROM zu brennen, um sie dann anschließend auszudrucken und weiter verarbeiten zu können.

Über die „herkömmlichen“ Kopierer ist positives wie negatives zu sa-

gen. Die Umstellung der Kopiergeräte 2004 von Copytex-Karten auf Unicard ist zweifelsohne durch das vereinfachte Bezahlverfahren als Vorteil für die Benutzer zu bezeichnen, der tägliche Wartungsaufwand der Geräte ist allerdings extrem hoch und nicht immer zufriedenstellend.

Seit Sommer 2003 wurde in beiden Lesesälen das Funknetz W-LAN sukzessive installiert, um den Benutzern mit Laptop Zugang zum Internet zu ermöglichen. Zwischenzeitlich sind ca. 80% der Lesesaalfläche mit W-LAN ausgestattet, ein Teil der Fläche wurde bewusst freigehalten, sozusagen „Ruhezonen“ geschaffen, um den Nicht-Laptop-Benutzern ohne Nebengeräusche ein ruhiges Arbeiten zu garantieren.

Auch die Lesesäle blieben im Hinblick auf die Umbauphase der Bibliothek nicht von größeren Rück- und Umräumaktionen verschont. Teile der aufgelösten HBA wurden in die Lesesäle verlegt, dafür fanden Lesesaalbestände, wie die Signatur „Parl“, ihren Platz im Tiefmagazin.

Unter „varia“ ist noch auf folgende Maßnahmen hinzuweisen: seit 2002 wurden Videos und DVD's in BIBDIA erfasst, 2007 ebenso die Musik-CDs. Beide Aktionen sind inzwischen abgeschlossen.

Ebenfalls 2007 wurde ein zweiter Blindenarbeitsraum eingerichtet, da die Überbelegung des vorhandenen Raumes permanent war. Und schließlich musste eine Entscheidung getroffen werden, die sicherlich nicht unproblematisch ist: da während der Umbauphase in der UB 1 (Stadthalle) an den Infotheken nur ein begrenzter Platz für die Auslage von Büchern zur Verfügung steht, wurde das bisherige Erscheinungsjahr für Ausleihen nach Hause von 1900 auf 1851 herabgesetzt. Diese Maßnahme dient sicherlich nicht dem Wohl der Bücher, ist aber aus der Not geboren.

6. Ausblick

Wie geht es weiter ?

Eine Frage, viele Möglichkeiten. Eins ist sicher: wenn der Umzug am 22. September dieses Jahres vonstatten geht, wird es für eine längere Zeit eine Zweiteilung der Benutzungsabteilung geben, mit einer Doppelung zahlreicher Arbeitsabläufe: in der UB1 (Stadthalle) den Lesesaal, das Freihandmagazin, die Lehrbuchsammlung und diverse Dienste der Benutzung wie Ausleihe und Rückgabe von Büchern, Gebühreneinzug, Ausweisausstellung u.a.; in der UB 2 (Rempartstrasse / Alte UB) die „eigentliche“ Leihstelle, die Fernleihe, die Tiefmagazine. Es wird sicherlich eines gewaltigen Spagats bedürfen, alle Dienste so zu koordinieren, um den Anfor-

derungen der Benutzer gerecht zu werden.

Eine spannende Frage wird sein, wie die Benutzer auf die nicht gerade geringe räumliche Distanz der beiden UBs reagieren, die beträchtlichen Zeitaufwand verursacht, andererseits wird dann der Vorteil der 24 Stunden – Bibliothek geboten, was laut Lesesaalumfrage von 2005 ein erklärter Wunsch der Mehrzahl der Benutzer ist.

Auf die Bibliothekare wird also viel Arbeit zukommen und auch etwas ‘fortune’ nötig sein, dass alles so läuft, wie man geplant hat. „Dem Tüchtigen hilft das Glück“ – hoffen wir auf die Wahrheit dieses Satzes. Der nächste Bericht wird mehr darüber zu sagen haben².

² Für die Anfertigung der Graphiken sei Frau Sylvia Feldmann und Frau Regina Flamm herzlich gedankt.



Corlejo Blanco

11
I. Kohnen
1971

Die Entwicklung der Informationstechnik an der Universitätsbibliothek Freiburg seit 2004

von Ato Ruppert

unter Mitarbeit von Wolfgang Uhmann und Jochen Lienhard

Vorbemerkung

Die im Folgenden aufgeführten Entwicklungen sollen exemplarisch darstellen, welche Schwerpunkte in den vergangenen Jahren gesetzt wurden. Sie beschreiben keinesfalls die vollständige Arbeit des EDV Dezernates der UB Freiburg. PC- und Serverbetreuung sind ein fester Bestandteil der täglichen Arbeit. Gleiches gilt für viele weitere Aufgaben, die zur Betreuung Nutzer und der DV-Geräte notwendig sind. Auch diese werden mit großem Engagement betrieben. Nicht zu vergessen, unser Ausbildungsprogramm: Seit 2002 bildet das EDV Dezernat in Zusammenarbeit mit IHK und Gewerbeschule junge Menschen zu „Fachinformatikern Systemintegration“ aus. Am 1. September 2008 kommt die Ausbildungsrichtung „Fachinformatiker Anwendungsentwicklung“ dazu. Insgesamt werden dann fünf Auszubildende parallel betreut.

Von 14 auf 680 in 10 Jahren:

Landesdienst ReDI mit dem Mehrwertdienst ReDI»Links

Als im Januar 1999 der Landesdienst ReDI (Regionale Datenbank-Information) seinen Betrieb aufnahm, standen gerade einmal 14 Datenbankangebote den Nutzern zur Verfügung. Seit dem hat sich das Angebot zum einen durch mehr Angebote auf Verlagsseite zum anderen – und dies vor allem – durch den sukzessiven Abbau lokal in den Einrichtungen bestehender Datenbankangebote vervielfacht. Im Jahr 2004 standen 384 Angebote und heute 680 bibliographische und Faktendatenbanken zur Verfügung. Ein Ende dieser Steigerung ist nicht abzusehen. Betrachtet man die Entwicklung des Angebotes in ReDI über die vergangenen Jahre hinweg, so wird der Trend hin zu vermittelnden Angeboten von externen Verlagsservern immer deutlicher. Dies machte auch die Entwicklung neuer Authentifizierungsverfahren notwendig (vgl. Abschnitt AAR). Dennoch zeigt

auch die immer wieder totgesagte CD-ROM-Datenbank unter Windows nach wie vor eine deutliche Steigerungsquote im Angebot.

Dies liegt zum Teil daran, dass seit dem Jahr 2006 auch Einrichtungen außerhalb Baden-Württembergs¹ am ReDI-Dienst teilnehmen. Die Universitäten Marburg, Frankfurt, Kassel und Darmstadt sind nacheinander beigetreten und brachten eine Reihe von neuen Anforderungen im CD-Bereich mit. Seit Mai 2008 ist auch die Universität Dortmund beigetreten, weitere Einrichtungen haben ihr Interesse angemeldet.

Ein weiterer Grund ist sicher aber auch, dass heute immer mehr Volltexte unmittelbar im Internet verfügbar sind – geschützt durch Nutzungslizenzen, versteht sich. Dies erhöht die Suche in den elektronischen Bibliografien erheblich. Die große Herausforderung der letzten Jahre war daher, ausgehend von einer Recherche in einer der ReDI-Fachdatenbanken einen möglichst direkten Link zum Volltext anzubieten. Dies leistete seit Mitte 2000 der in ReDI eingesetzte Linkresolver. Da dieser den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügte, wurde im November 2007 begonnen, die Software vollständig zu überarbeiten.

Ziele der neuen Entwicklung waren insbesondere

- eine den heutigen Erwartungen entsprechende Oberfläche
- Unterordnung unter das „corporate design“ der nutzenden Einrichtung
- Einbindung von CrossRef zur Verbesserung der Daten zum Auffinden der Volltexte
- Nutzung der in der EZB gepflegten Besitzdaten zum Auffinden der tatsächlich lizenzierten Ausgabe
- Vervollständigung der Einbindung komplexer Ziele (Targets)
- Statistiken zur Nutzung des elektronischen Zeitschriftenbestandes

Seit Juni 2008 steht dieser neue Linkresolver den Einrichtungen zur Nutzung zur Verfügung. Noch haben nur wenige von den Gestaltungsmöglichkeiten und von der Verwendung des eigenen „corporate design“ Gebrauch gemacht. Das ist sicher nur eine Frage der Zeit.

Gleiches gilt für die Nutzung des Linkresolvers in anderen Suchumgebungen (nicht nur ReDI). Der Linkresolver ist ein wichtiges Werkzeug zur Vernetzung unterschiedlicher Systeme miteinander. Noch ist das Thema „Reference Linking“ gerade erst aufgekommen – es ist allerdings zu erwar-

¹ Diese Einrichtungen entrichten einen mit dem MWK abgestimmten Beitrag pro genutztem CD-Angebot, mit dem das ReDI-Team die erforderliche Leistung finanzieren kann.

ten, dass in den kommenden Jahren die dynamische Vernetzung von beliebigen Quellen und Zielen miteinander eine Grundlage der Informationsvermittlung und Verteilung werden wird.

*Neue Entwicklungen beim (alten) Ausleihsystem:
Die Unicard*

Im Jahr 2001 begannen konkrete Überlegungen zur Einführung einer einheitlichen Chipkarte für möglichst alle Dienste in der Universität Freiburg. Die UB wurde in die Überlegungen mit einbezogen. Hier waren zwei Funktionen vorgesehen: Zum einen sollte die neue Chipkarte die bisherige, mit Strichcode ausgestattete Papierkarte, ablösen. Zum anderen bestand die Erwartung, dass die Geldbörsenfunktion den Bargeldumsatz bei Kleingebühren reduziert. Die Firma Intercard war Generalausstatter für Karten, Hard- und Standardsoftware. Mit der Lieferung der speziellen Ankopplungen an das Ausleihsystem BIBDIA wurde die Herstellerfirma BiBer beauftragt. Wegen der sehr speziellen Sicherheitsbedingungen gestaltete sich die Einführung des Systems schwierig und aufwändiger als gedacht. In einer ersten Stufe wurde die Chipkarte als Bibliotheksausweis eingeführt. Erst in der zweiten Stufe im Jahr 2002 konnte die Geldbörse in Betrieb genommen werden. Hierzu waren u.a. auch Abstimmungen mit dem Datenschützer notwendig: Als Clearingstelle fungiert das Studentenwerk Freiburg, das die gesamten virtuellen Geldströme kontrolliert, auf Konsistenz prüft und letztlich in „bare Münze umtauscht“. Es ist selbstverständlich, dass für diesen sensiblen Datenaustausch gesicherte Prozeduren aufgebaut werden mussten.

Seit dem Jahr 2004 wird die UniCard verpflichtend an alle Studierenden ausgegeben. Gleichzeitig führte auch die Pädagogische Hochschule Freiburg die gleiche Karte ein und es lag nahe, die Karten hochschulübergreifend anzuerkennen. Da auch in der PH das Studentenwerk Freiburg als Clearingstelle für die Geldbörsenfunktion auftritt, ist sogar die gegenseitige Gebührenabrechnung möglich: Studierende können in der jeweils anderen Einrichtungen ihre Gebühren mit der Chipkarte bezahlen. Die Clearingstelle sorgt dafür, dass das reale Geld dazu auf dem richtigen Konto ankommt.

Das Resume heute kommt eindeutig zu einem positiven Ergebnis:

- Die UniCard als Bibliotheksausweis in UB und PHB ist nicht mehr wegzudenken. Die nahezu 100%-Abdeckung bei Studierenden und sehr

hohe Abdeckung bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erleichtert die Arbeit an der Leihstellentheke. Auch die Bearbeitung von Kartenverlusten – dies muss deutlich sensibler als bei dem bisherigen „ein-Funktionen-Ausweis“ behandelt werden – hat sich eingespielt. Missbrauchsversuche sind bisher nicht vorgekommen (oder besser: nicht aufgefallen).

- Die Geldbörsenfunktion hat sich als wichtig aber nicht als der „Renner“ erwiesen. Im monatlichen Durchschnitt werden zwischen 10% und 15% der Bibliothekseinnahmen über die UniCard-Geldbörse abgewickelt. Eine steigende Tendenz ist nicht zu erkennen. Grund hierfür ist wahrscheinlich die Betragsbegrenzung auf der Karte (max. 50 € können „geladen“ werden) in Verbindung mit den steigenden Bibliotheksgebühren. Da überlegt sich mancher Studierender, ob die Bibliotheksgebühren nicht zu Gunsten des Mensaessens einfach stehen gelassen werden.

Im Jahr 2008 gelang es einer Gruppe von professionellen Sicherheitsexperten in Kooperation mit einer US-amerikanischen Universität in einem zugegebenermaßen aufwändigen Verfahren den Sicherheitsstandard der Myfare-Technologie nachzuvollziehen. Da dieser Standard Grundlage der UniCard ist, muss die Karte seit diesem Zeitpunkt als fälschbar eingestuft werden. Die Universität führt daher seit März 2008 Sicherheitsstudien durch mit dem Ziel, das Gefahrenpotential abschätzen zu können. Gleichzeitig arbeiten die Lieferfirmen an verbesserten Sicherheitsoptionen für die bestehende Technologie. Im Bibliotheksbereich ist das Gefahrenpotential eher als gering einzustufen. Die Geldbörsenfunktion kann, auf Grund der Kontrollfunktionen der Clearingstelle, nur mit Kleinbeträgen manipuliert werden. Auch die Gleitzeiterfassung, die heute mit der UniCard betrieben wird, wird sicher nicht Ziel von gezielten Fälschungsoperationen sein. Bereiche wie Schlüsselfunktionen zu Labors und anderen Sicherheitsbereichen muss allerdings anders gesehen werden. In welcher Form sich die UniCard in den kommenden Jahren weiter entwickelt, muss sich zeigen.

*Zentrale Informationsbausteine:**Der Onlinekatalog XOPAC und das Suchportal IPS*

Vom OLIX-OPAC zum XOPAC

Der OLIX war in die Jahre gekommen. Eingeführt wurde der Online-Katalog OLIX in Freiburg im Jahre 1994 als Gemeinschaftsentwicklung der Universitätsbibliotheken Karlsruhe, Tübingen und Freiburg. Serverseitig wurde er mit RS6000-Rechnern der Firma IBM und dem Betriebssystem AIX betrieben. Als Datenbanksystem wurde Adabas der Firma SAG eingesetzt. Clientseitig dienten PCs mit dem Betriebssystem OS/2 als Plattform für die öffentliche Nutzung. 1998 wurden die IBM-Rechner durch Hardware der Firma SUN mit dem Betriebssystem SOLARIS ersetzt. Die Software blieb unverändert.

Mit Einführung des World Wide Web in der UB Freiburg verschwanden Ende der 90^{er} Jahre die Clients. Die Nutzung des OPACs erfolgte nun über den Webserver der UB Freiburg

Mit diesem System wurden zahlreiche Anwendungen für die öffentliche Benutzung realisiert (z. B. Standardkatalog -> Gesamtkatalog der Freiburger Bibliotheken, PH-Katalog, Caritas-Katalog, Katalog der evangelischen Fachhochschule und weitere, sowie verschiedene Spezialkataloge wie Videodatenbank, Musiktonträger, Neuerwerbungslisten usw.)

Die zu Beginn der 90er geschaffene OLIX-Gruppe (Karlsruhe, Tübingen, Freiburg) existierte Anfang 2000 nur noch zum Teil. Durch diesen nicht zu ersetzenden Know-How-Verlust war eine Weiterentwicklung im größeren Rahmen nicht mehr zu leisten. Der lokale Betrieb mit seinen verschiedenen Katalogen konnte in den OLIX-Bibliotheken aufrecht erhalten werden, Neuentwicklungen und Veränderungen im größeren Umfang fanden aber keine mehr statt. Ablaufende Datenbanklizenzen und damit verbundene Kosten, proprietäre Soft- und Hardware und eine im Laufe der Jahre abnehmende Anzahl von Bibliotheken, die den OLIX als Katalog nutzten, waren weitere Gründe, sich nach einem neuen Katalog umzuschauen.

Nach Prüfung der in Frage kommenden Kataloge fiel 2006 eine Entscheidung zugunsten der Karlsruher Entwicklung XOPAC (eXtentable Online Public Access Catalog).

Der XOPAC ist eine Eigenentwicklung der UB Karlsruhe, die sich dort

seit 2004 im Routinebetrieb befindet. In einem Kooperationsvertrag zwischen der UB Karlsruhe und der UB Freiburg wurde die Übernahme des XOPAC zum Anfang des Jahres 2007 beschlossen.

Die Entscheidung für den XOPAC wurde aus mehreren Gründen getroffen:

- Keine Lizenzkosten für Basiskomponenten, da ein zentraler Aspekt des XOPAC seine Realisierung mit Open Source Komponenten ist
 - die Volltext-Engine Swish-e als Indexierungsmaschine mit der Möglichkeit in weiteren Entwicklungen diese mit Zeitschrifteninhalten, Volltexten, multimediale Objekte, usw. zu nutzen
 - das Datenbanksystem PostgreSQL
 - die Programmiersprache PHP
 - das Betriebssystem Linux (SUSE)
- Kenntnisse über die drei letztgenannten Bausteine sind in der UB Freiburg vorhanden, da die Nutzung der Datenbank PostgreSQL und der Programmiersprache PHP Teil vieler Projekte ist und Linux als ein Standardbetriebssystem der UB Freiburg genutzt wird
- Stilllegung proprietärer Hard- und Software (SUN/Solaris)
- Keine Lizenzgebühren mehr für das Datenbanksystem ADABAS der Firma SAG
- Bei Problemen Rückgriff auf das Entwicklungs-Know-How der Kollegen der UB Karlsruhe

Eine Erstinbetriebnahme zu Testzwecken auf zwei neu beschafften Rechner der Firma Dell verlief problemlos. Bibliotheksspezifische Anpassungen für die Darstellung der Daten wurden durch Erweiterung und Änderung von Formatierungs- und Ausgabetafeln lokal vorgenommen. Noch vorhandene Probleme und notwendige Änderungen von Programmen, die zur lokalen Nutzung des XOPAC nötig waren, wurden teils vor Ort, teils mit Hilfe der Kollegen der UB Karlsruhe realisiert.

Im Mai 2007 war es dann soweit: Der alte OLIX wurde abgeschaltet und der XOPAC in Betrieb genommen. Die Umschaltung verlief reibungslos und von den Benutzern nahezu unbemerkt, erkennbar nur an einer veränderten Anzeige im Kurztitelbereich und einer erweiterten Anzeige von Volltiteln. Seither läuft der XOPAC zuverlässig und stabil im Routinebetrieb. Das vor allem am Anfang notwendige Feintuning bei der Datendarstellung wurde und wird on-the-fly durch Korrekturen der lokalen Tabellen vorgenommen.

Neben den beiden produktiven Datenbankservern, einer für den Onlinebetrieb, einer für den Nachlade- und Backupbetrieb, wurde für Test- und Entwicklungszwecke ein weiterer XOPAC-Server auf dem Virtualisierungssystem der UB Freiburg eingerichtet.

Wie geht es weiter? Zur Zeit wird an einer umfassenden Neugestaltung der Opac Oberfläche gearbeitet. Sie wird neben den Standards die modernen Merkmale eines Opacs enthalten: Suchhistorie, Merklisten, Exportmöglichkeiten in verschiedenen bibliografischen Formaten, grafische Einbindung von Buchcovern und ähnlichem, Anbindung an BibTip für Empfehlungen von verwandten Titeln, Drill-Down, usw. Desweiteren soll auf Grundlage der neuen Oberfläche ein individualisierbarer Opac-Zugang (myOpac) realisiert werden.

Noch nützt der XOPAC das alte, vom BSZ weiterhin gelieferte Olix-Datenformat. Eine Umstellung auf die Nutzung von MAB2 Daten steht bevor und wird damit das endgültige Ende der OLIX-Ära besiegeln.

Das Suchportal IPS der UB Freiburg

Die Suche nach wissenschaftlichen Dokumenten bei verschiedenen Anbietern ist für die Forschung an Hochschulen unerlässlich. Deshalb muss eine moderne Universitätsbibliothek einen Dienst für eine Metasuche in unterschiedlichen Datenbanken anbieten. Die UB Freiburg entschied sich im Jahr 2006 die IPS-Software dafür einzusetzen. Diese wird im Projekt vascoda² eingesetzt. In Zusammenarbeit mit dem HBZ, das die Lizenzrechte an der Software hat, hat die UB im Rahmen des AAR Projektes (siehe Abschnitt AAR) das Metasuchportal Shibboleth-fähig gemacht. Aus dieser Zusammenarbeit entwickelte sich ein Kooperationsvertrag, in dem die Software der UB kostenfrei zur Verfügung gestellt wird. Die UB garantiert im Gegenzug die Pflege und Weiterentwicklung der Shibboleth-Schnittstelle.

Mit dem Suchportal können nun die Daten verschiedener Anbieter parallel durchsucht werden. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass das Einverständnis der Anbieter benötigt wird, und auch die Lizenzbestimmungen der Verträge eingehalten werden. Besonders wenn nur eine begrenzte Anzahl an simultanen Zugriffen erlaubt ist, ist es nicht ratsam, eine solche Datenbank an ein Suchportal anzubinden: Die Lizenzen werden bei jeder Suche

² <<http://www.vascoda.de>>.

aufgebraucht und können erst nach einem gewissen Zeitraum wieder freigegeben werden. Andere Nutzer werden in diesem Zeitraum vom System abgewiesen.

Die Schnittstellen, die die Anbieter bereitstellen, müssen einen gewissen Standard genügen z.B. Z39.50. Sie sollten nach Möglichkeit nicht in kurzen Zeiträumen geändert werden, da dies jedes Mal eine Anpassung beim Suchportal notwendig macht. Das Freiburger Suchportal ist so aufgebaut, dass es unterschiedlichen Ansprüchen genügt. Einerseits bietet es eine allgemeine, frei zugängliche Sicht, in der auch die freien Nationallizenzen, eingebunden sind. Andererseits gibt es verschiedene fachspezifische Einstiege, die eine Authentifizierung erfordern. Gerade die freie Sicht mit den zahlreichen Nationallizenzen erfreut sich großer Beliebtheit. Nach einer Authentifizierung kann man auch die Nationallizenzierten Inhalte, die nicht frei zugänglich sind, durchsuchen. Selbstverständlich stehen den Nutzern auch personalisierte Dienste wie E-Mail-Benachrichtigungen, Merk- und Favoritenlisten zur Verfügung. Die gefundenen Daten können in eigene Literaturverzeichnisdienste (z.B. Zotero, EndNoteWeb) exportiert werden.

Die Betriebsaufnahme war im Januar 2007. Nach anfänglicher geringer Nutzung (ca. 1000 Sitzungen im Mai 2007) stieg die Anzahl der Sitzungen bis zum November 2007 auf 20.000 im Monat. Diese Zahl hält sich seither konstant sowohl während der Vorlesungszeit auch als während den Semesterferien. Inzwischen sind über 60 Quellen aus unterschiedlichen Fachrichtungen angebunden und weitere werden sicher in den nächsten Monaten folgen.

Drahtlos immer dabei: WLAN in der UB

Seit April 2002 baut das Rechenzentrum der Universität das Funknetz für Datenverkehr (WLAN = Wireless LAN) kontinuierlich aus. In der UB wurden an mehreren Stellen sogenannte „Accesspoints“ eingerichtet. Dabei wurde im Lesesaal gezielt darauf geachtet, dass auch Bereiche ohne WLAN-Ausleuchtung existieren. Es gibt Nutzer, die sich durch das Klappern der Laptop-Tastaturen in ihrer Arbeit gestört fühlen. Um darauf Rücksicht zu nehmen, wurden gezielt Bereiche ohne Laptop-Benutzung ausgewiesen und auch nicht mit WLAN ausgestattet.

In der ersten Zeit wurde der Dienst wenig genutzt, was wohl auch daran lag, dass erst wenige Studierende über eine geeignete Laptop-Ausstattung

verfügten. Es folgten Jahre, in denen die Universität gezielt die Anschaffung von Laptops durch Studierende durch spezielle Beschaffungsprogramme förderte. Der Erfolg stellte sich schnell ein. Geht man heute durch das Parlatorium im 3.OG, so sieht man zu jeder Tageszeit eine große Anzahl Studierender mit Laptops arbeiten. Nach Auskunft des Rechenzentrums ist der Accesspoint im 3.OG der UB derzeit der meistgenutzte in der ganzen Universität. Man sieht es.

Die Entwicklung geht aber weiter. Heute wird vom Rechenzentrum dafür Sorge getragen, dass alle neu gestalteten oder neu bezogenen Bereiche in der Universität vollständig mit WLAN ausgestattet sind. So ist die Abdeckung zum Beispiel im Gebäude UB2 vollständig (dies wird im Gebäude UB1 ebenso sein). Damit sind auch weitergehende Technologien einsetzbar: Verbunden mit der Umstellung auf Internettelefonie in der Universität können heute auch Mobiltelefone eingesetzt werden, die wahlweise über das Vertragsnetz eines Telefonanbieters oder aber das Universitäts-WLAN arbeiten. Die Erreichbarkeit wird so fast unbegrenzt (wenn Mensch es will).

Bedeutet „libero“ wirklich „unabhängig“?

Die Einführung des Erwerbungs Systems Libero

Nachdem im Jahr 2003 eine europaweite Ausschreibung zur Auswahl eines Erwerbungs Systems zu dem Ergebnis gekommen war, künftig das System LIBERO der Firma Libit GmbH einzusetzen, begannen die Vorbereitungen zum Einsatz sehr bald. Die vorhandenen Daten in den beiden bisher eingesetzten Systemen Allegro-Monografien-Erwerbung und BIBDIA-Zeitschriften-Erwerbung waren zu konvertieren und in das neue System zu importieren. Parallel dazu begann bereits die Ausbildung der Kolleginnen und Kollegen in den Fachabteilungen. Starttermin war, nach mehreren Verschiebungen, der 31. März 2004.

Die Einführung des Systems war durchaus mit einigen Problemen behaftet, die auch im Bereich der Akzeptanz des Systems lagen. Zwar hatten sich die beteiligten Fachabteilungen von sieben wissenschaftlichen Bibliotheken in einem langen Entscheidungsprozess eindeutig für LIBERO ausgesprochen. Je tiefer aber die Kolleginnen und Kollegen in die Funktionalität einstiegen, desto „gerunzelter“ wurde die ein oder andere Stirn. Dies ist verständlich, da viele liebgewordene Funktionen der alten Systeme nicht mehr existierten und oft durch scheinbar kompliziertere Geschäfts-

gänge ersetzt wurden. Mit der Zeit wurde aber allgemein klar, dass LIBERO durchaus einige Möglichkeiten mit sich bringt, die Nutzern einerseits und den Fachabteilungen andererseits Verbesserungen bringen. Ein Punkt ist hier sicher die Einbindung von LIBERO in den Online-Katalog der UB: Es werden bei Monografien, die noch nicht geliefert sind, einige Statusdaten angezeigt, die dem Nutzer helfen, die tatsächliche Liefersituation zu verstehen. Bei Zeitschriften hilft eine heftgenaue Anzeige (inklusive der Information, wann welches neue Heft erwartet wird) den vorhandenen Bestand zu erkennen.

Ein großer Schwachpunkt hat allerdings die Arbeit mit dem System erschwert und tut dies heute immer noch:

LIBERO enthält im System praktisch keine eigenen Druckfunktionen. Diese müssen mit einem externen Reportgenerator (CrystalReport) selbst erstellt werden. Dies ist an sich kein allzu großes Problem. Die Bedienung des Generators ist (für EDV-Kollegen) einfach. Leider ist die Schnittstelle zur Datenbank, die der Reportgenerator verwendet, in manchen Datenbereichen nicht wirklich benutzbar: Bei bestimmten Zeitschriftendaten arbeitet das System so langsam, dass ein Report auch einmal 3 Stunden bis zur Fertigstellung benötigt. Der Grund dafür liegt darin, dass die Suchstrategien zum Sammeln der Daten vom Generator automatisch nach einer eigenen Strategie „optimiert“ werden. Dies kann der Programmierer i.d.R. nicht beeinflussen. Da aber die Datenbankschnittstelle von LIBERO diese Optimierung keinesfalls unterstützt, endet das ganze im beschriebenen Dilemma der Antwortzeiten.

Die Lösung lag darin, den Generator nicht einzusetzen und stattdessen mit PHP-Programmen so auf die Datenbank zuzugreifen, dass hinreichende Bearbeitungszeiten (im Minutenbereich) entstehen. In diesen Programmen kann gezielt auf die Datenstruktur von LIBERO Rücksicht genommen werden. Bedenkt man aber, dass z.B. der OPAC deutlich mehr Daten verwaltet und mit sehr guten Antwortzeiten reagiert, erscheint der Hinweis der Firma, dass schließlich große Datenmengen geprüft würden, eher als schlechte Ausrede.

Ein Beispiel sei hier konkretisiert:

Eine nutzbare Mahnroutine für Zeitschriftenhefte ist derzeit im System nicht wirklich vorhanden (das bestätigt die Firma selbst). Programmiert wurden zwei Hilfsprogramme:

Zum einen eine Liste aller überfälligen Hefte (überfällig im Sinne der eingetragenen Erscheinungsweise). An Hand dieser Liste wird geprüft, was

alles gemahnt werden soll. Zum zweiten ein Bericht, der einzelne Hefte aus dieser Liste tatsächlich mahnt (in Form eines Briefes). Da die vorhandene Schnittstelle zum System leider keinen schreibenden Zugriff zulässt, müssen allerdings die Mahndaten für das Heft gezielt manuell in LIBERO eingetragen werden.

Trotz all dieser Ärgerlichkeiten wurde mittlerweile begonnen, auch in vier dezentralen Bibliotheken LIBERO als Erwerbungs-system einzuführen. Insgesamt gesehen sind Vorteile zu sehen, insbesondere wenn es um die Ankopplung des Systems an andere Anwendungen geht. Nicht nur der OPAC, auch die Erwerbungs-systeme der Buchhändler können direkt erreicht werden (ohne Papierbestellung) und auf der Planungsliste steht auch die direkte Kopplung mit dem Kassensystem der Universität.

Betrachtet man diese Situation im Ganzen, stellt sich die Frage in der Überschrift dieses Kapitels: Bedeutet „libero“ wirklich „unabhängig“?

Zumindest bei [leo.org](http://dict.leo.org)³ findet man als Übersetzung von „libero“ Worte wie „frei“, „leer“ oder eben „unabhängig“. Die beiden erstgenannten scheinen nach Ansicht des Autors weniger zu passen. Fragt sich also, wovon das System LIBERO unabhängig macht: Von Programmierern sicher nicht! Seit der Einführung ist eine Person fast ausschließlich mit „Abrundungsaufgaben“ beschäftigt. Von festgelegten und starren Geschäftsgängen sicher auch nicht. Wovon also dann? An dieser Stelle zieht sich der Autor als Informatiker zurück und schließt mit der Vermutung: LIBERO ist sicher ein neues Kunstwort wie OPAC oder OLAF und somit nicht übersetzbar.

Kleine Helferlein für viele Aufgaben: Die Entwicklungsplattform „Matterhorn“

Stöbert man in den internen Geschäftsgängen einer Bibliotheksorganisation, so findet man viele kleine Kateikästchen, Excel-Tabellen, Listen und Kisten zur Unterstützung bei der täglichen Arbeit. Entsprechende elektronische (Browser-gestützte) Werkzeuge zu entwickeln, war das Ziel des Aufbaus der Plattform „Matterhorn“⁴. Technisch ist diese Plattform ein weltweit eingesetzter Standard, der oft unter dem Namen „LAMP“ (Linux,

³ <<http://dict.leo.org/>>.

⁴ Der Name kommt daher, dass der Autor die Idee dazu während eines Urlaubs im Jahre 2003 am Fuße des Matterhorns hatte.

Apache, MySQL, PHP) beschrieben wird. In der UB Freiburg wird allerdings statt MySQL das freie Datenbanksystem PostgreSQL eingesetzt.

Die Plattform ermöglicht der Entwicklung kleiner Anwendungen, die sich i.d.R. durch sehr gute Antwortzeiten und eine stark ausgeprägte „Verlinkung“ mit anderen Systemen auszeichnet. Diese Plattform ist somit hervorragend geeignet, um „Verbindungsprogramme“ zwischen unterschiedlichen (webbasierten) System zu implementieren und so letztlich diese System mit Zusatzfunktionalität auszustatten.

Seit 2003 sind eine Reihe von Programmen entstanden, die den täglichen Umgang mit unseren zentralen Systemen ergänzen. Einige sollen hier näher beschrieben werden.

Das System *ZADUF* („ZeitschriftenAboDatenbankUniFreiburg“) löste ein auf Exceltabellen beruhendes Organisationsmodell für die Koordination von Zeitschriftenabos in UB und den dezentralen Institutsbibliotheken ab. Es ermöglicht die Speicherung und Pflege der zur Kontrolle der Zeitschriftenabos notwendigen Daten und ist direkt vernetzt mit der ZDB und dem lokalen Onlinekatalog. Ein Statistikpaket ermöglicht zudem Bestand- und Kostenanalysen über die Bestände in der gesamten Universität. Nach den heutigen Erfahrungen mit dem Erwerbungsssystem wird LIBERO, auch bei flächendeckender Einführung in der Universität (wann auch immer), *ZADUF* kaum ersetzen können.

In den dezentralen Bibliotheken der Universität Freiburg wurden Standortkataloge unterhalten, die, sortiert nach den Signaturen der Bände, zu Verwaltungszwecken und auch Revisionen verwendet wurden. Diese Zettelkataloge können durch den Online-Katalog nicht ersetzt werden, da zum einen keine Möglichkeit besteht, Notizfelder anzubringen und zum zweiten eine Sortierung der Bestände einer Teilbibliothek nach Signaturen nicht vorgesehen ist. Um hier Abhilfe zu schaffen, wurde der *STOKAT* implementiert. Dieses System wird parallel zum OPAC mit den gleichen Daten geladen, enthält allerdings nur unvollständige Titeldaten. Der *STOKAT* bietet den Kolleginnen und Kollegen die Möglichkeit zu den Titeln Kommentare und Verwaltungsnotizen anzubringen. Über einen direkten Link in den OPAC können die vollständigen Titelangaben sofort eingeblendet werden. Die Sortierung nach Signaturen ist möglich⁵ und unterstützt so die

⁵ Zur Sortierung wird die sog. „natürliche Sortierung“ eingesetzt, die in der Tat so sortiert, wie Mensch erwartet. Lediglich römische Zahlen werden nicht richtig behandelt. Hierzu musste ein besonderer Algorithmus entwickelt werden.

Durchführung von Revisionen. So gesehen ist also der STOKAT eigentlich ein vor den OPAC geschaltetes Sonderregister.

Eine ähnliche Rolle spielt auch das Verwaltungs- und Anzeigesystem der unterschiedlichen *Systematiken* in der Universität. Diese Systematikstrukturen sind im Verbundkatalog nicht zu erfassen – es wäre auch aufwändig: Die Struktur wird über Teilbereiche der Signaturen dargestellt und ermöglicht so die Selektion bestimmter Signaturgruppen, die zu einem Fachgebiet gehören. Angezeigt werden letztlich immer die Daten aus den OPAC. Auch dieses System ist somit ein Sonderregister zum Onlinekatalog.

Weitere Beispiele aus diesem Bereich sind die schon angeführten Ergänzungen der Kataloganzeigen mit Erwerbsdaten und Systeme zum Verwalten und Anzeigen von digitalisierten Karten, Reden und Einbänden.

Ein Paradigmenwechsel bei der Authentifizierung im Internet: Das Projekt AAR und die Deutsche Föderation DFN-AAI

Seit jeher ist es Aufgabe der wissenschaftlichen Bibliotheken Informationen zu sammeln, zu erschließen und den Interessierten anzubieten. Im Zuge der Entwicklungen im Internet sind immer mehr Informationsanbieter, auch Verlage wissenschaftlicher Information, heute im Internet präsent. Bibliotheken kaufen heute Lizenzen für die Nutzung solcher Informationsquellen und stehen vor der Aufgabe, die Inhalte lizenzkonform den Nutzerinnen und Nutzern anzubieten. Lizenzkonform bedeutet: Nur der Personenkreis, der in der Lizenz genannt wird, darf diese Informationsquellen nutzen. Technisch wird dies durch ein Authentifizierungs- und Autorisierungsverfahren gelöst. In der Vergangenheit wurde als Authentifizierungs- und Autorisierungsverfahren die IP-Kontrolle verwendet. Diese Lösung hat Schwächen:

- Eine dynamisch generierte IP-Adresse sagt zu wenig über die Person am PC aus und eine statische IP-Adresse gibt zu viele Informationen über eine Nutzerin oder einen Nutzer preis.
- Eine IP-Adresse reicht für die Nutzung personalisierter Dienste nicht aus. Für jeden personalisierten Dienst muss sich die Nutzerin oder der Nutzer neu anmelden.
- Kombinierte Dienste können i.d.R. nur in einer bestimmten Form genutzt werden. Ein Beispiel hierfür ist *Reference-Linking* (vergl. Abschnitt ReDI).

- Eine IP-Adresse beschränkt die Nutzung auf den Campus. Will die Nutzerin oder der Nutzer die Informationsquellen zu Hause nutzen, sind technische Verfahren wie VPN und Proxyserver notwendig. In der Regel können Nutzerinnen und Nutzer mit solchen spezifischen Techniken nicht selbstständig umgehen.

Gesucht ist also eine Lösung, welche die Nutzerinnen und Nutzer vor keine technischen Hürden stellt, ihnen einen Zugriff unabhängig von ihrem Arbeitsplatz garantiert und mit einer einzigen Anmeldung die Nutzung aller, auch personalisierter und kombinierter Dienste ermöglicht.

Vor diesem Hintergrund wurde im Januar 2005 das Projekt „Authentifizierung, Autorisierung und Rechteverwaltung (AAR)“ an der UB Freiburg begonnen.

Das AAR-Team entschied sich für die Einführung von Shibboleth⁶, welches die oben genannten Kriterien erfüllt und darüber hinaus folgende Vorteile bietet:

- Shibboleth verwendet ein föderatives Verfahren: Die Authentifizierung und Autorisierung wird von der Heimateinrichtung durchgeführt und der Dienstanbieter verwaltet den Zugang zum Dienst. Daher benötigt der Dienstanbieter keine eigene Benutzerverwaltung mehr.
- Die vorhandene Benutzerverwaltung der Einrichtungen kann weiter verwendet werden.
- Shibboleth baut auf den internationalen Standard SAML auf und ist mit anderen Produkten kompatibel.
- Länder wie die Schweiz (SWITCH) und Finnland (HAKA) haben Shibboleth evaluiert und schnell mit großem Erfolg flächendeckend eingesetzt (heute ist Shibboleth de facto die Standardsoftware zur Authentifizierung und Autorisierung im Bereich Forschung und Wissenschaft).

Schnell wurde klar, dass die internationale Einbettung von Shibboleth nur über eine nationale Instanz dauerhaft betrieben werden kann. Seit Oktober 2006 arbeiten daher der DFN-Verein und das AAR-Team der UB Freiburg eng zusammen, um dieses Ziel zu erreichen: Die Deutsche Föderation DFN-AAI wurde gegründet und aufgebaut. Seit Oktober 2007 ist sie betriebsbereit und in der Lage mit nationalen und internationalen Informationsanbietern Verträge abzuschließen.

⁶ <<http://shibboleth.internet2.edu/>>.

In der Universität Freiburg wird seit Anfang 2007 der auf Shibboleth beruhende Dienst myLogin entwickelt. Ziel dabei ist es, für möglichst viele Anwendungen ein „Single-Sign-On-System“ aufzubauen. Neben Bibliotheksdiensten können auch andere, universitätsweite Dienste an myLogin angeschlossen werden. Voraussetzung für den Betrieb von myLogin ist die enge Zusammenarbeit mit dem Rechenzentrum und dem Rektorat der Universität, da dort die zentrale Benutzerverwaltung der Universität Freiburg betrieben und gepflegt wird. Als weiterer Partner konnte das Rechenzentrum der Universitätsklinik gewonnen werden, das eine eigene Benutzerverwaltung besitzt.

Für die Teilnehmer war der Dienst ReDI der wichtigste Grund, sich an der Realisierung des Dienstes myLogin zu beteiligen. Etwa 250 Angebote im ReDI-Portfolio werden von externen und internationalen Anbietern vermittelt. Bisher waren für die Nutzung der externen Angebote entweder aufwendige proprietäre Authentifizierungs- und Autorisierungsverfahren oder die in ihrer Leistungsfähigkeit und Flexibilität begrenzte IP-Kontrolle notwendig. Heute stellen die internationalen Anbieter ihre Angebote auf Shibboleth um, mit dem großen Vorteil, dass nun einheitliche Schnittstellen bei den Verlagen vorliegen. Mit Blick auf die künftigen Verfahren, die im Rahmen von Reference-Linking völlig unterschiedliche (Web)-Dienste bei unterschiedlichen Vertragspartnern miteinander verknüpfen, wird sich das föderative Verfahren Shibboleth als sehr hilfreich erweisen.

Wenn am 30.6.2008 das Projekt AAR der UB Freiburg offiziell endet, ist deutschlandweit der Grundstein für ein neues Betriebskonzept beim Angebot von elektronischen Diensten gelegt. Die Deutsche Föderation DFN-AAI garantiert die Zusammenarbeit national und international durch kompatible Authentifizierungs- und Autorisierungsverfahren. Die Universitäten sind für die Verwaltung der Benutzerdaten zuständig und die Bibliotheken kümmern sich wie bisher um die Beschaffung der Nutzungslizenzen.

Wo sind denn die Serversysteme geblieben? Server-Virtualisierung in der UB Freiburg

Zum Jahreswechsel 2006/2007 wurden vom EDV-Dezernat 48 unterschiedliche Serversysteme betreut. Die ersten Beschaffungsüberlegungen zu diesem Zeitpunkt machten deutlich, dass weitere Server zu beschaffen waren. Der Serverraum platze aus alle Nähten und die Administratoren

kamen mit der Organisation von Systemaktualisierung nicht mehr hinterher. Der Grund für diese Entwicklung war klar: Die Dienste wurden immer unverzichtbarer und der Wunsch, einen rund-um-die-Uhr-Betrieb garantieren zu können (und letztlich auch zu müssen!), lag auf der Hand.

Eine selbstverordnete Denkpause führte zum Studium neuer Entwicklungen im Bereich der Servervirtualisierung, die die Möglichkeit des Ausstiegs aus dieser Entwicklungsspirale bot. Was ist die Grundlage dieser Entwicklung und was das Ziel?

Die Erkenntnis, dass Serversysteme immer leistungsfähiger und gleichzeitig auch kostengünstiger werden, war eigentlich nicht neu. Zu diesem Zeitpunkt war die Situation so, dass selbst hochbelastete Systeme wie der UB-Web-Server, das Ausleihsystem oder auch der Online-Katalog kaum mehr als 15% der vorhandenen Systemressourcen benutzten – der Rest lag brach, und konnte auch nicht für andere Aufgaben genutzt werden. Die unterschiedlichen Anwendungen aber auf nur einem Server gemeinsam zu betreiben, scheiterte oft an den nicht übereinstimmenden Betriebssystemsituationen.

Genau an dieser Stelle setzt die Servervirtualisierung an: Bei dieser Technik werden mehrere, völlig unabhängige Serversysteme mit ihrem speziellen Betriebssystem und ihrer Anwendung auf einem realen Server nebeneinander betrieben. Die vorhandenen Ressourcen dieses einen Servers werden durch alle „virtualisierten“ Serversysteme genutzt.

In der UB Freiburg wird das Virtualisierungssystem ESX VMware eingesetzt. Dieses bietet die zusätzliche Möglichkeit, statt nur eines Rechners, auf dem viele Systeme installiert werden, auch ein Gerätecluster, i.e. mehrere Rechner parallel, einzusetzen. Diese Rechner werden so verwaltet, dass sie die durch die virtualisierten Server angeforderten Ressourcen dynamisch auf die Rechner des Clusters verteilen. So kann es bei Leistungsengpässen zu Hochbetriebszeiten dazu kommen, dass ein virtueller Server mit seiner Anwendung automatisch auf einen anderen Rechner im ESX-Cluster „verschoben“ wird.

Ein wichtiger Randeffekt bei dieser Technik ist die sog. Hochverfügbarkeit: Fällt ein ESX-Rechner im Cluster aus, übernehmen automatisch die anderen dessen Aufgaben. In der UB Freiburg werden heute drei ESX-Rechner in einem Cluster betrieben. Da bei der Virtualisierung darauf geachtet wurde, dass nur so viele Serversysteme virtualisiert werden, wie die Ressourcen von zwei ESX-Rechner ermöglichen, steht somit rein rechnerisch der dritte ESX-Rechner ständig als „Ersatzsystem“ zur Verfügung.

Tatsächlich sind aber alle drei Rechner ständig in Betrieb und teilen sich die Aufgaben. Bis vielleicht einmal einer ausfällt...

Die Bilanz der bisherigen Virtualisierung kann sich sehen lassen: Die Zahl der Server wurde von 48 auf 22 reduziert. Dies bedeutet nicht nur Platzgewinn. Nein, jeder Server verbraucht Strom und der wird letztlich zu fast 100% in Wärme umgesetzt. Diese muss wiederum unter Einsatz von Strom „rausgekühlt“ werden. Somit bedeutet die Virtualisierung auch eine erheblich Reduzierung des Stromverbrauchs. Konkret bedeutet das mit Stand Juni 2008, dass der Stromverbrauch der Server im Serverraum von bisher 18KW/h auf unter 10KW/h reduziert wurde. In gleichem Maße ist auch der Stromverbrauch der Kühlgeräte gesunken. Insgesamt gesehen kann so der Stromverbrauch erheblich reduziert werden.

Ziel der Virtualisierung in der UB ist, möglichst alle Rechner, die virtualisierbar sind, auf dem ESX-Cluster zu installieren. Grenzen liegen bei nicht virtualisierbaren Betriebssystem (wie z.B. IBM AIX) und bei zeitkritischen Anwendungen. Letztere sind vor allem im Multimediabereich zu sehen. Anwendungen, die „Videoschnitt Online“ unterstützen, benötigen garantierte Zugriffszeiten im Mikrosekundenbereich. Das können die eingesetzten Systeme heute (noch) nicht garantieren.

Quo vadis UB-EDV? Fazit und Ausblick

In der Festschrift von 2004 hat der Autor den Weg hin zum Einsatz von kommerzieller Software an Stelle von Eigenentwicklungen prognostiziert. In vielen Bereichen ist dies so eingetreten. In einigen Fällen aber hat die kommerzielle Welt der Bibliothekssysteme nicht mit der Entwicklung Schritt halten können. Die Bibliotheken sind im breiten IT-Markt nur eine kleine Nische und die Firmen, die sich in dieser Nische engagieren, können aus Kostengründen nicht immer alle neuen und für uns notwendigen Entwicklungen integrieren.

In den vorhergehenden Kapiteln wurde aufgezeigt, wie und warum Eigenentwicklungen in verschiedenen Bereichen durchgeführt wurden. Ob „kleine Helferlein“, notwendige Erneuerungen im Bereich der bestehenden Systeme oder in organisatorischen Fragen mit durchaus globaler Auswirkung – das IT-Team, der UB Freiburg hat gezeigt, dass es in allen Gebieten der modernen Informationstechnologie „mitschwimmen“ kann. Im Projekt AAR ist die UB Freiburg sogar der entscheidende Trendsetter in Deutschland gewesen! Die Deutsche Shibboleth Föderation DFN-AAI

wäre ohne den Anstoß aus und die Arbeit in Freiburg heute nicht in Produktion und weltweit anerkannt.

Diese Erfolge schaffen Motivationen! Motivation, weil das Team z.B. bei ReDI, AAR und Servervirtualisierung deutschlandweit ganz vorne dabei ist. Wer aber einmal in dieser „Liga spielt“, wird auch von anderen gefordert! Bei ReDI und AAR wird das täglich deutlich: Kolleginnen und Kollegen aus anderen Hochschulen, auch über Baden-Württemberg hinaus, melden sich und fragen nach Tips und Unterstützung.

Motivation aber auch, wenn sich Kolleginnen und Kollegen im eigenen Haus mit positiven Rückmeldungen zu den Entwicklungen und Organisationen melden.

Diesen Standard zu halten spornt uns an. Wir werden uns große Mühe geben.

Digitalisierung an der Universitätsbibliothek Freiburg

von Oliver Rau

Die Zahl der an der Universitätsbibliothek Freiburg durchgeführten oder noch laufenden Digitalisierungsprojekte ist in den vergangenen Jahren stetig gewachsen. Die Anregungen dazu kamen in der Regel aus dem Literaturbedarf von Seiten der Wissenschaft oder aus der interessierten Nutzerschaft. Im Folgenden sollen einige dieser Projekte vorgestellt werden.

Ausgewählte Digitalisierungsprojekte

Freiburger Zeitung

Bereits an früherer Stelle¹ wurde auf das Projekt *Freiburger Zeitung* hingewiesen. Es stellt gewissermaßen den Grundstein der Digitalisierungsvorhaben an der Universitätsbibliothek Freiburg dar.

Die Bedeutung der über 150 Jahre hinweg von 1784 bis zu ihrer Einstellung im Jahr 1943 erschienenen und glücklicherweise nahezu vollständig erhaltenen *Freiburger Zeitung* als wesentliche Quelle der Freiburger Alltags-, Lokal- und Regionalgeschichte ist unbestritten. Dies wird auch an der immensen und überregionalen Nutzung des Internetangebots deutlich, welches die Universitätsbibliothek Freiburg durch die Digitalisierung von der Mikrofilmvorlage geschaffen hat.

Insgesamt wurden in diesem Projekt über 350.000 Seiten gescannt, nachbearbeitet und auf einer eigens eingerichteten Plattform veröffentlicht. Hier steht die Zeitung übersichtlich bis zur einzelnen Ausgabe gegliedert der Forschung und der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung.

Freiburger Adressbücher

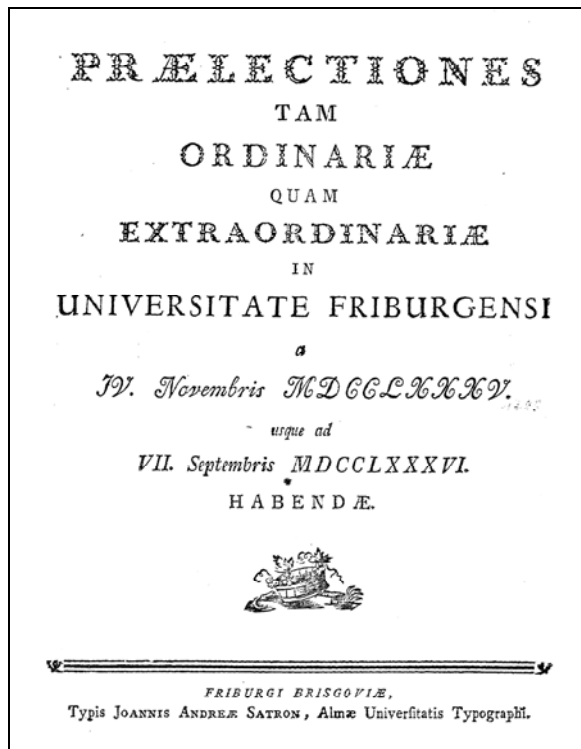
Ebenfalls von der Mikrofilmvorlage wurden die Adressbücher der Stadt Freiburg gescannt. Sie erschienen zum ersten Mal im Jahr 1798 als *Bür-*

¹ Ralf OHLHOFF: Digitalisierungsprojekte an der Universitätsbibliothek Freiburg. In: Albert RAFFELT (Hrsg.): *Positionen im Wandel : Festschrift für Bärbel Schubel*. Freiburg : Universitätsbibliothek, 2002, S. 129-141.

gerlicher Schematismus der Hauptstadt Freiburg im Breysgau und liegen nun bis ins Jahr 1970 digitalisiert vor. Mit ihren Informationen zu Einwohnern, Straßen, Branchen, Behörden, Vereinen und vielem mehr stellen sie eine nicht zu unterschätzende Fundgrube für personen- und stadtgeschichtliche Forschungen dar. Diese steht nun bequem orts- und zeitunabhängig über das Internet zur Verfügung. Zurzeit wird in der Digitalisierungswerkstatt der Universitätsbibliothek Freiburg noch eine Lücke in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Digitalisierung von den Originalvorlagen geschlossen.

Freiburger Vorlesungsverzeichnisse

Seit 1785 existieren Verzeichnisse über die an der Universität Freiburg gehaltenen Vorlesungen.



Praellectiones tam ordinariae quam extraordinariae in Universitate Friburgensi habendae.
Freiburg : Universität, 1785. Bestand UB Freiburg unter: B 8955.

Anfangs lückenhaft und in lateinischer Sprache, liegen sie ab dem Winterhalbjahr 1807 zunächst unter dem Titel „Ankündigung der Vorlesungen, welche im Winterhalbenjahre 1807–1808 auf der Großherzoglich Badischen Albertinischen Universität zu Freyburg im Breisgau gehalten werden sollen“ fortlaufend vor. Sie bilden in ihrer Funktion als Vorlesungs- und später auch als Personalverzeichnis eine wichtige Datenquelle für die Erforschung der Geschichte der Universität. Weit über 37.000 Seiten sind in dieser Sammlung über das Internet abrufbar.

Freiburg und der Oberrhein 1770 – 1870

Das Projekt Freiburg und der Oberrhein 1770 – 1870 stellt eine thematisch etwas weiter gefasste Fortführung des an früherer Stelle² beschriebenen Projekts *Johann Georg Jacobi und sein oberrheinischer Dichterkreis* dar. Der Fokus liegt hierbei auf Literatur mit Regionalbezug aus dem besagten Zeitraum. Das Projekt umfasst derzeit über 350 Titel.

Historische Kartenbestände des Oberrheins

Hervorgegangen aus einem Gemeinschaftsprojekt der Universitätsbibliotheken der Europäischen Konföderation der Oberrheinischen Universitäten (EUCOR) zusammen mit dem Generallandesarchiv Karlsruhe zielt dieses Projekt auf die Digitalisierung historischer Kartenbestände des Oberrheingebietes.

Der thematische Schwerpunkt liegt auf den Bemühungen zur Rheinbegradigung im 19. Jahrhundert, besonders derer von Johann Gottfried Tulla (1770 – 1828) einem der Gründer der Karlsruher Ingenieursschule und Leiter der badischen Wasser- und Straßenbaudirektion. In den Jahren 1800 bis 1880 entstand eine Vielzahl von Karten und Kartenwerken, aus denen sich die einzelnen Schritte sowie die Vor- und Nachgeschichte der Korrektur des Oberrheines dokumentieren lassen. Darüber hinaus entsteht ein facettenreicher Eindruck der damaligen Kartographie. Sprachliche Unterschiede in den Ortsnamen, Ausrichtung der Karten, unterschiedliche Interpretationen des Grenzverlaufes werden deutlich.

Ergänzt werden die gezeigten Karten durch digitalisierte zeitgenössische Texte sowie durch handschriftliches Archivmaterial, aus dem sich u. a. verschiedene zum Teil nicht vollzogene Planungsstufen ablesen lassen.

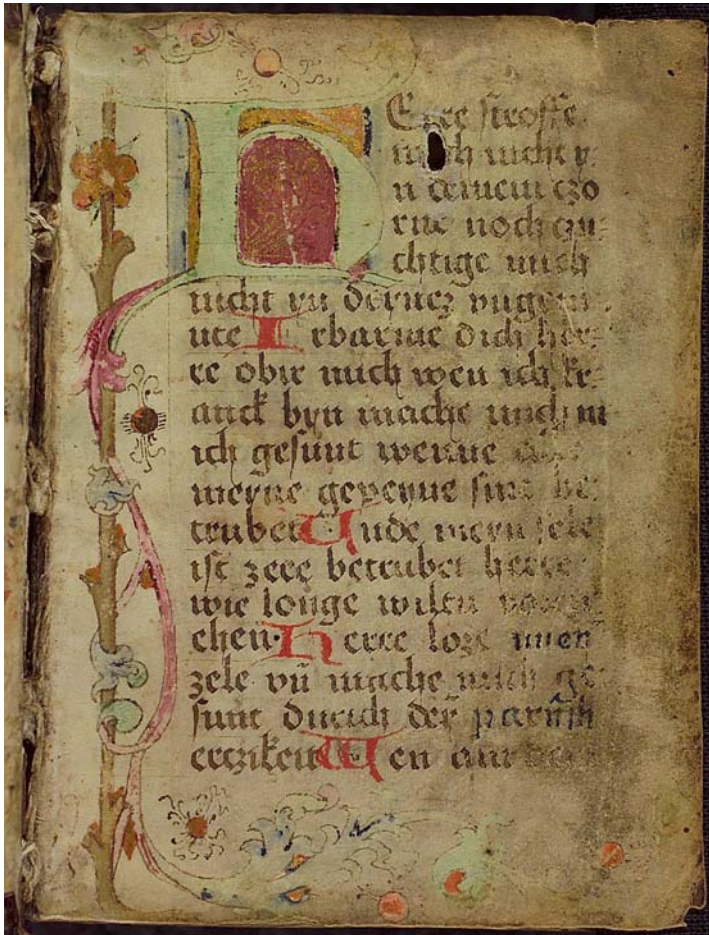
² Ebd.

Zur Zeit wird an der Geokodierung der Karten gearbeitet, die in einem späteren Schritt auch den Zugang über Lageinformationen ermöglichen soll.

Freiburger Handschriften: Die Sammlung Leuchte

Im Jahr 2006 gingen durch Ankauf des Landes Baden-Württemberg die 32 Handschriften und Handschriftenfragmente aus dem 9. bis 16. Jahrhundert aus der Sammlung von Dr. Hans-Jörg Leuchte, Berlin in den Besitz der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg über. Bei der Sammlung handelt es sich um eine der umfangreichsten privaten Sammlungen deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Inzwischen ist die Sammlung Leuchte als Bestandsgruppe unter der Signatur Hs. 1500 im Handschriftenbestand der Historischen Sammlungen der Universitätsbibliothek Freiburg erfasst und steht der Forschung zur Verfügung.

Alle Handschriften liegen vollständig digitalisiert vor und werden über das Internet für Wissenschaft und Forschung frei angeboten. Die hochauflösenden, farbigen Digitalisate wurden mit erheblichem Aufwand und unter Einsatz des in der Bibliothek vorhandenen Grazer Buchtischs bei größtmöglicher Schonung der Originale erstellt. Sie sind nun ein hilfreiches Werkzeug für die meisten Forschungsvorhaben und machen die Arbeit an den wertvollen Vorlagen in vielen Fällen unnötig.



Johannes von Neumarkt: Gebetbuch. 1. Hälfte des 15. Jhd. f. 1r.
Bestand UB Freiburg unter Hs. 1500,20.

Digitale Freiburger Sonderdrucke

Das Projekt Freiburger Sonderdrucke unterscheidet sich von den zuvor Beschriebenen insofern, als dass es sich nicht um historische Vorlagen handelt, sondern um Veröffentlichungen aktiver und emeritierter Freiburger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Auf Initiative der Bibliotheksleitung waren zunächst emeritierte Profes-

sorinnen und Professoren der Universität Freiburg aufgefordert, der Bibliothek Vorlagen ihrer Veröffentlichungen für die Digitalisierung und die Veröffentlichung im Internet zur Verfügung zu stellen. Unter den Teilnehmern dieser ersten Runde waren so bekannte Freiburger Namen wie Albin Eser, Erich Köhler und Heinrich Pompey.

Aufgrund der durch die Novellierung des Urheberrechtsgesetzes bevorstehenden rechtlichen Änderungen hat sich schließlich auch die Universität Freiburg im Dezember 2007 an ihr aktives wissenschaftliches Personal gewandt und sie aufgefordert, der Bibliothek ein einfaches Nutzungsrecht für ihre vor 1995 erschienenen Veröffentlichungen zu erteilen. Über 200 Personen folgten diesem Aufruf.

Durch die Abteilung Digitalisierung konnten in den ersten sechs Monaten der Aktion bereits über 1.000 Sonderdrucke gescannt und so für die Veröffentlichung auf dem Freiburger Dokumentenserver (FreiDok) vorbereitet werden. Die Zahl der auf diese Weise im Internet verfügbar gemachten Sonderdrucke steigt stetig weiter. Durch die durchgeführte Volltexterkennung bei den Dokumenten kann auch ihr Inhalt von Suchmaschinen indiziert werden. Dies erhöht die Reichweite beträchtlich.

Nachweis- und Recherchesysteme

Die Menge der heute im Internet verfügbaren Informationen ist unüberschaubar. Umso wichtiger ist es, die mit großer Mühe hergestellten Digitalisate sichtbar zu machen. Außerdem übernehmen Nachweissysteme wie der Online-Katalog die unerlässliche Aufgabe der eindeutigen Beschreibung mit Metadaten, die eine wesentliche Grundlage für die dauerhafte Nutzbarkeit der Daten ist.

Nachweis der Digitalisate im Online-Katalog

Zentrales Nachweismittel für alle Digitalisate der Universitätsbibliothek Freiburg mit Ausnahme von Nachlässen ist der Online-Katalog (OPAC). Dadurch können die Nutzer mit ihrem gewohnten Werkzeug recherchieren. Um dem Wunsch nach einer gezielten Abfragemöglichkeit für online zugängliche Medien gerecht zu werden, bietet der OPAC in seiner Suchmaske eine Sucheinschränkung „Online-Ressource“.

Die zugrundeliegende Katalogisierung der Titeldatensätze im *Südwest-*

deutschen Bibliotheksverbund (SWB) erfüllt zudem die Anforderung einer einheitlichen Metadatenerfassung.

Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke (zvdd)

Gefördert von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* (DFG) betreiben die *Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke* (AG SDD), die *Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes* (VZG) und das *Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen* (HBZ) seit April 2005 ein *Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke* (zvdd)³ mit dem Ziel, die Nachweissituation digitalisierter Drucke in Deutschland zu verbessern. Dazu werden Digitalisierungsprojekte und die Metadaten zu den Digitalisaten erfasst und in einen gemeinsamen Datenbestand einge spielt, der den Nutzern einen zentralen Rechercheeinstieg ermöglicht.

Das zvdd „weist grundsätzlich alle vollständig digitalisierten Druckwerke aus, die frei über das Internet zur Verfügung gestellt werden und einem gewissen wissenschaftlichen Qualitätsstandard genügen.“ Die Universitätsbibliothek Freiburg meldet alle ihre Digitalisierungsprojekte als sogenannte „digitale Sammlungen“ an das zvdd. Die Titeldaten der einzelnen Digitalisate werden in einem weiteren Schritt über regelmäßige Datenabzüge durch das *Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg* (BSZ) an das zvdd geliefert.

Indexierung durch Internetsuchmaschinen

Die Bedeutung von *Google* und anderen Internetsuchmaschinen als Recherchewerkzeuge wurde in Bibliotheken lange Zeit unterschätzt. Analysen des Benutzerverhaltens zeigen jedoch, dass gerade *Google* einen Hauptzugangsweg zu den digitalen Angeboten der Universitätsbibliothek Freiburg darstellt. Dies gilt es bei der Aufbereitung des Internetangebots zu berücksichtigen. Alle in letzter Zeit aufgelegten Digitalisate werden daher mit den für eine Indexierung durch Suchmaschinen notwendigen Metadaten versehen. Technisch wird dies durch die Verwendung von *Dublin Core* Metadata Elementen⁴ in den Webseiten erreicht.

³ <<http://www.zvdd.de>>.

⁴ <<http://dublincore.org>>.

Langzeitarchivierung digitaler Daten

Unter Langzeitarchivierung versteht man u. a. die langfristige Aufbewahrung und Sicherstellung der Verfügbarkeit von Informationen. Besonders bei der dauerhaften Archivierung digitaler Daten stellen sich neue Probleme. Reduziert man den Sachverhalt auf die Bindung an einen physischen Datenträger, kann das „digitale Vergessen“ zum Beispiel bei gebrannten CD-ROMs bereits nach nur 5 – 10 Jahren einsetzen. Betrachtet man den Artikel zur Langzeitarchivierung aus der *Wikipedia*⁵, gilt hingegen für Bücher aus säurefreiem Papier und mit säurefreier nicht eisenhaltiger Tinte eine Lebensdauer von mehreren hundert Jahren als gesichert. Das gleiche gilt für Pergament. Die Richtigkeit dieser Behauptung lässt sich auch einfach an den historischen Beständen der Bibliotheken überprüfen. Das älteste Handschriftenfragment im Bestand der Universitätsbibliothek Freiburg datiert auf das frühe 8. Jahrhundert.

Bei der Archivierung digitaler Informationen gilt das Augenmerk allerdings weniger dem zugrundeliegenden Datenträger als den zu sichernden Daten. Hier gilt es in den Zeiten des beständigen und in immer kürzeren Zyklen vonstattengehenden Wandels in der Informationstechnologie die richtigen Strategien zu entwickeln, die eine nachhaltige Nutzung der Informationen ermöglichen. Der drohende Informationsverlust durch veraltete Dateisysteme, Datenträger und Dateiformate ist unbedingt zu verhindern.

Ein reines Umkopieren der Dateien stellt allerdings nicht die Lösung dar. Die Informationen müssen zusätzlich mit aussagekräftigen Metadaten versehen und in den verschiedenen Findmitteln nachgewiesen werden, damit sie auch wiedergefunden werden können. Die amerikanische Weltraumbehörde (NASA) sucht übrigens heute noch nach den Daten der ersten Mondlandung.

Bei allen Digitalisierungsprojekten ist diesen Aspekten große Aufmerksamkeit zu schenken. Dies gilt umso mehr, wenn man den Aufwand betrachtet, der bei der Erstellung der Digitalisate geleistet werden muss. Auch die *Deutsche Forschungsgemeinschaft* (DFG) gibt in ihren *Praxisregeln im Förderprogramm Kulturelle Überlieferung* hierzu genaue Anweisungen⁶. Für in diesem Programm beantragte Projekte gilt: „Der Antrag

⁵ <<http://de.wikipedia.org/wiki/Langzeitarchivierung>>.

⁶ DFG-Vordruck 112.151 – 3/07 – II 21

muss nachvollziehbare Aussagen zur institutionellen Langzeitarchivierung enthalten.“ Es wird allerdings im selben Papier auch festgestellt, dass es für die Langzeitarchivierung digitaler Inhalte zum jetzigen Zeitpunkt keine verallgemeinerbare Lösung gibt.

Die nationale Forschung auf diesem Gebiet fördert das *Bundesministerium für Bildung und Forschung* (BMBF) dazu mit dem *Kompetenznetzwerk Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen in Deutschland* (nestor)⁷.

An der Universitätsbibliothek Freiburg wird derzeit ein zweischichtiger Archivierungsansatz verfolgt. Die sogenannten „digital master“, das sind die aus der Digitalisierung gewonnenen Ursprungs- oder Rohdaten, werden sowohl auf dem zentralen Bandarchivierungssystem des Universitätsrechenzentrums (Bandroboter) als auch auf einem Festplattensystem (RAID5) im Bereich der Universitätsbibliothek gesichert. Dieses Verfahren ermöglicht sowohl einen schnellen Datenzugriff auf das Festplattensystem als auch eine nachhaltige und technisch zuverlässige Sicherung auf dem automatisierten Bandsystem des Rechenzentrums. Durch die räumliche Trennung der Archivierungssysteme ist ein weiterer Sicherheitsgewinn gegeben. Der Speicherort der Archivdateien wird in den Katalogisaten im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund erfasst.

Der wachsende Speicherbedarf, der bei modernen Aufnahmeverfahren erzeugten Digitalisate, ist bei weiteren Planungen zu berücksichtigen. So kann z. B. ein digital master eines Farbbildes leicht über 20 MB umfassen. Das Archiv wächst hier also unter Umständen schnell auf Größen von mehreren Terabyte (10^{12} Byte) an.

Ausblick

In Zeiten der Massendigitalisierung ganzer Bibliotheksbestände durch Google und der globalen Zugriffsmöglichkeiten über das Internet kommt der sorgfältigen Auswahl der zu digitalisierenden Bestände eine große Bedeutung zu. Mehrfacherfassungen müssen nach Möglichkeit vermieden werden. Der Blick wird sich im Sinne der Nutzer hin zu virtuellen Bibliotheken internationalen Maßstabs wenden. Als Beispiel sei hier nur die *European Digital Library* (EDL) erwähnt. Solche Bibliotheken können ihre volle Leistungsfähigkeit aber nur dann entwickeln, wenn bestimmte Min-

⁷ <<http://www.langzeitarchivierung.de>>.

deststandards bei der Digitalisierung und Erfassung der Metadaten eingehalten werden. Eine nachhaltige Sicherstellung der Nutzbarkeit der Informationen ist dabei entscheidend. Die inhaltliche Erfassung historischer Vorlagen durch Volltexterkennung stellt einen großen Gewinn für die Forschung dar. Die Probleme bei der Erkennung von Frakturschriften werden in absehbarer Zeit gelöst sein, so dass auch diese Vorlagen in guter Qualität digital erschlossen werden. Bei allen Digitalisierungsprojekten der Universitätsbibliothek Freiburg wird besonderes Augenmerk auf die Zukunftsfähigkeit der Arbeiten gelegt.

Die Freiburger Sachkatalogisierung auf dem Weg von innen nach außen

von E. Matthias Reifegerste

Anfänge bis 1967

Die Frühgeschichte der Freiburger Universitätsbibliothek ist in der Vergangenheit durch einige Assessorarbeiten gründlich aufgearbeitet worden. Ich beziehe mich im Folgenden auf diese Vorarbeiten, um die Herausbildung einer inhaltlichen Erschließung der Bibliotheksbestände, zunächst und lange Zeit nur durch systematische Aufstellung nachzuzeichnen, wozu ich hier den Verfassern das Wort übergebe, deren Ausführungen an Klarheit und Prägnanz nicht zu überbieten sind. Der besseren Lesbarkeit halber verzichte ich auf die Literaturangaben in den Zitaten, die nun alle auch online verfügbar sind.¹ So schreibt Peter Schmidt über die älteste greifbare Epoche:

„Als Kaspar Ruef 1779 eingestellt wurde, sollte die systematische Auf-

¹ Die einzelnen Epochen der Bibliotheksgeschichte sind in chronologischer Reihenfolge untersucht in:

Peter SCHMIDT: *Die Universität Freiburg i. Br. und ihre Bibliothek in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek, 1987.

<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3227>>. S. 151-161;

Elmar MITTLER: *Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1795-1823 : Personal, Verwaltung, Übernahme der säkularisierten Bibliotheken*. Freiburg i.Br. : Alber, 1971, S. 123-128 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3220>>;

Johannes GÜNTHER: *Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1823-1849 : die Verwaltung der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. von der Ernennung Eisengreins zum „Ersten Bibliothekar“ als Nachfolger Baggatis (1823) bis zum Tode des Oberbibliothekars Amann (1849)*. In: *Bibliothek und Wissenschaft* 9 (1975), S. 37-134, hier S. 112-124 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3330>>;

Gerhard STAMM: *Die Universitätsbibliothek Freiburg vom Dienstantritt Heinrich Josef Wetzers (1850) bis zur Auflösung der Bibliothekskommission (1888) : Reformen und Reformpläne*. Köln, Bibliothekar-Lehrinstitut des Landes Nordrhein-Westfalen, Hausarbeit zur Prüfung für den höheren Dienst, 1969 [masch.] <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3290>>, S. 30-33;

Ingo TOUSSAINT: *Die Universitätsbibliothek Freiburg im Dritten Reich*. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. München : Saur, 1984. <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3217>>

stellung seine vordringlichste Aufgabe sein. Eine Systematik, oder einen Plan dazu, hatte er dem Vernehmen nach bereits in petto.

Der neue Bibliotheksadjunkt entwickelte seine Fächergliederung in der ersten Zeit seiner Tätigkeit an der Bibliothek. Aus Ruefs ›Plan, nach welchem die akademische Bibliothek in Freiburg eingerichtet war, und nun, nach ihrer Übersetzung an einen bequemen Ort von neuem soll eingerichtet werden‹, erfahren wir die Haupt- und Untergruppen, nach denen er in den Jahren 1780 bis 1783 die Bibliothek, die damals nach ihrem Umzug aus dem Universitätsgebäude am Franziskanerplatz im ehemaligen Jesuitenkolleg untergebracht war, geordnet hatte. [...] Jedenfalls nahm Ruef den 1783 erfolgten Umzug in den neuen großen Bibliothekssaal und die durch Bauarbeiten erzwungene Zeit der Unbenutzbarkeit der Bibliothek zum Anlaß, die Systematik zu überarbeiten. Er trug dabei besonders den neuen Entwicklungen im Bereich der naturwissenschaftlichen Fächer Rechnung.²

Die nächste Periode beschreibt Elmar Mittler so:

„Von der Hand Ruefs ist ein Plan erhalten, ›nach welchem die akademische Bibliothek zu Freyburg bereits eingerichtet war, und nun bey ihrer Übersetzung an einen bequemern Ort von neuem soll eingerichtet werden‹. Er stammt also aus der Zeit des Umzugs in den Gymnasialbau (1783/84). Er umfaßt fünf Gruppen:

- I. Philologische Bibliothek
- II. Historische Bibliothek
- III. Philosophische Bibliothek
- IV. Juridische Bibliothek
- V. Theologische Bibliothek

Jede dieser Teilbibliotheken war in unterschiedlich viele Untergruppen eingeteilt. Die Naturwissenschaften und die Medizin wurden bei der Philosophischen Bibliothek mitaufgeführt. Das System scheint vor allem von der Zahl der Bücher her bestimmt worden zu sein, die für einzelne Fächer vorhanden waren. Als Marginalie wurde im Manuskript Ruefs schon eingeführt ›IV. Physikalische Bibliothek‹. Daran erkennt man, daß die Philosophische Bibliothek allmählich zu klein wurde. Wirklich gab Ruef in einem Bericht aus dem Jahre 1788 eine bedeutend umfangreichere Gliederung an. Es waren inzwischen sieben Abteilungen geworden:

² SCHMIDT, a.a.O., S. 151.

Philologie (2/4)
Philosophie (1/1)
Naturwissenschaften (1/1)
Medizin (1)
Jura (2/2)
Historie
Theologie

Für einen Teil dieser Fächer war die Katalogisierung damals abgeschlossen. Man hatte jeweils einen systematischen und einen alphabetischen Teil für die einzelnen Teilbibliotheken angelegt. Ruef gibt die Zahl der Bände an, die diese Kataloge umfaßten. Ich habe sie in Klammern bei den Fachgebieten eingefügt. Neben den Teilkatalogen besaß die Bibliothek einen alphabetischen Universalkatalog. Ruef kündigte übrigens 1788 an, er werde den Gesamtplan veröffentlichen, nach dem die Bücher aufgestellt wurden. Doch ist das nie geschehen.“³

„Doch auch das neue System lehnte sich in weiten Bereichen stark an das alte von Ruef an. Die Zahl der Teilbibliotheken wurde stark erhöht, um die dazugehörigen Kataloge nicht allzusehr anschwellen zu lassen. Einzelne Fachbereiche, wie die Rechtswissenschaften, wurden ganz umgearbeitet. Doch eine völlige Abkehr von der alten Systematik verbot sich schon deshalb, weil die Bücher im Haupt- und zweiten Supplementkatalog danach geordnet waren. Man brauchte sie nur noch ineinanderzuordnen, wenn man bei dem vorhandenen System blieb. Man arbeitete deshalb wohl nur an den Stellen völlig um, wo die Entwicklung über die älteren Einteilungen völlig hinweggegangen war. Vor der Neukatalogisierung mischte sich die Kommission in die Fragen der systematischen Aufstellung überhaupt nicht ein. Man sah sie anscheinend als eine reine Verwaltungsangelegenheit an. Das System Ruefs war auch, wie vor allem an der ersten Form deutlich wurde, von bibliothekspraktischen Gesichtspunkten her entwickelt.

Wenn die Kommission sich auch um die Systematik nicht kümmerte, so schlug sie 1796 doch vor, einen Realkatalog zu erstellen. Zunächst sollte er für Werke, d. h. einzeln gebundene Monographien, verfaßt werden; die

³ MITTLER, a.a.O., S. 123f.

Sammelbände sollten später folgen. Man sah zwar ein, daß eine derartige Arbeit nur ›mit Gewalt‹ in Angriff genommen werden könne, schlug aber trotzdem vor, die Professoren sollten, ›wenn sie sich zufällig in der Bibliothek befinden, oder etwa Muße haben, sich eigends dahin begeben, ein jeder besonders die in sein Fach einschlagenden Werke, Dissertationen und Deductionen etc in den Realkatalog eintragen‹. Der Bibliothekar hatte dazu nur immer so viele Bogen mit dem ABC bereitzuhalten, wie die Bibliothek Hauptabteilungen besaß. So meinte man, könne der Realkatalog ›ohne große Mühe, und fast ohne alle Kosten zu Stande kommen‹. Der Plan scheiterte natürlich kläglich; ein Schlagwortkatalog wurde nie verwirklicht.⁴

So ging die Entwicklung während des 19. Jahrhunderts dahin, bis während der Amtszeit des Bibliotheksdirektors Julius Steup (1872-1910) eine grundlegende Änderung erfolgte⁵: Unter der Regie des Bibliothekars Julius Schwab wurde in der Zeit von 1896 bis 1907 eine neue Systematik in Anlehnung an diejenige von Otto Hartwig erarbeitet, die bis 1967 gültig blieb und in der Bibliothek angewendet wurde. Diese Periode der Sacherschließung ist unlängst erst ausführlich dargestellt worden, worauf hier verweisen sei.⁶ An dieser Stelle mag es genügen, noch einmal die Abteilungen des Systems und die Zeit ihrer Entstehung anzuführen:

A Buchwesen, allgemeine Wissenschaftsgeschichte, Encyclopädie 1900

B Philosophie, Pädagogik 1897-1899

C Allgemeine und orientalische Philologie 1897-1899

D Klassische Philologie 1897-1899

E Neuere Philologie 1897-1899

F Bildende Kunst und Musik, Kultur und allgemeine Religionsgeschichte 1897-1899

G,H Geschichte 1902-1903

I Historische Hilfswissenschaften, Geographie 1900-1901

K,L,M,N,O Theologie

P,Q,R,S Juristisch-staatswissenschaftliche Abteilung 1906-1907

T,U,V,W Naturwissenschaften einschl. Medizin 1905-1906

⁴ MITTLER, a.a.O., S. 124f.

⁵ STAMM, a.a.O., S. 30-33.

⁶ Martin MAYER ; Ralf OHLHOFF ; E. Matthias REIFEGERSTE: *Die Altbestandssystematik der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. im Wandel der Zeiten*. Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek, 2008. (Bibliotheks- und Medienpraxis; 9)
<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/4645/index.html>>.

Bei der Erstellung des alten Realkataloges entschied man sich für die physikalische Form eines Albumkataloges, in den die Katalogstreifen wie in ein Briefmarkenalbum eingesteckt wurden. Für das Jahr 1893 wird die Zahl der Katalogzettel auf 112.000 geschätzt, wohingegen bei der Herstellung des Bandkataloges in den Jahren 1969/1970 etwa 515.000 Katalogzettel verfilmt wurden. Jene Vorläufer füllen heute 337 Zettelkästen, die im Magazin aufbewahrt werden (vgl. Abb. 1).



Abbildung 1: Aufbewahrung der Katalogzettel des ehemaligen Albumkataloges

Der systematische Bandkatalog steht heute im Kompetenz- und Lernzentrum im 2. OG der UB neben dem Eingang zum Medienübungsraum II. Er besteht in seiner bisherigen Form aus 115 Bänden im Atlasformat, die in den Jahren 1969/70 durch Xerokopien der bis dato verwendeten Katalogzettel hergestellt wurden.



Abbildung 2: Standort des Bandkataloges

Ein sehr erfreulicher Zufall wollte es, dass etwa zur gleichen Zeit, als die Freiburger Online-Systematik zur Benutzung freigegeben wurde, auch das *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Österreich und Europa*, hrsg. von Bernhard Fabian online zugänglich wurde,⁷ dessen Beschreibung der Freiburger Bestände auf dem besagten Bandkatalog beruht, so dass man jetzt parallel zur Beschreibung des Altbestandes auch gleich die (Fern-)Abfragemöglichkeit bei der Hand hat.

Zum einen reflektieren die oben genannten Zahlen, wie rasant der Zugang an Bibliotheksbestand im Verlauf des 20. Jahrhunderts gewachsen ist und zum anderen zeigt sich, wie weitblickend die letzte der Aufstellungssystematiken angelegt wurde, so dass sie sich über einen Zeitraum von mehr als 60 Jahren als funktionstüchtiges Vehikel der inhaltlichen Erschließung bewähren konnte. Als ebenso vorausschauend ist allerdings die Entscheidung der Bibliotheksdirektion Mitte der 1990er Jahre einzustufen, die sich für eine vollständige Retrokatalogisierung des Bestandes in die damals begonnene kooperative Katalogisierung im Südwestverbund

⁷ Unter <<http://www.b2i.de/fabian>>.

entschied. Nur dadurch war es möglich, die systematische Erschließung der Bestände, die sich in den Signaturen ausdrückt, einer weiteren Verwendung zuzuführen: Durch die Erfassung der Gliederungsüberschriften aus den Katalogbänden konnte mithilfe eines Programms, welches für die Erfassung von Lesesaal- und weiteren systematisch geordneten Teilbeständen des Bibliothekssystems konzipiert wurde, im Laufe etwa eines Vierteljahres von Ende 2006 bis März 2007 eine online benutzbare Version der Altbestandssystematik erstellt werden, die seit Mai 2007 online zugänglich ist.⁸ Bei der Benutzung des Altbestandskatalogs zeigt sich immer wieder, wie gering der Anteil der älteren, durch Schlagwörter erschlossenen Literatur ist, und so haben wir hiermit wenigstens einen Behelf, um überhaupt einen inhaltlich-sachlichen Zugang zu den reichen Altbeständen zu finden, die wir dann ja auch mit den heute zeitgemäßen Erschließungselementen versehen können.

Online-Version des Systematischen Kataloges

Suche in Systematikdaten im Bereich: AB

Systematikstichwort AND Systematikstichwort AND

Signatur[teil] AND Informationsfeld

Altbestandssystematik

A - X	Altbestandssystematik
A	Allgemeines
A 2 ff.	Allgemeine Bibliographie
A 51 ff.	Allgemeine Wissenschafts- und Gelehrten-geschichte
A 1530 ff.	Dokumentation
A 1602 ff.	Buchdruck und Buchhandel
A 2001 ff.	Allgemeines Bibliothekswesen
A 2301 - A 2355	Allgemeine Handschriftenkunde
A 2401 - A 2744	Privatbibliotheken
A 2790 - A 2798	Exlibris
A 2799 - A 2800	Autographen
A 2810 ff.	Bibliographie, Wissenschafts- und Gelehrten-geschichte, Buchdruck und Buchhand
A 7201 - A 7250	Einbandkunde
A 7251 - A 7268	Papierkunde, Papierherstellung, Wasserzeichen
A 7306 ff.	Enzyklopädien und vermischte Schriften. Allgemeine, systematische enzyklopädis
A 8301 ff.	Akademien, gelehrte Gesellschaften
A 9001 ff.	Allgemeine Zeitschriften
A 9701 - A 9828	Vermischte Schriften einzelner Verfasser

Abbildung 3: Beispielseiteseite des Altbestandskatalogs online

⁸ Unter <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/?id=1113>>.

Der systematische Katalog wurde bis ins Jahr 1967 weitergeführt, als man sich unter dem neuen Bibliotheksdirektor Wolfgang Kehr dazu entschloss, anstelle der bisherigen Aufstellungssystematik ein Numerus-currens-System sowie einen Sachkatalog nach der Methode Eppelsheimer einzuführen.

Von 1967 bis 1994

Rudolf Piepenbrock beschreibt den Eppelsheimer-Sachkatalog (s. Abb. 2, linker Bildrand), der aus den drei Komponenten Systematischer Katalog, Regionalkatalog und Personenkatalog besteht, wie folgt:

„Als standortfreier Zettelkatalog erfaßt der neue Sachkatalog die seit der Umstellung des Geschäftsgangs am 1.2.1968 erworbene sowie die seit 1950 erschienene Literatur. Bis auf das Fachgebiet Rechtswissenschaft ist er im wesentlichen fertiggestellt.“⁹

1. Der Systematische Katalog

„Der Systematische Katalog umfaßt bis auf einzelne Disziplinen der Naturwissenschaften, für die ursprünglich ein eigener Katalog geplant war, sämtliche Fachgebiete. Die Gliederung geschieht wie üblich zunächst in drei Stufen: 1. Fachgebiete, 2. Großbuchstabengruppen, 3. Hundertergruppen. Letztere werden sodann nach dem Allgemeinen Schlüssel weitergliedert. Nur wenn ausnahmsweise für wenig Titelmateriale aus systematischen Gründen eine eigene Großbuchstabengruppe gebildet werden mußte (z.B. für Französische Sprache und Literatur [50 F] vor Französische Sprache [50 G] und Französische Literatur [50 H]), entfallen die Hundertergruppen. Der Einbau von Zwischenstufen mit eigenen Notationselementen [...] war in keinem Fall erforderlich.“¹⁰

⁹ Rudolf PIEPENBROCK: Anwendung und Abwandlung der Sachkatalogisierungsmethode Eppelsheimers in der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. Eine Skizze. In: *Tradition, Organisation, Innovation : 25 Jahre Bibliotheksarbeit in Freiburg ; Wolfgang Kehr zum 60. Geburtstag* . Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek, 1991. S. 193-203; hier S. 194 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3162/>>.

¹⁰ PIEPENBROCK, a.a.O., S. 194f.

2. Der Regionalkatalog

„a) Der Regionalkatalog folgt in seinem *Aufbau* auf der ersten Stufe der an der Staatsbibliothek, der Universitätsbibliothek Saarbrücken und der Landesbibliothek Fulda praktizierten Lösung: Anordnung der regionalen Einheiten jeder Art und Größe in *einem* Alphabet. In Freiburg sind auch Völkerstämme, die regional schwer zuzuordnen sind (z.B. Kelten), in dieses Alphabet einbezogen. Da die Bezeichnung ›Geographischer Katalog‹ die unrichtige Vorstellung erwecken könnte, es handle sich um einen Katalog des Fachs Geographie, wird dieser Katalogteil in Freiburg ›Regionalkatalog‹ genannt.

b) Die *Funktion* des Regionalkatalogs, der die auf einzelne Einheiten und regional schwer erfaßbare Völkerstämme bezogene Literatur nachweisen soll, wird in der Universitätsbibliothek Freiburg wie in den meisten Bibliotheken mit Eppelsheimer-Katalogen in einer Ergänzung des Systematischen Katalogs gesehen [...].“¹¹

3. Der Personenkatalog

„Dieser Katalogteil dient der einfachen Bearbeitung und dem raschen Auffinden der Literatur über Leben und Werk einzelner Personen. Die Bezeichnung ›Biographischer Katalog‹ wurde vermieden, da sie den unzutreffenden Eindruck erwecken kann, der Katalog verzeichne nur Lebensbeschreibungen, nicht aber auch Literatur über die Werke der Personen.

Anders als die übrigen Katalogteile [...] enthält der Personenkatalog auch die vor 1950 erschienene Literatur. Der Benutzer kann sich so an *einer* Stelle über die selbständige personenbezogene Literatur, die in der Bibliothek vorhanden ist, informieren.“¹²

Im Jahr 1994 wurde der Eppelsheimer-Sachkatalog abgebrochen zugunsten der verbalen Sacherschließung im SWB; anzumerken bleibt hier noch, dass er eigentlich ein bis heute unverzichtbares Hilfsmittel ist, um sich die ältere Literatur zu erschließen, weil namentlich der Personenteil anhand der älteren Aufstellungssystematik retrospektiv bis ins Jahr 1500 erweitert wurde. Dadurch, dass die Notationen bedauerlicherweise nur mit Bleistift auf den Katalogzetteln vermerkt und nicht in die Verbunddaten übertragen worden sind, lässt sich für die hier investierte Arbeit keine digitale Nach-

¹¹ PIEPENBROCK, a.a.O., S. 199.

¹² PIEPENBROCK, a.a.O., S. 201.

nutzung bewerkstelligen. Wenn auch nun die Erschließungslücke in elektronischer Form nur noch von 1967 bis 1994 klafft, so scheint es mir daher doch sehr wünschenswert, dass nach Abschluss der alphabetischen Retrokatalogisierung die Bestände aus den Erwerbungsjahre 1968-1994 noch nachträglich mit Schlagwortketten und RVK-Notationen versehen werden, sofern dass nicht schon geschehen ist, etwa durch die Übernahme von Fremddaten.

Seit 1994

Im Jahre 1994 erschien eine programmatische Festschrift, gewidmet Wolfgang Kehr zum 63. Geburtstag und zum Beginn seines Ruhestandes. Darin schreibt Albert Raffelt:¹³

„In seinem Aufsatz ›Anwendung und Abwandlung der Sachkatalogisierungsmethode Eppelsheimers in der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. Eine Skizze‹ schrieb Rudolf Piepenbrock nach der Feststellung, daß sich der ›Freiburger Sachkatalog bisher bewährt‹ habe, abschließend: ›Ob und inwieweit er in der Zukunft neben modernen Formen verbaler Sacherschließung unter Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung Bestand haben wird, ist eine andere – noch offene – Frage‹.

Inzwischen ist die Frage nicht mehr offen, sondern aufgrund der *technischen Gegebenheiten* (notwendiger Überstieg in die elektronische Verarbeitung der Katalogisierungsdaten), der zur Auswahl stehenden *methodischen Alternativen* (Monopolstellung der verbalen Klassifikation nach den ›Regeln für den Schlagwortkatalog [RSWK]‹ und der Anwendung der ›Schlagwortnormdatei [SWD]‹ in den deutschsprachigen Bibliotheksverbünden), dem *Angebot an Fremdleistungen* [...] und schließlich der *administrativen Vorgaben* in Baden-Württemberg entschieden.“¹⁴

Im Folgenden werden die Meinungsverschiedenheiten unter den Bibliotheksdirektoren, die an der kooperativen Katalogisierung im Südwestverbund teilnahmen, hinsichtlich von Kosten und Nutzen der verbalen Sacherschließung dokumentiert, die trotz der anfänglichen Skepsis übereinkamen, dass es sich bei der verbalen Sacherschließung um ein taugliches Instru-

¹³ Albert RAFFELT: Sachkatalogisierung auf neuen Wegen. Ein Plakat. In: *Die Universitätsbibliothek Freiburg : Perspektiven in den neunziger Jahren*. Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek, 1994. S. 91-106 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3171/>>.

¹⁴ RAFFELT, a.a.O., S. 91.

ment handle, welches erfreulicherweise bis heute Anwendung findet.

„Mit Einstieg in die elektronische Beschlagwortung haben wir fachweise die Sacherschließung mittels der Methode Eppelsheimer eingestellt. Der Schnitt zwischen dem Zettelkatalog und den elektronischen Informationen ist ohnehin ›flatternd‹ (DB-Altdaten, Überspielen neuer Daten auf alte ISBNs, sonstige Erschließungsdaten aus dem Lande, eigene rückwärtige Erschließung etwa im Lesesaalbereich...), und nur ein – wegen des Aufwands indiskutabler – Abschluß nach Erscheinungsjahren hätte hier ›Transparenz‹ schaffen können. Außerdem bot der Verzicht auf Doppelgleisigkeit in der Übergangszeit auch den nötigen Freiraum für die Einarbeitung. Zwar ist dies nach Fächern unterschiedlich anzusetzen. In verschiedenen Fällen ist die Entlastung durch den wegfallenden Anteil deutscher Literatur aber trotz der Mehrbelastung durch eine neue Erschließungsmethode als ganz erheblich anzusetzen.“¹⁵

„Den endgültigen Abschied vom ›Eppelsheimer‹ bedeutet jedenfalls die Einstellung der Zettelproduktion für den Sachkatalog. Sie ist für den 29. 8. 1994 vorgesehen.“¹⁶

Weiter heißt es:

„Die Umstellung auf einen elektronischen Katalog, der auch die Sacherschließungskomponente (zusätzlich zu den Möglichkeiten der Titeltwortrecherche etc.) enthält, wird sicher einen kontinuierlichen Druck auf die Verbesserung dieser Komponente ausüben. Hartwig Lohse hat insofern sicher zu Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die Konvertierung von Altdaten in elektronische Form eigentlich auch eine Rekatalogisierung in sachlicher Hinsicht erfordert.“¹⁷

„Hinsichtlich des sonstigen elektronisch formal, aber nicht sachlich erschlossenen Bestandes wird der Weg wohl anders laufen. Am erfreulichsten wäre es, wenn man das Problem mit Hilfe von RSWK-Fremddaten lösen könnte. Dafür kämen wohl nur die Daten des Bayerischen Verbunds in Frage. Die Einspielung sonstiger Fremddaten, auch angelsächsischer, wäre aber zumindest prüfbar. Ansonsten ließen sich Einzelprojekte denken; daneben sollte nicht vergessen werden, daß aus verschiedenen anderen Gründen auch dieser Altbestand kontinuierlich miterschlossen wird

¹⁵ RAFFELT, a.a.O., S. 100.

¹⁶ RAFFELT, a.a.O., S. 101.

¹⁷ RAFFELT, a.a.O., S. 102.

bzw. werden kann, – etwa bei Neuauflagen etc.“¹⁸

Schließlich beschreibt Albert Raffelt unter der Rubrik „Kleine Ausblicke“: „Das Hauptproblem scheint mir aber zu sein, daß die verbale Sacherschließung nach der Ergänzung durch eine systematische Komponente verlangt. Die Systematisierung der SWD-Schlagwörter böte eine erste grobe Möglichkeit. [...]“

Es ist bedauerlich, daß die Koordination zwischen den verschiedenen Planungsvorhaben im Lande nicht immer ganz einfach ist. Aus Sicht der Sacherschließung lassen sich die Anforderungen – wie oben unter 3.2 – dahin zusammenfassen, daß die volle Funktionalität von RSWK darstellbar sein muß. Auch wenn die erste Version des Bildschirmkatalogs noch nicht alles ›kann‹, so bleibt dies ein Ziel. Die leidige ›Kettendiskussion‹ sollte wohl inzwischen abgeschlossen sein. Die Kettenanzeige in eigens aufzublätternden Wortlisten ist ein Muß.

Über den – damaligen – Stand der Sacherschließung bei ›OLIX‹ hat Michael Mönnich in ›Oberwolfach II‹ referiert. Besonders die Ausführungen über die ›Recherchekomponente des Thesaurussystems‹ lassen hoffen, daß der kommende Bildschirmkatalog einiges kann, was über andere Systeme hinausführt. Die entsprechenden Stichworte seien daher hier genannt: Graphische Anzeige der Thesaurusrelation (zweidimensional); intuitive Benutzung; Anzeige von Hierarchie-, Synonym- und Assoziativrelation; vom Benutzer frei wählbare Hierarchietiefe; graphische Repräsentation der Ähnlichkeitsbeziehung; Übernahme von Begriffen in eine Suchliste; Generierung einer Suchgeschichte; Expertenmodus (Kommandozeile); Auswahl von Begriffen aus einem Index.“¹⁹

Gegenwart

Heute, etwa 14 Jahre nach der Niederschrift dieser Gedanken, sind einige der aufgeworfenen Fragen immer noch virulent, andere hingegen liegen zwischenzeitlich erfreulicherweise nicht mehr im Bereich der Futurologie, sondern sind greifbare Realität geworden.

So hat von 2002 (9.083.873 Titelsätze) auf 2003 (9.641.844 Titelsätze) der oben gewünschte Import von Sacherschließungsdaten aus dem Bibliotheksverbund Bayern (BVB) stattgefunden, wodurch die Zahl der im SWB

¹⁸ RAFFELT, a.a.O., S. 103.

¹⁹ RAFFELT, a.a.O., S. 104, 106.

mit Schlagwortketten versehenen Titelaufnahmen von 1.210.088 auf 2.311.032 im Feld der ersten Schlagwortkette, von 262.130 auf 689.571 im Feld der zweiten sowie von 83.820 auf 370.621 in den übrigen Schlagwortfeldern anstieg.²⁰

„Die Zahl der kooperativ verbal erschlossenen Titel liegt mit 2.651.951 Stück (2003: 2.519.876) bzw. 25% (2003: 24,8%) in dem Bereich, der nach der Einspielung der bayerischen Sacherschließungsdaten erreicht worden war.

Hingewiesen sei auch auf die Zahlen der Zentralredaktion SWD im BSZ: Neu eingebracht wurden 4.823 Schlagwortsätze (2003: 4.564); korrigiert wurden 3.408 Sätze (2003: 2.034). Mit dieser signifikanten Steigerung der durchgeführten Korrekturen sind die übernommenen Rückstände abgebaut.

Deutlich gesteigert wurde nochmals die Zahl der klassifikatorisch regional erschlossenen Titel: Mit 2.293.654 Titeln sind nun 21,5% (2003: 18%) mit einer überregional verwendeten Systemstelle versehen. Dies ist besonders zurückzuführen auf die Übernahme von DDC-Notationen aus dem GBV. In diesem Projekt wurden an 704.709 Titelaufnahmen insgesamt 765.291 Notationen angefügt. Dabei entstanden 156.734 neue Notationssätze.“²¹

Inzwischen sind laut Statistik des SWB²² von den fast 13 Millionen Titeldaten (12.966.197) um die 20 % (2.528.531) durch Schlagwortketten nach RSWK erschlossen und beinahe ebenso viele RVK-Notationen (2.165.129) sind im Titelbereich der SWB-Datenbank zu finden. Dem stehen gegenüber 1.012.992 DDC-Notationen, was in etwa einem Erschließungsgrad von 8 % entspricht. Zusammen mit diesem Import wurden auch in großem Stil RVK-Notationen in die Verbunddatenbank übernommen, wovon im nächsten Abschnitt näher die Rede sein wird.²³

Seit in den Jahren 2004 und 2005 die Diskussion um die Einführung

²⁰ Statistik zur Sacherschließung im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund. Red.: Stefan WOLF. Stand: 31.12.2004.

<<http://titan.bsz-bw.de/cms/bsz/statistik/jahresstatistik/sacherschliessung>>.

²¹ Statistik zur Sacherschließung im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund. Red.: Stefan WOLF. Stand: 31.12.2004.

<<http://titan.bsz-bw.de/cms/bsz/statistik/jahresstatistik/sacherschliessung>>.

²² Vgl. <<http://titan.bsz-bw.de/cms/bsz/statistik/jahresstatistik>> (Stand: Januar 2008).

²³ Wegen des deutlichen Zuwachses an Sacherschließungsdaten sollen die Importe aus und Abgleiche mit anderen Verbünden zukünftig häufiger stattfinden.

von DDC Deutsch hohe Wellen schlug, sind auch in Freiburg Überlegungen im Gange, wie man zusätzlich zur verbalen Sacherschließung Elemente der Klassifikation zur Intensivierung der Inhalts- und Sacherschließung einsetzen könne. Eine eingehende Untersuchung der beiden in Frage kommenden Systeme DDC Deutsch und Regensburger Verbundklassifikation mit zahlreichen Anwendungsbeispielen liegt vor.²⁴

Der Wunsch nach Integration von verbaler und systematischer Inhaltserschließung konnte teilweise dadurch erfüllt werden, dass seit Herbst 2007 mit der Einführung des neuen OPAC nun auch die RVK-Notationen bei den Titelaufnahmen verzeichnet und dazu geeignet sind, inhaltlich verwandte Literatur zu ermitteln. Die Hauptvorteile dieser zusätzlichen Inhaltserschließungselemente bestehen darin, dass sie erstens ein wesentlich größeres Zeitsegment abdecken als die Schlagwortketten und zweitens durch die beiden online verfügbaren Systematiken BibScout und RVK-Online Hierarchieverzeichnisse zugänglich sind, die es den Benutzern erlauben, auf eigene Faust nach ihren Themengebieten zu recherchieren und große Mengen von Angaben auch älterer Literatur zu ermitteln. Es wird noch einzugehen sein auf die strukturelle Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Katalogen und wesentlichen bibliographischen Datenbanken.

An dieser Stelle möge es genügen, darauf hinzuweisen, dass der Online-Katalog Freiburg integriert wurde in das Suchmenü von RVK-Online:

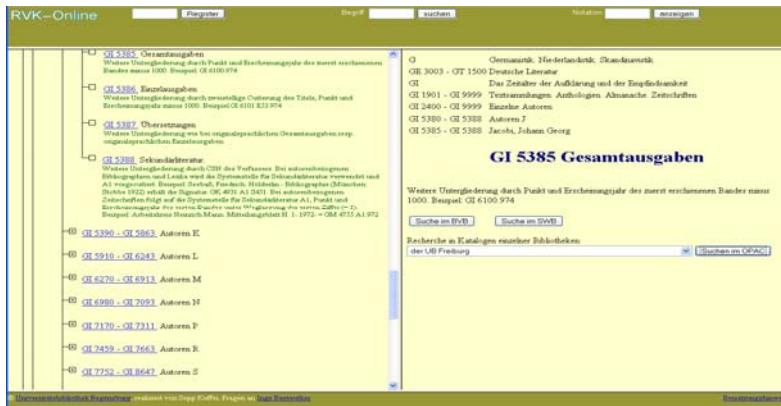


Abbildung 4: Beispielseite der RVK-Online

²⁴ Vgl. hierzu Katharina BOLL ; E. Matthias REIFEGERSTE: BibScout / MelvilSearch. Auf dem Weg zur virtuellen Bibliothek. In: *Expressum* (2006), Nr. 4, S. 8-21. <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/index.html>>.

Mithilfe des BibScout kann gesucht werden in der Verbunddatenbank oder bundesweit, auf Wunsch kombinierbar mit Schlagwortsuche, wobei im OPAC der Verbunddatenbank,²⁵ der auch in dem Freiburger Suchportal²⁶ verwendet wird, die einzelnen Glieder von Schlagwortketten zur nachträglichen Einschränkung der Ergebnisse sowie ein Kettenindex zur Verfügung stehen. Der besseren Lesbarkeit wegen hier eine Kopie einer Titelaufnahme:

PPN:	107200325 [Elektronische Ressource]
Gesamttitel:	Johann Georg Jacobi und sein oberrheinischer Dichterkreis 1784 – 1814 / ein Projekt der Universitätsbibliothek, des Deutschen Seminars II, Institut für Neuere Deutsche Literatur, Lehrstuhl Aurnhammer Jacobi, Johann Georg
Beteiligt:	
Körperschaft:	Universitätsbibliothek <Freiburg, Breisgau>
Erschienen:	[Freiburg i. Br.] : Univ.-Bibl. [u.a.], 20XX
Schriftenreihe:	Freiburger historische Bestände – digitalisiert
Umfang:	Online-Ressource
Links:	Elektronische Ressource: Zugang beim Produzenten
RVK-Notation:	GI 5388 Germanistik. Niederlandistik. Skandinavistik/Deutsche Literatur/Das Zeitalter der Aufklärung und der Empfindsamkeit/ Textsammlungen. Anthologien. Almanache. Zeitschriften/ Einzelne Autoren/Autoren J/ Jacobi, Johann Georg/Sekundärliteratur.
Schlagw.kette:	*Jacobi, Johann Georg ; Freundeskreis ; Schriftsteller ====> (Einstieg Kettenindex)

²⁵ <http://swb.bsz-bw.de/DB=2.300/SET=1/TTL=1/START_WELCOME>.

²⁶ <<http://suchen.ub.uni-freiburg.de/>>.

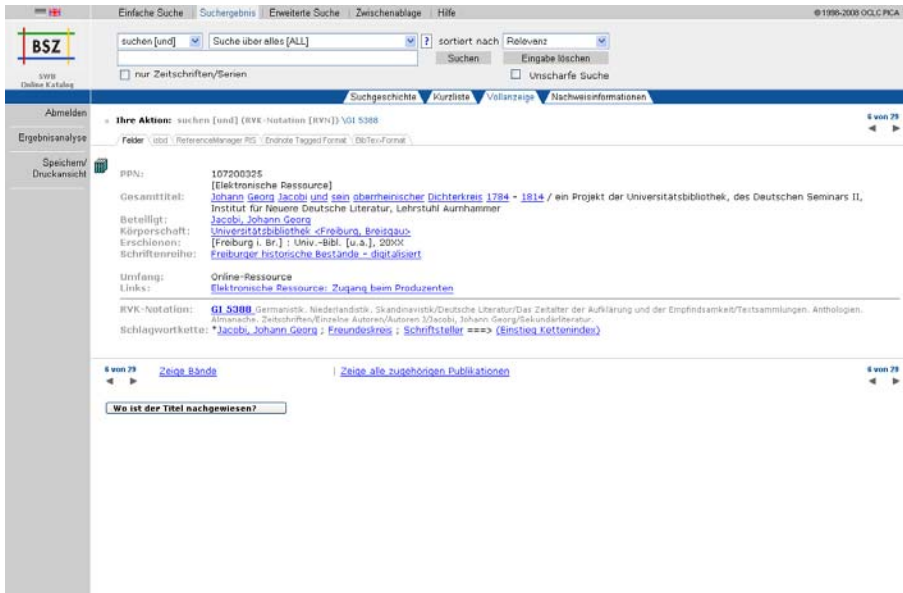


Abbildung 5: Beispielseite PICA-OPAC des BSZ

Auch neue Produkte der Universitätsbibliothek wie z. B. Podcasts (vgl. etwa die Reden des Monats bzw. Ringvorlesungen, die auch zugänglich sind über itunes)²⁷ sind inhaltlich erschlossen nach RSWK und RVK:

Baumann, Gerhart

Paul Celan: Um-Wege zu sich und die offene Frage des Gedichts / Gerhart Baumann.

– Freiburg i. Br. : UB, 2006. – Online-Ressource (Ton, 68 Min.); (ger / dt.)

Reihe: (Rede des Monats / Universitätsbibliothek Freiburg ; 2006, Oktober)

Digitalisat einer Tonbandaufnahme (Mono, 2,4 cm/s) vom 23.1.1971 (Tagung „Vom Sinn moderner Lyrik“, Kath. Akademie Freiburg i. Br.). – Als Podcast verfügbar

Schlagwortkette:

>> p.Celan, Paul / s.Poetik / f.Online-Publikation

verwandte Literatur (RVK-Notation) [2]:

>> GN 3728

Online-Zugang zum Dokument: Digitalisierung,Infoseite/Frontpage

Online-Zugang zum Dokument: Digitalisierung,Audio-Datei

Außerdem besteht die Möglichkeit, diese neue Publikationsform ebenso wie Freiburger Digitalisate von Printmedien (Sonderdrucke) in die entsprechenden Virtuellen Fachbibliotheken einzubringen. Im Falle der Ger-

²⁷ <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=111>>.

manistik werden die Einträge dann verknüpft mit einer wesentlichen Bibliographie des Faches, der *Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft* (BDSL online),²⁸ und werden von hier aus auf Knopfdruck in der Virtuellen Fachbibliothek Germanistik im Netz einem internationalen Publikum zum sofortigen Gebrauch angeboten. Dies kann etwa ausprobiert werden anhand folgender Beispiele: Baumann, Gerhart²⁹; Gött, Emil³⁰; Jacobi, Johann Georg³¹.



Abbildung 6: Autorensseite Emil Gött in BDSL online in Verbindung zu GiNFix
Die Verknüpfung mit der stellenweise sehr differenzierten Systematik

²⁸ <http://rzblx10.uni-regensburg.de/dbinfo/detail.php?bib_id=ubfre&colors=&ocolors=&lett=fs&titel_id=1145>.

²⁹ <<http://www.germanistik-im-netz.de/fix/germanistik/servlet/de.izsoz.dbclear.query.browse.BrowseResource/domain=fix/lang=de?resid=2282>>.

³⁰ <http://www.germanistik-im-netz.de/fix/fix-browse-query-2.html?field_0=all&value_0=g%C3%B6tt%2C+emil&op_1=AND&field_1=title&value_1=&op_2=AND&field_2=keyword&value_2=&op_3=AND&field_3=sourcetype_0&value_3=-+alle+---&op_4=AND&field_4=classification&value_4=---+alle+---&x=0&y=0&search=Suchen#results>.

³¹ <http://www.germanistik-im-netz.de/fix/fix-browse-query-2.html?field_0=all&value_0=jacobi%2C+johann+georg&op_1=AND&field_1=title&value_1=&op_2=AND&field_2=keyword&value_2=&op_3=AND&field_3=sourcetype_0&value_3=---+alle+---&op_4=AND&field_4=classification&value_4=---+alle+---&x=0&y=0&search=Suchen#results>.

der Fachbibliographie, die auch für die Verzeichnung der Internetquellen angewendet wird, weist allerdings große Ähnlichkeit mit derjenigen des Bib-Scout auf, was in den zahlreichen Schulungsveranstaltungen immer wieder zu einem erfreuten Wiedererkennungseffekt führt. Mir scheint dies ein ganz wesentlicher Aspekt von sinnvoller Inhalts- und Sacherschließung zu sein, da es sich hierbei nicht um eine *l'art pour l'art*-Veranstaltung handelt, sondern dazu dient, die reichhaltigen Bestände unserer Bibliothek an die Benutzer zu bringen, wovon die Ausleihzahlen beredtes Zeugnis ablegen.

Ausblicke

Es bleiben allerdings auch Wünsche unerfüllt beziehungsweise offen:

Da wäre zu nennen eine Verbesserung der Darstellung der RVK-Notationen im Freiburger OPAC: Klassenbenennungen sollten als mouse-over-Funktion auftauchen, so dass der Benutzer nicht mehr den Umweg über fremde Angebote (RVK-Online bzw. BibScout) zu gehen braucht, um an die gewünschte Information zu gelangen; als Vorbild könnte die Lösung des PICA-OPACs dienen.

Weitere systematische Instituts kataloge nach dem Muster der Lesesaal- bzw. Altbestandssystematiken sollten erstellt werden, weil auch diese zu einer größeren Transparenz und einem Wiedererkennen ähnlicher Strukturen führen.

Während die beiden vorgenannten Punkte von uns beeinflusst und entschieden werden können, so liegen weitere Wünsche womöglich außerhalb unserer Reichweite:

Wünschenswert erscheint die Erstellung einer RVK-SWD-Konkordanz als Ergänzung zu DDC-SWD-Konkordanz, die bereits in Arbeit ist, um die bessere Integration von systematischer und verbaler Sacherschließung weiter voranzubringen, nicht zuletzt im Hinblick auf die Altbestände.

Wünschenswert wäre ferner ein Ausbau der RVK um einen regionalen Teil Südwestdeutschland bzw. Baden-Württemberg, wie es vor kurzem realisiert worden ist für Sachsen und die Sächsische Landesbibliographie Online.³²

³² <<http://pollux.bsz-bw.de/DB=2.304/>>.

Auch die geplante Anhebung von RVK-Notationen aus den Lokalsätzen derjenigen Bibliotheken in den neuen Bundesländern, die seit Anfang der 1990er Jahre in den SWB katalogisieren, auf die überregional genutzte Titelebene lässt einen bedeutenden Zuwachs bei der systematischen Erschließung erwarten; vermutlich wird eine Titelmenge in sechs- bis siebenstelliger Größenordnung hinzukommen.

Anlass zur Hoffnung auf eine weitere Verbesserung der inhaltlichen Erschließung bietet auch das von Magnus Pfeffer (UB Mannheim) entwickelte Verfahren, „das anhand der bibliographischen Daten eines Titels automatisch die passenden Notationen der Regensburger Verbundklassifikation (RVK) ermittelt. Zum Einsatz kommt dabei das so genannte ›fallbasierte Schließen‹: Zunächst wird eine Fallbasis - bestehend aus Medien, deren RVK-Notationen bekannt sind - aufgebaut, die als Vergleichsmaßstab für neue, noch nicht klassifizierte Medien dient. Mit bestimmten Algorithmen wird jeder neue Fall mit dieser Datenbasis verglichen und der ähnlichste Fall darin identifiziert. Dessen RVK-Notationen werden dem menschlichen Erschließenden als Klassifizierungsvorschlag unterbreitet.“³³

Vielleicht lässt sich sogar die Aufstellung der Freihandbestände nach den RVK für die Zeit nach der Renovierung der UB Freiburg in Erwägung ziehen statt die RVK nur als zusätzliches Inhaltserschließungswerkzeug in Ergänzung der verbalen Sacherschließung zu benutzen.

Abschließend sei noch erwähnt, dass ich in den Jahren, die ich hier im Haus arbeite, immer ein offenes Ohr und die Genehmigung erhalten habe, neue Wege der Sacherschließung vorzuschlagen und zu erproben, auch wenn die Ansinnen manchmal etwas skurril anmuteten. Dafür danke ich der scheidenden Direktorin unserer Bibliothek und hoffe auf eine ähnlich großzügige Haltung der zukünftigen Direktion.

³³ <http://www.hdm-stuttgart.de/bi/bi_news/bi_news20080206133701/news_view>

Literaturverzeichnis

- BOLL, Katharina ; REIFEGERSTE, E. Matthias: BibScout / MelvilSearch. Auf dem Weg zur virtuellen Bibliothek. In: *Expressum* (2006), Nr. 4, S. 8-21. < <http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/index.html> >
- GÜNTHER, Johannes: Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1823-1849 : die Verwaltung der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. von der Ernennung Eisengreins zum „Ersten Bibliothekar“ als Nachfolger Baggatis (1823) bis zum Tode des Oberbibliothekars Amann (1849). In: *Bibliothek und Wissenschaft* 9 (1975), S. 37-134
<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3330/>>
- MAYER, Martin ; OHLHOFF, Ralf ; REIFEGERSTE, E. Matthias: *Die Altbestandssystematik der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. im Wandel der Zeiten*. Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek, 2008. (Bibliotheks- und Medienpraxis ; 9)
<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/4645/index.html> >
- MITTLER, Elmar: *Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1795 – 1823 : Personal, Verwaltung, Übernahme der säkularisierten Bibliotheken*. Freiburg i. Br.: Alber, 1971 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte; 35).
<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3220>>
- PIEPENBROCK, Rudolf: Anwendung und Abwandlung der Sachkatalogisierungsmethode Eppelsheimers in der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. Eine Skizze. In: *Tradition, Organisation, Innovation : 25 Jahre Bibliotheksarbeit in Freiburg ; Wolfgang Kehr zum 60. Geburtstag* . Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek, 1991. S. 193-203.
<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3162/>>
- RAFFELT, Albert: Sachkatalogisierung auf neuen Wegen. Ein Plakat. In: *Die Universitätsbibliothek Freiburg: Perspektiven in den neunziger Jahren*. Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek, 1994. S. 91-106.
<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3171/>>
- SCHMIDT, Peter: *Die Universität Freiburg i. Br. und ihre Bibliothek in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek, 1987 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau ; 12). < <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3227> >
- SCHUBEL, Bärbel (Hrsg.): *Die Universitätsbibliothek Freiburg: Perspektiven in den neunziger Jahren ; Wolfgang Kehr zum 63. Geburtstag*

und zum Beginn des Ruhestandes. Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek, 1994 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau ; 17). 226 S.

<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3171>>

STAMM, Gerhard: *Die Universitätsbibliothek Freiburg vom Dienstantritt Heinrich Josef Wetzters (1850) bis zur Auflösung der Bibliothekskommission (1888) : Reformen und Reformpläne.* Köln, Bibliothekar-Lehrinstitut des Landes Nordrhein-Westfalen, Hausarbeit zur Prüfung für den höheren Dienst, 1969 [masch.]. Digitale Ausgabe Freiburg i.Br. : Universitätsbibliothek, 2007

<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3290>>

TOUSSAINT, Ingo: *Die Universitätsbibliothek Freiburg im Dritten Reich.* – 2., verbesserte und erweiterte Auflage. München: Saur, 1984.

<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3217>>



Indonesian

Spain 1971

Die Historischen Sammlungen der Universitätsbibliothek Freiburg im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit

von Angela Karasch

Im Jahr 1936 veröffentlichte Walter Benjamin seinen Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“¹ und thematisierte damit einen Aspekt in der spannungsreichen und jahrhundertealten Beziehung zwischen dem Original eines Kunstwerks und seiner Kopie, der sich mit der Erfindung der Fotografie und ihren wachsenden Möglichkeiten zu auflagestarken und beachtlich detailgenauen Abbildungen erheblich zugespitzt hatte. Neben die anwendungs- und massenorientierte Euphorie über die mithilfe der Fotografie entstandenen Chancen zur Popularisierung von Kunst und zur populären Geschmacksbildung, wie dies Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts Zeitschriften wie „Die Kunst für alle“ (mit sich im Laufe der Jahre mehrfach ändernder Zielsetzung) oder die „Jugend“ (mit einem gewollt auch modernen, stilbildenden Impetus) geradezu zu ihrem Programm machten², trat damit eine zunehmend reflektierende Sicht auf die nun als dramatisch empfundenen quantitativen wie qualitativen Veränderungen im Verhältnis Original – Kopie.

¹ Der Aufsatz erschien erstmals in der *Zeitschrift für Sozialforschung* 1 (1936). Wir zitieren nach Walter BENJAMIN: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit : Drei Studien zur Kunstsoziologie*. Frankfurt a.M., 1963 (edition suhrkamp ; 28).

² *Die Kunst für alle : Malerei, Plastik, Graphik, Architektur*. München : Bruckmann (1885 – 1944); Digitalisierte Register über <<http://www.arthistoricum.net>>; *Jugend : Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben*. München : Verl. d. Jugend (1896-1940). – Vgl. auch Jochen MEISTER ; Sabine BRANTL: *Ein Blick für das Volk : Die Kunst für Alle. Publikation zur Ausstellung „Ein Blick für das Volk. Die Kunst für Alle“ (14. Juni bis 3. September 2006 im Haus der Kunst, München)*. München, 2006. <<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2006/102/>> – Vgl. auch: Angela KARASCH: *Illustrierte Moderne in Zeitschriften um 1900. Katalog zur Ausstellung der Universitätsbibliothek Freiburg (15. Juli bis 31. August 2005)*. Freiburg, 2005 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1894/>>.

Original und Kopie: Medienarchäologisches

Konnte noch der frühen manuellen Kopie (Text wie Bild) – vor allem bei der Umsetzung in ein vom Original abweichendes Medium – durchaus ein sekundärer Originalitätswert beigemessen werden, und vermochte selbst der Erfolg der Reproduktionsgrafik im 18. und 19. Jahrhundert mit ihren beachtlichen Auflagen die immer noch „handwerkliche“ und unterschiedlich gelungene Annäherung an das Original nicht zu verdecken und somit die singuläre Qualität des Originals nicht ernsthaft zu berühren, so schien dieses Abstandsverhältnis zwischen Original und Kopie mit der Fotografie erstmals deutlich in Frage gestellt. Als „pencil of nature“³ erschien den Zeitgenossen die frühe Fotografie, als nicht mehr primär menschengemacht, und sie hoben mit dieser Sicht zugleich ab auf einen vorrangig naturgegebenen, in ihren Augen objektiven und somit nicht in erster Linie subjektiv zu verankernden Abbildungsprozess. Sie hoben somit ab auf die geradezu dramatische Verkürzung der Distanz zwischen Original und Kopie hinsichtlich ihrer Abbildungsqualität. Und dennoch nehmen wir heute, gut 150 Jahre später, in der Fotografie – auch in ihrer Funktion als Reproduktionsmedium – wahr, in welchem Maß selbst die gerade der Fotografie eignenden besonderen Abbildungsqualitäten von ihren technischen wie subjektiven Gestaltungsräumen abhängen, in welchem Ausmaß diese Abbildungs- und Dokumentationswerte inszeniert, funktionalisiert und sogar manipuliert werden können und in welchem Ausmaß auch die fotografische Form der Reproduktion „nur“ eine zeitgebundene Aussage über das Original ist.

Die naiv-euphorische Sicht des Anfangs ist inzwischen abgelöst von einer historisch-kritischen Betrachtung fotografischer Produkte. Mit dem Blick zeitlicher Distanz erkennen wir heute einerseits in der Fotografie ein künstlerisches Medium *sui generis* – und hier am ehesten vergleichbar mit der künstlerischen Nutzung druckgrafischer Techniken und deren manuellen oder limitierten Vervielfältigungsmustern. Und andererseits erkennen wir in der fotografischen oder auf fotografischer Basis erstellten Kopie vor allem die Konvertierung von Eigenschaften eines Originals in ein anderes Medium vor allem zur Nutzung der der Fotografie inhärenten, geradezu industriell einsetzbaren Vervielfältigungsmöglichkeiten.

Mit der Etablierung fotografischer Verfahren ist somit erstmals ein

³ William Henry Fox TALBOT: *The pencil of nature*. London, 1844.

Punkt erreicht, an dem die massenhafte technische Reproduktion und damit eine beliebig oft und überall verfügbare Kopie dem nur „Hier und Jetzt des Originals“ gegenüber treten und damit zumindest dieses Merkmal seiner Echtheit entwerten kann; es ist also ein Punkt erreicht, der die Aura des Originals, seine durch Eingebettetsein in den Zusammenhang der Tradition definierte Einzigkeit verkümmern lassen muss.⁴ Diese Feststellung gilt nicht nur für die der Fotografie selbst immanenten Relationen von Aufnahme, Aufnahmeträger und Abzug, sie gilt auch für die externe Relation von Originalmedium (Medium des Aufnahmeobjekts) zum Reproduktionsmedium Fotografie. Gerade der mit dieser Relation in der Regel verbundene Wechsel der Materialität impliziert einen nicht zu unterschätzenden Wechsel der Wahrnehmung und möglicher Ordnungssysteme und erfordert daher aus heutiger Sicht eine zusätzliche bzw. gewandelte Akzentuierung in der Bestimmung des Originals, seines Wertes und seiner Rolle. Er impliziert Verlust aber auch Chance und Gewinn.

Diese mit der Fotografie und mit den auf ihr basierenden Druck- und Vervielfältigungsverfahren entstandene Verschiebung in der Beziehung zwischen Original und (analog-) fotografischer Kopie, die damit verbundenen Umwertungen und die neuen Konkurrenzen zwischen elitärem Kultobjekt und ubiquitärem Massenprodukt haben sich mit den digitalen Reproduktionsformen von heute zwar im Grundsätzlichen erhalten, auf der Anwendungs- und Wirkungsebene aber geradezu potenziert. Aus dieser Sicht darf mit Recht im Bereich der Reproduktion von einem erneuten Paradigmenwechsel gesprochen werden. Auch wenn einzelne materialtechnische und archivierungsrelevante Aspekte heute noch analog-fotografische und digitale Reproduktionsverfahren in direkte Konkurrenz zu bringen vermögen,⁵ so steht dem doch letztlich eine Mehrdimensionalität der Ab-

⁴ Vgl. BENJAMIN (wie Anm. 1), S. 13-16, 19.

⁵ Für die Langzeitarchivierung und für Sicherungskopien wird – bislang noch – Filmkopien der Vorzug vor Digitalkopien gegeben aufgrund nachgewiesener größerer Materialbeständigkeit der Filme. Besonders Archive stehen daher digitalen Kopien zur langfristigen Bestandssicherung eher kritisch gegenüber und setzen nach wie vor auf Massenverfilmungen. Bibliotheken, die – auch aufgrund anderen Bestandscharakters – die Aspekte Verfügbarkeit und Nutzbarkeit stärker werten können und wollen, sehen inzwischen in der Digitalisierung auch unter Bestandssicherungsaspekten ein akzeptables Verfahren mit deutlichen Vorteilen unter Nutzungs- und Abbildungsaspekten. In Bundesländern wie Baden-Württemberg, in denen es für Archive und Bibliotheken gemeinsame Programme und Mittel zur Bestandssicherung gibt, ist allerdings in diesem Rahmen die analog-fotografische Kopie noch immer alleinige Wahl; die Biblio-

lösungsmechanismen gegenüber, in der die digitale Reproduktionstechnik nicht einfach nur die bisherigen analogen Reproduktionsverfahren vor dem Original ersetzt, sondern in der nun auch die Produkte analoger Reprotechnik und Fotografie selbst Objekt einer digitalen Reproduktion werden. Neben das Original in der ihm eigenen Materialität tritt mit der Kopie jetzt nicht nur eine zweite Ebene der Materialität, der Wahrnehmung und der Ordnung; vielmehr entstehen immer häufiger auch Reproduktionen, die nur noch auf diese zweite Ebene referieren und damit selbst eine dritte Ebene mit erneut gewandelter Materialität und Wahrnehmung und mit neuen Optionen der Ordnung schaffen.

Original und Kopie: Wertigkeiten und Tradierung

Die Bestimmung von Original und Kopie in ihrer jeweiligen Wertigkeit und Funktion ist für die Historischen Sammlungen einer Bibliothek im Zeitalter ihrer digitalen Reproduzierbarkeit und im Zeitalter einer zwischen Informationsanbieter, Wissensvermittler und kulturellem Erbeverwalter oszillierenden gesamtinstitutionellen Selbstbeschreibung somit zu einer zentralen Fragestellung geworden. Wer die Aufgabe der Bibliotheken auf die Speicherung, Vermittlung und Überlieferung rein schriftgebundenen Wissens bzw. auf die in Schrift fixierte Information fokussiert und beschränkt, wird andere Formen der Tradierung von Wissen in und durch Bibliotheken für angemessen halten, als diejenigen, die auch in der Materialität des jeweiligen Informationsträgers selbst gebundene Information und damit tradierungswertes Wissen sehen. Anders gesagt: wenn nur die in der Schrift enthaltene Information für eine Bibliothek überlieferungswürdig ist, stellt sich der Wert eines Buch-Originals und der Wert seiner fotografischen oder digitalen Kopie anders dar, als wenn auch die materialgebundene Information (Einband, Papier, Tinte, Ausstattung, Nutzungsspuren, Hinweise auf die objekteigene Geschichte usw.) und ihre dingliche Präsenz und Qualität von Belang sind und erhalten und tradiert werden sollen.

Zumindest im Bereich (wissenschafts-)historischer und kulturwissen-

thecken ergänzen diese Form der Originalkopie jedoch durch eigene oder anders finanzierte Digitalisierungsprojekte und sehen den jeweils eigenen Nutzen beider Verfahren. Kostengünstigere Filmkopien können für die Digitalisierung in Selbstbedienung zur Verfügung gestellt werden.

schaftlicher Fragestellungen hat sich jedoch inzwischen die Erkenntnis durchgesetzt, dass die schriftgebundene Information ganz wesentlich durch materialbasierte Informationen ergänzt werden kann und muss, ja dass heutiges Forschungsinteresse an einem historischen Schriftdokument sich nicht allein auf die primären Textinhalte beschränkt, sondern Fragen auch auf Metatextebene ansiedelt und – ergänzend oder auch exklusiv – das in der Materialität des Informationsträgers selbst gespeicherte, paratextliche Wissen aufdeckt. Gleiches ergibt sich für die Codes der Bilder, die in Interaktion zu Texten treten und deren Symbolsprache ebenfalls materialgebundene Aspekte besitzt.

Kopien – selbst die Faksimile genannten bestmöglichen Druckkopien – bleiben hier letztlich defizitär: Fehlende oder abweichende Farbigkeit und Materialität, Verzicht auf zum Konvertierungszeitpunkt nicht für tradierungswert gehaltener Teile des Originals wie Werbung in einem Buch oder einer Zeitschrift, häufig eine fehlende Einbindung von Abbildungen in der Kopie entsprechend dem Layout des Originals oder auch vollständiger Verzicht auf begleitendes Bildmaterial, fehlende Dokumentation von Einband und Einbandmaterialien, bei kommerziell vertriebenen Reproduktionen zusätzlich das Fehlen exemplarspezifischer Merkmale des eigenen Originalbestands usw.

Und dennoch sind Kopien keineswegs nur individuell praktisches Beiwerk zum Original. Kopien – gleich welcher Art – sichern für eine gewisse Zeit Teile der originalgebundenen Informationen in einem anderen Medium; sie können in vielen Fällen das Original erfolgreich der Benutzungsbelastung entziehen und damit seine Erhaltung befördern; und sie bieten ergänzende Qualitäten in Benutzung und Verfügbarkeit. Zugleich wird mit einigem zeitlichen Abstand die ihnen eigene Sicht auf das Original selbst zum historischen Dokument. Anders aber als bei Kopierprojekten zu Massenbeständen der Zeit nach 1850 kann bei Beständen vor 1850 daher das bibliothekarische Handeln nicht lauten: Kopie *statt* originalem Druckerzeugnis sondern nur: Original *und* Kopie.

Freiburg: Spot 1

Die Historischen Sammlungen der UB Freiburg haben in den letzten Jahren verstärkt diese Herausforderung zur Erhaltung des Originals *und* zur „Vervielfältigung“ angenommen. So waren die mittelalterlichen Handschriften zwar bereits im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts sicherheits-

verfilmt worden. Doch genügt die Qualität dieser Schwarzweißverfilmungen schon heute nur noch sehr bedingt wissenschaftlichen Belangen. Gänzlich unzulänglich ist sie für alle illuminierten Handschriften und die damit verbundenen spezifischen Fragestellungen. Ebenso wenig können Farbdias aus dieser Zeit zu ausgewählten Handschriftenseiten überzeugen. Daher wurden in den Jahren 2003-2005 im Rahmen des Landesrestaurierungsprogramms Baden-Württemberg 37 ausgewählte illuminierte Codices im *Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut in Baden-Württemberg* in Ludwigsburg nicht nur gereinigt und restauriert, um das Original in seinem Bestand zu sichern. Sie wurden auch zusätzlich neu farbsicherheitsverfilmt und dokumentiert. Diese Verfilmungen bieten jetzt eine brauchbare Grundlage für die „originalfreie“ Bearbeitung von Reproduktionsanfragen und einen ersten Zugang zum Dokument, bevor sich Fragestellungen ergeben, die nur am Original zu beantworten sind. Sie bilden aber auch die Basis zur Erstellung digitaler Kopien und Bereitstellung der Handschriften im Internet, um mit diesen Kopieformen heutigen Nutzungsbedürfnissen und Fragestellungen besser zu entsprechen. Da das Landesprogramm nur die Restaurierung und Verfilmung, nicht aber die Digitalisierung finanziert, muss diese Form der Konvertierung von der Bibliothek selbst getragen werden. Aus diesem Grunde konnte die Digitalisierung der Farbfilme für diese gesamte Handschriftengruppe noch nicht umgesetzt werden. Nur für Hs. 213, einem illuminierten Tagzeiten- und Gebetbuch von 1504, liegen inzwischen auch digitale Kopien vor. Die jetzt parallel zu Hs. 213 vorliegenden Kopieformen sind ein gutes Beispiel, um die unterschiedlichen Tradierungswerte von Kopien zu zeigen:



Abbildung 1: Tagzeiten- und Gebetbuch. Pergamenthandschrift; 1504.
Aufgeschlagen: Gebet zur Heiligen Dreifaltigkeit. Universitätsbibliothek Freiburg Hs. 213, 12v-13r.
2006 Digitalisierter Farbsicherheitsfilm von 2004; Aufnahmewert: gesamtdokumentarisch.



Abbildung 2: Tagzeiten- und Gebetbuch. Pergamenthandschrift; 1504.
Aufgeschlagen: Gebet zur Heiligen Dreifaltigkeit. Universitätsbibliothek Freiburg Hs. 213, 12v-13r.
Einzelektachrom 2002; Aufnahmewert: künstlerisch-dokumentarisch. (Foto Wieser)

Freiburg: Spot 2

Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Handschriften waren die neuzeitlichen Handschriften der Bibliothek bis 2005 überhaupt nicht systematisch sicherheitsverfilmt; nur zu wenigen Einzelstücken lagen Kopien und Teilverfilmungen vor. Viele Originale waren daher einer nicht unbeträchtlichen Benutzungsbelastung ausgesetzt, so vor allem die Musikhandschriften des 18. Jahrhunderts oder auch handschriftliche Bibliothekskataloge dieser Zeit. Ohne die Mittel aus dem Landesrestaurierungsprogramm Baden-Württemberg wäre auch hier eine aktuellen Standards entsprechende Verfilmung nicht zu realisieren gewesen. 2006 und 2007 konnten schließlich insgesamt 623 Titel konvertiert und diese Projekte abgeschlossen werden. In einem in enger Kooperation mit dem Dienstleister erstellten Begleitformular wurden für jede Handschrift konservatorische Aspekte bei der Behandlung des Originals, Qualitätsstandards und Besonderheiten für die fotografische Reproduktion, die bestmögliche Verknüpfung bzw. Mitverfilmung mit allen zum Objekt vorhandenen Metadaten, wie etwa die Beschreibungen im Handschriftenkatalog, festgelegt; Vorkommnisse bei der Bearbeitung wurden festgehalten und alle Angaben am Schluss für die Qualitätskontrolle verwendet. Gerade am Beispiel der Musikhandschriften des 18. Jahrhunderts lässt sich aber auch die heutige besondere Wertigkeit von Kopien gegenüber dem Original aufzeigen. Die handschriftlichen Originale überliefern die Kompositionen in der Regel nur in Form von Einzelstimmen (Gesang, Instrumente), nicht als Partitur. Will man diese Musik heute aufführen, so kann das nur anhand von Kopien umgesetzt werden: Kopien als Spielmaterial der Einzelstimmen und als Arbeitsmaterial zur Erstellung einer Gesamtpartitur. Gegenüber der klassischen (und im Musikbereich lange üblichen) manuellen Kopie und der analog-fotografischen Kopie hat nun die digitale Kopie noch einen besonderen Vorzug: sie erleichtert die Bearbeitung des Materials durch Computernotenprogramme, mit deren Hilfe dann eine moderne und praxistaugliche Edition der Musikhandschrift erfolgen kann, und sie ermöglicht dazu auch unmittelbar praktische „Klangerbeit“ außerhalb von Bibliothek und Sonderlesesaal.

Bei der Verfilmung der neuzeitlichen Musikhandschriften hat die UB Freiburg daher für die Gruppe der aus den säkularisierten Klöstern der Region handschriftlich überlieferten Kompositionen mit eigenen Mitteln das Verfilmungsprojekt erweitert um eine parallele Digitalisierung. Seitdem

sind diese Handschriften online und im Rahmen der *Freiburger historische(n) Bestände – digitalisiert* eingestellt in das Themenportal „Klosterkultur am Oberrhein“. Die Bereitstellung digitaler Kopien und Arbeitsmöglichkeiten, die den vergleichenden Zugang zu den Originalen erlauben, haben inzwischen das Interesse von Musikwissenschaftlern und Musikern an diesen Beständen geweckt und damit die Aussicht auf eine moderne kritische Edition und Einspielung dieser Werke aufgetan.

Datenbank: **Katalog Freiburg**
 Treffer: 23 dargestellt: 23 (ar=brixl,?)
[\[Kategorie-Anzeige\]](#) [\[Refman RIS-Format\]](#)

>>> **Mehrbändig!** [\[Bände anzeigen\]](#) <<<

• [Brixl, Frantisek Xaver](#), [Müller, Johann Leonhard](#)

Messen. - [Freiburg i.Br.] : [Univ.-Bibl. Freiburg]. - Online-Ressource, (lat / lat.)
 (Freiburger historische Bestände - digitalisiert : Klosterkultur am Oberrhein : Musik)(Freiburger historische Bestände - digitalisiert : Freiburger Handschriften ; Hs. 736b)
 Enth. 12 musikalische Werke in 6 Stimmbüchern. - Enth. u.a.: Missa à 4 Voci, 2 Violini, 2 Clarini ad libitum con Organo / Brixl [Einheitsacht.: Messen, D-Dur]. Offertorium à 4 Voci, 2 Violini, Viola obl. 2 Clarini ad lib. con Tympani et Organo / Müller [Einheitsacht.: Offertorien, D-Dur]

Externe Zusatzinformationen: [Handschriftenkatalog](#)

[UB Freiburg](#)

Abbildung 3: Musikhandschrift aus dem Kloster St. Trudpert mit Messen verschiedener Komponisten des 18. Jh. Universitätsbibliothek Freiburg Hs. 736b.
 Verzeichnung der digitalisierten Handschrift im OPAC Freiburg mit
 Link zur Beschreibung des Handschriftenkatalogs



Abbildung 4: Musikhandschrift aus dem Kloster St. Trudpert mit Messen verschiedener Komponisten des 18. Jh. Universitätsbibliothek Freiburg Hs. 736b.
Digitalisierter SW-Sicherheitsfilm: Einband Stimmheft Sopran



Abbildung 5: Musikhandschrift aus dem Kloster St. Trudpert mit Messen verschiedener Komponisten des 18. Jh. Universitätsbibliothek Freiburg Hs. 736b.
Digitalisierter SW-Sicherheitsfilm: Stimmheft Sopran: F. X. Brixl: Kyrie (erste Seite)

Freiburg: Spot 3

Das Internet-Themenportal „Klosterkultur am Oberrhein“ der UB Freiburg konzentriert sich augenblicklich auf die Bereitstellung von Digitalisierungen handschriftlicher Originale aus dem historischen Bestand: Musikalien, Bibliothekskataloge, Dokumente der Geschichtsschreibung und historische Quellen, Liturgica und Andachtsbücher. Zum letztgenannten Schwerpunkt gehört auch die bereits genannte digitalisierte Handschrift 213. Der Komplex ‘Bibliothekskataloge’ stellt die von der regionalgeschichtlichen Forschung besonders intensiv genutzten historischen Kataloge als digitale Kopie bereit, darunter den mehrbändigen handgeschriebenen Katalog der Barockbibliothek von St. Peter i. Schw. Dieser kam nach der Säkularisierung des Klosters 1806 in die Universitätsbibliothek und ist als Hs. 562 Teil der heutigen Handschriftensammlung. Er ist nicht nur ein wichtiges Dokument der Lokalgeschichte sondern auch eine überregional interessante Quelle zur Geschichte klösterlicher Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert. Mithilfe der digitalen Kopie ergeben sich nun erstmals neue Formen der Quellenauswertung und –bewertung: durch Verknüpfung mit modernen Online-Katalogen und Datenbanken lassen sich die bibliographischen Einträge des historischen Katalogs besser vervollständigen und die identifizierten Titel gegebenenfalls sogar mit Volltexten verknüpfen. Als nicht nur spielerisches Endprodukt ist die virtuelle Rekonstruktion der barocken Büchersammlung so fast in Sicht gerückt – ein nicht nur spielerisches Produkt insofern, als über diese Form der Rekonstruktion auch detaillierte Aussagen möglich werden zu Themen- und Sammelschwerpunkten, zu Anspruch und Selbstverständnis ihrer mönchischen Träger usw.⁶

Freiburg: Spot 4

Nur der wohl überlegte Erhalt des Originals und seine Tradierung sichern für die Zukunft den vollständigen und unverfälschten Zugang zu einer historischen Quelle, die Möglichkeit immer neuer Befragungen und die Bereitstellung jeweils zeitadäquater Sekundärprodukte. Sinnvoll ist der Erhalt selbst dann, wenn das Original zwar aktuell nur eine eingeschränkte oder

⁶ Für alle Einzelheiten siehe Angela KARASCH: *Vom Wert und Nutzen alter Kataloge : der Bibliothekskatalog des Klosters St. Peter i. Schw. in der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.* Freiburg i. Br., 2008 (Bibliotheks- und Medienpraxis ; 10) <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/5267/>> und die dort zitierte Literatur.

auch gar keine Nutzung zulässt, aber aufgrund anderer Kriterien (Bezug zur Institution, Seltenheit usw.) als schützenswert anzusehen ist. Das Beispiel der als Schenkung in die UB Freiburg gelangten Musikrollensammlung mag dies verdeutlichen und zugleich illustrieren, welchen Wert die Tradierung nicht schriftgebundene Information auch im Rahmen einer wissenschaftlichen Bibliothek haben kann und auch aktuell Forschungsinteresse bindet. Das Festhalten von Musikaufführungen auf Lochstreifen war eine im 19. Jahrhundert besonders von Firmen der Region entwickelte Technologie mit einer Blütezeit bis 1914.⁷ Diese Musikeinspielungen durch Musiker und Komponisten des 19. Jahrhunderts sind heute für die Musikwissenschaft eine Quelle ersten Ranges vor allem zur Interpretationsgeschichte. Um die Rollen jedoch originalgerecht zum Klingen zu bringen, bedarf es besonderer Reproduktionspianos. Erst die Wiedergabe auf solchen Klavieren erlaubt es, die Interpretationen in Verbindung mit dem besonderen Klangcharakter aufzunehmen und mit einem visuellen Moment zu verbinden: Das Erleben der nun von der Musik selbst wie von Interpretenhand bewegten Klaviatur vermittelt eine Dimension der Musikwiedergabe und –rezeption, die die inzwischen erhältlichen digitalen Konvertierungen einzelner dieser Aufnahmen auf CD nicht bieten können. In Freiburg erlaubt augenblicklich nur ein original erhaltener Welte-Mignon-Flügel im Museum für Stadtgeschichte einen derartigen Zugang zur Musikinterpretation, und die originalen Rollensammlungen des Museums und der Universitätsbibliothek bilden das wertvolle Material für entsprechende Aufführungen. Ein in der Bibliothek inzwischen vorhandenes Instrument harrt dagegen noch der Restaurierung, ehe es in den Dienst der inzwischen sehr gut erschlossenen und dokumentierten Sammlung gestellt werden kann.⁸ Aus reproduktionstechnischen Gründen gänzlich unbearbeitet ist

⁷ Vgl. Peter HAGMANN: *Das Welte-Mignon-Klavier, die Welte-Philharmonie-Orgel und die Anfänge der Reproduktion von Musik*. Bern, 1984; digital in 2. Aufl. 2002: <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/608/>>.

⁸ *Katalog der Tonaufnahmen mit Wiedergaben von Einspielungen auf Reproduktionspianos oder der Welte-Philharmonie-Orgel in der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.* / bearb. von ALBERT RAFFELT. In: *Informationen / Bibliothekssystem der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg* i.Br. 53 (1991), S. 788-800; <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=2739>>; die Sammlungsbeschreibung von Gerhard DANGEL ist aufrufbar unter <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=2138>>. – Vgl. auch ALBERT RAFFELT: Hupfeld-Pianola, Welte-Mignon und andere Reproduktionsklaviere ..., *Expressum* (2002,5); Gerhard DANGEL ; Hans-Wilhelm SCHMITZ: *Welte-Mignon*

dem gegenüber noch eine Sammlung wertvoller Schellackplatten. Hier werden zukünftige technische Möglichkeiten der Bearbeitung, Erhalt oder auch kontrollierte Abgabe der Sammlung wohl überlegt und in den Kontext lokaler wie regionale Forschungs- und Sammlungsprofile gestellt werden müssen.



Abbildung 6. Welte-Musikrolle. Sammlung von Welte-Mignon Klavierrollen der UB Freiburg

Freiburg: Spot 5

Bewahrung und Schutz des Originals – was zumindest für Handschriften, ältere Druckbestände und Sonderformen bisher unumstritten zu sein schien,⁹ mag für Bücher und Zeitungen seit dem späten 19. Jahrhundert anders aussehen. Hier führte und führt die Anfertigung von Kopien durchaus zum Verzicht auf das Original. Wie wichtig aber auch hier der – allerdings wohl abgewogene – physische Erhalt des Originals sein kann, zeigt erneut ein Beispiel: So verzichtete 1980 das Projekt zur Verfilmung der *Freiburger Zeitung* auf die Mitkonvertierung der von 1924 bis 1934 als Beilage erschienenen *Bilderschau zur Freiburger Zeitung*. Unter dem Primat der Sicherung schriftgebundener Informationen war vor gut 25 Jahren

Klavierrollen : Gesamtkatalog der europäischen Aufnahmen 1904 – 1932 für das Welte-Mignon Reproduktionspiano. Stuttgart, 2006.

⁹ Dies Vertrauen wurde allerdings 2006/2007 erheblich erschüttert, als das Land Baden-Württemberg Handschriften aus der Badischen Landesbibliothek veräußern wollte, die nachweislich dem Land gehörten. Vgl. hierzu u.a.: *Die Handschriftensammlung der Badischen Landesbibliothek : bedrohtes Kulturerbe?* / hrsg. von Peter Michael EHRLE ... Gernsbach, 2007.

die *Bilderschau* nicht berücksichtigenswert gewesen. Heute dagegen zählt diese Beilage zu den besonders interessierenden Teilen der Zeitung. Nachdem in einem Großprojekt der Bibliothek auf Grundlage der vorhandenen Filmkopien die *Freiburger Zeitung* für den Zeitraum 1784 bis 1943 digitalisiert und als historische Quelle im Internet der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wurde, gibt es seit 2007 nun endlich auch Planungen zur Verfilmung und Digitalisierung der Beilage. Möglich ist diese nachträgliche Korrektur aber nur, weil regionaler Bezug und eine quasi singuläre Tradierung die Zeitung und ihre Beilage vor der Vernichtung nach der ersten Verfilmung bewahrt haben.

Original und Kopie: Tradierungskontexte

Die Frage nach der Geschichtlichkeit der eigenen Institution und Sammlung und dem ihr zuzumessenden Wert stellt sich für jede Bibliothek. Sie muss darauf antworten mit Differenzierungen zwischen dem Primat radikaler Aktualisierung des Bestands (ständige Aussonderung und Abgabe, ständige Informationsmigration in das jeweils neueste Trägermedium) und dem Primat radikaler Archivierung. Gerade für Bibliotheken ohne öffentlich festgeschriebenen und umfassend definierten – beispielsweise nationalen oder regionalen – Archivierungsauftrag ist eine den institutionellen Gegebenheiten angemessene Positionierung erforderlich. Sicher besteht in wissenschaftlichen Bibliotheken mit Jahrhunderte langer Tradition bei den unmittelbar „Betroffenen“ überwiegend noch Konsens, den tradierten Bestand an mittelalterlichen Handschriften und Drucken der Inkunabelzeit im Original zu bewahren und nicht nur in vielleicht nutzungsfreundlicheren Sekundärträgern. Doch besteht hier auch heute noch uneingeschränkter Konsens bei Geldgebern und Unterhaltsträgern?¹⁰ Wie weit reicht dieser Konsens bei Mehrfachexemplaren von Drucken späterer Jahrhunderte, bei massenhaft verbreiteten Beständen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, bei Sonderformen wie Zeitschriften, Zeitungen und Dissertationen? Wie sind der Begriff und damit der Wert des Originals zu bestimmen, wenn ein Auflagenprodukt qua Definition erst einmal Unikalität ausschließt? Vertreter der 2001 gegründeten *Allianz zur Erhaltung des schriftlichen Kulturgutes* haben hierzu mit guten Argumenten jetzt ausdrücklich als Aufgabe der Bibliotheken in Deutschland formuliert, die vor 1850 publizierten Bücher

¹⁰ Vgl. Anm. 9.

(gleich welcher Sprache) *in jedem noch vorhandenen Exemplar* im Original zu erhalten, darüber hinaus Sammlungen auch einschließlich ihrer Bücher jüngeren Erscheinungsdatums geschlossen – im Original – zu erhalten und ihren Ensemblewert als besonders erhaltungswert zu erkennen.¹¹ Eine späte, aber wohl noch nicht zu späte Empfehlung angesichts rein formal angelegter Arbeits- und Bewertungsverfahren (reiner Titel- statt exemplarspezifischer Abgleich) mit dem Ziel der Dublettenvermeidung im Gesamtbestand einer Bibliothek.

Freiburg: Spot 6

Der intrinsische Wert von Sammlungen fand in der UB Freiburg erst spät Berücksichtigung. Bis Ende des 20. Jahrhunderts wurden beispielsweise geschlossen übernommene eigenständige Büchersammlungen oder auch umfassende Büchersammlungen aus Nachlässen vollständig aus ihrem Zusammenhang gelöst und aufgelöst. Sie wurden meist ohne besondere Listen- oder Katalogerfassung – und damit ohne Dokumentation ihres bisherigen Profils – fachsystematisch (bis 1967) bzw. rein nach Formalkriterien (nach 1967) in den Gesamtbestand der Bibliothek integriert. Dublette Titel wurden meist ausgesondert. So sind die umfangreichen Bücherlegats von Johann Leonhard Hug und Franz Karl Grieshaber¹² aus dem 19. Jahrhundert bis heute nur noch anhand der Besitzeinträge oder Schenkungs- und Nachlassexlibris in den einzelnen Büchern erkennbar, und eine systematische Nacherfassung ist kaum zu leisten. Während die Handschriften aus diesen Sammlungen wenigstens anhand von Testaments- und Zugangslis-

¹¹ Die Allianz, ein Zusammenschluss der großen Bibliotheken und Archive in Deutschland mit dem Ziel, die Erhaltung schriftlichen Kulturguts als nationale Aufgabe im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verankern und eine nationale Strategie kooperativer Bestandserhaltung zu entwickeln, hat im Rahmen des Themenkreises „Kulturelles Erbe“ auf dem 97. Deutschen Bibliothekartag 2008 in Mannheim unter dem Aspekt „Langzeitverfügbarkeit kultureller und wissenschaftlicher Überlieferung“ ihre Ziele vorgestellt und noch für 2008 die Veröffentlichung einer *Denkschrift zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts* angekündigt.

¹² Vgl. hierzu: Angela KARASCH: Das Vermächtnis der Professoren. Johann Leonhard Hug und andere wissenschaftliche Sammler des 19. Jahrhunderts. In: *Handschriften des Mittelalters*. Stuttgart, 2007, S. 30-32; Angela KARASCH: Netzwerke der Freundschaft und Gelehrsamkeit im Spiegel der Bücher. Die Freiburger Theologen Johann Leonhard Hug (1765-1846) und Franz Karl Grieshaber (1798-1866) und ihre Sammlungen. In: *Schau-ins-Land* 127 (2008) (im Druck) und die dort zitierte Literatur.

sten als Sammlungsgruppen inzwischen erfasst und beschrieben werden konnten¹³ und die eigentlichen Nachlassdokumente (Manuskripte, Objekte, Bilder) im Überlieferungszusammenhang verblieben, ist dieser für die Bücher verloren gegangen, damit eine wesentliche Quelle zu ihren Forschungs- und Sammlungsschwerpunkten und zur Freiburger Wissenschaftsgeschichte.

Erstmals 1998 mit Übernahme des Nachlasses von Friedrich Zipp konnte aber auch in Freiburg ein gewissen Umdenken erreicht werden: Die zum Nachlass gehörenden gedruckten Bestände (Literatur, Noten) und die Tonträger wurden als jeweils geschlossene Bestandsgruppen in fortlaufender Nummernfolge aufgestellt und über eine eigene Nachlassseite im Internet als zusammenhängende Bestandsgruppen recherchierbar.¹⁴ Sie stehen damit auch der künftigen Aufarbeitung des handschriftlichen Nachlasses als Komplementärbestand unmittelbar zur Verfügung.

Die Tradierung von bedeutenden Sammlungen in einem geschlossenen physischen wie strukturellen Zusammenhang hat seitdem in Freiburg einen wohlüberlegten Stellenwert erhalten. So wurde die 2006 endgültig in den Bestand der Historischen Sammlungen der UB Freiburg übernommene Büchersammlung des Moriz von Rom mit mehreren Tausend Drucken des 16. bis 20. Jahrhunderts zur Geschichte Frankreichs und mit einer beachtlichen Sammlung von Autographen als Ergänzung in ihrem Zusammenhang belassen.¹⁵

¹³ Winfried HAGENMAIER: Johann Leonhard Hug (1765 – 1846) als Handschriftensammler. In: *Freiburger Diözesan-Archiv* 100 (1980), S. 487-500; DERS.: *Die Handschriftensammlungen Franz Karl Grieshabers (1798-1866) in der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisga.* Köln, 1975 (masch. vervielf.).

¹⁴ Friedrich Zipp (1914-1997), Komponist, Kirchenmusiker und Professor an der Staatlichen Hochschule für Musik in Frankfurt a.M.; vgl. Angela KARASCH: Nachlass und Nachlassbearbeitung Friedrich Zipp: <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=2742>> und DIES.: Der Nachlass Friedrich Zipp. In: *Expressum* (1998), H. 9 <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/1998-9/10.html>>.

¹⁵ Näheres hierzu: Angela KARASCH: Neu in den Historischen Sammlungen der Universitätsbibliothek: die „Sammlung von Rom“. In: *Expressum* (2006), H. 2 <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/interne/2006-02/02d.shtml>>, eine Kurzpräsentation auch unter: <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=876>>; vgl. auch DIES.: Bedeutender Zuwachs an Frankreich-Beständen in der UB Freiburg : die Sammlung von Rom. In: *EUCOR-Bibliotheksinformationen* 27 (2006), 13-14 <<http://www.ub.uni-freiburg.de/eucor/infos/>>.



Abbildung 7: Exlibris Moriz Franz von Rom

Weniger entscheidend für den Sammlungszusammenhalt war dabei die vom Nachlasser gewünschte Unterbringung in eigens dafür im damaligen Konferenzraum der Bibliothek eingebauten Schränken. Entscheidender war vielmehr die Gewährleistung eines grundsätzlichen räumlichen und eines zusätzlichen verzeichnungs- und nachweisorientierten Sammlungszusammenhalts. Dieser ist jetzt auf allen relevanten Strukturebenen umgesetzt. Eine einheitliche Grundsignatur (NB1/) sichert in der Aufstellung und über die entsprechende Abfrage auch im Katalog den Zusammenhalt der Sammlung und wird auf Katalogebene noch ergänzt durch den verbalen Hinweis „Sammlung Moriz von Rom“. Auf der Ebene des einzelnen Sammlungsstücks schließlich ist die Provenienz durch ein Exlibris verdeutlicht. Damit ist nicht nur dem Willen des Nachlassers in der Sache angemessen entsprochen. Durch die besonderen Erfassungsstrukturen wird nun auch eine sammlungsorientierte Forschung ermöglicht. In jedem Fall war das bibliothekarische Verfahren mit der Sammlung von Rom maßstäblich für die Behandlung seitdem zugegangener herausragender Büchernachlässe Freiburger Professoren. Gestützt werden die Verfahren zur Tradierung besonderer sammlungsbezogener Merkmale auf Nachweisebene durch die ergänzende Erfassung ausgewählter handschriftlicher Einträge in Büchern in *Kalliope – Verbundkatalog Nachlässe und Autogra-*

*phen in Deutschland.*¹⁶

Freiburg: Spot 7

Am Teilbestand Autographen in der Sammlung von Rom kann man zudem ansehen, wie sich auf der Ebene der Sammlung und ihrer Tradierung die Werte von Original und Kopie verschieben können: Die Autographen von Persönlichkeiten aus der Geschichte Frankreichs des 18. und 19. Jahrhunderts wurden nicht nur im Original nachgelassen sondern vielfach auch in Fotokopien, die dann bearbeitet, z.B. annotiert, oder mit weiteren Dokumenten vermischt und angereichert wurden. Diese Kopien erweitern heute selbstverständlich als Bearbeitungsoriginale die Sammlung und verbleiben im Kontext mit den originären Stücken. Das wird auch für die Erfassung und Erschließung der Autographensammlung in *Kalliope* gelten, eine Bearbeitung die im Gegensatz zur Katalogisierung des Buchbestands der Sammlung noch nicht begonnen werden konnte. Original und Kopie definieren ihren Wert somit über den (Sammlungs-)Kontext und nicht allein über Materialität und Binnenrelation.

Freiburg: Spot 8

Den Sammlungskontext zu erhalten und als solchen zu tradieren, wird jetzt – soweit sinnvoll – auch in kleineren Bestandssegmenten umgesetzt. 2006 konnte mit Sondermitteln des Landes Baden-Württemberg eine private Sammlung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (9.-16. Jahrhundert) für die Universität Freiburg erworben werden.¹⁷ Diese 32 Handschriften und Handschriftenfragmente, die der

¹⁶ Seit 2002 bearbeiten die Historischen Sammlungen der UB Freiburg ihre Autographen- und Nachlassbestände online in *Kalliope – Verbundkatalog Nachlässe und Autographen in Deutschland*: die Autographenbestände bis 2002 sind vollständig in *Kalliope* nachgewiesen, Neuzugänge an Autographen und Nachlässen werden nur noch für einen Nachweis in *Kalliope* aufbereitet, Rekonvertierungsprojekte für ältere Nachlasserschließungen laufen. – Vgl. hierzu: Angela KARASCH: Wer und was ist *Kalliope*? Zur Autographen- und Nachlasserschließung in der UB Freiburg. In: *Expressum* (2002), H. 5, S. 17-33 <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/interne/2002-05/index.html>>.

¹⁷ *Handschriftensammlung Dr. Leuchte* / hrsg. von Bärbel SCHUBEL, Universitätsbibliothek Freiburg. Freiburg, [2006], 1 DVD-Video. – Sammlungspräsentation im Handschriften-Internetportal der UB Freiburg mit Listenübersicht der einzelnen Handschriften und Zugang zu den Digitalisaten unter <<http://www3.ub.uni->

Sammler Dr. Hans-Jörg Leuchte aus Berlin über gut 20 Jahre zusammengetragen hat, bilden jetzt im Handschriftenbestand der Bibliothek eine feste Gruppe mit der einheitlichen Grundsignatur Hs. 1500. Dieser Zusammenhalt spiegelt sich auch auf der Reproduktionsebene; die inzwischen vollständig digitalisierten Handschriften werden als geschlossene Sammlung im Portal der digitalisierten Handschriften der UB Freiburg präsentiert. Als Sammlung bleiben die Handschriften auch im Projekt ihrer Tiefenerschließung gebündelt.

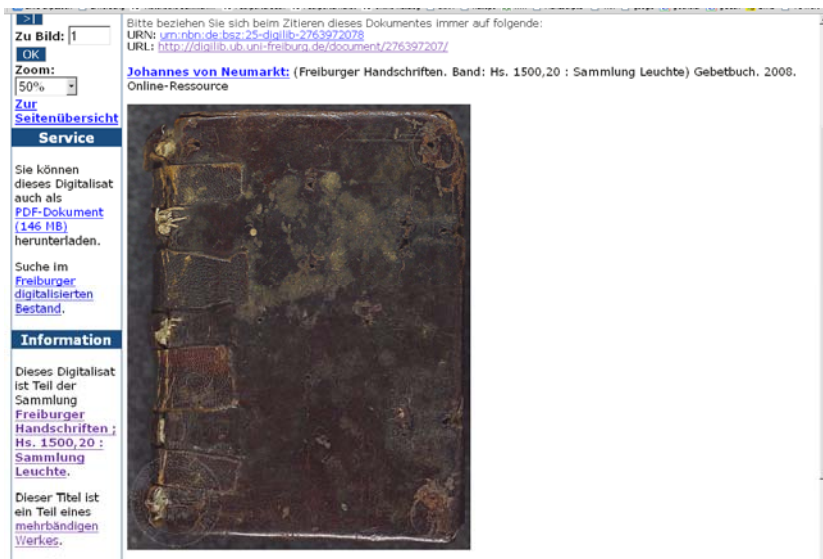


Abbildung 8: Johannes von Neumarkt: Gebetbuch. Nordbairisch. Pergamenthandschrift; 1. Hälfte 15. Jh..
Einband. Universitätsbibliothek Freiburg Hs. 1500,20 (Sammlung Leuchte ; 20).
Farbdigitalisierung UB Freiburg (Grazer Tisch); Aufnahmewert: dokumentarisch.

Freiburg. Spot 9

Geradezu augenfällig ist der Mehrwert von geschlossener Sammlungstradition im Fall von historischen Fotosammlungen, die die UB Freiburg

freiburg.de/index.php?id=leuchte>. Eine Tiefenerschließung der einzelnen Handschriften ist zusätzlich begonnen, aber noch nicht abgeschlossen. Zur Sammlungsbeschreibung vgl. auch Hans-Jochen SCHIEWER: Die Sammlung Leuchte : Eine Berliner Privatbibliothek mittelalterlicher deutschsprachiger Handschriften. – In: *Die Präsenz des Mittelalters in seinen Handschriften. Ergebnisse der Berliner Tagung in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz*, 6.-8. April 2000. Tübingen, 2002, S. 337-349; Taf.

seit Ende der 1990er Jahre über das Fachreferat Kunst für die Historischen Sammlungen erwerben konnte. Hier sind nicht nur die Einzelaufnahmen aus der Zeit 1860-1910 von Bauwerken und Werken der bildenden Kunst inzwischen zu wichtigen Bilddokumenten für die historischen Wissenschaftsdisziplinen geworden. Auch die Struktur selbst dieser Sammlungen – die Auswahl, die Anlage und Abfolge in Alben, Mappen und Karteien – ist ein Dokument von eigenem Wert. Denn erst auf dieser Grundlage lässt sich beispielsweise das Reiseverhalten von Wissenschaftlern und Bildungsbürgern Ende des 19. Jahrhunderts studieren – es wird hier im Wortsinne augenfällig; nur so lassen sich die Reflexe der klassischen *Grand Tour* bis in das beginnende Zeitalter des Massentourismus hinein verfolgen. Sammlungsstrukturen selbst sind hier zu wertvollen Quellen heutiger Forschung geworden.



Abbildung 9: Giacomo Brogi (1822-1881): Pompeji; letztes Drittel 19. Jh. Fotosammlung der UB Freiburg

Sammlung in der Sammlung ist dennoch kein Automatismus. Die Entscheidung für den Erhalt und die Tradierung eines Originalbestandes als eigenständig wahrnehmbare Sammlung innerhalb der Gesamtsammlung bündelt in der Regel verschiedene Kriterien: Bedeutung der Provenienz

(Institution, Person), thematische Schwerpunkte, weitere Alleinstellungsmerkmale, materieller Zustand, mögliche Mehrwerte der Sammlungsstruktur, Relevanz für die Gesamteinstitution und ihren bisherigen Bestand. Und mit diesen Kriterien kann bei der Übernahme zugleich auch über Zentrum und Peripherie der Sammlung entschieden werden. Erst der reflektierte Zugriff ermöglicht ein tradierungswürdiges Sammlungsprofil, nicht ein ausschließlich formaler Dublettenabgleich. Solche Kriterien konnten in den letzten Jahren in Freiburg erfolgreich in die Entscheidungsprozesse eingebunden werden. Sammlungen jedoch nicht nur physisch zu tradieren, sondern als solche auch auf einer Metaebene zu spiegeln und der Forschung zu erschließen, ist allerdings – von Spezialkatalogen abgesehen – in den großen Katalogverbünden immer noch sehr bescheiden gelöst. Provenienz ist keine grundsätzlich angebotene Verzeichnungskategorie. Freiburg hat dies wie beschrieben bis zu einem gewissen Grade zu unterlaufen versucht. Ein echtes Angebot zur Provenienz- und Sammlungserfassung und -recherche auch in den allgemeinen OPACs bleibt aus der Sicht der Verzeichnung historischer Sammlungen aber Desiderat.

Original und Kopie: Materialitäten, Funktionalitäten, Ordnungssysteme

Die Sicht auf Original und Kopie, die sich auf ein Primär und ein Sekundär konzentriert und den Wert der Kopie damit allein vom Original her handelt, wird jede Abweichung vom Original vor allem als defizitär erkennen. Sie blendet aber damit aus, dass die Eigenschaften der Kopie – Massencharakter, leichte Verfügbarkeit, abweichende Materialität und Dimensionalität, Entzeitlichung – nicht nur Verlust bedeuten müssen, sondern auch Gewinn sein können. Kopien sind nicht an das Hier und Jetzt des Originals gebunden; sie eröffnen somit andere Raum- und Zeitdimensionen und neue Kommunikationsformen. Das bedeutet auch: Per Kopie tritt indirekt auch das Original in andere Kontexte, in neue Ordnungen. Per Kopie treten Originale nebeneinander, für die es sonst weder Gleichzeitigkeit noch Gleichräumigkeit gibt. So wird vergleichendes Sehen, vergleichendes Analysieren und Bewerten erst durch die beliebige Verfügbarkeit von Kopien als umfassende Methode möglich. Als einer der ersten dürfte Jakob Burckhardt den praktischen Nutzen fotografischer Reproduktionen als Gedächtnisstütze und als Mittel der Vergegenwärtigung für die wissenschaftliche Arbeit und Lehrtätigkeit, aber auch als Form der Dokumentation erkannt und zu diesem Zweck eine eigene Fotosammlung zusammengetra-

gen haben.¹⁸ Wissenschaftseinrichtungen, Museen und Archive sind dem gefolgt und haben seit Ende des 19. Jahrhunderts große Fotosammlungen aufgebaut und die fotografischen Abbilder der Originale in neue Ordnungssysteme gebracht.¹⁹ Bibliotheken dagegen stiegen vielfach erst auf der nächsten Reproduktionsstufe ein und erwarben seit den 1970er Jahren ganze auf Mikrofiches konvertierte Abbildungssammlungen, von denen einige inzwischen erneut umfassend materiell und strukturell migrierten und zu digitalen und online bereitgestellten Ressourcen aufbereitet wurden und werden.²⁰ Zum Original kann daher jetzt die Gleichzeitigkeit mehrerer Generationen von Kopieformen und Kontexten treten, die je für sich unterschiedliche Aussagewerte und Funktionen, in Kombination aber nochmals einen Mehrwert bieten. Bibliotheken kaufen heute diese Werte komprimiert als Dienstleistung ein und stellen Technologien bereit, die individuelle Perspektiven und Neuschöpfungen ermöglichen, Originale der Metaebene schaffen und realraumgebundene Ordnungen durch virtuelle erweitern. Den wissenschaftlichen Nutzern aber erlaubt dies, vielen Fragestellungen originalbezogen und zugleich originalunabhängig nachzugehen.

Freiburg: Spot 10

Von einigen herausragenden illuminierten Handschriften der UB Freiburg wurden schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts fotografische Kopien ausgewählt; illuminierte Seiten angefertigt; Aufnahmen von Einzelblättern aus Freiburger Handschriften aus der Zeit vor 1935 gelangten auch in überregionale Sammlungen wie das Rheinische Bildarchiv Köln. Bestände

¹⁸ Vgl. hierzu: *Das Italien Jacob Burckhardts : Architekturphotographie aus seiner Sammlung / heute gesehen von Paolo ROSSELLI* (Architekturmuseum, 31. Mai bis 10. August 1997). Basel, 1997; *Die Skizzenbücher Jacob Burckhardts : Katalog / bearb. von Yvonne BOERLIN-BRODBECK*. Basel, 1994.

¹⁹ Neben topographischen, chronologischen und namensbasierten Ordnungsmustern wurden thematische und ikonographische Systeme bedeutend für die Strukturierung. In diesem Kontext entstand auch eines der differenziertesten Klassifikationssysteme: ICONCLASS, siehe <<http://www.iconclass.nl/>>.

²⁰ Eine Übersicht umfassender Fotosammlungen kunsthistorischer Institutionen, die seit den 1970er Jahren in Abbildungssammlungen auf Mikrofiches und seit den 1990er Jahren in digitale Fotosammlungen konvertiert und verbreitet werden, gibt: Angela KARASCH: *Architektur- und Kunstgeschichte: Bildrecherche : Abbildungssammlungen und Bilddatenbanken im Überblick*. Freiburg i. Br., 2004 (UB-Tutor ; 8), bes. S. 71-117 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/119/>>.

des Rheinischen Bildarchivs wiederum bildeten zusammen mit der Sammlung des 1913 vom Kunsthistoriker Richard Hamann gegründeten Bildarchivs Foto Marburg die seit 1977 als sog. *Marburger Index* publizierte Mikrofiche-Ausgabe der Fotosammlung.²¹ In diesem auch von der UB Freiburg abonnierten Produkt konnten nun in Freiburg bildgebundene Aspekte zu Freiburger Originalbeständen auch vor Ort in den bildlichen Kontext anderer Sammlungen gestellt werden. Diese Möglichkeiten haben sich mit der Digitalisierung der Fotosammlungen und ihrer Online-Bereitstellung als *Bildindex der Kunst und Architektur* bei verbesserter Funktionalität vervielfältigt bis hin zu individuellen Neustrukturierungen der Kontexte an Lichtpulten und individueller Einzelstellung von Ordnungskriterien. Flexible, mit einander kombinierbare Ordnungsstrukturen der digitalen Reproduktionsebene und individuelle Auswahlmuster erlauben jetzt, beispielsweise die in verschiedenen historischen Aufnahmen vorliegenden Abbildungen der Gregor-Miniatur der Freiburger Handschrift 360a in den unmittelbaren Kontext zu Gregor-Darstellungen in Handschriften anderer Sammlungen zu stellen oder die unterschiedlich alten Aufnahmen des Freiburger Blatts selbst in einer Chronologie zu sehen und damit Zustände zu vergleichen.²²

²¹ Das Rheinische Bildarchiv Köln gehört zu den ältesten und größten Bildarchiven in Deutschland; vgl. <<http://www.museenkoeln.de/rheinisches-bildarchiv/>>. – Für Informationen zu Foto Marburg und seinen Produkten siehe <<http://www.fotomarburg.de/>>. Online-Zugang zum Bildindex der Kunst und Architektur unter <<http://www.bildindex.de/>>.

²² Zur Beschreibung der Handschrift siehe Winfried HAGENMAIER: Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, Wiesbaden, 1980, S. 94-96; auch Online über Manuscripta mediaevalia unter: <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/katalogseiten/HSK0023_b094_jpg.htm>.

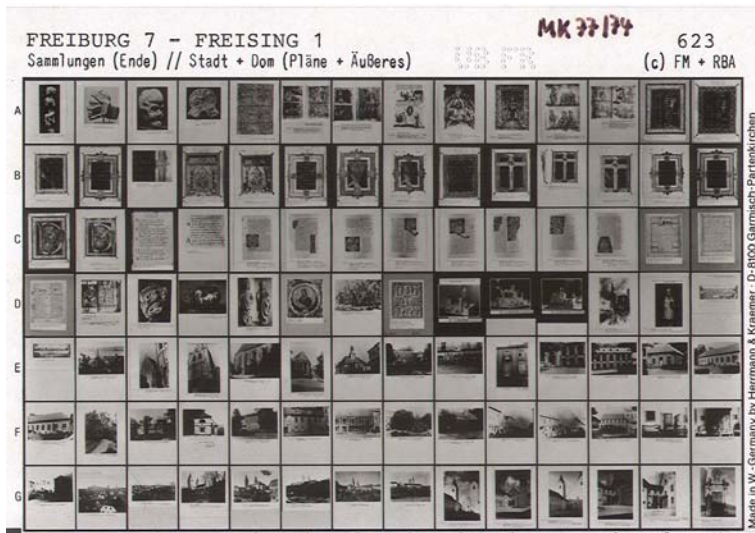


Abbildung 10: Marburger Index : Abbildungssammlung auf Mikrofiche. UB Freiburg MK 77/74. Fiche Nr. 923
 Freiburg im Breisgau / Sammlungen / Öffentliche Sammlungen / Universitätsbibliothek.
 Ordnungen: Topographisches Prinzip mit Differenzierungen.
 Nebeneinander von Kopien verschiedener Originalsegmente

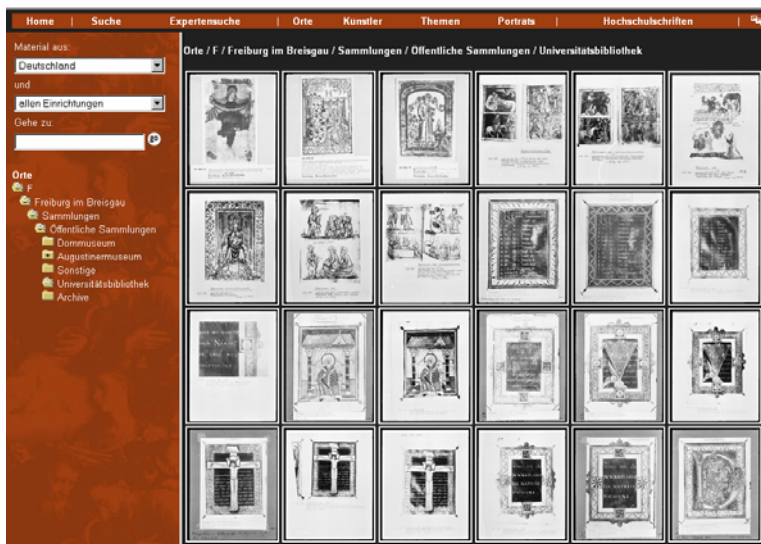


Abbildung 11: Bildindex der Kunst und Architektur des Bildarchivs Foto Marburg: Online Bilddatenbank.
 Freiburg im Breisgau / Sammlungen / Öffentliche Sammlungen / Universitätsbibliothek.
 Ordnungen: Topographisches Prinzip mit Differenzierungen.
 Nebeneinander von Kopien verschiedener Originalsegmente

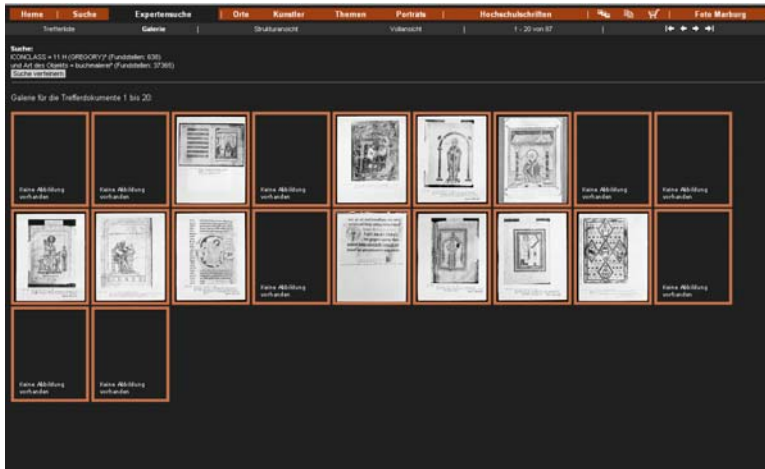


Abbildung 12: Bildindex der Kunst und Architektur des Bildarchivs Foto Marburg: Online Bilddatenbank. Kombinierte Ordnungen: Darstellung Papst Gregor d. Gr. Auswahlprinzip. (insgesamt 87 Treffer)



Abbildung 13: Bildindex der Kunst und Architektur des Bildarchivs Foto Marburg: Online Bilddatenbank. Individuelle Ordnungen: Lichtpultprinzip. Hier: individuelle Auswahl aus Abb. 12



Abbildung 14²³: Sakramentar. Pergamenthandschrift; um 1070/1080. Fol. 13v: Papst Gregor d. Gr.
 Universitätsbibliothek Freiburg Hs. 360a.
 Einzelektachrom 2002; Aufnahmewert: künstlerisch-dokumentarisch (Foto Wieser).

²³ Aufgrund der Bestimmungen für Veröffentlichungen von Bildmaterial des Rheinischen Bildarchivs und von Foto Marburg wird an dieser Stelle auf die vergleichende Wiedergabe der in diesen Sammlungen enthaltenen älteren Fotos zur Freiburger Handschrift 360a als Einzelansichten in erkennbarer Wiedergabequalität verzichtet. Vgl. hierzu die die Allgemeinen Lieferbedingungen von Foto Marburg und Rheinisches Bildarchiv.

Freiburg: Spot 11

Wie realraumgebundene Ordnungen von Originalen mittels digitaler Kopien und Metadaten neue – virtuelle – Ordnungsräume und -strukturen gewinnen können, mögen die Präsentationsformen für den Nachlassbestand zu Lorenz Oken (1779-1851) in den Historischen Sammlungen der UB Freiburg illustrieren.

Der Freiburger Bestand dokumentiert vor allem Okens Studienzeit an der Universität Freiburg in Originalmanuskripten und –materialien. Nachlassbestände aus späteren Lebensphasen werden dagegen vor allem in München, Zürich und weiteren Orten gehalten, doch liegen Münchner Dokumente als Nachlassanreicherung in Form von Fotografien und Kopien aus der Sammlung von Max Pfannenstiel auch in Freiburg vor. Die Freiburger Originalmanuskripte, bestehend aus mit winziger Schrift beschriebenen kleinformatigen Papierlagen-Konvoluten, waren in älteren maßangefertigten Karteiboxen aus nicht säurefreiem Karton aufbewahrt, die Objekte und die Nachlassanreicherungen in Behältern jüngerer Datums. Die Dokumente waren bis 2002 – nach mehreren Ansätzen zur Nachlassbearbeitung – nur teilweise in Gruppen vorgeordnet. In einem Projekt der Jahre 2002-2003 wurden die Nachlassdokumente insgesamt geordnet und in moderne Archivboxen umgelagert, die historischen Behältnisse separat aufbewahrt. Jedes Einzeldokument erhielt eine Einzelsignatur und wurde online in *Kalliope* erschlossen; echter Nachlassbestand und Nachlassanreicherung blieben dabei auf allen Ebenen anhand spezifischer Signaturen (NL 45/E 1ff und NL 45/A 1ff) als Teilsammlungen unterschiedlicher Materialität, Bestandshaltung und Sammlungsgeschichte unterscheidbar. Auf der Ebene der Metadaten – in *Kalliope* – gewinnt der Nachlass Oken seither eine neue Dimension, fügen sich hier doch die eingestellten Erschließungsdaten in den Kontext weiterer Nachweise zu Beständen andernorts ein und geben – wenn auch längst nicht vollständig für andere besitzende Institutionen – dennoch schon jetzt einem auf verschiedene reale Standorte verteilten Nachlass den Rahmen zur virtuellen Zusammenschau.

Die Leistung der UB Freiburg geht dabei aber noch über die Zusammenführung von Erschließungsdaten hinaus. Alle Originaldokumente des Freiburger Oken-Nachlasses (sog. echter Nachlassbestand in 923 Konvoluten) wurden im Rahmen des Projekts vollständig digitalisiert (Volltextimages) und auf der universitären Plattform FREIMORE (*FREIburgerMul-*



Abbildung 16: FREIMORE. Lorenz Oken: Echter Nachlass, 1. Dokument.
Universitätsbibliothek Freiburg NL 45 E/1.
Objekt-Metadaten des Digitalisats; Hinweis auf Erschließung in Kalliope.

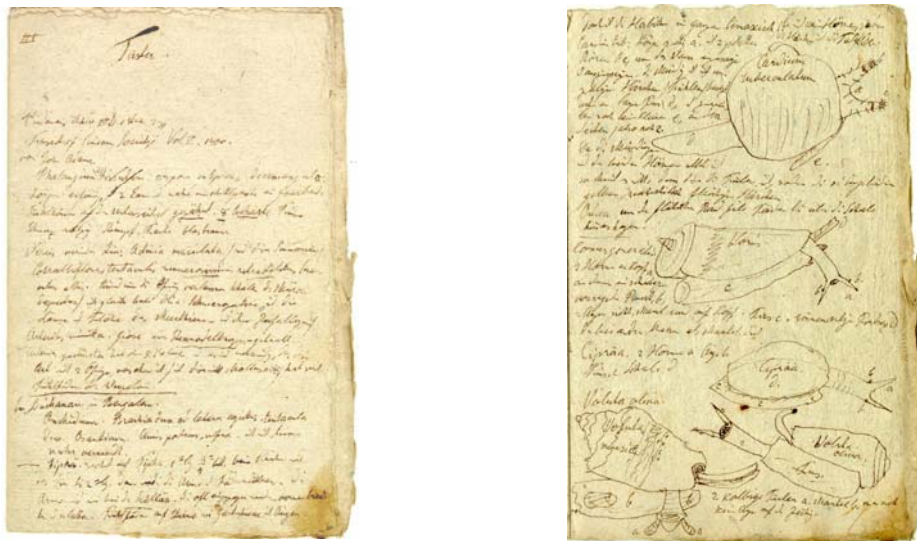


Abbildung 17: FREIMORE. Lorenz Oken: Echter Nachlass, 1. Dokument (Anfang u. 1 S. III.).
Universitätsbibliothek Freiburg NL 45 E/1. Volltextdigitalisat

Original und Kopie: Manifestationen ihrer Ordnung

Materialitäten, Funktionalitäten, Ordnungssysteme sind nicht nur Beschreibungsaspekte im Verhältnis Original – Kopie auf der Objektebene, sie gelten auch für die Manifestationen ihrer Ordnung. Bibliothekarische Ordnungs- und Verzeichnungssysteme haben ihre eigene Geschichtlichkeit, ihre eigene Materialität, Funktionalität und Dimensionalität. Diese reicht von realräumlichen Manifestationen wie Aufstellungssystemen (Ordnung der Bücher und Objekte im und über den Raum selbst), Band- und Albenkatalogen (überwiegend eindimensionale Ordnung nicht mehr der Bücher und Objekte selbst, sondern ihrer Metadaten, und zwar in Buchform), Zettelkatalogen (begrenzt mehrdimensionale Ordnung von Metadaten auf Zetteln in Katalogschränken)²⁵ über Realraum minimierende Sekundärmanifestationen als Mikroformkataloge (begrenzt mehrdimensionale Ordnung von Metadaten auf Mikrofiches in Schubern und Schränken) hin zu Rechner basierten Katalogen mit ihren eigengesetzlichen Erfassungssystemen für Metadaten (multidimensionale Ordnungen der Metadaten mittels elektronischer Datenverarbeitungssysteme) und der ortsungebundenen Verfügbarkeit dieser Daten über OPACs und Katalogverbünde. Manifestationen bibliothekarischer Ordnungssysteme können im Laufe ihrer Geschichte dabei selbst in ein Original – Kopie-Verhältnis zu einander treten: Band- und Zettelkataloge werden kopiert, als analog-fotografische Image-Kataloge auf Mikrofiches oder als digitalisierte Image-Kataloge ins Netz transferiert. Zwar gibt es auch hier ein Nebeneinander von Ordnungsmanifestationen. Aber anders als auf der Objektebene ist es eher ein zeitweises; ein dauerhaftes Nebeneinander von Original und Kopie wird in der Regel nicht angestrebt. Vielmehr ist hier ein geradezu paradigmatischer Wandel festzustellen: Neuere Katalogformen ersetzen ältere vollständig; einfache Ordnungssysteme werden durch komplexe abgelöst; Systeme mit endlichen Funktionalitäten weichen Systemen mit scheinbar unendlichen Funktionalitäten. Auch in anderer Hinsicht gibt es Abweichungen. Während in historischen Sammlungen von Bibliotheken

²⁵ Zur Geschichte der Zettelkataloge vgl.: *Der Zettelkatalog : ein historisches System geistiger Ordnung*, (Ausstellung im Museum für Angewandte Kunst in Wien) / Hans PETSCHAR ; Ernst STROUHAL ; Heimo ZOBERNIG. – Wien, 1999; Kevin-STEVEN FIKKERT: *Geschichte des Zettelkatalogs : eine historisch-kritische Betrachtung eines Verzeichnungsmediums und seiner Regelwerke*. Dipl. Arb. FH Stuttgart / Hochschule der Medien, 2003 <<http://opus.bs-z-bw.de/hdms/volltexte/2003/160/pdf/Zettel.pdf>>.

digitale Objekte zur Zeit vielfach noch identisch sind mit digitalen Kopien, diese Digitalisate also ihrem Charakter nach *retro-digital* und nicht *digital born* sind,²⁶ sieht das auf der Ebene bibliothekarischer Verzeichnungssysteme (und in anderen Bibliotheksbereichen) inzwischen gänzlich anders aus: Metadaten und ihre Ordnungssysteme sind jetzt in der Regel primär digitale Entitäten.

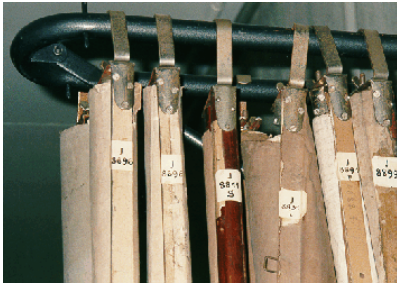


Abbildung 18 (a+b): Räumlich-systematisches Ordnungssystem : historische Sonderformen. Universitätsbibliothek Freiburg.



Freiburg: Spot 12

Während die UB Freiburg seit Mitte der 1990er Jahre die Ablösung des *allgemeinen* Zettelkatalogs durch den Online-Katalog für die Bestände ab Erscheinungsjahr 1701 sehr erfolgreich angegangen ist und fast abgeschlossen hat, wurde im Bereich der Historischen Sammlungen die Bedeutung dieses paradigmatischen Wechsels auch für die Verzeichnung von Handschriften, Alten Drucken und Sonderbeständen in dieser Anfangszeit noch verkannt. Nach modernen Verzeichnungsrichtlinien im letzten Drittel

²⁶ Die Frage zukünftiger Zugänglichkeit und Lesbarkeit, der Langzeitarchivierung und damit der Tradierung digitaler Objekte soll in diesem Rahmen nicht weiter erörtert werden; sie stellt sich aber grundsätzlich auch für Historische Sammlungen. Die Überlegungen werden dabei sicher differenzieren müssen zwischen Retrodigitalisaten (zu eigenen älteren Beständen) und digitalen Originalen, die zunehmend die aktuellen Erwerbungen und Zugänge einer Bibliothek bestimmen und über deren Tradierungsmöglichkeiten als historisch gewordene Bestände zu befinden sein wird.

des 20. Jahrhunderts erstellte Handschriften- und Inkunabelkataloge lagen gedruckt, also in Bandform, vor und wurden in Freiburg vor allem als abgeschlossene Produkte und Projekte, nicht als Etappe wahrgenommen.²⁷ Übersehen wurde dabei, dass die wissenschaftliche bzw. bibliothekarisch-intellektuelle Beschreibung zwar den zentralen Wert von Handschriften- und Inkunabelkatalogen bestimmt, dass aber die Präsentationsformen dieser Verzeichnungsinstrumente inzwischen zu einem entscheidenden Zusatzkriterium für die Positionierung der Sammlung und für ihre wissenschaftliche Nutzung geworden waren. Eine Mischung aus elitärem und von Motiven des Bestandsschutzes getragenen Denken ließ an der traditionellen, überwiegend eindimensionalen Ordnung der Beschreibungsdaten in Buchform festhalten und einen beliebig verfügbaren Nachweis von unika- len und raren Beständen im Internet nicht für wünschenswert oder zumin- dest nicht für vordringlich halten.

Zu Beginn des neuen Jahrtausends konnte daher folgender Ist-Zustand festgestellt werden²⁸: Die gedruckten Freiburger Handschriften- und Inku- nabelkataloge waren zwar im Rahmen eines Projekts der Retrodigitalisie- rung DFG-geförderter Handschriftenkataloge für *Manuscripta mediaeva- lia*, der seit 1996 mit Förderung der DFG aufgebauten Handschriftendaten- bank,²⁹ zu digitalen Image-Katalogen konvertiert und im Internet unter „Handschriftenkataloge online“ bereit gestellt worden. Dies war jedoch ohne Freiburger Dazutun, ja geradezu in Freiburg unbemerkt, geschehen. Das formale Vorgehen dieses Retrodigitalisierungsprojekts hatte dabei für

²⁷ *Die Inkunabeln der Universitätsbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung* / beschrieben von Vera SACK. Wiesbaden, 1985; *Die Handschriften der Universitätsbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung*, 1977 ff, Aufführung der einzelnen Bände und ihrer Bearbeiter unter: <http://www.ub.uni-freiburg.de/xopac/wwwolix.cgi?db=ubfr&nd=457402ornd*457400ornd*1579035&links=1&Aktion=S>

²⁸ Vgl. auch Angela KARASCH: Auch wer in Jahrhunderten denkt, wandelt sich. Die Historischen Sammlungen der Universitätsbibliothek Freiburg zu Beginn des neuen Jahrtausends. In: *Positionen im Wandel : Festschrift für Bärbel Schubel* / hrsg. von Albert RAFFELT. Freiburg, 2002, S. 57-65 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/300/>>. Für eine allgemeine Standortbestimmung siehe Bärbel SCHUBEL: *Die Universitätsbibliothek – Vermittlerin in der Informationsgesellschaft*. (2000). Elektronischer Sonderdruck. Freiburg : UB, 2005 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/2230>>.

²⁹ <Weiteres unter: <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/handschriften-forum.htm>>

Freiburg einige Besonderheiten zur Folge: Da die Freiburger Handschriften- und Inkunabelkataloge unter dem übergeordneten Titel *Kataloge der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau* als Gesamtwerk publiziert und größtenteils DFG-geförderte Veröffentlichungen waren, gingen nicht nur die Bände mit den Handschriftenbeschreibungen sondern auch die Bände des Inkunabelkatalogs in Form eines Image-Katalogs in *Manuscripta mediaevalia* ein.³⁰ Dafür fehlte unter „Handschriftenkatalogen online“ Band 5 der Freiburger Kataloge mit den Beschreibungen der neuzeitlichen Handschriften,³¹ war dieser Band doch erst nach Abschluss der DFG-Förderung als bibliothekseigene Publikation erschienen und somit nicht mehr unter die Auswahlkriterien für die Retrodigitalisierung von Handschriftenkatalogen für *Manuscripta mediaevalia* gefallen.

Auch beim Aufbau des *Inkunabelkatalogs deutscher Bibliotheken INKA*³² – damals noch als regional orientiertes Projekt – hatte es keine aktive Mitarbeit Freiburgs gegeben. Daher wurden zwar die Titeldaten aus dem Freiburger Inkunabelkatalog von Vera Sack als Arbeitsmaterial in *INKA* konvertiert, nicht aber alle exemplarspezifischen Daten zu den Freiburger Beständen (Signaturangabe, Erfassung und Beschreibung von Provenienzen, Marginalien, Ausstattung, Einband, Zustand, Bestandskontexten usw.), die aber gerade den Mehrwert und den wissenschaftlichen wie praktischen Nutzen für die eigene Sammlung ausmachen. Nur Kenner konnten anhand einer „Sack-Nummer“ bei in *INKA* nachgewiesenen Inkunabeln zumindest erschließen, dass es sich um einen Freiburger Bestand handeln musste.

Nach 2001 galt daher alles Augenmerk einer Korrektur dieser Zustände und daher zwischenzeitlich auch der Bereitstellung von Orientierungshilfen. Es wurden noch im selben Jahr umfassende Internetseiten für die Historischen Sammlungen der UB Freiburg aufgebaut, auf denen die verschiedenen Verzeichnungssysteme und Recherchemöglichkeiten für die

³⁰ Zugang zu den Freiburger Katalogen in *Manuscripta mediaevalia* unter <<http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/kataloge-online.htm#Freiburg>>.

³¹ Winfried HAGENMAIER: *Die abendländischen neuzeitlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau*. Freiburg i. Br., 1996 (Kataloge der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau ; 1).

³² Hinweise zu den Anfängen auch unter <<http://www.inka.uni-tuebingen.de/>>.

jeweiligen Teilbestände erstmals gebündelt zugänglich gemacht wurden.³³ Es folgte dann nach 2003 ein weiteres Internetangebot, und zwar das *Freiburger Fachportal Buchgeschichte*, das einen zusätzlichen fachthematischen Einstieg anbot und auch als Grundlage für Schulungen und Kurse im Bereich der Historischen Sammlungen und ihrer Kataloge genutzt werden konnte.³⁴

Fast gleichzeitig wurde mit unmittelbar die Tradierung der Katalogsysteme betreffenden Arbeiten begonnen. Mit hauseigenen Anstrengungen wurde jetzt Band 5 des Freiburger Handschriftenkatalogs mit der Beschreibung der neuzeitlichen Handschriften digitalisiert und dank der Unterstützung durch die Partner von *Manuscripta mediaevalia* als Vervollständigung des Image-Katalogs unter „Handschriftenkataloge online“ eingespielt. In einem Projekt ab 2005 wurde zusätzlich das Register dieses Bandes für die Datenverarbeitung aufbereitet, 2006 abgeschlossen und online publiziert.³⁵ Seit 2001 neu erworbene Handschriften werden dagegen direkt für die Verzeichnung in der Handschriftendatenbank *Manuscripta mediaevalia* vorbereitet. Der vollständige Nachweis der Freiburger Handschriften (Signaturenbestand Hs.) in der inzwischen internationalen Datenbank *Manuscripta mediaevalia* und die Bereitstellung der Beschreibungen in einem aktuellen Standard sind damit erreicht.

Auch für die Tradierung der Freiburger Inkunabelbeschreibungen wurden nach 2001 besondere Anstrengungen unternommen. Obwohl der gedruckte Katalog als digitale Kopie, d.h. als Image-Katalog wenigstens für Experten in *Manuscripta mediaevalia* auffindbar war, erschien es doch mehr als sinnvoll, die Situation für die Freiburger Bestände auch in einem

³³ Universitätsbibliothek / Historische Sammlungen: <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=863>>. – Vgl. auch Angela KARASCH: Neues von den Historischen Sammlungen der UB. In: *EXPRESSUM* (2001), H. 5.

³⁴ Zum Konzept der Portale siehe Angela KARASCH: Von der Seite zum Portal : Fachinformationen der Universitätsbibliothek Freiburg im Internet 1997-2001. In: *Positionen im Wandel : Festschrift für Bärbel Schubel* / hrsg. von Albert RAFFELT. Freiburg, 2002, S. 67-83 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/300/>>. Vgl. auch Angela KARASCH: Who's afraid of red, yellow and blue : die neuen Fachportale der UB Freiburg im Internet. In: *Expressum* (2002), H. 6. Das Fachportal Buchgeschichte steht jetzt zu einer grundlegenden Umarbeitung an.

³⁵ *Die abendländischen neuzeitlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, Register* / beschrieben von Winfried HAGENMAIER. Überarb. von Katharina BOLL. Freiburg i. Br., 2006, <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/2646/>>.

inkunabel-spezifischen Verzeichnungsinstrument zu optimieren. Als eigenes Projekt innerhalb der Abteilung Historische Sammlungen wurden in den Jahren 2005 und 2006 alle exemplarspezifischen Daten zu den knapp 4000 Titelsätzen Freiburger Inkunabeln elektronisch nacherfasst und für den *Inkunabelkatalog deutscher Bibliotheken INKA* kategorisiert. Dem Entgegenkommen und dem Einsatz der Tübinger Kollegen verdankt sich die abschließende Überführung dieser Daten in *INKA*. Noch Ende 2006 wurde in Freiburg auch mit der entsprechenden Aufbereitung des Registerbandes zum Inkunabelkatalog begonnen; diese Meldungen an *INKA* wurden 2007 abgeschlossen. Damit ist der gesamte Inkunabelbestand in Freiburg nicht nur in Buchform beschrieben; die Beschreibungen stehen komplett auch als digitale Kopie (Image-Katalog) und in einem überregionalen Online-Katalog zur Verfügung. Der nun durch die Einbindung der Beschreibungen in *INKA* erreichte Mehrwert ist erheblich: Nicht nur die exemplarspezifischen Daten stehen so vollständig und unmittelbar zur Verfügung und die Gesamteinträge sind per Datenbankretrieval multidimensional recherchierbar. Vielmehr sind die Nachweise zu Freiburger Inkunabeln jetzt auch in den Kontext anderer Bestände und damit parallel überlieferter Exemplare eingebunden; exemplarspezifische Merkmale können so sammlungsübergreifend abgerufen und gleiche Provenienzen beispielsweise in unterschiedlichen Beständen aufgedeckt werden. Über die Verlinkung von *INKA*-Nachweisen mit Produkten aus Inkunabeldigitalisierungsprojekten wird schließlich auch ein unmittelbarer Zugang zu Volltexten ermöglicht.

Inkunabelkatalog INKA **UB TÜBINGEN**

● **Beschreibung und Benutzungshinweise** ● **Neuigkeiten** ISTC-Daten mit freil. Genehmigung der British Library. Programmiert mit TUSTEP.

☒ Alle Bibliotheken ☐ Kleinere Bestände: Alle

☐ Bonn ULB	☐ Göttingen SUB	☐ Karlsruhe BLB	☐ Mannheim UB	☐ Rostock, Schwerin, Friedland	☐ Tübingen UB
☐ Bregenz Kl. Mehrerau	☐ Gotha FB	☐ Kiel UB	☐ München BSB	☐ Rottenburg-Stgt. Diözese	☐ Überlingen LSB
☐ Bregenz VLB	☐ Greifswald UB	☐ Köln USB	☐ München UB	☐ Sigmaringen Hofbibl.	☐ Weimar HAAB
☐ Dresden SLUB	☐ Hamburg SUB	☐ Konstanz	☐ Nürnberg StB	☐ Speyer PLB	☐ Wolfenbüttel HAB
☐ Freiburg UB	☐ Heidelberg UB	☐ Mainz StB, Gutenberg-M.	☐ Rastatt Hist. Bibl.	☐ Stuttgart WLB	

Person: Alle

Titel:

Druckort: Buchbinder:

Drucker, Verleger: Provenienz: Grieshaber, Franz Karl

Jahr: Signatur:

Bibliographie/Nachweis: GW Kyrius, Haebler:

Freitextsuche: Katalognr.:

Ausgabeformat: ☒ Volltext ☐ Kurztitelliste ☐ nur mit Digitalisaten

☒ Hinweise und Anregungen richten Sie bitte an Universitätsbibliothek Tübingen/U. Mehringer.

Enthaltene ISTC-Daten mit freundlicher Genehmigung der British Library.
Dieser Katalog wurde mit TUSTEP erstellt.

Abbildung 19: Inkunabelkatalog deutscher Bibliotheken – INKA.
Provenienz-Abfrage über alle Sammlungen: Grieshaber, Franz Karl

Inkunabelkatalog INKA

● **Beschreibung und Benutzungshinweise** ● **Neuigkeiten** ISTC-Daten mit freil. Genehmigung der British Library.

11. Magnus <Mediolanensis>; Regimen sanitatis. Hrg.: Johann Ulrich Sargant.
Basel: Nikolaus Kessler, [nicht vor 8. November 1493] 4* - 94 Bl.
GW M19890. H 10486. Pell 7340. Pr 7701A. Sack 2307. IBP (+Add) 3514. BAV-inc M-22. BMC III 771. BSB-Ink M-295. Goff M-54. ISTC in00054000.

• UB Heidelberg: Nr. 1215 (Interimzone - Stand: 10.01.2008)
[4], 1XC Bl.; Fehler in der Folierung: Fo. Ull statt Fo. Ulll - Ohne den Brief des Herausgebers an Thomas Berlowe, Bischof von Konstanz, 8. November 1493 (vgl. BSB-Ink; Notula - Einige Anstreichungen, Marginalien und Maniculae, z. T. in Rot - Zettel mit bibliographischen Vermerken auf den Vorderspiegel geklebt, wohl Rest des ursprüngl. geringen Teil rubriciert - Schrankensignatur 267. 443 (205 x 146 mm) - Provenienz: Vorderspiegel Schenkungsabschreib. mit handschriftlichem Vermerk Prof. Grieshaber zu Rastatt (Franz Karl Grieshaber, 19. Jh.) - Einband: Br. Streichensteinlinien und Einzelstempel, Rücken und Spiegel ersetzt - Zwei Verschlussbänder - Süddeutschland, Werkstatt Monogramm b.g. II (EBDB w003161, Stempel v0 w003161)
Angabunden: Nr. 237 - 1173, 1266, 1433
Signatur: P 3526 oct. INC: [1]
Provenienzen: Grieshaber, Franz Karl
Buchbinderwerkstatt: Süddeutschland, Werkstatt Monogramm b.g. II

12. Mena philosophica. Hrg.: Jacob Köbel und Johannes Vigilius.
Heidelberg [Drucker des Lindelbach (Heinrich Knoblochzeit)] für Jacob Köbel, [nach 28. März] 1489. 4* - 50 Bl.
GW M22614. H 11000. Pell 7774. Polan 2672. Pr 3132. Sack 2435. IBP 3705. BMC III 670. BSB-Ink M-330. Goff M-495.

• UB Heidelberg: Nr. 1266 (Interimzone - Stand: 10.01.2008)
[4], Folio Primò-Folium Quadragesimosexum; Fehler in der Folierung: 20 ausgelassen, 26 statt 25, 26 statt 27, 45 zweimal; Fehler bei den Sign.: c² nicht eingedruckt. (205 x 146 mm)
Angabunden an: Nr. 1215
Signatur: P 3526 oct. INC: [4]
Provenienzen: Grieshaber, Franz Karl

13. Mirabilia urbis Romae (Inc.: Miris urbis habet CCCLXI turres...).
[Rom: Bartholomaeus Goldbeck, um 1475/76] 8*.
R 1273 [Rom: Sixtus Riessinger u. Georg Herolt, um 1482] Sack 2453 - Ungeprüft: GW M23499 (nach R 1273)

• UB Freiburg: Nr. 2453
Bl. Lage [a³] 19.2 Type 1.108R [mit Einsparungen gotischer Typen]. Rubr. a.
Angabunden an: Nr. 2868
Signatur: Berth. G.: 1 an. Ad 48
Provenienzen: Freiburg/Bz., Bartholdysymposium
Grieshaber, Franz Karl
Obenried b. Freiburg/Bz.
Schraub, Johannes
Sargant, Johannes (11495). Trat 1495 in ein (Wilhelmben?)-Kloster ein.

Abbildung 20: Inkunabelkatalog deutscher Bibliotheken – INKA.
Provenienz-Abfrage über alle Sammlungen: Grieshaber, Franz Karl. Ergebnisliste (22 Treffer): Auswahl

Auf weitere seit 2002 laufende Projekte bei der Tradierung von Ordnungssystemen im Bereich der Historischen Sammlungen der UB Freiburg soll nur noch summarisch hingewiesen werden: Seit 2002 läuft die Erschließung von Autographen und Nachlässen in *Kalliope – Verbundkatalog Nachlässe und Autographen in Deutschland*. Neben der Online-Neuerschließung von Beständen läuft die Konvertierung von in Zettelkatalogform erschlossenen Nachlässen. Mit Blick auf die Freiburger Forschungsinteressen wurden die Zettelkatalogdaten zu den Nachlässen von Emil Gött, Franz Karl Grieshaber, Johann Leonhard Hug, Johann Georg Jacobi, Lorenz Oken und Friedrich Pfaff inzwischen vollständig in *Kalliope* transferiert, die Migration der Daten aus dem Nachlass Karl Ludwig Schemann läuft. Für die zu den Historischen Sammlungen der UB Freiburg gehörenden Bestände des Geologenarchivs konnte die Konvertierung aller in einer hausinternen, technisch veralteten Allegro-Datenbank gespeicherten Daten endlich 2007 erreicht werden. *Kalliope* wurde damit auch für die Bestände des Geologenarchivs zum zentralen und einzigen elektronischen Ordnungssystem. Im Bereich alter Drucke gehört die UB Freiburg zu den Anfangsteilnehmern am VD16-Projekt. Allerdings wurden bis 2001 auch die nach der Autopsie- und Korrekturphase endgültig vorliegenden VD16-gerechten Aufnahmen zu den Freiburger Beständen weiterhin nur in einem gesonderten Zettelkatalog abgelegt. Seit 2002 läuft nun das hauseigene Projekt, diese Zettel bzw. Titelsätze im SWB-Online-Katalog bzw. in den Freiburger OPAC zu überführen. Inzwischen hat diese Rekonvertierung fast den Bearbeitungsstand der Freiburger VD-16-Meldungen an die Bearbeitungszentrale des VD16 erreicht. Um die Konvertierung der Daten für den Freiburger OPAC fortsetzen zu können, ist daher eine wirkliche Beschleunigung der vorausgehenden VD16-spezifischen Bearbeitung der Titelsätze dringend geboten. Eine nach den Richtlinien des VD17 seit 2005 begonnene und bis April 2008 aus Sondermitteln finanzierte Katalogisierung der Drucke des 17. Jahrhunderts im SWB-Online-Katalog ist derzeit unterbrochen. Ziel bleibt es dennoch, alle Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts der UB Freiburg geschlossen und in absehbarer Zeit auch im OPAC der Bibliothek nachzuweisen, hierfür keine gesonderten Zettelkataloge mehr zu führen und den Projektverlauf zu forcieren.

Blickt man zusammenfassend auf die in den Historischen Sammlungen zu den Beständen aktuell vorhandenen Ordnungssysteme, so ist für den Handschriften- und Inkunabelbestand, also bei den Bandkatalogen, der Schritt zur digitalen Kopie und Weiterentwicklung zu rechnergestützten

Online-Katalogsystemen erst einmal abgeschlossen. Zwar bleibt hier den gedruckten Ausgangsprodukten weiterhin ein erkennbarer Nutzwert, doch gewinnen die elektronischen Fortschreibungen dieser Ordnungsmanifestationen dank ihrer erweiterten Funktionalitäten zunehmend an Dominanz. Anders stellt sich die Situation für die Zettelkataloge dar. Hier hat die vollständige Ablösung in allen Bestandsbereichen eingesetzt zugunsten ausschließlich rechnergestützter und online verfügbarer Erschließungssysteme.

Die Aura des Originals

Die heutige Vielfalt technischer Reproduktion von Originalobjekten und die entsprechende Vielfalt technischer Reproduktion ihrer Metadaten und Ordnungssysteme zeitigt eine multiple Welt, in der das Hier und Jetzt des Originals, seine Einzigartigkeit geradezu überblendet wird und zu verschwinden scheint. Auf die historischen Sammlungen einer Bibliothek bezogen lässt sich daher fragen, in welcher Form das historische Objekt – die Handschrift, der alte Druck, das Autograph – überhaupt noch als Original wahrgenommen werden kann, wahrgenommen werden soll und wahrgenommen werden will. Längst hat sich hier eine Reihenfolge im Zugang bzw. in der Wahrnehmung etabliert, die zuerst die – inzwischen meist digitale – Kopie setzt, erst danach noch, wenn überhaupt, das Original. Argumente des Originalschutzes forcieren diese Tendenz einerseits auf Anbieterseite, alltagspraktische Aspekte auf Rezipientenseite. Reproduktion, Kopie und Simulation sind zu beherrschenden Wahrnehmungsgrundlagen geworden. Dennoch lässt gerade dieser alltägliche Umgang mit kopierten Welten – zumindest im Grundsätzlichen – eine Sehnsucht nach der Erfahrung des Originals entstehen, den Wunsch nach Rückbindung an Authentisches, nach Möglichkeiten der Vergewisserung anhand der Quellen. Erst recht sind und bleiben für die wissenschaftliche Erkenntnis die Befragung der Quellen, die Verifizierung wie Revision von Aussagen anhand der Quellen ebenso grundlegende Verfahren wie das Experiment und seine Überprüfbarkeit. Soweit Bibliotheken diese Quellen bereithalten, haben sie somit eine doppelte Verpflichtung: Sie müssen ihre Bewahrung *im Original* so dauerhaft und unverfälschend wie möglich auch für die Zukunft gewährleisten, und sie müssen zugleich auch die Befragung des Originals selbst in angemessenem Rahmen ermöglichen.

Die sinnvolle und vertretbare Balance zwischen Schutz und Erfahrbar-

machung des Originals ist immer wieder neu zu suchen. Der klassische Weg der Bibliotheken des „kontrollierten“ und begründeten Zugangs zu den Originalen in Sonderlesesälen für streng limitierte Kreise hat sich verändert, seit die *Scientific community* größer geworden ist und eine offene Gesellschaft auch andere bzw. neue Formen der Partizipation erwartet. Eine zumindest exemplarische Teilhabe am Zugang zum Original, an wortwörtlicher Originalerfahrung auch für eine größere Öffentlichkeit ist nicht nur trotz, sondern gerade wegen der beliebigen Verfügbarkeit von Sekundärprodukten zur Anforderung *par excellence* auch für Bibliotheken geworden.

Antwortversuche darauf sind allerorten festzustellen. Es gab bisher wohl kaum eine Zeit, die so viele Handschriften und Druckerzeugnisse in Ausstellungsvitrinen gelegt hat, wie die heutige. Dies gilt nicht nur für regelrechte Handschriften- und Buchausstellungen, sondern auch für kunst-, kultur- und wissenschaftszentrierte Präsentation, die die ihnen eigenen Medien zunehmend um Buchexponate ergänzen. Im Zentrum steht dabei nicht unbedingt die Vermittlung der vollständigen Inhalte einer Handschrift, eines Buches; diese Rolle übernehmen auch in Ausstellungen Kopien, Begleitmaterialien und Metainformationen. Im Zentrum steht vielmehr das Angebot, die Möglichkeit zu exemplarischer Rückbindung der Aussagen an ein Original. Handschrift und Buch werden nur im Idealfall über die aufgeschlagene Seite, das aufgeschlagene Bild eine Aussage ganz unmittelbar dokumentarisch belegen; meist werden sie in ihrer Gesamtheit gesetzt als Zeitzeugen, als Zeugnis, als Chiffre, als Artefakt. Erst das Original in seiner ihm eigenen Materialität und Zeitgebundenheit vermittelt die ersehnte Authentizität. Seine im Zeitalter der Kopien zunehmend rare Realpräsenz, seine Unikalität oder zumindest seine Exklusivität (und sei es nur im „Hier und Jetzt“ einer Ausstellungsvitrine), sein Referenzcharakter, seine historische Dimension sind Teil seiner Aura. Und die Aura selbst lässt sich auch inszenieren.³⁶

Auch im Zeitalter elektronischen Publizierens und Arbeitens wird für die meisten Autoren noch immer das eigene Produkt erst in der zeitbe-

³⁶ Als Beispiel einer solchen gewollten Inszenierung mag die Ausstellung *Uns ist in alten Mären ... : Das Nibelungenlied und seine Welt* im Badischen Landesmuseum Karlsruhe 2003/2004 gelten: Der Besucher näherte sich – nach andächtigem Warten vor dem Tresorraum – dann auf langer roter Teppichbahn der am anderen Ende des Raumes in einer Vitrine wie in einem heiligen Schrein ausgestellten Handschrift C des Nibelungenliedes.

währten Dinglichkeit des gedruckten Buchs zum „begreifbaren“ Werk, zu einem dauerhaften, über die eigene Zeitlichkeit hinaustragenden Symbol.³⁷ Anknüpfen, teilhaben an der Aura der alten Buchoriginale ist noch immer erstrebenswertes Ziel.

Drei Schlaglichter mögen abschließend Formen der Originalerfahrung, aber auch Aspekte des Originalsschutzes in den Historischen Sammlungen der UB Freiburg erfassen.

Freiburg: Spot 13

Das 1978 bezogene Bibliotheksgebäude erlaubte einen guten kurativen Schutz der wertvollsten Bestände in ihrer Originalsubstanz durch die Bereitstellung eines angemessenen Aufbewahrungsortes (mit gleichmäßiger adäquater Klimatisierung und Tresorsicherung), durch eine ausgesprochen funktionale Anbindung des Magazintresors und der Sondermagazine an die speziellen Nutzungs- und Arbeitsbereiche in der Bibliothek und durch die damit verbundene Gewährleistung objektschonender und sicherer Transportwege. Mit erheblichen Mitteln aus dem Landesrestaurierungsprogramm Baden-Württemberg in Kombination mit personeller Eigenleistung durch die Bibliothek konnte zudem der physische Schutz der Einzelobjekte beachtlich erhöht werden. In Projekten der Jahre 2004 und 2005 wurden so alle Handschriften und alle Inkunabeln in geschlossene Einzelkassetten aus säurefreiem Karton verpackt. 2007 wurde dann aus eigenen Mitteln das Verpackungsprogramm für kleinere Sonderbestände fortgesetzt. Mit Blick auf die mit der bevorstehenden Sanierung des Bibliotheksgebäudes ab 2009 verbundenen Gefahren für die wertvollsten Bestände bewilligte das Landesrestaurierungsprogramm für 2008 weitere Mittel zur Kassettierung ausgewählter Rara-Bestände. Insgesamt werden dann nach dieser Phase über 10.000 Bände geschützt in Kassetten verpackt sein. Für den besonderen Schutz der Bestände unter den bisherigen Bedingungen ist das sicher eine ausgezeichnete Maßnahme.

³⁷ Niemand hat diesen Aspekt eindrücklicher beschrieben als Marcel Proust in *A la recherche du temps perdu* in der Passage über den Tod des Dichters Bergotte: « On l'enterra, mais toute la nuit funèbre, aux vitrines éclairées, ses livres, disposés trois par trois, veillaient comme des anges aux ailes éployées et semblaient, pour celui qui n'était plus, le symbole de sa résurrection. » (M. PROUST : *A la recherche du temps perdu* / édition par P. CLARAC et A. FERRE, Paris, 1954 (Bibliothèque de la Pléiade), Bd. 3, S. 188.

Für den Bestandsschutz auf einer Baustelle reicht das sicher nicht. Diesen ganz besonderen Anforderungen kann kaum mit den üblicherweise zur Verfügung stehenden Mitteln und Möglichkeiten begegnet werden. Sollen alle historischen Buchbestände, insbesondere auch die Historischen Sammlungen selbst, während der ab Ende 2008 geplanten mehrjährigen Bauzeit für das neue Freiburger Bibliotheksgebäude auf der Baustelle verbleiben, sind weitere umfangreiche konservative Schutzmaßnahmen in der Magazin- und Regalausstattung, bei der Sicherung der Objekte (Klima, Schmutzbelastung usw.) und bei den Arbeitsbedingungen für das Personal mehr als dringend erforderlich. Noch fehlen Pläne zur Auslagerung oder zur Notfallvorsorge durch die für die Bausituation Verantwortlichen. Aus der von der Abteilung Historische Sammlungen im März 2008 angeregten Begehung der Magazine mit einer Vertreterin des *Instituts für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut in Baden-Württemberg* in Ludwigsburg und mit Zuständigen der Bibliothek ging ein Gutachten bzw. gingen Empfehlungen hervor, die jetzt der Baukommission vorliegen. Im Augenblick stellt sich jedenfalls aus der Sicht der Historischen Sammlungen die Perspektive des Bestandsschutzes für die nächsten Jahre noch überaus besorgniserregend dar. Vorhandene digitale und / oder analog-fotografische Sicherungen von Teilen der Bestände sind kein Ersatz für die Originale und entheben nicht der Verantwortung für besondere Schutzmaßnahmen.

Freiburg: Spot 14

Noch ist in der Freiburger Bibliothek die Erfahrung der Originale, der Zugang zu den historischen Quellen im Original gegeben. Seit 2001 wurden dafür die Nutzungsumstände in Form verlängerter Öffnungszeiten für die individuelle Arbeit im Sonderlesesaal und in Form zusätzlicher Angebote für Seminare, Einführungsveranstaltungen und Schulungen kontinuierlich verbessert. Für diese wissenschaftliche Arbeit mit Gruppen steht seit 2007 zudem ein eigener Übungsraum zur Verfügung. Professoren und Dozenten verschiedenster Fachrichtungen nutzen dieses Angebot, um mit Studierenden den Umgang mit historischen Quellen einzuüben und um mit Nachwuchswissenschaftlern und Kollegen Einzelaspekte zu thematisieren. Einzelbestände der Historischen Sammlungen, wie beispielsweise die Handschriften der Sammlung Leuchte, wurden so unmittelbar in Forschung und Lehre der Universität eingebunden. Auch die allgemeine Benutzungsstati-

stik für den Sonderlesesaal belegt ein deutlich gewachsenes Interesse an der wissenschaftlichen Arbeit mit Originalbeständen.

Freiburg: Spot 15

„Verborgene Pracht“ hieß mit Recht eine 2002 vom Augustinermuseum der Stadt Freiburg in Kooperation mit den Historischen Sammlungen der UB Freiburg erarbeitete Ausstellung von Handschriften aus Öffentlichen Sammlungen in Freiburg, wurden doch viele der Handschriften durch diese Präsentation im Ausstellungsraum der Bibliothek erstmals einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.³⁸ Die regionale wie überregionale Resonanz auf Ausstellung und Katalog, der Zulauf bei Führungen und Sonderveranstaltungen zeigten das gewachsene Interesse einer Öffentlichkeit auch außerhalb der Universität an Fragen historischer Überlieferung und an Formen unmittelbarer Begegnung mit dem einzelnen Objekt. Mit den einzelnen Exponaten in der Ausstellung konnte zugleich auch ein Stück Freiburger Sammlungsgeschichte aufgedeckt und in den Objekten selbst untergegangene Welten punktuell erfahrbar gemacht werden.

³⁸ *Verborgene Pracht : mittelalterliche Buchkunst aus acht Jahrhunderten in Freiburger Sammlungen. Katalog der Ausstellung des Augustinermuseums Freiburg in der Universitätsbibliothek Freiburg, 8. Juni – 28. Juli 2002.* Lindenberg, 2002. – Der Einführungstext steht inzwischen auch als Online-Ressource zur Verfügung: Angela KARASCH: *Verborgene Pracht : illuminierte Handschriften in Freiburger Sammlungen.*, Freiburg i. Br., 2003 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/787/>>.

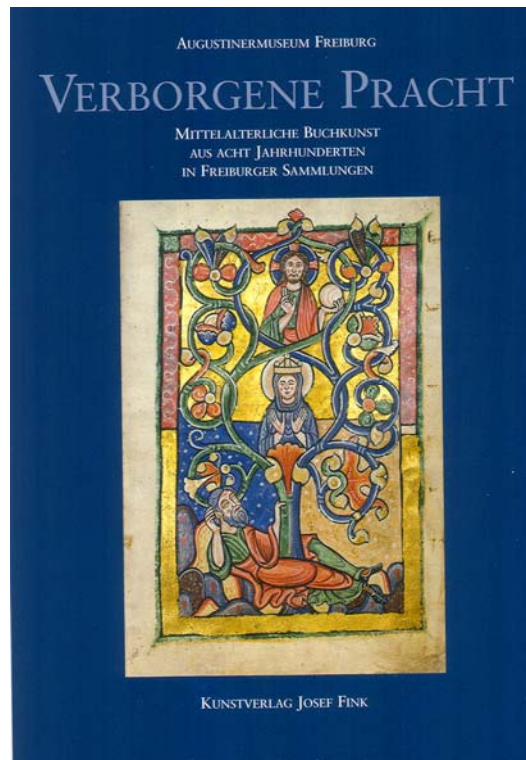


Abbildung 21: Ausstellung „Verborgene Pracht“. Freiburg i. Br. 8. Juni – 28. Juli 2002.
Katalog: Einband mit Motiv aus UB Freiburg Hs. 24

Andere Großausstellungen der letzten Jahre, die vor allem eigene Sammlungsbestände in der Bibliothek fokussierten, entstanden in enger Anbindung an universitäre Einrichtungen und ihre Veranstaltungen. Hierzu zählt die im Wintersemester 2006/2007 gezeigte und von einer Ringvorlesung begleitete Ausstellung „Dichter und Denker in Freiburg“, die den Zeitbogen mit Porträts vom Mittelalter bis zur Moderne spannte,³⁹ ebenso wie die Ausstellung mit Ringvorlesung „Freiburger Büchergeschichten“ im Sommersemester 2007, die die neu für die Universitätsbibliothek erworbenen Handschriften der Sammlung Leuchte in den Kontext der bestehenden

³⁹ *Dichter und Denker in Freiburg : Porträts vom Mittelalter bis zur Moderne ; Ausstellung der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg zur Ringvorlesung „Dichter und Denker in Freiburg“ im Wintersemester 2006/07 ; 27. Oktober 2006 bis 8. Februar 2007 / in Zusammenarbeit mit der Stadt Freiburg in der Universitätsbibliothek Freiburg. Katalog von Achim AURNHAMMER und Hans-Jochen SCHIEWER. Heidelberg, 2006.*

Sammlung stellte.⁴⁰ Als längerfristiges Begleitmaterial zu den ausgestellten Originalen liegen nicht nur die Ausstellungskataloge vor, sondern auch die Vorlesungsmitschnitte in Form von Podcasts.⁴¹

Nicht zuletzt stellen die Historischen Sammlungen regelmäßig – aber in wohlüberlegter Abwägung der jeweiligen Umstände – Leihgaben für bedeutende Ausstellungen andernorts zur Verfügung. Dabei gilt nicht die Bedienung eines Events. Es gilt vielmehr, die Chance wahrzunehmen, Originale der eigenen Sammlung in den Kontext anderer Sammlungen, in andere Strukturen treten zu lassen, um im Idealfall daraus neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Das Kanonblatt aus der um 1070 / 1080 entstandenen Pergamenthandschrift 360a der UB Freiburg mit der Darstellung des toten Christus am Kreuz, einer im Kölner Skriptorium der Zeit entstandenen feinen, stillen und zugleich strengen Miniatur in Deckfarben, Silberzeichnung und Silberschrift auf Purpurgrund, in unmittelbaren Dialog zu dem ebenfalls wohl um 1080 in Köln entstandenen Benninghausener Kruzifix, einer menschengroßen Eichenholz-Plastik, treten zu sehen, gehört zu den beglückenden Momenten der Erfahrung und Erkenntnis, wie sie nur zwei außerordentliche Originale im gleichen Hier und Jetzt vermitteln können. Ermöglicht hat das die Paderborner Ausstellung „Canossa 1077“ im Jahr 2006 mit einer hier außerordentlich sinngebenden Auswahl und Hängung.⁴²

⁴⁰ *Freiburger Büchergeschichten : Handschriften und Drucke aus den Beständen der Universitätsbibliothek und die neue Sammlung Leuchte ; Ausstellung in der Universitätsbibliothek der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg zur Ringvorlesung „Freiburger Büchergeschichten“ vom 26. April bis zum 20. Juli ... ; Katalog / [Hrsg.: Mittelalterzentrum der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg].* Von Carola REDZICH ... Freiburg i.Br., 2007.

⁴¹ Siehe Podcast „Ringvorlesung Dichter und Denker in Freiburg“ über <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=dichterdenkerpodcast>> und Podcast „Ringvorlesung Freiburger Büchergeschichten“ über <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=2343>>.

⁴² Für Einzelheiten zu den genannten Objekten siehe: *Canossa 1077 – Erschütterung der Welt : Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik ; [Ausstellung im Museum in der Kaiserpfalz, im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und in der Städtischen Galerie am Abdinghof zu Paderborn vom 21. Juli – 5. November 2006 ; Katalog in zwei Teilbänden zur Ausstellung in Paderborn]* / hrsg. von Christoph STIEGEMANN ... München, 2006, insbes. Bd. 2, Nr. 486 und 488. Eine Abbildung des Benninghausener Kruzifixus findet sich in Bd. 2, S. 394; aus bildrechtlichen Gründen wird auf eine Wiedergabe in diesem Beitrag verzichtet.



Abbildung 22: Sakramentar. Pergamenthandschrift; um 1070/1080. Fol. 15v: Kanonbild
Universitätsbibliothek Freiburg Hs. 360a. Einzelektachrom 2002;
Aufnahmewert: künstlerisch-dokumentarisch (Foto Vieser).

Nachsatz

Historische Sammlungen im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit sind inzwischen zu vielschichtigen Welten geworden, in denen Original, Kopie und Kopie der Kopie nicht nur konkurrieren, sondern ihren jeweils eigenen Platz und Wert erhalten haben. Diese Vielschichtigkeit sinnvoll zu bedienen und angemessen zu nutzen, die Substanz dabei zu erhalten und verantwortungsvoll zu tradieren, um so Authentizität zu sichern und weiterhin erfahrbar zu machen, ist für alle Verantwortlichen eine immer neu zu reflektierende Aufgabe.

Der funktional einschichtige Orient: Orientalistische Literaturversorgung im Freiburger Bibliothekssystem

von Ralf Ohlhoff

Einführung

Die Aufgabe der wissenschaftlichen Literaturversorgung für die Orientalistik wird in Freiburg arbeitsteilig durch das Fachreferat Orientalistik an der Universitätsbibliothek einerseits und die Bibliothek des Orientalischen Seminars andererseits wahrgenommen.

Seit nunmehr 40 Jahren ist in Freiburg in besonderer Konsequenz und mit durchschlagendem Erfolg die Verzahnung von UB und dezentralen Bibliotheken vorangetrieben worden, so dass ein ehemals traditionell zweischichtiges Bibliothekssystem in sogenannter „funktionaler Einschichtigkeit“ verwaltet werden kann.

Die Verwirklichung einer einheitlichen Organisation verlief in den einzelnen dezentralen Bibliotheken in unterschiedlichem Tempo. Richtet man den Blick vergleichend auf andere zweischichtige universitäre Bibliothekssysteme, so sind es dort häufig kleinere und mit allerlei Besonderheiten ausgestattete Bibliotheken gewesen, in denen sich eine Vereinheitlichung der Strukturen nur langsam umsetzen ließ.

Auch in Freiburg gibt es solche „Exotenbibliotheken“, zu denen sicher auch die Bibliothek des Orientalischen Seminars gezählt werden könnte. Allerdings stellt diese keine Bastion gegen eine funktionale Einschichtigkeit, sondern vielmehr ein Beispiel für die konsequente Umsetzung dieses Prinzips dar. Da der UB-Fachreferent für Orientalistik zugleich Leiter der Bibliothek des Orientalischen Seminars ist, wo er auch durch einen zweiten Arbeitsplatz regelmäßig vor Ort ist, sind Fachreferat der UB und fachwissenschaftliche Betreuung der Seminarbibliothek faktisch verschmolzen.

Durch die Verschmelzung lassen sich die Grundprinzipien der funktionalen Einschichtigkeit effektiv durchsetzen und weiter vorantreiben. Die Leitlinien bestehen traditionell aus den drei Punkten: 1. einheitliche Verwaltung der dezentralen Bibliotheken durch UB-Personal; 2. Anlage von Gesamtkatalogen für Zeitschriften und Monographien; 3. Erwerbungsab-

sprachen und deren Koordination durch die Fachreferenten.¹ Angesichts der neuen Tendenzen im Bibliothekswesen des letzten Jahrzehnts muss diese Liste um das Prinzip „4. einheitliche Informationsvermittlung“ ergänzt werden.

Im Folgenden sollen diesbezügliche Entwicklungen, Anstrengungen und Maßnahmen im Bereich der Freiburger Orientalistik seit dem Jahr 2000 aufgezeigt werden – einem Zeitraum, den der Verfasser aus eigenem Mitwirken heraus überblicken kann. An den Anfang sind einige Gedanken zur Orientalistik gestellt.

Die Disziplin Orientalistik

Ohne an dieser Stelle auf die wissenschaftshistorischen Wurzeln der Orientalistik eingehen zu können, sei versucht, das Fach kurz zu umreißen: Die Orientalistik kann zunächst allgemein als die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Orient charakterisiert werden. Der Orient ist dabei im weiteren Sinne als Gegenüber des Okzidents, als Naher und Ferner Osten aufzufassen, bzw. konkreter als der gesamte Bereich Nordafrikas und Asiens.

Der klassische Forschungsgegenstand der Orientalistik bestand in der Erforschung von Sprachen und Literaturen des Orients. Hinzu traten bald kulturwissenschaftliche Fragestellungen nach den Religionen und der Philosophie, den Kulturen, der Geschichte, der Archäologie und der Kunst des Orients; im weiteren Verlauf suchte man dann auch sozialwissenschaftliche Zugänge zu Politik, Wirtschaft, Recht, Soziologie des Orients. In diesem Zusammenhang rückten auch Phänomene ins Blickfeld, die geographisch außerhalb des Orients angesiedelt sind, wie zum Beispiel die Erscheinungsformen des Islam im Westen.

Das Beherrschen der jeweiligen orientalischen Sprache(n) ist die weitgehend unabdingbare Voraussetzung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung geblieben und prägt deswegen bis heute den Studienverlauf der einzelnen orientalistischen Disziplinen in Form von Sprach- und Lektürkursen.

¹ Vgl. *Gesamtplan für das wissenschaftliche Bibliothekswesen. I. Empfehlungen. 1. Universitäten*. Pullach 1973.

Die Orientalistik im Bibliothekswesen und an der UB Freiburg

Angesichts der soeben dargestellten interdisziplinären Ausrichtung der Orientalistik und ihrer engen Verknüpfung mit kultur- und sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen mag es nicht überraschen, dass die Orientalistik nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in dem diese Wissenschaft stützenden Bibliothekswesen eine gewisse Sonderrolle einnimmt.

An der UB Freiburg wird die Orientalistik in ihrem gesamten oben dargestellten Umfang im Rahmen des gleichnamigen Fachreferates betreut. Der Fachreferent kann durch ein Studium der Islamwissenschaft mit entsprechenden Sprachkenntnissen in den Islamsprachen Arabisch, Persisch und Türkisch auf der Ausbildung in einer sehr wichtigen orientalistischen Disziplin aufbauen, muss aber in Freiburg einen weit größeren Bereich des Orients abdecken. Als sehr vorteilhaft wirkt sich die Kombination mit dem Fachreferat Allgemeine und vergleichende Religionswissenschaft, nicht-christliche Religionen aus, da die Beschäftigung mit den Religionen des Orients einen bedeutenden Teil der orientbezogenen Forschung und damit auch der Literaturproduktion ausmacht.

Das Fach bzw. der Fächerverbund Orientalistik passt sich von je her nur schwer in die bibliothekarische Ordnung ein, wie sie zumindest für den deutschsprachigen Raum prägend ist. Traditionell - und wissenschaftshistorisch auch nachvollziehbar - rechnet man das Fach zu den Philologien. Neben den anderen einschlägigen Philologien Germanistik, Anglistik, Romanistik, Slavistik, Latinistik und Gräzistik deckt die Orientalistik in der Regel alle außereuropäischen Sprachen und Literaturen ab, zuweilen ist sie pauschal auch einfach nur für die „sonstigen“ oder „anderen“ Sprachen und Literaturen zuständig, wie es etwa die Dewey-Dezimalklassifikation vorgibt.²

Die Probleme beim Einfügen der Orientalistik in die bibliothekarische Ordnung lassen sich auch an der Universitätsbibliothek Freiburg dokumentieren. Denn der eher bibliothekarischen Traditionen folgende Zuschnitt des Fachreferates Orientalistik kann sowohl als zu eng gesteckt als auch als zu weit gefasst angesehen werden. Wie ist das gemeint?

Auf der einen Seite geht das Erwerbungsprofil der Orientalistik weit

² ddc.deutsch. Zweite Übersicht. Die hundert Klassen der zweiten Ebene <<http://www.ddc-deutsch.de/produkte/uebersichten/summaries2.htm>> [die „links“ wurden im Juni 2008 überprüft]: Klasse 490 „andere Sprachen“ bzw. Klasse 890 „andere Literaturen“. Enthalten ist hier jeweils auch die Literatur zur Slavistik.

über den Rahmen der am Orientalischen Seminar gelehrt Sprachen und Literaturen hinaus, da das Fachreferat sich ja um alle „anderen“, nicht durch die etablierten Philologien abgedeckten, Sprachen zu kümmern hat. Hier seien beispielsweise die Indianer- und Eskimosprachen sowie die Afrikanischen und Ozeanischen Sprachfamilien genannt, für die die Sammelintensität allerdings nur in den Randbereich fällt, so dass allenfalls grundlegende Nachschlagewerke und Handbücher erworben werden. Zu den „anderen“ zählen aber auch die Sprachen Finnisch, Estnisch, Ungarisch, Baskisch und Georgisch sowie die kleineren indogermanischen Sprachen wie Albanisch, Armenisch, Hethitisch und Tocharisch und schließlich auch die große Gruppe der Keltischen Sprachen, die allesamt am Sprachwissenschaftlichen, kaum aber am Orientalischen Seminar erforscht werden.

Auf der anderen Seite ist der Rahmen des Fachreferates Orientalistik für den Literaturbedarf am Orientalischen Seminar viel zu eng. Denn dort vertretene Forschungsschwerpunkte wie islamisches Recht, osmanische Geschichte, Wirtschaft Chinas, vorderasiatische Archäologie des Libanons oder indische Philosophie lassen sich nicht mit dem Erwerbungsprofil für „andere“ bzw. orientalische Sprachen und Literaturen zur Deckung bringen.

Die Literaturversorgung durch das Fachreferat Orientalistik hat deshalb, mehr noch als dies in anderen Fächern der Fall ist, in enger Kooperation mit vielen anderen Fachreferaten zu geschehen. Und auch dies wiederum in zweifacher Hinsicht:

Einerseits fallen Neuerscheinungen zu Geschichte, Recht, Wirtschaft, Soziologie des Orients in den Erwerbungsbereich benachbarter Fachreferate und eine Anschaffung wird über deren Erwerbungssetats abgewickelt.

Aber andererseits haben in vergleichbarem Maße, wie sich die orientalistischen Fachbereiche der Universität wissenschaftlich auf dem Gebiet benachbarter Disziplinen bewegen, diese Nachbarfächer ihren Fokus auf Themenfelder des Orients ausgedehnt. So wurden beispielsweise folgende Schwerpunkte neu geschaffen oder weiter ausgebaut: Ostasiatische Geschichte am Historischen Seminar, arabische Philosophie am Philosophischen Seminar, süd- und südostasiatische Anthropologie am Institut für Ethnologie, vergleichende Studien zu den Weltreligionen am Arbeitsbereich Religionsgeschichte der Theologischen Fakultät, ostasiatisches Wirtschaftsrecht an der Juristischen Fakultät. Deshalb hat das Fachreferat Orientalistik in besonderem Maße auch diesem gesamtuniversitären Literatur-

bedarf zum Orient Rechnung zu tragen.

Die beschriebenen Phänomene lassen sich auch an der Lesesaalsystematik der UB ablesen. Diese sieht mit LS: Or bzw. Z Or eigene Standorte für orientalistische Referenzwerke und Zeitschriften vor.

Im Monographienbestand LS: Or finden sich fast ausschließlich Enzyklopädien, Wörterbücher, Grammatiken, Literaturgeschichten und Texte zu den orientalischen Sprachen. Nachschlagewerke zur orientalischen Kunst suche man dagegen unter LS: Kunst, Einführungen in die orientalische Religion unter LS: Rel. Das wichtigste Nachschlagewerk der Islamwissenschaft, die *Encyclopaedia of Islam*, steht gar weder unter Or noch Rel, sondern im Lesesaalbestand Geschichte, denn eine seit langem gepflegte Erwerbungstradition an der UB sieht vor, dass übergeordnete Werke zur Islamischen Welt und zum Judentum (nicht nur zu deren Geschichte) durch das Fachreferat Geschichte angeschafft und aufgestellt werden.

Demgegenüber sind die im Zeitschriftenbestand Orientalistik Z Or angebotenen Periodika ganz überwiegend interdisziplinär ausgerichtet. Rein philologisch ausgerichtete orientalistische Fachzeitschriften existieren ohnehin kaum. Somit werden die Orientalisten, mit Ausnahme einiger unter der Geschichte aufgestellter Journale, im Zeitschriftensektor Or umfassend fündig.

Die Orientalistik in der „Regensburger Ordnung“

Ein besonders eindrückliches Beispiel für die nicht immer einfache Eingliederung der Orientalistik im Bibliothekswesen im Allgemeinen und an der UB Freiburg im Besonderen stellt die Aufstellungsklassifikation der UB Regensburg dar. Diese wurde in der 60er Jahren entwickelt, hat in der Folgezeit als Regensburger Verbundklassifikation (RVK) in vielen anderen Bibliotheken Anwendung gefunden und prägt inzwischen auf vielfältige Art die deutsche wissenschaftliche Bibliothekslandschaft.

In Übereinstimmung mit den an der Universität Regensburg vorhandenen Philologien: Klassische Philologie, Germanistik, Anglistik, Romanistik, Slavistik, finden sich in der Systematik entsprechende Hauptgruppen unter den Buchstaben F bis K. Die gesamte übrige philologische Literatur wird von der Systematik unter der Hauptgruppe „E Allgemeine und vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft. Indogermanistik. Außereuropäische Sprachen und Literaturen“ zusammen gefasst. Hier findet sich mithin auch die Literatur zur an der Universität Regensburg nicht gelehnten

und damit an der UB wohl auch nur partiell gesammelten Orientalistik wieder. Hat der nach orientalistischer Literatur Suchende diese Hauptgruppe aber erst einmal gefunden, kann er sich entsprechend der klassifikatorischen Gliederung weiter vortasten und etwa unter der Feingruppe „EN Arabische Sprache und Literatur“ Bücher zur Arabistik finden.

RVK-Notationen finden sich sehr zahlreich in Titeldatensätzen des SWB-Verbundkatalogs. Auch einige Fachreferenten der UB Freiburg führen eine systematische Erschließung der Neuzugänge nach RVK durch, weshalb im Freiburger Online-Katalog die Recherche mit RVK-Notationen einen in zunehmender Weise hilfreichen inhaltlichen Zugang auf Freiburger Bestände bietet. Für die Neuzugänge der Orientalistik wird eine Erschließung mit Regensburger Verbundklassifikation allerdings nur partiell durchgeführt, da die Klassifikation in vielen Bereichen nicht genügend in die Tiefe geht.

An der UB Regensburg wurden in der Folgezeit zwei weitere bibliothekarische Hilfsmittel entwickelt, die sich inzwischen deutschlandweit als Nachweisinstrumente durchgesetzt haben:

Zum einen ist das die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB). Diese bietet ebenfalls einen Einstieg nach Fachgebieten an, der sich unschwer erkennbar an den Hauptgruppen der RVK orientiert. So findet sich auch hier das Fachgebiet „Allgemeine und vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft. Indogermanistik. Außereuropäische Sprachen und Literaturen“. Im Gegensatz aber zur Verbundklassifikation lässt sich diese Fachgebietsbezeichnung innerhalb der EZB nicht differenzierter aufgliedern. Möchte ein Anglist sich die elektronisch verfügbaren Zeitschriften seines Faches anzeigen lassen, so klickt er auf das Fachgebiet „Anglistik. Amerikanistik“, wohingegen der Orientalist einiges an Abstraktionskunst aufwenden muss, um die o. g. Fachbezeichnung richtig auszuwählen. Gerade in den Anfangsjahren der EZB, als sich elektronische Zeitschriften erst nach und nach durchsetzten, war es aber sehr sinnvoll, dem Fachbenutzer diese neue Publikationsart mittels fachlicher Listen näher zu bringen, die alle bis dato zugänglichen E-Journals enthielten. Da die UB Regensburg nicht dazu zu bewegen war, die Orientalistik als Fachgebiet neu aufzunehmen, hat man sich an der UB Freiburg damit beholfen, alle orientbezogenen elektronischen Fachzeitschriften in der EZB mit dem Schlagwort „Orientalistik“ zu versehen. Nach wie vor lässt sich durch Eingabe dieses Schlagwortes eine Fachliste Orientalistik generieren, diese ist aber inzwi-

schen sehr lang und unübersichtlich.³ Ohnehin liegt die Hauptfunktion der Elektronische Zeitschriftenbibliothek mittlerweile eher in der Verwaltung von Verfügbarkeiten im Zusammenspiel mit Katalogen, Datenbanken und Linkresolvieren.

Das zweite deutschlandweit etablierte Nachweisinstrument „aus dem Hause Regensburg“ ist das Datenbank-Infosystem (DBIS). Der zentrale Zugang zu den Datenbanken geschieht auch hier über die Fachübersicht. Es verwundert nicht, dass sich auch in DBIS die Hauptgruppen der Regensburger Klassifikation als Fachbenennungen wiederfinden. Leider hat man aber die uns vertraute Orient-Fachgruppe um den hinteren Teil „Indogermanistik. Außereuropäische Sprachen und Literaturen“ gekürzt, so dass es nur noch „Allgemeine und vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft“ heißt. Hierunter wird kaum ein Orientalist den Index Islamicus oder die Bibliography of Asian Studies vermuten.⁴ Das Datenbank-Infosystem hat sich aber als wesentlich flexibler als die EZB bei der Ermöglichung lokaler Fachzuschnitte erwiesen, da es jeder beteiligten Bibliothek freistellt, eigene sogenannte Sammlungen zu generieren. An der UB Freiburg wurde deshalb die Sammlung Orientalistik generiert, die in der Fachübersicht gleichberechtigt unter den anderen DBIS-Fachgruppen erscheint.⁵

Das Orientalische Seminar

Das Orientalische Seminar ist innerhalb der Universität Freiburg eine relativ kleine Einrichtung (neun Professuren sowie eine Juniorprofessur) und bildet einen sehr disparaten Fächerverbund. Dieser setzt sich aus den Fachbereichen Islamwissenschaft (Arabistik, Iranistik, Turkologie), Sinologie, Indologie und Vorderasiatische Altertumskunde (Vorderasiatische Archäologie, Altorientalische Philologie, Judaistik) zusammen. Ägyptolo-

³ Zugang zur EZB aus Sicht der UB Freiburg: <<http://rzblx1.uni-regensburg.de/ezeit/search.phtml?bibid=UBFRE&colors=7&frames=&toc=&ssg>>. Die Fachliste wird durch Eingabe des Schlagwortes „Orientalistik“ erzeugt..

⁴ Dagegen hatte es beim Vorgänger (und Vorbild) von DBIS an der UB Freiburg, dem Navigator Elektronische Publikationen, selbstverständlich eine Fachbezeichnung Orientalistik gegeben, handelte es sich doch bei ihm um eine Freiburger Entwicklung.

⁵ <http://rzblx10.uni-regensburg.de/dbinfo/dbliste.php?bib_id=ubfre&colors=7&ocolors=40&lett=c&collid=OR>. Besonders wichtige Datenbanken zur Orientalistik sind in der Rubrik „Top-Datenbanken“ prominent platziert.

gie, Semitistik und Japanologie wurden in der Vergangenheit ebenfalls gelehrt, die entsprechenden Professuren sind aber mittlerweile zu Gunsten eines Ausbaus der übrigen Fachbereiche umgewidmet worden. Zum WS 07/08 sind 669 Studierende für einen Fachbereich der Orientalistik eingeschrieben gewesen, davon 440 im Hauptfach. Die Islamwissenschaft stellte mit 286 Studierenden traditionell den größten Anteil, mittlerweile dicht gefolgt von der Sinologie (216), die in der Zahl der Hauptfachstudierenden gar erstmal den ersten Platz innerhalb des Orientalischen Seminars belegen konnte.

Die Vereinigung der orientalistischen Fachbereiche unter einem Dach wurde 1970 mit dem gemeinsamen Einzug in das 1. OG des Kollegiengebäudes III vollzogen. Dieses „Freiburger Modell“ einer Organisation in einem einzigen Seminar sollte nicht zuletzt die disziplinübergreifende Forschung zwischen den Fachbereichen fördern und stellt in der deutschen Hochschullandschaft ein weitgehend einmaliges Phänomen dar.⁶

Fast 40 Jahre später muss man aber konstatieren, dass viele Hoffnungen sich leider nicht erfüllt haben. Denn die vordem alle orientalistischen Fachbereiche einende starke Ausrichtung auf eine philologische bzw. historisch-philologische Forschung ist schon lange nicht mehr vorhanden.

Seine Hinwendung zu interdisziplinären sozial- und kulturwissenschaftlich ausgerichteten Forschungsgegenständen hat das Orientalische Seminar auch auf formalem Gebiet nachvollzogen: Bei der Neustrukturierung der Fakultäten an der Universität Freiburg im Jahr 2002 begab man sich unter das Dach der Philosophischen und nicht etwa der Philologischen Fakultät. Das Orientalische Seminar bildet seitdem eine Fächergruppe mit Fächern wie Geschichte, Soziologie, Politik, Ethnologie und den Archäologien.

Neuere Tendenzen stellen womöglich schwere Zerreißproben für das Orientalische Seminar und seinen Fächerverbund dar: Im Jahr 2006 wurde die Professur für Indologie gestrichen; die verbliebenen Studierenden werden durch Fachvertretungen noch zum Studienabschluss geführt. Anfang 2008 ist auf Betreiben des Rektorates das Institut für Archäologische Wissenschaften gegründet worden, in dem alle Freiburger Archäologien zusammengeführt werden sollen, somit auch die Vorderasiatische Archäologie und verknüpft mit ihr die Altorientalische Philologie. Im Aufbau befindet sich derzeit ein Freiburger Zentrum für Chinastudien, in dem alle chi-

⁶ Vgl. Horst STEIBLE: *Geschichte des Orientalischen Seminars*: <<http://www.orient.uni-freiburg.de/geschichte.html>>.

na-bezogenen Institutionen der Universität zusammenarbeiten sollen. Die Einbindung in diesen Verbund wird die Sinologie womöglich noch weiter aus dem orientalistischen Rahmen herausrücken.

Es bleibt abzuwarten, welchen Niederschlag die beschriebenen Entwicklungen für die Organisation und den Fortbestand der gemeinsamen Seminarbibliothek haben werden.

Die Bibliothek des Orientalischen Seminars: Räumliche Situation, Zugangssystem

Die Bibliothek des Orientalischen Seminars wird in Personalunion vom Fachreferenten für Orientalistik an der Universitätsbibliothek Freiburg geleitet. Daneben ist eine Diplombibliothekarin der UB in der Bibliothek tätig. Hilfskräfte des Institutes werden für unterstützende Arbeiten eingesetzt.

Die Bibliothek befindet sich im Nordflügel des Kollegiengebäudes III im 1. OG.⁷ Sie setzt sich aus drei jederzeit zugänglichen Haupträumen, dem Korridor mit Aufsichtstheke, drei auch als Mitarbeiterbüros genutzten Räumen, dem Bibliothekszimmer als Arbeitsraum der Bibliothekare sowie einem Magazinraum für wenig genutzte Bestände im anderen Institutsflügel zusammen. Bei den drei Haupträumen handelt es sich um den zentralen Kopfraum mit dem Gros an Stellfläche und Arbeitsplätzen, den Zeitschriftenraum und den Raum der Sinologischen Teilbibliothek.

Bis zum Jahr 2003 befand sich auch der Übungsraum, in dem viele Lehrveranstaltungen des Orientalischen Seminars abgehalten werden, innerhalb der Bibliothek. Diese räumliche Situation sorgte für erhöhtes Lärmaufkommen und erheblichen Aufsichtsbedarf im Bibliothekseingangsbereich.

Erst im Zuge der Einführung eines elektronischen Zugangssystems für den Bibliotheksflügel war eine bauliche Veränderung des Eingangsbereiches notwendig geworden, wodurch nunmehr der Zugang zum Übungsraum außerhalb der Bibliothek liegt.

Das elektronische Zugangssystem regelt das Betreten der Bibliothek mittels einer individuellen Zugangskarte, in der Regel der Freiburger Uni-

⁷ Vgl. den Online-Übersichtsplan der Seminarbibliothek: <<http://www.orient.uni-freiburg.de/bibliothek/plan>>.

Card.⁸ Diese muss an einer Eingabestation durch Mitarbeiter der Bibliothek vorab entsprechend codiert werden. Die Berechtigung ist von den Studierenden regelmäßig durch Vorlage der Studienbescheinigung zu erneuern. Die Zugangszeiten betragen für Studierende montags bis freitags 8 bis 20 Uhr, für Mitarbeiter ist der Zugang zeitlich unbegrenzt. Nur noch vier Stunden pro Tag wird die Bibliothek für Benutzer ohne Zugangsbeerechtigung, sprich für jedermann, geöffnet und der Zugang durch eine Aufsicht überwacht. Dagegen ist der zugelassenen Benutzergruppe weitgehend ein Betreten, Benutzen und Verlassen der Bibliothek ohne Überwachung durch Aufsichtspersonal möglich. Dieses System, dessen Einführung mit sehr viel Skepsis begleitet worden war, lebt von der gegenseitigen Verantwortung aller Benutzer für die Bibliothek und ihre Bestände. Hierauf werden die Studierenden regelmäßig, insbesondere in den Einführungsveranstaltungen und Benutzerschulungen, ausdrücklich hingewiesen. Die seitdem durchgeführten Revisionen konnten keinen über das normale Maß hinausgehenden Schwund der Bestände nachweisen; allerdings wartet die jüngste Revision noch auf ihre Auswertung, deutet aber womöglich auf eine etwas negativere Tendenz bei den Verlusten hin. Diese Tendenz kann aber auch auf die in den letzten Semestern immens gestiegene Zahl von Bibliotheksbenutzern zurückgeführt werden, welche sicher in Zusammenhang mit der Einführung der neuen B.A.-Studiengänge steht.

Die Bibliothek des Orientalischen Seminars: Bestand und Erwerbungsituation

Der Gesamtbestand der Seminarbibliothek beläuft sich auf ca. 76.000 Bände, 137 Zeitschriften werden laufend gehalten. Neben vielen Neuen Medien und einigen Alten Drucken verfügt die Bibliothek auch über eine Sammlung von ca. 200 orientalischen Handschriften.⁹ Die Literatur ist

⁸ Näheres s. auf den Internetseiten der Seminarbibliothek, insbesondere der Seite Öffnungszeiten und Zugang: <<http://www.orient.uni-freiburg.de/bibliothek/zugang>>.

⁹ Der 2001 fertig gestellte vorläufige Katalog konnte im Jahr 2005 auf dem Freiburger Online-Publikationsserver veröffentlicht werden: Gudrun SCHUBERT ; Renate WÜRSCH: *Handschriften des Orientalischen Seminars der Universität Freiburg*. 2., erg. Aufl. in digitaler Form <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1811/>>. Vgl. dazu Ralf OHLHOFF: Der Katalog Handschriften des Orientalischen Seminars Freiburg der Universität Freiburg jetzt online verfügbar. In: *Expressum* (2005), H. 6, S. 26ff.

getrennt für die einzelnen Fachbereiche und nach hausgemachten Systematiken geordnet aufgestellt.

Die Ausstattung der Fachbereiche des Orientalischen Seminars an Sachmitteln zum Literaturerwerb ist als vergleichsweise gering zu beschreiben. Die Indologie verfügt zum Beispiel nur über einen Jahresetat von ca. 500,- €. Insgesamt beliefen sich die Ausgaben für Literatur in den letzten Jahren auf zwischen 30.000 und 40.000,- €.

Angesichts dieser Etatlage sind die Fachbereiche des Orientalischen Seminars von je her nicht nur auf punktuelle finanzielle Unterstützung durch die UB Freiburg, sondern vor allem auch auf eine Erwerbungsoperation mit der Zentralbibliothek angewiesen gewesen. Bereits im Jahr 1967 wurde die Absprache getroffen, dass die Universitätsbibliothek die wesentliche Sekundärliteratur auf Deutsch und anderen europäischen Sprachen anschafft, während sich die Seminarbibliothek vorrangig für Primär- und Sekundärliteratur in den orientalischen Sprachen verantwortlich zeigt. Zeitschriften sollten jeweils in Absprache angeschafft werden.¹⁰ Dieses Übereinkommen hat sich als sehr sinnvoll bewährt und wird weitgehend bis heute nachvollzogen.

Seit der Fachreferent für Orientalistik im Sommer 2002 zugleich Leiter der Seminarbibliothek wurde, konnte die Kaufabstimmung zwischen den beiden Bibliotheken noch weiter intensiviert und optimiert werden. Die eigentlich hinderlichen Rahmenbedingungen einer getrennten Etathoheit werden in der Praxis weitgehend überbrückt. Gegenseitige Anschaffungsvorschläge und regelmäßige Erwerbungsabsprachen, flankiert durch die 2007 eingeführte Verzeichnung bestellter Literatur der Seminarbibliothek im Online-Katalog führen zu einer bestmöglichen Nutzung der Ressourcen UB- und Seminaretat, weshalb Dubletten innerhalb des Bibliothekssystems nur in solchen Fällen entstehen, in denen sie ausdrücklich gewünscht und notwendig sind. Im Bereich der Zeitschriften konnten im Zuge einer von UB-Seite betriebenen Initiative nahezu alle Doppelabonnements, die zwischen UB und Seminarbibliothek bestanden hatten, durch Abbestellungen hier oder dort abgebaut werden.

¹⁰ Entnommen einer Aktennotiz zum 03.10.67 über die Erwerbungsabsprache zwischen dem damaligen UB-Direktor Kehr und dem damaligen islamwissenschaftlichen Ordinarius Roemer.

Die Bibliothek des Orientalischen Seminars: Katalogisierung und „Reko“

Für das Ziel, im Freiburger Bibliothekssystem eine funktionale Einschichtigkeit herzustellen, bildete die Schaffung eines gemeinsamen Online-Kataloges, in welchem der gesamte Bestand der universitären Bibliotheken nachgewiesen ist, ein vorrangiges Anliegen. Dazu galt es, die retrospektive Konversion (Reko) der Bestandsdaten aller dezentralen Bibliotheken voran zu treiben. In der Bibliothek des Orientalischen Seminar konnte nach über zehnjähriger Arbeit die Reko im September 2006 abgeschlossen werden. Neben Mitarbeiterinnen der Abteilung Bibliothekssystem, die in Durchsicht der Zettelkatalogkästen europäischsprachige Titel in der SWB-Verbunddatenbank per Ansigeln der Bestandsdaten elektronisch erfassten, sowie in Projekten eingesetzten Hilfskräften wurde der Großteil der Reko-Aufnahmen durch die Diplombibliothekarin der Seminarbibliothek eingegeben, denn zumeist konnten die Katalogisate der sprachlich vielfältigen Vorlagen nur nach eingehender Autopsie vor Ort erstellt werden.

Als Konsequenz aus der (fast) vollständigen Erfassung der Bibliotheksbestände hatte der Abbau des Alphabetischen Zettelkataloges zu erfolgen. Dieser war bereits seit Beginn 2003 nicht mehr fortgeführt worden, auch wurden seitdem alle Bestandsänderungen nicht mehr nachvollzogen. Der Inhalt der 108 Zettelkästen wurde schließlich dem Altpapier zugeführt.¹¹

Sowohl bei der Reko-Erfassung als auch bei der Katalogisierung der Neuzugänge der Seminarbibliothek hat man es mit einer großen Vielfalt an orientalischen Schriften und Sprachen zu tun, in denen die aufzunehmende Literatur verfasst ist. Neben den „üblichen“ europäischen Sprachen in lateinischer oder kyrillischer Schrift sind das im Einzelnen die folgenden Schriften mit dazugehörigen Sprachen, die für die Eingabe in den Bibliothekskatalog transliteriert werden müssen:

¹¹ Einzig die nicht komplett online erfassten originalsprachlichen Bestandsnachweise/Titelkarten der Indologie und Japanologie sowie eine ebenfalls nicht im SWB katalogisierte umfangreiche Sonderdrucksammlung wurden durch Hilfskräfte herausgezogen und in drei kleineren separaten Restkataloge gruppiert.

Schrift:	<i>In dieser Schrift verfasste Sprachen:</i>
Arabisch	Arabisch; Persisch; Kurdisch; Dari (Afghanisch); Urdu; Paschtu; Osmanisch; Kasachisch; Tadschikisch; Uigurisch
Kyrillisch	Armenisch; Georgisch; Kurdisch; Aserbaidshanisch; Kasachisch; Kirgisch; Tadschikisch; Turkmenisch; Usbekisch
Lateinisch	Kurdisch; Türkisch; Aserbaidshanisch; Kirgisch
Hebräisch	Althebräisch; Neuhebräisch; Armenisch
Syrisch	Syrisch
Devanagari	Hindi; Sanskrit; Prakrit; Pali
Thai	Thai; Pali
Armenisch	Armenisch
Georgisch	Georgisch
Chinesisch	Chinesisch; Japanisch; Uigurisch

Angesichts dieser sprachlichen Herausforderungen ist es unumgänglich, mit der Formalkatalogisierung in der Bibliothek des Orientalischen Seminars Mitarbeiter/innen zu beschäftigen, die über breite Sprachkenntnisse verfügen. Glücklicherweise ist die Diplombibliothekarin durch ihr Fachstudium der Islamwissenschaft des Arabischen, Persischen und Türkischen mächtig und kann diese Kenntnisse auf verwandte kleinere Sprachen übertragen. Weiterhin hat sie sich auch in das Hebräische und Chinesische eingearbeitet. Zusätzlich müssen aber auch sprachkundige Hilfskräfte oder wissenschaftliche Mitarbeiter hinzugezogen werden. Dies gilt für die Indischen Sprachen und insbesondere für das Chinesische.

Mit Ausnahme der chinesischsprachigen Titel werden alle Neuzugänge der Bibliothek durch den Leiter der Bibliothek nach den RSWK verschlagwortet¹²; im Falle der Islamwissenschaft und Judaistik nimmt er

¹² Die chinesischsprachigen Titel werden durch sprachkundige Mitarbeiterinnen in der Allegro-C-Datenbank in grober Anlehnung an die RSWK mit lokalen Schlagworten versehen. Zur Datenbank siehe weiter unten. Ein Großteil der islamwissenschaftlichen Albestände ist 1999/2000 unter Anleitung der UB durch Hilfskräfte des Seminars mit Schlagworten in den lokalen Kategorien versehen worden, jedoch waren zu diesem Zeitpunkt sehr viele Titel noch gar nicht durch die Reko erfasst worden.

auch die Vergabe der Systemstellen vor.

Katalogisierung in Originalschriftzeichen – Der Chinesische Online-Katalog Freiburg (SinoKat)

Die Katalogisierung der Freiburger Bibliotheksbestände in den Katalog des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes geschieht derzeit noch ausschließlich in lateinischer Schrift. Auch alle orientalischen Schriften werden in lateinische Buchstaben unter Verwendung einer Vielzahl diakritischer Sonderzeichen transliteriert. Das Chinesische verfügt im Unterschied zu den übrigen Sprachen des Orients nicht über einen eng begrenzten und damit dem lateinischen Alphabet vergleichbaren Zeichenvorrat. Die ca. 3.500 für die gewöhnliche Lektüre benötigten chinesischen Schriftzeichen lassen sich zwar in die Umschrift Hanyu Pinyin übertragen, diese kann sich aber auch nur des Zeichenvorrats des 26-teiligen lateinischen Alphabets bedienen. Eine einzige Pinyin-Transliterationsform steht dementsprechend unter Umständen für eine Vielzahl verschiedener chinesischer Schriftzeichen.

Da somit zur eindeutigen Wiedergabe chinesischer Titel eine Darstellung in chinesischen Zeichen unumgänglich ist, wurde an der Bibliothek des Orientalischen Seminars Ende 2000 mit der Konzeption und dem Aufbau einer separaten Katalogdatenbank begonnen. Die Basis dafür bildet das Datenbanksystem Allegro-C.¹³

Seit 2001 sind in diese Datenbank bereits etwa 10.500 chinesischsprachige Bände durch sprachkundige Mitarbeiter der sinologischen Bibliothek katalogisiert worden. Zum größten Teil handelte es sich dabei um retrospektive Konversion vorhandener Bestände, hinzu kam aber auch die Erfassung von umfangreich eingegangenen Schenkungen. Zusätzlich werden in den SinoKat die im SWB erfassten europäischsprachigen Titel der Sinologie integriert, dies sind derzeit 3.330 Bände. Die Datenbestände werden über einen OPAC, den Chinesischen Online-Katalog Freiburg, kurz SinoKat, zugänglich gemacht.

¹³ Vgl. Ralf OHLHOFF: Neuer Online-Katalog der Sinologischen Bibliothek der Universität Freiburg, in: *Expressum* (2003), H. 4, S. 25-28.



Abb.1: Chinesischer Online-Katalog Freiburg (SinoKat)¹⁴

Im Jahr 2008 wurden drei wichtige Weichenstellungen für die weitere Entwicklung des SinoKat vorgenommen:

Erstens ist zu Jahresbeginn eine neue und erheblich verbesserte Web-Oberfläche für den SinoKat geschaltet worden, die sich in den Rahmen der Homepage der UB bzw. des Freiburger Bibliothekssystems eingliedert und an den Freiburger Online-Katalog angepasst ist.

Zweitens wurde mit der Katalogisierung der chinesischsprachigen Bestände aus der Bibliothek der neu eingerichteten Abteilung für Internationales Wirtschaftsrecht mit Schwerpunkt Ostasien begonnen. Damit erweitert der Katalog seine Funktion als Nachweisinstrument chinesischer Literatur aus nunmehr der gesamten Universität. Die originalsprachigen Bände der momentan neu besetzten Professur für ostasiatische Geschichte am Historischen Seminar werden als nächstes folgen. Die Universitätsbibliothek hat dieser Entwicklung Rechnung getragen, indem sie jetzt für den Großteil der Personalmittel und die EDV-Unterstützung der Katalogisierung aufkommt.

¹⁴ <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=sinokat>>.

Drittens wurden zum Jahreswechsel vom Bibliotheksservice-Zentrum in Konstanz entscheidende technische Weichen in der SWB-Verbunddatenbank gestellt, um zukünftig Titelaufnahmen mit Originalschriftzeichen erfassen zu beginnen. Erste in Freiburg durchgeführte Tests haben vor allem für die Erfassung von chinesischen Zeichen zu ermutigenden Ergebnissen geführt.

Die nächsten Ziele werden nun sein, einerseits die Datensätze der Allegro-C-Datenbank des SinoKat in den SWB zu überführen und andererseits alle Neuaufnahmen chinesischsprachiger Titel gleich in die Verbunddatenbank einzugeben. Im Hinblick auf diese anstehenden Schritte sind die für die Katalogisierung in der Allegro-C-Datenbank angewandten Regeln noch einmal konsequenter an die im SWB-Katalog geltenden Regelwerke angeglichen und die bestehenden Katalogisate auf diese enger gefasste Regelanwendung hin überprüft und korrigiert worden. Es steht zu erwarten, dass auch andere Bibliotheken des SWB-Bereiches mit chinesischsprachigen Beständen den Schritt in die Verbunddatenbank gehen werden. Dies erforderte zunächst die Festlegung einheitlicher Regeln für die Katalogisierung dieser Spezialbestände und zöge anschließend einen umfangreichen Abgleich der Daten aus den teilnehmenden Bibliotheken nach sich. Dieser anfangs zu leistende zusätzliche Aufwand dürfte sich aber bald amortisieren, wenn im Zuge der kooperativen Katalogisierung immer häufiger bereits bestehende Verbundaufnahmen zu nutzen wären. Für die UB Freiburg würden zusätzlich die Kosten für den Betrieb und die Pflege der Allegro-C-Datenbank wegfallen.

Ein weiteres mittelfristig zu erreichendes Ziel einer Erfassungsmöglichkeit von Originalschriftzeichen in deutschen Verbundkatalogen könnte es sein, nach gleichem Muster auch Titel in anderen orientalischen Schriften zu erfassen. Insbesondere für das Arabische ist dies ein häufig geäußelter Wunsch, der in großen amerikanischen Bibliotheken bereits seit einigen Jahren umgesetzt ist.¹⁵ Zwar ist die Umschrift des arabischen Alphabets im Unterschied zum Chinesischen eindeutig, da rückübertragbar, aber es gibt leider mehrere vollkommen unterschiedliche Umschriftsysteme, so dass im angloamerikanischen Raum katalogisierte arabische Titel bislang nur mit Kenntnis der abweichenden Regeln zu suchen waren, von einer möglichen

¹⁵ Princeton University Library Main Catalog: <<http://catalog.princeton.edu/cgi-bin/Pwebrecon.cgi?DB=local&PAGE=First>>; Harvard Libraries HOLLIS Catalog: <<http://nrs.harvard.edu/urn-3:hul.eresource:hollisct>>.

Fremddatenübernahme bei der Katalogisierung ganz zu schweigen. Hinzu kommt noch das Problem, dass die meisten OPACs einschließlich des Freiburger Online-Katalogs diakritische Zeichen der verschiedenen Umschriften gar nicht anzeigen, geschweige denn eine Suche mit diesen durchführen können. Deshalb steht ein Großteil der in der Verbunddatenbank mühsam eingegebenen Informationen dem lokalen Endnutzer nicht zur Verfügung. Viele Suchen nach arabischen Titeln können derzeit nicht präzise durchgeführt werden. Ein Übergang zu einer originalschriftlichen Katalogisierung arabischer Titel sollte aber wegen der entstehenden Mehrarbeit genau abgewogen und nur verbundübergreifend, am besten unter Federführung des zuständigen Sondersammelgebietes in Halle/Saale, betrieben werden. Lange Zeit stellte die mangelnde Unicode-Fähigkeit der Verbunddatenbanken und Online-Kataloge das Haupthindernis dar. Diese technischen Rahmenbedingungen scheinen sich momentan aber entscheidend zu verbessern.¹⁶

Schulung und Beratung in der Orientalistik

Das Programm zur Schulung von Informationskompetenz für die Orientalistik konnte in den zurückliegenden knapp acht Jahren in Umfang und Intensität entscheidend erweitert und bereichert werden.

Ausgangspunkt war eine Situation, in der es nur vereinzelt und fallweise zur Nachfrage nach Informationen zur fachlichen Literaturrecherche im Rahmen der UB-Sprechstunde oder von einzeln angebotenen Terminen für eine Datenbankschulung kam.

Um die umfangreichen Angebote der UB im Kreis der Orientalistik besser bekannt zu machen, wurde zunächst nach bewährtem Modell eine Roadshow im KG III durchgeführt. Da der Fachreferent für Orientalistik aber im Sommer 2002 neben seinem UB-Arbeitsplatz auch ein Büro im Bibliothekszimmer, also innerhalb der Seminarbibliothek Orientalistik bezog, kann die Kontaktaufnahme zu Studierenden und Lehrenden seither wesentlich direkter geschehen. Sei es in der Sprechstunde, die an zwei Tagen in der Seminarbibliothek stattfindet, sei es spontan auf dem Gang oder nach vorsichtigem Anklopfen außerhalb der Sprechzeit: Es bieten sich

¹⁶ Vgl. auch Christoph RAUCH: Perspectives of Arabic-script cataloguing in German libraries: <<http://www.sant.ox.ac.uk/ext/melcomintl/melcom/Papers-2007/Christoph-Rauch.pdf>>.

vielfältige Möglichkeiten zur individuellen Beratung und Schulung. Um auf die Dienste der Bibliothek hinzuweisen, nutzt der Fachreferent, ggf. vertreten durch die Diplombibliothekarin, regelmäßig auch die für alle Fachbereiche immer zu Semesterbeginn stattfindenden Einführungsveranstaltungen.

Gruppenschulungen zur Einführung in die Literaturrecherche ließen sich zunächst am besten eingebunden in Seminare und Vorlesungen durchführen, wobei die Initiative teils vom Referenten, teils von den Lehrenden ausgegangen war. Im Übungsraum des Instituts konnte eine im Seminar vorhandene Ausstattung, bestehend aus Beamer und fahrbarem Vorführpult mit integriertem PC unter Nutzung eines vorhandenen Internetanschlusses verwendet werden. Vielfach sind die Schulungen auch in einen der UB-Medienübungsräume verlegt worden.

Mit Einführung der neuen B.A.-Studiengänge auch in den Fachbereichen des Orientalischen Seminars ab WS 06/07 bzw. WS 07/08 konnte nach Absprache mit den Professoren ein Schulungsangebot fest im jeweiligen Studienplan installiert werden. In jedem Semester, in manchen Fällen nur in jedem Wintersemester, bieten die Fachbereiche verpflichtende Veranstaltungen zur Einführung in das Fachstudium an. Innerhalb dieser Seminare bestreitet der Fachreferent und Leiter der Seminarbibliothek jeweils zwei Sitzungen zur Einführung in die Literaturrecherche und Bibliotheksbenutzung. Die erste Sitzung findet in der Regel im Seminarübungsraum statt und bietet die Möglichkeit zu einer anschließenden Bibliotheksführung. Der zweite Block wird in der UB im Medienübungsraum durchgeführt, wo die Studierenden selbst Gelegenheit zur Recherche in den vorgestellten Katalogen und Datenbanken erhalten. Auch hier bietet sich ein Gang in den Lesesaal mit Vorstellung des Fachbestandes an. Grundsätzlich ist zu betonen, dass jede Einführungsveranstaltung eng auf das betreffende Fach abgestimmt werden muss, da etwa die Angebote und Techniken für Islamwissenschaftlicher sich vollkommen von denen für Sinologen, Vorderasiatische Archäologen oder Judaisten unterscheiden.

Das eben dargestellte Angebot richtet sich an Studierende in den Anfangssemestern. Zu diesem Zeitpunkt des Studiums eines orientalistischen Faches müssen die Studierenden gewöhnlich sehr viel Zeit für den Erwerb der geforderten Sprachen aufwenden, weshalb Informationen zur Literatursuche bei ihnen nicht immer auf sehr fruchtbaren Boden fallen können. Deshalb befindet sich der Fachreferent derzeit in intensiver Diskussion mit den Lehrenden darüber, wie die in der ersten Studienphase gelegten

Grundlagen zu einem späteren Zeitpunkt aufgefrischt oder erneuert werden könnten, und dies möglichst in für alle verpflichtenden Veranstaltungen. Als nächste Aufgabe stünde dann auch die Integration derartiger Angebote in die im Moment konzipierten M.A.-Studiengänge an.

Das Freiburger Fachportal Orientalistik und die darüber angebotenen Dienste

Das Programm der Schulungen und Einführungsveranstaltungen wird durch einen weiteren bewährten Eckpfeiler der Freiburger Fachinformationsvermittlung ergänzt: die Freiburger Fachportale. Durch die Einführung einer neuen Struktur und eines neuen Designs für die UB-Homepage im vergangenen Jahr sind auch die Fachportale einer erneuten Umstrukturierung unterworfen worden. So wurde das Fachportal Orientalistik um den völlig neu konzipierten Service „Was suche ich wo in meinem Fach?“ ergänzt.¹⁷



Abb. 2: Freiburger Fachportal Orientalistik / Was suche ich wo in meinem Fach?¹⁸

Der wesentliche Gedanke bei der Konzeption war, den Besucher des Fachportals von vornherein entsprechend seiner fachlichen Ausrichtung inner-

¹⁷ <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=fachor>>. Die Konzeption erfolgte in Anlehnung an das Fachportal Geschichte, das ebenfalls einen Service „Was suche ich wo?“ anbietet, der sich in die verschiedenen Sparten der Geschichte untergliedert, <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=1756>>.

¹⁸ <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=1908>>.

halb der Orientalistik anzusprechen, ihn also nicht als Orientalisten, sondern als Islamwissenschaftler, Judaisten etc. anzuleiten. Denn die über das Fachportal anzubietenden Informationsressourcen sind in ihrer überwiegenden Zahl speziell auf die einzelnen orientalistischen Disziplinen ausgerichtet. Ein Sinologe sollte sich also gar nicht erst über den ihm offerierten „Index Islamicus“ wundern müssen. Somit entscheidet man sich unter „Was suche ich wo in meinem Fach?“ zunächst für die jeweilige Disziplin (s. o.). Erst auf der daran anschließenden Seite werden die wesentlichen Such- und Nachweisinstrumente der eigenen Disziplin aufgelistet. Sie finden sich gegliedert nach einer typologischen Einteilung, so dass sich der Besucher des Portals im nächsten Schritt entscheiden muss, ob er nach Büchern, nach Aufsätzen, nach Rezensionen und so weiter sucht. Hier die Seite zur Islamwissenschaft:

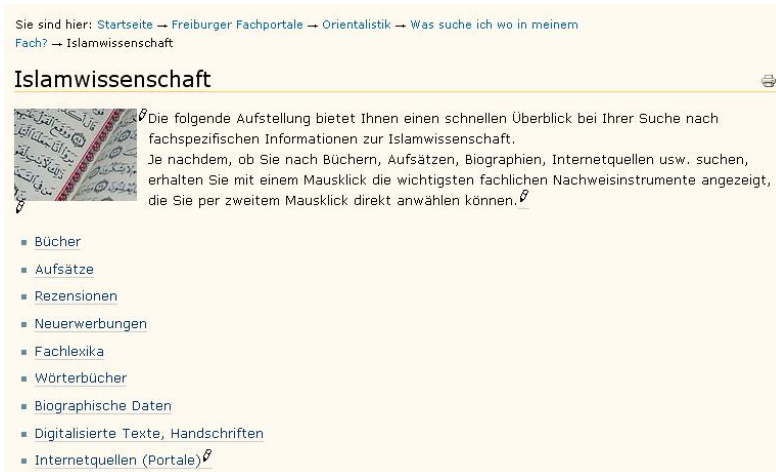


Abb. 3: Freiburger Fachportal Orientalistik / Was suche ich wo in meinem Fach? / Islamwissenschaft¹⁹

Auf diesen zentralen Seiten für die fachliche Informationsrecherche soll ein möglichst umfassender Zugang auf die gesamte Palette des (online abrufbaren) Informationsangebotes der Universität Freiburg ermöglicht werden.

So findet sich unter „Internetquellen (Portale)“ in der Regel der Hinweis auf die jeweilige Virtuelle Fachbibliothek. Für jede der orientalistischen Disziplinen wird entsprechend der DFG-Sondersammelgebietsverteilung

¹⁹ <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=2711>>.

eine eigene Virtuelle Fachbibliothek unterhalten bzw. momentan aufgebaut. Für die Kernfächer der Freiburger Orientalistik sind das allein fünf ViFas, berücksichtigt man auch die im Fachreferat betreuten „anderen“ Sprachen, kommen noch einmal sechs weitere hinzu.

In der Rubrik „Digitalisierte Texte, Handschriften“ werden Online-Quellen, insbesondere solche mit Bezug zu Freiburg, aufgelistet. Zu vor-derst die Handschriften-Digitalisierungsprojekte der Freiburger Islamwis-senschaft, dann auch Dokumentensammlungen zum Nahen Osten, die über das Programm der Nationallizenzen zugänglich gemacht werden. Weiter-hin wird an dieser Stelle das fachspezifische Angebot auf dem Freiburger Dokumentenserver (FreiDok) zugänglich gemacht. Eine zentrale Aufgabe dieses Servers ist es, Online-Dissertationen der Universität zu veröffentli-chen. Allerdings werden Doktorarbeiten am Orientalischen Seminar bis-lang kaum auf diese Art publiziert. Ein Abrufen aller dort enthaltenen Do-kumente des Orientalischen Seminars bringt dagegen im Wesentlichen eine ganz andere Art von Texten zu Tage: digitalisierte Sonderdrucke von Pro-fessoren des Orientalischen Seminars. Das seit einigen Jahren von der UB getragene Projekt zur Veröffentlichung von Aufsätzen Freiburger Profes-soren ist jüngst noch intensiver vorangetrieben worden. In diesem Zuge konnten auch einige weitere aktuell tätige und ehemalige Freiburger Orien-talisten für eine Online-Veröffentlichung ihrer Artikel gewonnen werden, so dass das Orientalische Seminar momentan unter allen universitären Freiburger Instituten den Spitzenplatz in der Zahl der auf FreiDok veröf-fentlichten Dokumente einnimmt.²⁰

Die Übersicht „Aufsätze“ unter „Was suche ich wo in meinem Fach?“ stellt die wichtigsten fachspezifischen wie fachübergreifenden bibliogra-phischen Datenbanken vor. Zusätzlich wird der Einstieg in das Suchportal der UB Freiburg angeboten, mit dessen Hilfe sich eine Metasuche über diverse Freiburger Kataloge und Datenbanken durchführen lässt. Neben dem allgemeinen fächerübergreifenden Einstieg gibt es auch einen fach-spezifischen Zugang für Orientalisten, über den viele wichtige bibliogra-phische orientalistische Datenbanken parallel befragt werden können. Schließlich werden unter „Bücher“ die wichtigsten fachlichen Suchinstru-

²⁰ Vgl. die FreiDok-Übersicht der Philosophischen Fakultät <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/institut.php?fakultaet=06&la=de>>. Hier werden 262 seit September 2002 veröffentlichte Dokumente angezeigt, bei denen es sich ganz überwiegend um digitale Sonderdrucke handelt.

mente für die Recherche nach monographischer Literatur genannt. Das folgende Beispiel ist der Seite für die Sinologie entnommen:

Bücher

Bücher zur Sinologie finden Sie in:

- Online-Bibliothekskatalogen:
 - [Online-Katalog Freiburg](#)
mit den Buchbeständen in Freiburger Bibliotheken
 - [SINOKAT: Katalog der Sinologischen Bibliothek Freiburg](#)
Nachweis der chinesischen und europäischsprachigen Bestände der Bibliothek des Orientalischen Seminars
 - [EVOCS: European Virtual OPAC for Chinese Studies](#)
parallele Suche in sinologischen Fachkatalogen
 - [KVK: Karlsruher Virtueller Katalog](#)
übergreifende Suchoberfläche für Bibliotheks- und Buchhandelskataloge im Internet weltweit
- Online-Systematiken und älteren Freiburger Sachkatalogen
 - [Altbestandskatalog der UB 1500-1967](#) (online)
 - [Lesesaalbestand der UB](#) (online)
 - [Lehrbuchsammlung der UB](#) (online)
 - [Systematik der Bibliothek des Orientalischen Seminars](#) (online)
 - [Sachkatalog der UB \(1950-1994\) in Zettelform](#)
- Volltextdatenbanken:
 - [China Ancient Books](#)

[Nach oben](#)

Abb. 4: Freiburger Fachportal Orientalistik / Was suche ich wo in meinem Fach? / Sinologie / Bücher²¹

Nach den einschlägigen Bibliothekskatalogen und –metakatalogen bekommt der nach sinologischen Büchern Suchende mehrere Einstiege zur systematischen Recherche angeboten.

Grundlage für diese Online-Systematiken ist eine in den letzten Jahren an der UB entwickelte Datenbanktechnologie, über die bestehende Systematiken nunmehr im Internet veröffentlicht werden können. Sie bieten seitdem für die inhaltsbezogene elektronische Suche nach orientalistischer Fachliteratur eine wertvolle Ergänzung zur verbalen Sacherschließung.

Über die Online-Version des systematischen Altbestandskatalogs der UB wird die bis 1967 erworbene Literatur inhaltlich erschlossen, so etwa in der Kategorie „C Allgemeine Philologie, Orientalistik und sonstige Sprachen“.²² Daran anschließend lässt sich der orientalistische Fachbe-

²¹ <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/index.php?id=2714#c6041>>.

²² Vgl. Martin MAYER ; Ralf OHLHOFF ; E. Matthias REIFEGERSTE: *Die Altbestandssystematik der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. im Wandel der Zeiten*. Freiburg i.Br., 2008 (Bibliotheks- und Medienpraxis ; 9) <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/4645>>. Darin insbesondere: Ralf OHLHOFF: Von Wünschrutzen, Freimauren und Alkoranen (S. 22-31).

stand im UB-Lesesaal und in der Lehrbuchsammlung, welche für die Orientalistik im Jahr 2001 neu eingerichtet worden ist, online aufrufen. Des weiteren bietet das Fachportal an dieser Stelle auch einen elektronischen Einstieg in die Systematik der Bibliothek des Orientalischen Seminars. Ein Hinweis auf den – leider noch nicht digital vorliegenden – Sachkatalog in Zettelform komplettiert dieses Angebot.

Über das Fachportal Orientalistik werden die für die Suche nach orientalistischer Fachinformation und Fachliteratur wichtigsten Dienste und Informationsangebote der UB und der Seminarbibliothek zugänglich gemacht. Mit den Seiten „Was suche ich wo in meinem Fach?“ ist es gelungen, diese Dienste und Angebote für die jeweilige orientalistische Disziplin spezifisch zu bündeln. Diese Zusammenstellungen lassen sich wiederum hervorragend als Gerüst für Aufbau und Durchführung der Schulungsveranstaltungen zur Einführung in die fachliche Literaturrecherche verwenden.



Die medizinische Informationsversorgung an der Universität Freiburg – Virtuelle Medizinbibliothek, Roadshows und E-Books

von Frank Reimers

An der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg existiert bis heute keine zentrale Fachbibliothek für Medizin, die nach dem Vorbild der naturwissenschaftlichen Fakultätsbibliotheken ein umfassendes Literatur- und Informationsangebot in zentraler Lage und mit langen Öffnungszeiten für alle klinischen Fächer zur Verfügung stellt. Dies ist seit langem ein Postulat, da die Medizinische Fakultät und das Klinikum der Universität aus zahlreichen Einzelkliniken und Instituten bestehen, die nahezu alle mit einer mit einer eigenen Fachbibliothek ausgestattet sind (insgesamt 16 Klinik- und 13 Institutsbibliotheken) und sich auch hinsichtlich Größe und Organisation z.T. erheblich unterscheiden.

Die medizinische Informationsversorgung an der Universität Freiburg erweist sich auch insofern als schwierige bibliothekarische Aufgabe, da zudem die Medizinische Fakultät und das Klinikum auch räumlich innerhalb der Stadt Freiburg kein geschlossenes Areal bilden. Die Gebäude sind hauptsächlich auf drei Standorte verteilt: Das ausgedehnte Zentralklinikum mit zahlreichen Krankenhäusern befindet sich auf einem großen Gelände im westlichen Stadtgebiet. Weitere Einrichtungen liegen als Außenkliniken nördlich des Stadtzentrums, und den dritten Standort, mehr zum Zentrum der Stadt gelegen, bildet das naturwissenschaftliche Institutsviertel der Universität mit einer großen Anzahl medizinischer Institute.

Um die Fachinformationsversorgung innerhalb der räumlich weit verteilten Medizinischen Fakultät und des Klinikums für die Studierenden, Dozenten und Mitarbeiter zu verbessern, wurde von der Universitätsbibliothek in Zusammenarbeit mit den universitären Medizinbibliotheken ein medizinisches Fachportal entwickelt, welches schon seit März 2001 unter dem Namen *Virtuelle Medizinbibliothek Freiburg*¹ alle medizinisch-bibliothekarischen Einrichtungen der Universität quasi unter einem Dach zusammenfasst: das Fachreferat Medizin der Universitätsbibliothek und die

¹ Vgl. <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/?id=virlibmed>>.

medizinischen Spezialbibliotheken.² Geleistet wird hiermit eine zentrale Fachpräsentation der Vielzahl der verstreuten Instituts- und Klinik-Bibliotheken, für die bis dahin eine gemeinsame Informationsplattform für elektronische Dienstleistungen fehlte.

Im folgenden Beitrag soll auf die Weiterentwicklung der *Virtuellen Medizinbibliothek Freiburg* eingegangen werden, die sich inzwischen als ein unentbehrliches Instrument der medizinischen Informationsversorgung an der Universität etabliert hat. Hierzu gehören auch die Aktivitäten der Universitätsbibliothek hinsichtlich der Präsentation ihres vielfältigen Medien- und Informationsangebotes und von Serviceleistungen im Web vor Ort in den Instituten und Fakultäten der Universität, salopp als „Roadshow“ bezeichnet. Einen nicht unerheblichen und zunehmenden Beitrag zur medizinischen Informationsversorgung leisten inzwischen auch die E-Books, die als Neuerung sogar schon in Form von Lehrbüchern angeboten werden und auf deren Akzeptanz bei den Studierenden man in Zukunft gespannt sein darf, worüber ebenfalls berichtet werden soll.

Die Virtuelle Medizinbibliothek

Die Idee zu einer *Virtuellen Medizinbibliothek* ist in einer gemeinsamen Arbeitsgruppe der Medizinbibliotheken und der UB entstanden, die sich im Oktober 2000 das erste Mal getroffen hat. Sinn und Zweck der Arbeitsgruppe war und ist es, die fachliche Abstimmung und Kommunikation zwischen den ja sehr verstreut gelegenen medizinischen Bibliotheken und der UB zu erleichtern. Auf dieser Ebene war es naheliegend, als Ausdruck der Zusammenarbeit und zur umfassenden Information der Benutzer die *Virtuelle Medizinbibliothek Freiburg* mit ihren elektronischen Dienstleistungen als eine zentrale Fachpräsentation der vielen verstreuten Realbibliotheken ins Netz zu stellen.

Viele positive Rückmeldungen haben seither die gute Bekanntheit und hohe Resonanz des Fachportals bei den Medizinern in Freiburg bestätigt, belegt auch durch die Anzahl der Zugriffe allein im Universitätsnetz. Die hohe Akzeptanz innerhalb der Universität hatte Auswirkungen auch auf die Präsentation der Fachinformation der übrigen Fachgebiete an der UB Frei-

² Vgl. Frank REIMERS: Die Virtuelle Medizinbibliothek Freiburg. Ein neuer Weg zur medizinischen Informationsversorgung an der Universität Freiburg. In: *Bibliotheksdienst* (2002), H. 4, S. 439-452, <http://bibliotheksdienst.zlb.de/2002/02_04_04.pdf>.

burg. Das Konzept der *Virtuellen Medizinbibliothek* hat Eingang in die Weiterentwicklung der Fachseiten der UB hin zum Fachportal gefunden³, das seinerseits wiederum für die *Virtuelle Medizinbibliothek Freiburg* eine Weiterentwicklung zur Folge hatte.

Inzwischen hat sich auch der Webauftritt der Universitätsbibliothek verändert, was ebenfalls Folgen für die *Virtuelle Medizinbibliothek* verursachte. Die UB Freiburg hat eine neue Homepage erhalten, da für die Universität mittelfristig ein optisch einheitlicher Webauftritt für die Fakultäten und zentralen Einrichtungen vorgesehen ist. Zudem haben sich die Inhalte und Strukturen des Webangebots seit der letzten grundlegenden Überarbeitung der UB Homepage im Mai 2001 stark verändert.⁴ Aus den gleichen Gründen wurde auch die *Virtuelle Medizinbibliothek* im Laufe des Jahres 2007 neu gestaltet, was auch von der Arbeitsgruppe der *Virtuellen Medizinbibliothek* als Chance begriffen wurde, inzwischen notwendig gewordene grundsätzliche Aktualisierungen und Anpassungen an zeitgemäße Erfordernisse einzubauen (s. *Abb. 1*). Gefördert wurde diese Entwicklung von der Leitenden Bibliotheksdirektorin Bärbel Schubel, da in der Realisierung des neuen Webauftritts auch wieder ein möglicher Anstoß und eine Musterfunktion für die Weiterentwicklung der Fächerpräsentation an der UB und des Bibliothekssystems gesehen werden könnte.

Technisch bildet wie beim Webauftritt der UB das sogenannte Content Management System (CMS) die Grundlage, wobei das kostenlose (Open Source) Produkt *Typo3* Anwendung findet. Bei einem CMS handelt es sich quasi um eine Datenbank, in welcher die Inhalte (Content) klar von der optischen Gestaltung der Website getrennt sind.

³ Vgl. Angela KARASCH: Von der Seite zum Portal. Fachinformationen der Universitätsbibliothek Freiburg im Internet 1997-2001. In: *Positionen im Wandel, Festschrift für Bärbel Schubel* / Hrsg. von Albert RAFFELT. Freiburg : Universitätsbibliothek, 2002, S. 67-83 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/300/pdf/>>.

⁴ Vgl. Frank REIMERS ; Christine SCHNEIDER ; Thomas ARGAST: In der Planung: Die neue Homepage der UB Freiburg. In: *Expressum* (2007), Nr. 2, S. 25-28, <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/2007-02.pdf>>

Bibliothekssystem Freiburg

Sie sind hier: Startseite → Bibliotheken der Universität → Medizinische Fakultät / Klinikum → Virtuelle Medizinbibliothek

Virtuelle Medizinbibliothek

Kompetenz für medizinische Informationsvermittlung
 Dieser Service der Bibliotheken der Medizinischen Fakultät, des Klinikums und der UB Freiburg ist eine gemeinsame Informationsplattform für elektronische Dienstleistungen. Die Virtuelle Medizinbibliothek bietet den zentralen Nachweis der in Freiburg und überregional vorhandenen medizinischen Literatur- und Medienbestände und den direkten Zugang zu medizinischen Datenbanken, elektronischen Zeitschriften, Büchern und Internet-Ressourcen.

Aktuelles aus der Virtuellen Medizinbibliothek:

UpToDate Campuslizenz 07.05.2008
 Ab sofort steht die Datenbank UpToDate campusweit unter www.uptodate.com/online zur Verfügung (Universitäts- und Kliniknetz, kein Remote Access). Für UpToDate liefern ca. 3.000 praktisch tätige Experten strukturierte...
[mehr](#)

Neu: "Martindale - the complete drug reference" online 05.05.2008
 Ab sofort steht die aktuelle Auflage des "Martindale - the complete drug reference" campusweit online zur Verfügung. Der Martindale bietet umfassendes Faktenwissen zu ca. 5.500 Arzneistoffen und arzneilich verwendeten...
[mehr](#)

Quicklinks Medizin

- PubMed
- Medline (OVID)
- EBMR/Cochrane Library
- Journal Citation Reports (Impact Factors)
- E-Books
- EZB
- DBIS
- Suchportal
- Klinikum
- Medizinische Fakultät
- Universität

Aktuelles

[Testzugang zu "StatistikNetz.de" bis Ende 2008](#)

[New Palgrave Dictionary of Economics online](#)

[UpToDate Campuslizenz](#)

[Neu: "Martindale - the complete drug reference" online](#)

Letzte Änderung: 07.01.2008

Abb. 1: Das Fachportal der Virtuellen Medizinbibliothek Freiburg

Zum Neuaufbau der *Virtuellen Medizinbibliothek* mussten von der Abteilung *Bibliothekarische Koordination Informationstechnik* (BKIT) mit nicht unwesentlichem Arbeitsaufwand sämtliche vorhandene Seiten einzeln in das CMS umkopiert werden. Der sehr hohe Installations- und Migrationaufwand wird jedoch belohnt mit erheblichen Vorteilen, welche die klare Trennung von Daten und Layout im laufenden Betrieb bietet. So müssen u.a. Änderungen auf den Webseiten nicht mehr mühsam einzeln durchgeführt, sondern können in der hierarchisch strukturierten Datenbank zentral vorgenommen werden. Neben diesen Vorteilen ist nochmals die Anpassung der *Virtuellen Medizinbibliothek* an das uniweit einheitliche Layout aller Webseiten im Sinne einer *corporate identity* hervorzuheben, welches die Universität Freiburg seit 2003 mit der Einführung des CMS unterstützt und fördert.

Das neue Layout der *Virtuellen Medizinbibliothek* erfüllt nicht nur die Forderung nach universitärer Einheitlichkeit der Webseiten, sondern lehnt sich auch inhaltlich stark an die neue Homepage der UB an, um damit ihre Zugehörigkeit zum Bibliothekssystem zum Ausdruck zu bringen. Unter

dessen Dach, wozu bis jetzt nur reale Bibliotheken gehörten, zeigt sich die *Virtuelle Medizinbibliothek* in der neuen Übersichtlichkeit und Funktionalität, wie sie die neue Homepage der UB Freiburg bietet. Deren Hauptanliegen, den Benutzerinnen und Benutzern den Zugang zur Website dadurch zu erleichtern, dass sie einfache und für sich sprechende Begriffe vorfinden, wurde auch für das Medizinportal übernommen mit Links wie „Suchen & Finden“ oder „Literatur beschaffen“ (s. *Abb. 1*). Gleichzeitig ist die neue Website auch auf die Belange und Begrifflichkeiten der Mediziner zugeschnitten, womit auch den Inhalten der bisherigen Medizinbibliothek Rechnung getragen wird.

Einschränkend auf die Gestaltung des neuen Portals wirkte dagegen die mit den Layout-Vorgaben der Universität vorgegebene Rahmenstruktur, da nur die linke Seite der Navigation vorbehalten bleibt. Die rechte Seite unterscheidet sich von der Struktur der UB Homepage, indem die für Mediziner relevanten „Quicklinks“ zu den am meisten nachgefragten elektronischen Ressourcen wie den Datenbanken Medline, Evidence Based Medicine Reviews (EBMR) und Journal Citation Reports oder zu den E-Books zwischen *Online-Katalog* und *Aktuelles* eingeschoben sind. Die mit den Trennungsstrichen symbolisierte Dreiteilung der *Quicklinks* ist formal begründet: Im obersten Block gelangt man direkt in eine einzelne Datenbank, im mittleren nach jeweiligem Anklicken in eine Auswahl von Datenbanken, Zeitschriften oder E-Books, und im untersten zu Institutionen.

Die Gestaltung der Websites ist stets einheitlich, d.h. links die Navigationsleiste und Menüführung, wobei die Menüpunkte in den weißen unteren Feldern von jeder Seite aufrufbar sind. Sie gehören zum Rahmen des Bibliothekssystems und erlauben daher den jederzeitigen Wechsel zu anderen Bibliotheken oder zu den allgemeinen Recherche-Instrumenten wie *Online-Kataloge* oder *Suchportal*. Blickpunkt und Einstieg zur Information bietet das zentrale Hauptfeld jeder Seite, die wie im Fall der Startseite (s. *Abb. 1*) mit dem neuen Logo der *Virtuellen Medizinbibliothek* und einem kurzen Text das Fachportal vorstellt. Mit dem Hellblau des neuen Logos fügt sich die *Virtuelle Medizinbibliothek* auch farblich ansprechend in das Layout des Freiburger Bibliothekssystems und der Universität ein. Die für die Mediziner in Klinikum und Fakultät wichtigen aktuellen Mitteilungen wie Neuerwerbung oder Test von Datenbanken und E-Books sind ebenfalls prominent platziert.

Die beiden Schwerpunkte des Informationsangebotes bilden, wie schon im alten Fachportal, die elektronische Literaturrecherche und die unmittel-

bare Nutzungsmöglichkeit elektronischer Volltexte (Fachzeitschriften und –bücher) der Medizin. Als gemeinsame Informationsplattform der Bibliotheken der Medizinischen Fakultät, des Klinikums und der UB Freiburg für elektronische Dienstleistungen, wie es im Eingangstext heißt (s. Abb. 1), bietet die *Virtuelle Medizinbibliothek* den zentralen Nachweis der in Freiburg und überregional vorhandenen medizinischen Literatur- und Medienbestände und den direkten Zugang zu den medizinischen Datenbanken, elektronischen Zeitschriften, Büchern und Internet-Ressourcen. Dies entspricht dem Hauptanliegen der Mediziner, weswegen man sich mit den *Quicklinks Medizin* unmittelbar in die jeweiligen Datenbanken einloggen kann.

Für die weniger geübten Benutzerinnen und Benutzer steht der Menüpunkt *Suchen & finden* auch prominent gleich zuoberst im linken Navigationsfeld zur Verfügung. Hier finden die Mediziner ebenfalls den Zugang zu den Online-Katalogen, Datenbanken, E-Journals, E-Books und zum Freiburger Dokumentenserver (Freidok). Aber auch die eiligen, den Google-Suchschlitz gewohnten Gäste finden auf jeder Seite rechts oben einen entsprechenden Schnelleinstieg für Freitext, für eine erweiterte Suche steht dagegen die ganze Palette der wichtigsten Recherche-Instrumente über die Menüpunkte *Online-Kataloge* oder *Suchportal* im weißen Feld links unten mit einem Mausklick zur Verfügung.

Einen weiteren wichtigen Aspekt des Medizinportals bildet der Menüpunkt *Literatur beschaffen* (s. Abb. 1), dessen Hauptservice in den Dokumentlieferdiensten besteht. Der ständige Ausbau der elektronischen Dienstleistungen der *Virtuellen Medizinbibliothek* wie jüngst die Erweiterung um eine *Task Force Bibliothek* zielt auf die Optimierung der für die Bibliotheken eingesetzten Ressourcen und der Informationsversorgung der Benutzer, so etwa der Ausbau und die zentrale Koordinierung des Online-Zeitschriftenangebots und die Einrichtung eines neuen Dokumentlieferdienstes von Aufsätzen aus Zeitschriften, die weder gedruckt noch online an der Universität Freiburg zur Verfügung stehen. Dieser *Zentrale Dokumentlieferdienst* der Medizinischen Fakultät besteht seit August 2005, indem aus zentralen Fakultätsmitteln beim Dokumentlieferdienst *Subito* ein Konto eingerichtet wurde, das möglichst unbürokratisch eine einfache und schnelle Dokumentlieferung im Sinne einer optimierten Literaturversor-

gung ermöglichen soll.⁵ Wie bereits seit Jahren beim internen Freiburger Dokumentlieferdienst FastDok (*MyBib e-Doc*) werden die Bestellungen durch die jeweiligen Bibliotheken bzw. Ansprechpartner vor Ort angenommen oder direkt über den *Zentralen Dokumentlieferdienst* der Medizinischen Fakultät per *Subito Bestellformular* aufgegeben (s. Abb. 2).

Der Startschuss ist gefallen, seit Mitte Dezember 2007 steht die *Virtuelle Medizinbibliothek* in ihrem neuen Gewand und erweiterter Funktionalität den Benutzerinnen und Benutzern in Freiburg zur Verfügung. Größte Veränderung stellt die erwähnte Anpassung an das uni-einheitliche Layout dar. Die bislang größtenteils statischen HTML-Seiten, bei denen Inhalte und Gestaltung im Prinzip in jeder Seite einzeln festgelegt sind, wurden durch das flexible Datenbanksystem CMS abgelöst. Zu den Rechercheinstrumenten ist auch die neue Portalsoftware *IPS (Information Portal Suite)* hinzugekommen, die unter dem Menüpunkt *Suchportal* die gleichzeitige Recherche in Freiburger Katalogen und Datenbanken bzw. die parallele Suche in unterschiedlichen frei verfügbaren Medienbeständen ermöglicht. Mit der Voreinstellung auf medizinische Datenbanken ist sie auch in die *Quicklinks* integriert, die nach dem Einloggen den unmittelbaren Zugriff auf die gewünschten Ressourcen ermöglichen.

Schließlich wäre die medizinische Informationsversorgung an der Universität Freiburg nicht komplett, würden über den Menüpunkt *Internet-Ressourcen* nicht auch noch die *Virtuellen Fachbibliotheken* MedPilot (Medizin), ViFaPharm (Pharmazie) und ViFaVet (Veterinärmedizin) das Angebot neben weiteren *Linksammlungen* abrunden. Keine noch so gut gestaltete und benutzerfreundliche Website ersetzt jedoch die persönliche *Beratung und Schulung* für die vielfältigen elektronischen Dienste und Recherchemöglichkeiten, deren rasche und effiziente Anwendung erst dem geübten Benutzer offen steht. Hier bieten *Service & Hilfe* entsprechende Angebote des Fachreferats Medizin der UB und der neu geschaffenen *Medizinischen Literatur- und Informationsstelle* der Medizinischen Fakultät, die im Jahre 2005 aus der Struktur bildenden Initiative der Arbeitsgruppe *Task Force Bibliothek* zur Optimierung der Literaturversorgung vor Ort entstanden ist.

⁵ Vgl. hierzu auch Rebecca ESENWEIN: Vom Münzkopierer zum digitalen Zeitalter. – In: *Expressum* (2007), Nr. 4/5, S. 38–41, <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/2007-0405.pdf>>.

Navigation

- Startseite
- Bibliotheken der Universität
 - Medizinische Fakultät / Klinikum
 - Virtuelle
 - Medizinbibliothek
 - Suchen & finden
 - Literatur beschaffen
 - Subito
 - Bestellformular
 - Service & Hilfe
 - Internet-Ressourcen
 - Fachportal Medizin (UB)
 - Bibliotheken anderer Einrichtungen
 - Bibliotheken außerhalb Freiburgs
 - Register der Bibliotheken
 - Wir über uns
 - UB Freiburg
 - Online-Kataloge
 - Suchportal
 - Lagepläne
 - Neuerwerbungen
 - Intranet

Sie sind hier: Startseite → Bibliotheken der Universität → Medizinische Fakultät / Klinikum → Virtuelle Medizinbibliothek → Literatur beschaffen → Subito Bestellformular

Subito für die Medizinische Fakultät der Universität Freiburg

Für Mitarbeiter der Medizinischen Fakultät können Aufsätze aus Zeitschriften und Aufsätze aus Monographien ausserhalb Freiburgs bestellt werden.

Ab dem 1.1.2008 gibt es bei Subito aufgrund des neuen Urheberrechts Einschränkungen im elektronischen Kopienversand. Der Zentrale Dokumentlieferdienst reagiert darauf mit der Weiterleitung der Dokumente an die Besteller per Post oder Fax. Die Lieferzeit der Artikel per Post beträgt ca. 4-5 Werktage, Lieferungen per Fax benötigen ca. 1-3 Werktage. Bitte beachten Sie, daß die Auflösungsqualität der Kopien per Post erheblich besser ist, als bei Faxsendungen. Ganze Monographien können nicht über diesen Service bestellt werden.

Bitte informieren Sie sich vor der Aufgabe Ihrer Bestellung über die in Freiburg zur Verfügung stehenden Zeitschriften anhand der [Elektronischen Zeitschriftenbibliothek EZB](#) und des [Online-Katalogs Freiburg](#).

Bestellungen ab 3 Artikel nicht über das Webformular, sondern direkt per Mail - mit Angabe der ISSN - an [bibliothek\(at\)uniklinik-freiburg.de](mailto:bibliothek(at)uniklinik-freiburg.de) senden.

Name, Vorname	
Abteilung/Institut	
Email (dienstl.)	
Bemerkung (optional)	
Titel der Zeitschrift	
Jahr	
Band/Heft	
Seitenangabe	
ISSN (optional)	
Verfasser des Artikels	
Titel des Artikels	

Online-Katalog

Freitext

Suche

[Erweiterte Katalogsuche](#)

Quicklinks Medizin

- PubMed
- Medline (OVID)
- EBMR/Cochrane Library
- Journal Citation Reports (Impact Factors)
- E-Books
- EZB
- DBIS
- Suchportal
- Klinikum
- Medizinische Fakultät
- Universität

Aktuelles

[Testzugang zu "statistikNetz.de" bis Ende 2008](#)

[New Palgrave Dictionary of Economics online](#)

[UpToDate Campuslizenz](#)

[Neu: "Martindale - the complete drug reference" online](#)

[Neue Publikation: "Podcasts der Universitätsbibliothek Freiburg"](#)

[\[weitere Meldungen\]](#)

Abb. 2: Das Bestellformular für den Zentralen Dokumentlieferdienst der Medizinischen Fakultät

Insgesamt gesehen hat sich damit das neue Fachportal nicht nur optisch stark verändert, es ist, unterstützt durch die neue Technik des CMS, auf die aktuellen Bedürfnisse einer modernen Service- und E-Bibliothek zugeschnitten. Die rundum erneuerte *Virtuelle Medizinbibliothek* hat ihren Dienst aufgenommen, man darf nun wiederum gespannt sein auf die Reaktionen der Hauptadressaten, der Medizinerinnen und Mediziner an der Universität Freiburg.

Das Informationsinstrument „Roadshow“

Die Präsentation des vielfältigen Medien- und Informationsangebotes und von Serviceleistungen im Web außerhalb des Gebäudes der Universitätsbibliothek vor Ort in den Instituten und Fakultäten der Universität hat in Freiburg eine inzwischen lange Tradition. Die erste Roadshow der UB fand schon vor zehn Jahren, am 4. Februar 1998, in der Fakultätsbibliothek

Theologie statt⁶; es folgten noch im gleichen Jahr Veranstaltungen jeweils vor Ort für die Biologie, die Chemie, die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, die Geschichte, die Soziologie und die Politikwissenschaft⁷. Die lange Reihe der Roadshows setzte sich in den Folgejahren für nahezu alle Fachgebiete der Universität Freiburg bis heute fort, meist wiederum mit mehreren Veranstaltungen pro Jahr (s. Abb. 3).

Für die Medizin fanden bisher zwei dieser Informationspräsentationen statt: Nachdem bereits am 2. und 3. Februar 2000 die UB Freiburg ihre elektronischen Informationsquellen für die Medizin im Rahmen eines Tumorkongresses im Neurozentrum des Universitätsklinikums vorgestellt hatte, präsentierten am 11. Juli 2006 die Kolleginnen und Kollegen der UB und der universitären Medizinbibliotheken erneut das Datenbankangebot und elektronische Dienstleistungen in zentraler Lage des Freiburger Universitätsklinikums.⁸ Die nächste Roadshow für die Medizin ist bereits für den Oktober 2008 geplant.

Wie für alle Fächer bildet diese Form der Informationspräsentation eine wichtige Ergänzung auch für die medizinische Informationsversorgung an der Universität, da auf diese Weise die breite Palette an Datenbanken und jeweils neuen elektronischen Produkten einem breiteren (universitären) Publikum „aktiv“ bekannt gemacht wird. Denn Hauptmotivation für die Etablierung der Roadshow 1998 war die Feststellung gewesen, dass trotz nachhaltiger Werbung und damals schon bestehender Schulungsangebote insgesamt zu wenig Nutzung der teils recht teuren Erwerbungen erfolgte. Daher ist die Roadshow auch als ein wichtiger Entwicklungsschritt der UB Freiburg auf dem Weg zur *Teaching Library* zu sehen.⁹

⁶ Vgl. Albert RAFFELT: Theologie elektronisch. In: *Expressum* (1998), Nr. 2, S. 21-25, <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/1998-2/09c.html>>.

⁷ Vgl. u.a. Frank REIMERS: Biologie und Chemie elektronisch. In: *Expressum* (1998), Nr. 7, S. 24-27, <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/1998-7/08.html>>, und Christine SCHNEIDER: Rechts- und Wirtschaftswissenschaften elektronisch. In: *Expressum* (1998), Nr. 8, S. 5-7, <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/1998-8/03.html>>.

⁸ Vgl. Frank REIMERS: Erneute Roadshow in der Medizin am 11. Juli 2006. In: *Expressum* (2006), Nr. 4, S. 15-17 u. 28-30 <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/2006-04.pdf>>.

⁹ Vgl. Wilfried SÜHL-STROHMENGER: Die Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau auf dem Weg zur Teaching Library. In: *Bibliotheksdienst* (2007), H. 3, S. 331-346, <http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2007/BD0307_Information_1.pdf>

Roadshow-Termine vergangener Semester

03.07.2007 [Altertumswissenschaften](#)
 28.06.2007 [Chemie](#)
 21.06.2007 [Philosophie](#)
 17.01.2007 [Wirtschaftswissenschaften](#)
 16.01.2007 Jura
 11.07.2006 [Medizin](#)
 05.07.2006 [Germanistik](#)
 26.01.2006 Wirtschaftswissenschaften
 25.01.2006 Jura
 20.06.2005 [Anglistik](#), [Geschichte](#), [Politik](#) / [Soziologie](#)
 27.01.2005 Jura / Wirtschaftswissenschaften
 25.01.2005 [Biologie](#)
 21.06.2004 Anglistik, Geschichte, Politik / Soziologie
 21./22.01.2004 Jura / Wirtschaftswissenschaften
 20.01.2004 Biologie
 1/2.07.2003 Wirtschaftswissenschaften
 1/2.07.2003 Jura
 29.01.2003 Anglistik, Geschichte Politik / Soziologie
 04.12.2002 Germanistik
 02.12.2002 [Psychologie](#)
 12./13.11.2002 Jura / Wirtschaftswissenschaften
 11.06.2002 [Geowissenschaften](#)
 16.01.2002 Wirtschaftswissenschaften
 06.12.2001 Germanistik
 06.12.2001 [Orientalistik](#)
 11.07.2001 Anglistik, Geschichte, Politik / Soziologie
 03.07.2001 Biologie
 28.06.2001 Jura

Abb. 3: Die Roadshows der UB Freiburg im Rückblick seit 2001

Die ständige Erweiterung an Medienangeboten, elektronischen Diensten und technischen Möglichkeiten, einhergehend mit einer rasanten Ausweitung organisatorischer Abläufe, führte schon früh zur Notwendigkeit einer grundsätzlichen Revision des Informationsinstruments Roadshow. Generelle Überlegungen zum Konzept und den Zielen wie auch zur technischen und inhaltlichen Vorbereitung einer Roadshow, zur Planung, Organisation und Durchführung, zum Einsatz spezieller Werbemethoden wie Webauftritt, Rundmails, Plakate und Flyer, sollten zu einer für alle Fächer einheitlichen und verbindlichen Form finden. Berücksichtigt werden sollten dennoch fach- und ortsspezifische Varianten der Veranstaltung, wie sie besonders, wie erwähnt, in der Medizinischen Fakultät und im Klinikum bestehen. Aus diesem Grund bildete sich schon im Jahr 2000 eine Arbeitsgruppe, welche die genannten Aspekte sorgfältig auf der Basis der damaligen Erfahrungen diskutierte.

Über die Ergebnisse dieser grundlegenden Überlegungen der Freiburger Arbeitsgruppe wurde bereits ausführlich berichtet.¹⁰ Danach beruht das Konzept der Roadshow im Wesentlichen auf der zentralen Bedeutung der elektronischen Angebote und Dienste der Universitätsbibliothek, die in großem Umfang über das Netz auch dezentral nutzbar und erreichbar sind. Dies war die Voraussetzung, die schon Ende der 90er Jahre dazu führte, die Präsentation der elektronischen Angebote auch außerhalb des UB-Gebäudes durchzuführen.

Gedacht wurde ferner auch an die Entwicklung einer Art *corporate identity*, eines Markenzeichens für diese Art der qualifizierten Informationspräsentation der UB Freiburg außerhalb ihres Gebäudes, was in der Universität Freiburg mit dem Begriff „Roadshow“ verbunden sein und damit auch zum Image der UB als benutzerfreundliche und servicestarke Einrichtung beitragen sollte. Eine neuere Untersuchung ordnet dieser Form der Kommunikationspolitik dem *Eventmarketing* zu¹¹, wonach der spektakuläre Auftritt der UB mit attraktiv gestalteten Stellwänden und Plakaten, ansprechendem Werbematerial und nicht zuletzt der auf großer Leinwand von den Akteuren präsentierten elektronischen Produktpalette zu den

¹⁰ Vgl. Wilfried SÜHL-STROHMENGER: Die „Roadshow“ als Mittel des Informationsmarketing der Universitätsbibliothek – Planung, Organisation und praktische Durchführung von Roadshows in der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. In: *Bibliotheksdiens*t (2001), H. 9, S. 1027-1036, <http://bibliotheksdiens.t.zlb.de/2001/01_09_03.pdf>.

¹¹ Vgl. Silke BECK: *Event-Marketing in Bibliotheken*. Berlin: BibSpider, 2006.

Eventelementen gerechnet werden.

Seit den Anfangsjahren der Roadshow hat sich bis heute jedoch der Aspekt der Erlebnisorientierung eines breiteren Publikums zugunsten der eher wieder nüchternen Informationsvermittlung für einen kleineren Interessentenkreis verschoben, worüber auch bereits ausführlich berichtet wurde.¹² Danach bildet das wichtigste Merkmal der Roadshow als Kommunikationsinstrument die Herstellung und Vertiefung der Fakultäts- und Institutskontakte, was dazu führte, dass der Fachreferent als Vertreter seines Faches an der Bibliothek bewusst von den Institutsangehörigen wahrgenommen wird und er dementsprechend auch darin unterstützt wird, seine eigenen Einführungskurse für Datenbankrecherchen im Institut anzukündigen und zu bewerben. Diese Entwicklung hat u.a. auch dazu beigetragen, dass in Freiburg mittlerweile viele Fachreferenten sogar in das offizielle Lehrveranstaltungsprogramm der Institute und Seminare eingebunden sind.

Damit hat das Instrument der Roadshow sich inzwischen selbst Bedingungen mit geschaffen, die zu einer Veränderung seiner ursprünglichen Zielsetzung führten: einer breiten Universitätsöffentlichkeit das vielfältige Medien- und Informationsangebot der UB im Web bekannt zu machen. Die Vielzahl der Aktivitäten der UB Freiburg zur Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz, wozu die Roadshow neben den vielen Schulungsangeboten, Fachportalen, Publikationen, News-Diensten und sonstiger Öffentlichkeitsarbeit einen zentralen Beitrag leistet, hat dazu geführt, dass in den letzten Jahren die Besucherzahlen auf den Roadshows als leicht rückläufig zu verzeichnen sind.

Dazu beigetragen hat auch die zunehmende Professionalisierung der Lehre an der UB Freiburg, einerseits unterstützt durch die hochschuldidaktische Weiterbildung der Fachreferenten und Diplom-Bibliothekare durch das Hochschul-Didaktik-Zentrum (HDZ) der Universitäten des Landes Baden-Württemberg¹³, andererseits durch die Fokussierung der zahlreichen Schulungsaktivitäten im neu geschaffenen Kompetenz- und Lernzen-

¹² Vgl. Frank REIMERS: Mit der „Roadshow“ vor Ort im Universitätsklinikum – die bewährte Informationspräsentation der UB Freiburg in stetiger Entwicklung. In: *Bibliotheksdienst* (2006), H. 10, S. 1149–1158 <http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2006/Infovermittlung011006.pdf>.

¹³ Vgl. Frank REIMERS: Die hochschuldidaktische Weiterbildung an der UB Freiburg. In: *Bibliotheksdienst* (2006), H. 2, S. 186–196 <http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2006/Infovermittlung0206.pdf>.

trum der UB Freiburg.¹⁴

Die so entwickelte neue Funktion der Roadshow zielt daher weniger auf generelle Informationen zum elektronischen Medien- und Serviceangebot der UB für einen überwiegend doch bereits schon gut geschulten breiten Studierendenkreis, sondern orientiert sich vielmehr an Auskünften für Fortgeschrittene und speziellen Fragen zur Literaturrecherche, die sich in Schulungen so individuell nicht behandeln lassen. Neben dem Rückgang des Besuchs von Studenten ist kennzeichnenderweise ein verstärktes Interesse von Angehörigen des Lehrkörpers, aber auch von wissenschaftlichen Mitarbeitern aus den diversen Einrichtungen der Universität zu beobachten, die sich, wie auch bei der medizinischen Roadshow am 11. Juli 2006 registriert, über weitere Recherchemöglichkeiten zu ihren Aufgabengebieten informieren möchten.

Für den insgesamt daher doch recht lebhaften Besuch an „vorgebildeten“ Interessierten, wie fortgeschrittene Medizinstudenten, Doktoranden und Assistenten, auf der Roadshow am 11. Juli sorgten einerseits der ansprechende Webauftritt der Roadshow¹⁵ (s. Abb. 4) und die üblichen zahlreichen weiteren Werbemaßnahmen wie Plakate, Flyer und Rundmails im bewährten Roadshow-Design, andererseits der auch im Freiburger Universitätsklinikum schon lange bereite Weg der medizinischen Fachinformationsvermittlung und -versorgung. Hierzu gehört vor allem, wie oben beschrieben, die Etablierung der *Virtuellen Medizinbibliothek* mit ihren elektronischen Dienstleistungen und dem zentralen Nachweis und z.T. direkten Zugang der in Freiburg und überregional vorhandenen medizinischen Literatur- und Medienbestände.

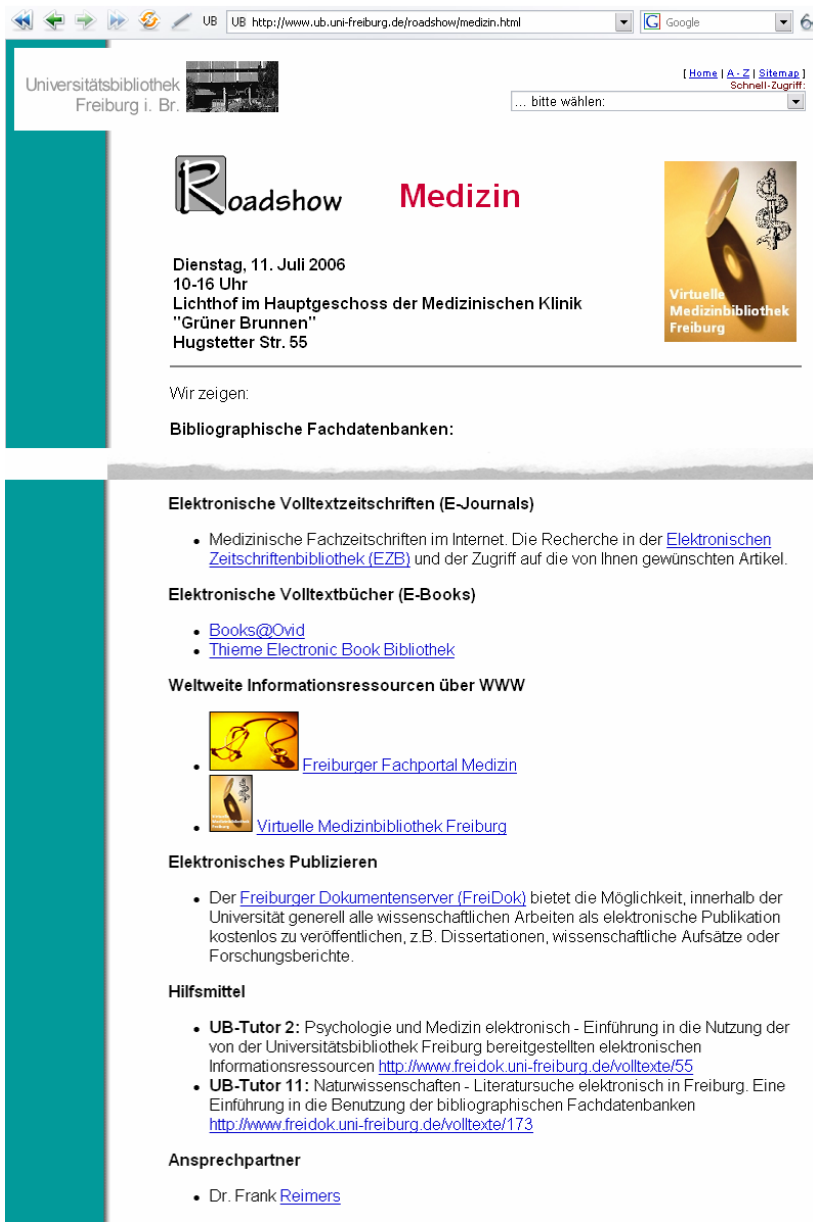
Neben der elektronischen Literaturrecherche als einem der Schwerpunkte der *Virtuellen Medizinbibliothek* leisten auch die ausführlichen Datenbank-Anleitungen unter dem Menüpunkt *Online-Hilfen*, u.a. die Online-Reihe *UB-Tutor*¹⁶, und besonders die Schulungsangebote der UB, der Me-

¹⁴ Vgl. Bärbel SCHUBEL ; Wilfried SÜHL-STROHMENGER: Informationsdienstleistung und Vermittlung von Informationskompetenz – das Freiburger Bibliothekssystem auf neuen Wegen. In: *Bibliotheksdienst* (2003), H. 4, S. 437–449
<http://bibliotheksdienst.zlb.de/2003/03_04_03.pdf>.

¹⁵ Vgl. <<http://www3.ub.uni-freiburg.de/?id=1133>>.

¹⁶ Vgl. u.a. Frank REIMERS: *Naturwissenschaften – Literatursuche elektronisch in Freiburg*. Freiburg i.Br. : Universitätsbibliothek Freiburg 2008, <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/173/>>, und Wilfried SÜHL-STROHMENGER: *Psychologie und Medizin elektronisch – Einführung in die Nutzung der von der Universitätsbibliothek*

dizinbibliotheken und der *Medizinischen Literatur- und Informationsstelle* unter dem Menüpunkt *Beratung und Schulung* im Fachportal einen wichtigen Beitrag zur Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz im Freiburger Universitätsklinikum. Messbar wird dies an den zunehmenden Teilnehmerzahlen der zweiwöchentlich vom Fachreferenten für Medizin in der UB angebotenen Datenbankschulungen und den vermehrten Anfragen der klinischen und medizinischen Institute für Schulungsblöcke innerhalb ihrer offiziellen Lehrveranstaltungen.



Universitätsbibliothek
Freiburg i. Br.

[Home | A-Z | Sitemap]
Schnell-Zugriff:
... bitte wählen:

Roadshow Medizin

Dienstag, 11. Juli 2006
10-16 Uhr
Lichthof im Hauptgeschoss der Medizinischen Klinik
"Grüner Brunnen"
Hugstetter Str. 55

Virtuelle
Medizinbibliothek
Freiburg

Wir zeigen:

Bibliographische Fachdatenbanken:

Elektronische Volltextzeitschriften (E-Journals)

- Medizinische Fachzeitschriften im Internet. Die Recherche in der [Elektronischen Zeitschriftenbibliothek \(EZB\)](#) und der Zugriff auf die von Ihnen gewünschten Artikel.

Elektronische Volltextbücher (E-Books)

- [Books@Ovid](#)
- [Thieme Electronic Book Bibliothek](#)

Weltweite Informationsressourcen über WWW

-  [Freiburger Fachportal Medizin](#)
-  [Virtuelle Medizinbibliothek Freiburg](#)

Elektronisches Publizieren

- Der [Freiburger Dokumentenserver \(FreiDok\)](#) bietet die Möglichkeit, innerhalb der Universität generell alle wissenschaftlichen Arbeiten als elektronische Publikation kostenlos zu veröffentlichen, z.B. Dissertationen, wissenschaftliche Aufsätze oder Forschungsberichte.

Hilfsmittel

- **UB-Tutor 2:** Psychologie und Medizin elektronisch - Einführung in die Nutzung der von der Universitätsbibliothek Freiburg bereitgestellten elektronischen Informationsressourcen <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/55>
- **UB-Tutor 11:** Naturwissenschaften - Literatursuche elektronisch in Freiburg. Eine Einführung in die Benutzung der bibliographischen Fachdatenbanken <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/173>

Ansprechpartner

- Dr. Frank [Reimers](#)

Abb. 4: Der Webauftritt zur Roadshow (verkürzt)

Die zahlreichen bibliothekarischen Aktivitäten zur Informationsvermittlung und -versorgung im Freiburger Universitätsklinikum blieben dement-

sprechend nicht ohne Folgen, wie ausgeführt, auf die Entwicklung der Roadshows. In diesem Sinne hat sich die Roadshow bis heute mehr zu einer bewährten Institution des *Informations-* und *Produktmarketings* der UB Freiburg weiterentwickelt, die inzwischen weit über die Grenzen Freiburgs hinaus bundesweit bekannt ist und sogar Nachahmung gefunden hat. In Anbetracht des vielfachen positiven Feedbacks aus der Universität und dem Ruf nach jährlicher Fortsetzung wird die Fortführung dieses bewährten Kommunikationsinstruments sehr befürwortet, dessen Nachahmung weiterhin empfohlen wird.

Die medizinische Informationsversorgung durch E-Books

Ein Highlight der Roadshow am 11. Juli 2006 im Klinikum der Universität Freiburg bildete auch der Zugang zu den E-Books, die dort mit *Books@Ovid* und der *Thieme Electronic Book Library* vertreten waren (s. Abb. 4). Dies zeigt, dass die E-Books mittlerweile einen nicht unerheblichen und zunehmenden Beitrag zur medizinischen Informationsversorgung leisten, zumal sie sogar schon in Form von Lehrbüchern für die Studierenden angeboten werden.

Nach der Definition auf der Fachtagung „Juristische Fachinformation im Wandel“ am 14./15. November 2007 in der Staatsbibliothek zu Berlin vereint das ideale E-Book die Funktionalitäten des gedruckten mit denen des elektronischen Buches.¹⁷ Dazu gehören beim gedruckten Buch u.a. die einfache Handhabung und gute Lesbarkeit, beim elektronischen Buch Eigenschaften wie Suchfunktionen, Verlinkung, integrierte Wörterbücher oder multimediale Elemente.

Inzwischen sind zahlreiche Beiträge zum Thema E-Book erschienen, die u.a. über verschiedene Workshops berichten und die bisherigen Erfahrungen und unterschiedlichen Facetten beleuchten.¹⁸ Zu einer Bestandsaufnahme von E-Books in wissenschaftlichen Bibliotheken gelangt

¹⁷ Vgl. Christine SCHNEIDER: Fachtagung – Juristische Fachinformation im Wandel. In: *Expressum* (2007), Nr. 6, S. 10-14, <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/2007-06.pdf>>.

¹⁸ Vgl. u.a. Adalbert KIRCHGÄSSNER: Elektronische Bücher in der Diskussion. Bericht vom 2. Bremer E-Book-Tag, 17.–18.1.2008. In: *Bibliotheksdienst* (2008), H. 3, S. 278-287, und Franziska WEIN: E-Books landauf landab – ein Bericht über drei E-Book-Workshops der DBV-Expertengruppe Erwerbung und Bestandsentwicklung in Stuttgart, Köln und Berlin. In: *Bibliotheksdienst* (2008), H. 4, S. 371-375.

ein Artikel mit der Einschätzung, dass der Marktanteil, obwohl zunehmend, immer noch vergleichsweise gering ist.¹⁹ Diskutiert werden neben den gegenwärtigen Marktstrukturen u.a. Zugriffsmodelle wie Onlinebenutzung und Ausleihmodell, die noch wenig transparenten Preis- und Geschäftsmodelle sowie Vertriebswege und die Nachweissituation. Gefragt ist hier eine „erheblich intensivierte Standardisierung und Optimierung“, wozu ein erster Schritt von der AG E-Books im Bibliotheksverbund Bayern mit der Erstellung und Veröffentlichung eines Kriterienkatalogs für E-Book-Standards getan wurde.²⁰ Dies ist auch Thema beim diesjährigen 97. Deutschen Bibliothekartag, vom 3. bis 6. Juni 2008 in Mannheim, wo dem elektronischen Buch ein eigener Themenkreis gewidmet ist.

E-Books waren auch schon das Thema in verschiedenen Veranstaltungen auf dem vorjährigen Bibliothekartag, dem 3. Leipziger Kongress für Information und Bibliothek vom 19. bis 22. März 2007.²¹ Bereits da ergab sich interessanterweise die Einschätzung, dass sich zumindest die wissenschaftlichen Bibliotheken noch in den Anfängen dieser neuen Buchform befinden mit *Ausnahme der Medizin*. „Zum einen kreist der Anteil der E-Books am deutschen Buchmarkt bei 1,7%, zum anderen gibt es noch viele nicht zur vollen Befriedigung geklärte Fragen zu den Lizenzierungsmodalitäten, zu den Kauf- und Archivrechten (jährliche Bezahlung), zu den Zugangsbedingungen (Nachweis über den OPAC, Websites etc.), Lieferung der Metadaten etc.“ Für die Medizin dagegen sei das Angebot auf dem Buchmarkt bedeutend größer, was wohl vor allem mit der hohen Zahl an Lehrbüchern zusammenhängt. Diese Erfahrung hat auch die UB Freiburg gemacht, die viele gängige Lehrbücher der Medizin über die oben genannten Anbieter lizenziert und auf der Roadshow am 11. Juli 2006 im Klinikum der Universität weiter bekannt gemacht hat.

Dieser Schritt war ein Novum, da die grundlegenden medizinischen Lehrbücher in Mehrfachexemplaren bisher nur in der Lehrbuchsammlung im naturwissenschaftlichen Institutsviertel der Universität Freiburg ange-

¹⁹ Vgl. Michaela HAMMERL ; Klaus KEMPF ; Hildegard SCHÄFFLER: E-Books in wissenschaftlichen Bibliotheken: Versuch einer Bestandsaufnahme. In: *ZfBB* (2008), H. 2, S.68-78.

²⁰ Vgl. hierzu auch Hildegard SCHÄFFLER: Checkliste für die Entwicklung von E-Book-Standards aus bibliothekarischer Sicht. In: *Bibliotheksdienst* (2008), H. 4, S. 376-383.

²¹ Vgl. Martin MAYER ; Christine SCHNEIDER ; Wilfried SÜHL-STROHMENGER: 3. Leipziger Kongress 2007: „Information und Ethik“. In: *Expressum* (2007), Nr. 2, S. 5–14, <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/2007-02.pdf>>.

boten worden waren. Beworben wurden die neuen E-Books auch unter *Aktuelles der Virtuellen Medizinbibliothek*, zunächst im Test und nach der durchweg guten Resonanz in einem Auswahlpaket jährlich fest lizenziert. Spannend war die Frage, ob die Studentinnen und Studenten diese neue Form des Lehrbuches akzeptieren und auf das bisher konventionell zum Lernen gewohnte Druckwerk in Zukunft vielleicht völlig verzichten würden, wovon die Lehrbuchsammlung direkt betroffen wäre.

Ein Meinungsbild und Feedback zu diesem Punkt konnte von den Studierenden schon während des Tests der E-Books abgegeben werden. Von den eingegangenen Rückmeldungen favorisierte die Mehrzahl der Studentinnen und Studenten trotz der genannten Vorteile der E-Books, wie z.B. den Suchfunktionen, und der starken Nutzung des neuen Mediums jedoch die Beibehaltung der konventionellen Lehrbücher, wenn auch in geringerer Exemplarzahl, neben der elektronischen Version. Diese wird ohnehin wohl überwiegend von den Studierenden zum Lernen ausgedruckt.

Wie die aktuellen Nutzungszahlen der *Thieme Electronic Book Library*-Statistik zeigen, scheint der Trend zum E-Book jedoch ungebrochen zu sein. Dem wird auch in der *Virtuellen Medizinbibliothek* Rechnung getragen, indem die unmittelbare Nutzungsmöglichkeit elektronischer Volltexte (Fachzeitschriften und -bücher) der Medizin einen der beiden Schwerpunkte des Informationsangebotes, neben der elektronischen Literaturrecherche, bildet. Realisiert sind die direkten Zugänge zu den E-Books (und E-Journals) über die erwähnten *Quicklinks* zu den am meisten nachgefragten elektronischen Ressourcen, die von jeder Seite des neuen Fachportals jeweils in der rechten Randleiste aufrufbar sind (s. *Abb. 1*). Wird entsprechend der Menüpunkt *E-Books* angeklickt, gelangt man auf eine neu gestaltete Seite, auf welcher neben den erwähnten *Books@Ovid* mit nicht nur Lehrbüchern und der *Thieme Electronic Book Library* auch die inzwischen neu über Nationallizenz erworbenen elektronischen Bücher angeboten werden (s. *Abb. 5*). Neu hinzugekommen sind auch weitere medizinische Internetportale und Plattformen, die ebenfalls E-Books-Pakete anbieten, sowie medizinische Nachschlagewerke.

Elektronische Bücher

Die von der Universität Freiburg lizenzierten elektronischen Bücher (E-Books) sind jeweils mit Link zum Volltext im [Freiburger Online-Katalog](#) nachgewiesen.
Einige E-Book-Sammlungen werden als Datenbanken angeboten und sind im [Datenbank-Informationssystem \(DBIS\)](#) zu finden.

Zugriff im Universitäts- und Kliniknetz:
Folgende medizinische E-Books-Pakete und Nachschlagewerke sind über das Universitäts- und Kliniknetz im Volltext zugänglich. Über die Suchfunktion der einzelnen Plattformen können die kompletten Buchinhalte durchsucht werden:

- Thieme Electronic Book Library**
 Eine Auswahl an deutschsprachigen medizinischen und naturwissenschaftlichen Lehrbüchern des Thieme-Verlags: u.a. Duale Reihe, Fallbücher, Checklisten.
- Books@OVID**
 35 medizinische Textbücher und Referenzwerke des Verlags Lippincott Williams & Wilkins. Davon werden 11 Titel regelmäßig aktualisiert.
- IEEE Xplore / Electronic Library Online**
 Bietet den Volltextzugriff auf zahlreiche Publikationen der IEEE, u.a. Conference Proceedings, IEEE Normen, Journals.
- Nationalalizenzen – Sammlung Monographien**
 Portal, das eine übergreifende Suchmöglichkeit über derzeit 12 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten E-Books-Sammlungen bietet, mit insgesamt mehr als 370.000 Titeln, vor allem aus den Geistes- und Naturwissenschaften.
- Oxford Reference Online Premium**
 Bietet den Zugang auf über 170 Lexika und Wörterbücher des Verlags Oxford University Press.
- Psychembel Klinisches Wörterbuch**
- Illustrierte Geschichte der Medizin**

Weitere elektronische Fachbücher über den [InfoServer](#) (nur Kliniknetz, Installation notwendig).

Suche
[Erweiterte Katalogsuche](#)

Quicklinks Medizin

- PubMed
- Medline (OVID)
- EBMR/Cochrane Library
- Journal Citation Reports (Impact Factors)
- E-Books
- EZB
- DBIS
- Suchportal
- Klinikum
- Medizinische Fakultät
- Universität

Aktuelles

Testzugang zu "Statistiknetz.de" bis Ende 2008

New Palgrave Dictionary of Economics online

UpToDate Campuslizenz

Neu: "Martindale - the complete drug reference" online

Neue Publikation: "Podcasts der Universitätsbibliothek Freiburg"

[weitere Meldungen]

Abb. 5: Die medizinischen E-Books aus dem Link der Virtuellen Medizinbibliothek

Die Zukunft wird zeigen, ob sich der Trend zum elektronischen Buch in der medizinischen Informationsversorgung fortsetzen und weiter vom allgemeinen Anteil der E-Books am deutschen Buchmarkt entfernen wird. An der Universität Freiburg sind zumindest die Weichen gestellt und die Relevanz des neuen Mediums erkannt, was auch an der finanziellen Beteiligung der Medizinischen Fakultät am Erwerb von E-Books-Paketen über die *Task Force Bibliothek* deutlich wird.

Resümee

Das Fehlen einer zentralen Fachbibliothek für Medizin nach dem Vorbild der naturwissenschaftlichen Fakultätsbibliotheken, mit umfassendem Literatur- und Informationsangebot für alle klinischen Fächer und langen Öffnungszeiten, konnte in den letzten Jahren durch die Initiativen der UB und

des Bibliothekssystem an der Universität Freiburg weitgehend kompensiert werden. In erster Linie ist hier die Schaffung und Weiterentwicklung eines medizinischen Fachportals zu nennen, die *Virtuelle Medizinbibliothek*, welche alle medizinisch-bibliothekarischen Einrichtungen der Universität quasi unter einem Dach zusammenfasst und eine zentrale Fachpräsentation der Vielzahl der verstreuten Instituts- und Klinik-Bibliotheken leistet, für die bis dahin eine gemeinsame Informationsplattform für elektronische Dienstleistungen fehlte. Dieser Service bietet den zentralen Nachweis der in Freiburg und überregional vorhandenen medizinischen Literatur- und Medienbestände und den direkten Zugang zu medizinischen Datenbanken, elektronischen Zeitschriften, Büchern und Internet-Ressourcen.

Demgemäß bilden die beiden Schwerpunkte des Informationsangebotes die elektronische Literaturrecherche und die unmittelbare Nutzungsmöglichkeit elektronischer Volltexte (Fachzeitschriften und -bücher) der Medizin. Dies entspricht dem Hauptanliegen der Mediziner, weswegen man sich mit den *Quicklinks* unmittelbar in die jeweiligen Datenbanken einloggen kann. Einen weiteren wichtigen Aspekt des Medizinportals bildet der Menüpunkt *Literatur beschaffen*, dessen Hauptservice in den Dokumentlieferdiensten besteht.

Daneben wird die medizinische Informationsversorgung im Klinikum der Universität Freiburg nicht unwesentlich ergänzt durch Aktionen des *Informations-* und *Produktmarketings* der UB, die unter dem Namen „Roadshow“ vor Ort das vielfältige Medien- und Informationsangebot und von Serviceleistungen der UB im Web präsentieren. Auf diese Weise wird die breite Palette an Datenbanken und jeweils neuen elektronischen Produkten einem breiteren (medizinischen) Publikum „aktiv“ bekannt gemacht. Ein wichtiges Ergebnis dabei ist auch die Herstellung und Vertiefung der Fakultäts- und Institutskontakte nebst vielfältigen Schulungsaktivitäten, die ebenfalls zur Verbesserung der medizinischen Informationsversorgung an der Universität Freiburg beitragen.

Einen wichtigen und zunehmenden Anteil an der medizinischen Informationsversorgung leisten inzwischen auch die E-Books, die von der UB und den Medizinbibliotheken als Novum auch in Form von Lehrbüchern angeboten werden. Sie treffen bei den Studierenden auf große Resonanz, wenngleich die elektronische Version die Druckausgaben (noch) nicht ersetzen kann. Der Relevanz der E-Books wird Rechnung getragen, indem sie auf Roadshows und in der *Virtuellen Medizinbibliothek* beworben und direkt zugänglich gemacht werden.

Die gezeigten Ergebnisse einer solchen Entwicklung zur medizinischen Informationsversorgung an der Universität Freiburg, die Etablierung von *Virtueller Medizinbibliothek*, *Roadshows*, damit zusammenhängenden verstärkten Schulungsaktivitäten, und den neuen *E-Books*-Angeboten, tragen zum Image der UB und des Bibliotheksystems der Universität Freiburg als fachkompetente, benutzerfreundliche und servicestarke Einrichtungen bei.



Blanchard Agave 1971
Hedgecroft

Das Proseminar Theologie als Beitrag zur Vermittlung von theologischer Informationskompetenz

von Michael Becht

„Der Mangel an Bücherkenntniss ist eine wahre Partie honteuse in unserem heutigen akademischen Leben. Genug Büchertitel werden vom Katheder herunter dem Studenten in die Feder diktirt, aber wann kommt er dazu, sich mit diesem Handwerkszeug des Gelehrten und Lehrers vertraut zu machen? Meist erst in der letzten Stunde, wenn er seine Examensarbeit angreift, und nur im nothdürftigsten Umfange. Jeder Bibliothekar weiss Wunderdinge von der krassen, bibliographischen Unkenntniss ausgewachsener Studenten zu erzählen, bewahrt als kuriose Dokumente manchen Bestellzettel, auf dem der Besteller ein wahres Testimonium paupertatis unterschriftlich bescheinigt. ‘Bibliographisch’ ist eigentlich ein zu vornehmer Ausdruck: Leute in höheren und höchsten Semestern wissen oft so wenig mit einem wissenschaftlichen Buche Bescheid, dass sie sich der Indices nicht ohne Weiteres zu bedienen verstehen; die landläufigsten Abkürzungen in Citaten sind ihnen fremd. Und das, trotzdem die meisten Seminare mit bequemen Handbibliotheken ausgestattet sind. Es ist eben viel zu spät, wann der Student jetzt gewöhnlich Interesse für die Bücher gewinnt“¹. Diese Worte stammen aus einer kleinen Programmschrift des Greifswalder Historikers *Ernst Bernheim*, die den Titel *Der Universitätsunterricht und die Erfordernisse der Gegenwart* trägt. *Bernheim*, der sich zeitlebens intensiv mit den Fragen einer Universitätsreform im Allgemeinen und der Hochschulpädagogik im Besonderen befasste, kritisierte darin verschiedene „Missstände“ in der zeitgenössischen Praxis des Hochschulstudiums, wozu er auch den unsachgemäßen Umgang der Studenten mit Büchern zählte. Vor dem Hintergrund seiner Zustandsbeschreibung plädierte er nachdrücklich für die Einrichtung von praktischen Übungen, in denen sich die Studienanfänger schon frühzeitig die für das Studium notwendigen methodischen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben sollten: „Bei einer Einrichtung des Lehrganges, wie ich sie im Sinne habe, wird er

¹ Ernst BERNHEIM: *Der Universitätsunterricht und die Erfordernisse der Gegenwart*. Berlin : Calvary & Co., 1898, S. 41f.

von Anfang an sowohl durch die Orientierungskollegien wie namentlich durch die praktischen Uebungen angewiesen, Bücher in die Hand zu nehmen, sich mit dem Bücherwesen vertraut zu machen“².

Obwohl *Bernheims* Schrift schon vor weit mehr als 100 Jahren veröffentlicht wurde, sollte einem ihre altertümlich anmutende Sprache nicht den Blick dafür verstellen, wie aktuell die darin wiedergegebenen Eindrücke von der Praxis des Hochschulstudiums auch heute noch sind. Dies gilt gerade auch für die Fragen der Literatursuche, die in der eingangs zitierten Passage thematisiert wird. Denn nur auf den ersten Blick ist die effektive Suche nach Fachinformation und Literatur sowohl durch die in den letzten Jahren aufgekommenen elektronischen Hilfsmittel als auch durch die großen Möglichkeiten des Internets einfacher geworden. So belegte die im Auftrag des *Bundesministeriums für Bildung und Forschung* von der *Sozialforschungsstelle Dortmund* durchgeführte und im Jahr 2001 veröffentlichte *SteFi-Studie* über die *Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung*, dass bei den Studierenden erhebliche Defizite im Bereich der Informationskompetenz herrschten³. Im Einzelnen zeigte die vielbeachtete Studie, dass die Studierenden bei der Suche nach wissenschaftlicher Literatur zwar zunehmend das Internet nutzten, dies aber keineswegs in systematisch-reflektierter Form. Denn ihr Umgang mit dem neuen Medium, der nur im Selbstlernverfahren angeeignet sei, beschränke sich fast ausschließlich auf ein „Browsen“ mit Hilfe freier Suchmaschinen. Überdies wies die Studie darauf hin, dass die Fachbereiche der Hochschulen, „oft aus unterschiedlichen Gründen nicht in der Lage [seien], die Informationskompetenz (information literacy), das heißt die Fähigkeit, umfassend und systematisch in fachrelevanten elektronischen Medien nach wissenschaftlicher Information zu suchen, nachhaltig zu fördern“⁴. Abschließend formulierte die Studie verschiedene Vorschläge zur Verbesserung der Informationskompetenz und verwies dabei auch auf das Beispiel amerikanischer Hochschulen, die „die Kooperation von Bibliothek und Fachbereichen bei der Ausbildung in Informationskompe-

² Ebd.

³ Vgl. Rüdiger KLATT ; Konstantin GAVRIILIDIS ; Kirsten KLEINSINGLINGHAUS ; Maresa FELDMANN u.a.: *Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung: Barrieren und Potenziale der innovativen Mediennutzung im Lernalltag der Hochschulen : Kurzfassung*. Dortmund, 2001, S. 18 <<http://www.stefi.de/download/kurzfas.pdf>> [Die Internet-links sind im Juni 2008 kontrolliert worden]

⁴ Ebd., S. 222.

tenz zum Programm gemacht“ hätten⁵. Vor dem Hintergrund unzureichender Kenntnisse im Umgang mit den elektronischen Informationsmitteln sind auch die Überlegungen des *Wissenschaftsrats* zu verstehen, der im Jahr 2001 *Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken* veröffentlichte. Darin wurde die Vermittlung von Medien- und Informationskompetenz als eine im Rahmen der wissenschaftlichen Ausbildung zu erlernende „Schlüsselqualifikation“ bezeichnet, die aber nicht allein von den Fachwissenschaftlern zu leisten sei. Vielmehr käme der Bibliothek „in Kooperation mit anderen Einrichtungen der Hochschule“ die Aufgabe zu, „durch das aktive Angebot geeigneter Benutzerschulungen“ die „Nutzerkompetenz (information literacy)“ zu verbessern⁶. Obwohl sich die Aussagen von *SteFi* und der *Empfehlungen* des *Wissenschaftsrates* ausdrücklich auf den Bereich der elektronischen Informationen beziehen, sollte dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass sich Informationskompetenz nicht nur auf die Nutzung von elektronischen Medien und Informationen beschränkt, sondern eigentlich den gesamten Umgang mit Literatur betrifft, die gerade in den geisteswissenschaftlichen Fächern noch immer überwiegend in gedruckter Form vorliegt⁷. Daher kennzeichnen die in den genannten Veröffentlichungen angesprochenen Schwierigkeiten mutatis mutandis den Umgang der Studierenden

⁵ Ebd., S. 223.

⁶ WISSENSCHAFTSRAT: *Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken vom 13. Juli 2001*, S. 36 <<http://www.wissenschaftsrat.de/texte/4935-01.pdf>>.

⁷ Unter dem Begriff „Informationskompetenz“ verstehe ich im Folgenden in Anlehnung an die Überlegungen von Alan Bundy einen umfassenden Begriff von Fähigkeiten zur Beschreibung des Lernens durch den Umgang mit Information. Im einzelnen geht es um die Fähigkeit, „gute“ Information als Bedürfnis zu empfinden, überlegt zu ermitteln, zu beschaffen, zu bewerten, auszuwerten und weiterzuverarbeiten, so dass die ursprüngliche Fragestellung effektiv gelöst wird. Informationskompetenz schließt daher Filterfähigkeit, Auswahlvermögen, Symbolverständnis, Zeitökonomie und die intuitive Fähigkeit zum Medienwechsel mit ein. Sie beschränkt sich nicht nur auf die Kenntnis effizienter Recherche- und Navigationsstrategien, sondern zeigt sich auch in der kreativen Gestaltung des individuellen Informationsprozesses. Vgl. Alan BUNDY: *Zeitgeist Informationskompetenz und Veränderungen des Lernens*. In: *ABI-Technik* 25 (2005), S. 10-22, hier. S. 10f., und Wilfried SÜHL-STROHMENGER: *Lehren und Lernen in der Bibliothek: Das Kompetenz- und Lernzentrum der Universitätsbibliothek Freiburg*. In: Albert RAFFELT (Hrsg.): *Positionen im Wandel : Festschrift für Bärbel Schubel*. Freiburg, Universitätsbibliothek, 2002, S. 217-245, hier: S. 230 <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/300>>.

den mit wissenschaftlicher Literatur an sich – unabhängig von deren Erscheinungsweise – und dürfen somit als ein Strukturproblem verstanden werden, das sich sowohl in der Studienpraxis früherer Zeiten stellte als auch im Studienalltag der Gegenwart noch immer zeigt.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen dürfte es nicht verwundern, dass sich auch eine so große Hochschulbibliothek wie die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. in ihrer Arbeit immer wieder neu mit diesem Problem konfrontiert sah und darauf zu reagieren versuchte. Dabei musste der heute so gängige Begriff der Informationskompetenz bzw. das mit ihm verbundene Anliegen an der Freiburger Bibliothek nicht erst mühsam und gleichsam als unbekanntes Fremdwort erlernt werden. Denn angesichts der wachsenden Größe und Differenzierung der Bibliothek und ihrer Bestände, der sich erweiternden Bibliotheksmaterialien, der steigenden Zahl der immer komplizierter werdenden und sich technisierenden bibliographischen Hilfsmittel, Einrichtungen und Dienste hatte man in Freiburg früh die Einsicht gewonnen, dass die Benutzung der Bibliothek zunehmend anspruchsvoller wird und daher eine systematische Form der Benutzerschulung erforderlich ist. Dementsprechend wurden in einzelnen Fächern wie der Geographie und der Theologie bibliographische Übungen angeboten. Dabei griff man auch die Anregungen des *Bibliotheksplans Baden-Württemberg* aus dem Jahr 1973 auf, in denen den Hochschulbibliotheken empfohlen wurde, die Informationsbedürfnisse der Benutzer nicht nur passiv zu befriedigen, sondern auch eine aktive Informationspolitik zu betreiben. Dabei schrieb man gerade auch den Fachreferenten eine „wichtige Funktion“ zu, die „von der Sachauskunft bis zu Einführungskursen in die Literaturbenutzung in Lehrveranstaltungen der Universität“ reiche⁸. Doch erst mit dem Aufkommen der elektronischen Medien im Allgemeinen und dem endgültigen Durchbruch des Internets im Besonderen erhielten die Bemühungen der Bibliothek auf dem Gebiet der Informationsvermittlung einen kräftigen Schub: Parallel mit der Verbreitung neuer elektronischer Dienstleistungen und Medien baute die Bibliothek im Verlauf der 90er

⁸ ARBEITSGRUPPE BIBLIOTHEKSPLAN BADEN-WÜRTTEMBERG: Gesamtkonzeption für das wissenschaftliche Bibliothekswesen. I.1.4: Empfehlungen für Etat, Personal und Nutzflächen, S. 128. Vgl. dazu auch den Abschnitt I.1.2: Gesamtplan für den Ausbau des Bibliothekswesens der Universitäten: Zielkatalog, S. 109, und Wilfried SÜHL-STROHMENGER: Hochschulbibliothek, Informationskompetenz und pädagogisch-didaktische Qualifizierung: Lehren und Lernen in der Bibliothek – neue Aufgabe für Bibliothekare. In: *B.I.T.online* Heft 6 (2003), S. 317–326.

Jahre des vergangenen Jahrhunderts ihr Schulungsangebot kontinuierlich aus, das sich bis dahin im Wesentlichen auf Bibliotheksführungen und vereinzelt auch auf CD-ROM-Schulungen beschränkt hatte. Die so angestrebte Erweiterung und Ausdifferenzierung des Spektrums der Schulungsangebote bei anhaltenden Defiziten der Studierenden im Umgang mit den neuen Informationsmedien führte dazu, die verschiedenen Schulungsaktivitäten und Informationsangebote der Bibliothek in einer Art virtuellen Plattform unter dem Namen „Lern- und Kompetenzzentrum“ zu bündeln und miteinander zu koordinieren⁹. Mit dieser „äußeren“ Entwicklung ging auch eine konzeptionelle Neuorientierung der Schulungsangebote einher, die nicht mehr nur auf die Beherrschung einer oder mehrerer Datenbanken abzielten, sondern vielmehr auch auf die Vermittlung der grundlegenden Fähigkeit zur überlegten und effektiven Medien- und Informationssuche an sich. In diesem Sinne hat die Bibliothek in den letzten Jahren sowohl spezielle Lernmaterialien unter Nutzung der neuen Möglichkeiten des *World Wide Web* erarbeitet als auch die didaktische Qualifikation des Bibliothekspersonals verstärkt¹⁰.

Mit dieser Intensivierung der Bemühungen um die Vermittlung von Medien- und Informationskompetenz und der damit einhergehenden Weiterentwicklung der Bibliothek zu einer „Teaching Library“ stellte die Universitätsbibliothek Freiburg in der bundesdeutschen Bibliothekslandschaft keine Ausnahme dar, denn auch andere Hochschulbibliotheken haben in den vergangenen Jahren vielfältige und interessante Initiativen in diesem Bereich ergriffen¹¹. Worin sich jedoch die Freiburger Entwicklung von der in anderen vergleichbaren Bibliotheken wohl unterscheidet, ist der Um-

⁹ Vgl. SÜHL-STROHMENGER: Lehren und Lernen, a.a.O., S. 228-234.

¹⁰ Vgl. Albert RAFFELT: Der UB-Tutor – ein Erfolgsmodell. In: *Expressum*, Heft 1 (2008), S. 21-23 <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/2008-01.pdf>>; Frank REIMERS: Die hochschuldidaktische Weiterbildung an der UB Freiburg. In: *Bibliotheksdienst* 40 (2006), S. 186-196.

¹¹ Vgl. Claudia LUX ; Wilfried SÜHL-STROHMENGER: *Teaching Library in Deutschland: Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz als Kernaufgabe für Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken*. Wiesbaden: Dinges & Frick, 2004 (B.I.T.online - Innovativ; 9), S. 111-146. Vgl. speziell für Freiburg: Bärbel SCHUBEL ; Wilfried SÜHL-STROHMENGER: Informationsdienstleistung und Vermittlung von Informationskompetenz – das Freiburger Bibliothekssystem auf neuen Wegen. In: *Bibliotheksdienst* 37 (2003), S. 437-449; Wilfried SÜHL-STROHMENGER: Die Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau auf dem Weg zur Teaching Library. In: *Bibliotheksdienst* 41 (2007), S. 331-346, hier: S. 345-346.

stand, dass man sich über die Erarbeitung eines fachspezifischen Schulungsangebots hinaus schon früh um dessen Einbindung in den Lehrkanon der einzelnen Studienfächer bemühte, um sowohl die Studierenden als auch die Dozenten für das Anliegen der Informationskompetenz zu sensibilisieren und somit die Akzeptanz für die Informationsdienstleistungen der Bibliothek zu erhöhen. Demgemäß gibt es schon seit einigen Jahren eine Reihe von Lehrveranstaltungen, die von Fachreferenten der Universitätsbibliothek verantwortet und durchgeführt werden und in unterschiedlicher Form im Lehrangebot der Fakultäten verankert sind. Es handelt sich dabei entweder um Einführungskurse, die zum Pflichtbestand von Proseminaren gehören, oder um eigenständig durchgeführte Proseminare, die in die Lehrangebote der Geowissenschaftlichen Fakultät, des Kunstgeschichtlichen Instituts, des Romanischen Seminars, der Theologischen Fakultät und des universitären Zentrums für Schlüsselqualifikationen integriert sind¹².

Eines der ältesten fachlichen Schulungsangebote der UB Freiburg ist das *Proseminar Theologie*, das seit gut 25 Jahren unter wechselndem Namen von der Universitätsbibliothek als Einführungsveranstaltung im Auftrag der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg durchgeführt und im Spektrum der theologischen Informationsvermittlung in Freiburg das umfassendste Schulungsangebot darstellt. Im Folgenden soll die Geschichte dieser Lehrveranstaltung unter besonderer Berücksichtigung ihres Lehrkonzepts nachgezeichnet werden. Wenngleich dieses Seminar hinsichtlich seiner Konzeption, seiner Rahmenbedingungen und seines Adressatenkreises gewiss eine besondere Facette im Spektrum des bibliothekarischen Schulungsangebots der UB Freiburg darstellt, so ist dieses Beispiel doch gut geeignet, den bisherigen Ausführungen zum Thema der Vermittlung von Informationskompetenz Anschaulichkeit zu verleihen. Die Beschäftigung mit dieser Veranstaltung ist auch insofern lohnend, als sie beispielhaft zeigt, wie im Rahmen der bibliothekarischen Arbeit für ein wichtiges und in sich stark ausdifferenziertes geisteswissenschaftliches Grundlagenfach über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg der Versuch unternommen wurde, fachlich orientierte Informationsvermittlung zu leisten und dabei

¹² Vgl. dazu SÜHL-STROHMENGER: Lehren und Lernen, a.a.O., S. 241-243, und Michael BECHT ; Martin MAYER ; Ralf OHLHOFF, Wilfried SÜHL-STROHMENGER: Wie Bachelor-Studierende Informationskompetenz entwickeln können: Fünf Jahre Erfahrungen mit dem fachübergreifenden Wahlpflichtangebot der Universitätsbibliothek Freiburg. In: *Bibliotheksdienst* 11 (2007), S. 1167-1184.

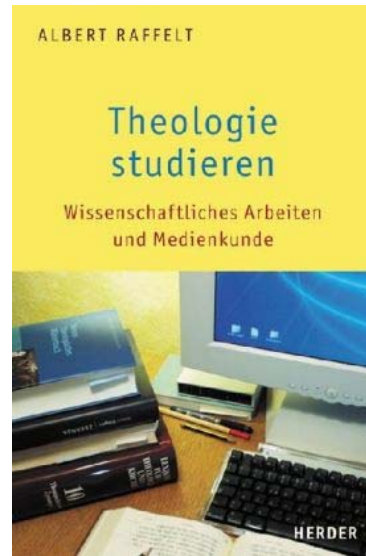
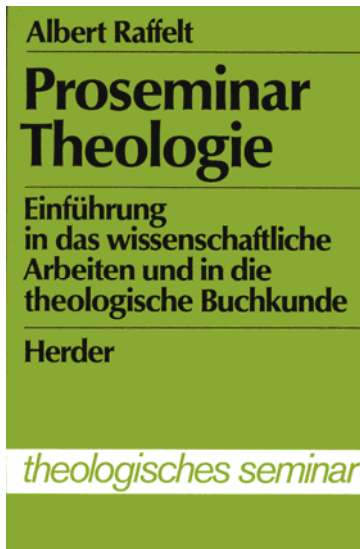
den in dieser Zeit eingetretenen tiefgreifenden Veränderungen in der wissenschaftlichen Informations- und Arbeitspraxis Rechnung zu tragen. Dabei wollen wir uns dem Thema in mehreren Schritten annähern: Zunächst sollen das Grundkonzept und die Rahmenbedingungen dieser Veranstaltung dargelegt und die ersten Jahre ihrer Durchführung geschildert werden. In dem sich anschließenden Teil werden dann die schrittweise erfolgte Integration elektronischer Medien und die didaktische Umgestaltung des Veranstaltungskonzepts behandelt. Mit einem Ausblick auf die zukünftige Gestalt der Lehrveranstaltung vor dem Horizont des sog. Bologna-Prozesses wollen wir unseren Beitrag beschließen.

1. Das Konzept und die Lehrpraxis

Im Wintersemester 1983/1984, also vor fast genau 25 Jahren, wurde das *Proseminar Theologie* erstmals unter dem Titel „Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten“ im Vorlesungsverzeichnis der Universität Freiburg angekündigt. Diese sich an Studienanfänger richtende, zweistündige Einführungsveranstaltung fand im Rahmen eines ständigen Lehrauftrags der Theologischen Fakultät statt, war organisatorisch beim Dogmatischen Seminar der Universität angesiedelt und wurde vom damaligen UB-Fachreferenten für Theologie, *Prof. Dr. Albert Raffelt*, durchgeführt. Der Lehrplan des Seminars zeigte an, dass diese propädeutische Lehrveranstaltung inhaltlich einen klar erkennbaren Akzent auf die Erlernung einer effektiven Bibliotheks- und Literaturbenutzung setzte. Welche Lehrinhalte wurden nun aber im Verlauf dieser Veranstaltung vermittelt und welche Lernziele verfolgte sie?

Es ist ein seltener Glücksfall, dass wir bei der Beantwortung dieser Fragen auf eine sehr aussagekräftige Quelle zurückgreifen können. Es handelt sich um das gleichnamige Lehrbuch *Proseminar Theologie*, das der Dozent selbst auf der Basis eigener Lehrerfahrungen, die er zunächst im Rahmen seiner früheren Lehrtätigkeit als Assistent am Dogmatischen Seminar und danach in der Durchführung des Proseminars gewonnen hatte, verfasst hat und die in dieser Lehrveranstaltung behandelten Themen widerspiegelt. Das Werk ist erstmals im Jahr 1975 im Freiburger *Herder-Verlag* erschienen, erlebte danach fünf Neuauflagen und fand auch in der Fachwelt durchweg eine sehr positive Aufnahme. Im Jahr 2003 publizierte der Autor das Buch unter dem veränderten Titel *Theologie studieren: wissenschaftliches Arbeiten und Medienkunde*, in dem sich auch die stärkere Berücksich-

tigung der elektronischen Informationsmedien niederschlug. Die zweite Auflage dieser Neubearbeitung ist im Mai dieses Jahres erschienen¹³.



Die Buchumschläge der Erstausgabe (1975) und der Neuausgabe (2003) des Lehrbuchs zum *Proseminar Theologie*.

Im Gegensatz zu vielen anderen propädeutischen Werken auf dem Gebiet der Theologie, die sich in erster Linie als fachliche Einführung in das Studienfach verstanden, verfolgte der Autor mit seinem Buch von Anfang an ein praktisches Ziel¹⁴: Es ging ihm sowohl im Seminar als auch in seinem Lehrbuch um die Vermittlung „handwerklich-technische[r] Kenntnis-

¹³ Vgl. Albert RAFFELT: *Proseminar Theologie : Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten und in die theologische Buchkunde*. Mit einem Vorwort von Karl LEHMANN. Freiburg : Herder, 1975. Weitere Auflagen folgten in den Jahren 1977, 1981, 1985 und 1992. Zur aktuellen Ausgabe vgl. DERS.: *Theologie studieren : Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten*. 7. Aufl. Freiburg: Herder, 2008 (Grundlagen Theologie).

¹⁴ Ausnahmen mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten stellen folgende Werke dar: Josef WOHLMUTH (Hrsg.), *Katholische Theologie heute : Eine Einführung in das Studium*. 2. Aufl., Würzburg: Echter, 1995; Gerhard SCHWINGE: *Wie finde ich theologische Literatur*. 3., völl. neu bearb. Aufl. Berlin: Spitz, 1994 (Orientierungshilfen ; 16). Ein auch heute noch lesenswerter „Klassiker“ der theologischen Propädeutik ist das Werk des Jesuiten Leopold FONCK: *Wissenschaftliches Arbeiten : Beiträge zur Methodik und Praxis des akademischen Studiums*. Innsbruck : Rauch, 1908 (Veröffentlichungen des biblisch-patristischen Seminars zu Innsbruck ; 1).

se“, die konzeptionell entsprechend der verschiedenen, im Zuge der Erstellung einer wissenschaftlichen Haus- bzw. Abschlussarbeit anfallenden Arbeitsschritte dargelegt wurden¹⁵. Nach Einschätzung von *Karl Lehmann*, dem damaligen Dogmatikprofessor an der Universität Freiburg und heutigen Kardinal und Bischof von Mainz, der für die Erstauflage ein Vorwort verfasst hatte, zielte die Einführung nicht „auf Drill und Reglement“, sondern auf die Ermöglichung von „mehr Beweglichkeit im wissenschaftlichen Arbeiten“¹⁶. Dieser praktische Charakter des Buchs wird gerade auch in jenen Abschnitten spürbar, in denen es sich mit den Fragen der Bibliotheksbenutzung und der Literatursuche befasste. Dort wurde u.a. auf die Besonderheiten der einzelnen Katalogtypen eingegangen und ein praktischer Weg für die Literatursuche beschrieben, der in einer Art Leitfaden die einzelnen Etappen der Literaturrecherche beschrieb¹⁷. Das Buch umfasste 15 Kapitel und behandelte die folgenden Themen: Bücher, Bibliotheken, Buchhandel, Fachbücher und Fachzeitschriften, Literaturermittlung, Titelaufnahme, Zitation, Lesen und Exzerpieren, Materialsammlung, Kartei, mechanische Selektionskarteien, Klassifikationen, praktische Hilfsmittel, Formen schriftlicher Arbeiten, Erstellung einer Hausarbeit, Gestaltung wissenschaftlicher Manuskripte, Vervielfältigungsverfahren und Buchkunde zur katholischen Theologie.

In den ersten beiden Jahrzehnten haben sich Gestalt und Inhalt des *Proseminars Theologie* nur wenig verändert, da die einzelnen Lehrinhalte im Grunde genommen nur im Hinblick auf die sich wandelnde Studien- und Arbeitspraxis aktualisiert wurden. Erst die zunehmende Präsenz elektronischer Medien und bibliographischer Hilfsmittel bewirkte im Verlauf der letzten 10 Jahre eine deutliche Veränderung der Lernziele und Lehrinhalte der Lehrveranstaltung. Ihre wesentlichen Lernziele waren die Erlernung der elementaren Nutzung einer wissenschaftlichen Bibliothek, insbesondere die Beherrschung der wichtigsten Kataloge, die Vermittlung der grundlegenden Kenntnis der wichtigsten theologischen Nachschlagewerke und der verschiedenen Möglichkeiten der theologischen Literatursuche im Bereich der Universität Freiburg, die Gewinnung von Sicherheit im Umgang mit wissenschaftlicher Literatur, insbesondere bei der Anwendung der Regeln zum Verzeichnen und Zitieren von Literatur und schließlich die Ver-

¹⁵ RAFFELT: *Proseminar*, 1975, S. 13.

¹⁶ Ebd., S. 7.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 34-36.

mittlung von Grundkenntnissen für die Vorbereitung und Durchführung eines wissenschaftlichen Referats und die Erstellung einer wissenschaftlichen Hausarbeit. Diesen Lernzielen entsprachen die folgenden Lehrinhalte: die Kenntnis der wichtigsten theologischen Nachschlagewerke, die Nutzung des Online-Katalogs, die systematische Literatursuche in den Lesesälen der Universitätsbibliothek und in der Fakultätsbibliothek Theologie, die Nutzung von Fachzeitschriften, die fachliche Literatursuche im Internet und in einer bibliographischen Datenbank, der Umgang mit ausgewählten Volltextdatenbanken, das Anfertigen von Titelaufnahmen (Zitertechnik) und schließlich die Fragen der Literatursuche und Literaturswertung.

Stellte die Auswahl der auf die konkrete Studienpraxis abzielenden Ausrichtung der Lehrinhalte für eine propädeutische Lehrveranstaltung an sich keine Besonderheit dar, so unterschied sich das Proseminar von Anfang an konzeptionell von anderen Formen der Benutzerschulung. Denn in pädagogisch-didaktischer Hinsicht orientierte sich das Lehrkonzept am Modell der sog. „integrierten Benutzerschulung“, das bereits im Zuge der Diskussion um eine sog. „Bibliotheksdidaktik“ in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts erörtert worden war. In einem auch heute noch lesenswerten Vortrag stellte *Gunter Bock* auf dem Bibliothekartag in Mannheim im Jahr 1972 dieses Modell im Rahmen seiner Überlegungen zu einer Neugestaltung der bibliothekarischen Benutzerschulung dar¹⁸. Bock sah in der Gewinnung der Hochschullehrer den Dreh- und Angelpunkt für den Erfolg der bibliothekarischen Bemühungen um die Vermittlung von „Bibliothekskompetenz“, wie damals der Vorgängerbegriff zum heutigen Wort Informationskompetenz lautete. Darunter verstand er die „Gesamtheit der Kenntnisse“, die erforderlich seien, „um eine Bibliothek für wissenschaftliche Zwecke optimal zu nutzen“¹⁹. Denn die Dozenten hätten vielfach ein nur geringes Interesse an der Bibliotheksbenutzung und betrachteten sie als eine „vorwissenschaftliche Tätigkeit“, die eigentlich nur „gesunde[n] Menschenverstand“ voraussetze und sich gewissermaßen intuitiv erschließe²⁰. In seiner Einschätzung berief sich Bock auf empirische Untersuchungen, die ergeben hätten, dass für die Bibliotheksbenutzung die Einstellung der Hochschullehrer zur systematischen Literatur- und Bibliotheksbenutzung

¹⁸ Vgl. Gunter BOCK: Einführung in die Bibliotheksdidaktik. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 19 (1972), S. 301-310.

¹⁹ Ebd., S. 302.

²⁰ Ebd., S. 303. Vgl. ebd., S. 305.

am wichtigsten sei. Da für die Mehrzahl der Studierenden der Dozent die wichtigste Orientierungsperson für das wissenschaftliche Arbeiten sei, hänge auch die Bereitschaft der Studierenden zum Erwerb von Kenntnissen über die Bibliotheksbenutzung wesentlich davon ab, ob der Hochschullehrer eine systematisch erfolgte Bibliotheksbenutzung – z.B. bei der Notengebung – belohne bzw. die Nichtbenutzung sanktioniere. Einen weiteren Beleg für diesen Zusammenhang sah er darin, dass etwa 80-90% der ausgeliehenen Literatur in direkten Zusammenhang mit Lehrveranstaltungen stünden. Wollte man also die sog. Bibliothekskompetenz erweitern, so galt es v.a. die Hochschullehrer vom Nutzen und vom Wert der Bibliotheksunterweisung zu überzeugen. Jedoch sah Bock das bei den Dozenten herrschende „Motivationsproblem“ in ähnlicher Weise auch bei den Studierenden als gegeben an. Daher folgerte er, dass die Bibliotheksdidaktik Modelle der Benutzerschulung konzipieren sollte, die sowohl inhaltlich als auch zeitlich ein den konkreten studentischen Bedürfnissen angepasstes Informationsangebot beinhalteten. Die in seinen Augen „in jeder Hinsicht optimale[n] Möglichkeit“ bildete das Modell der sog. „integrierte[n] Benutzerschulung“, deren Grundkonzept Bock folgendermaßen beschrieb: „...die Unterrichtung in der Bibliotheksbenutzung bezieht sich unmittelbar funktional auf den Lehrbetrieb, die Schulungskurse sind in die Unterrichtsgegenstände integriert. Im Verlaufe der Teilnahme an integrierter Benutzerschulung lernt der Student z.B. nicht nur die Benutzung der bibliothekarischen Hilfsmittel und Einrichtungen, sondern er ermittelt – gleichsam als Nebenprodukt – die Literatur, die er in dem laufenden Semester für seine eigene wissenschaftliche Arbeit benötigt. So zieht der Student aus der Benutzerschulung direkt Nutzen für seine Arbeit, wodurch das geforderte Erfolgsergebnis gewährleistet wird“²¹. In seinen Überlegungen zur Neugestaltung der bibliothekarischen Benutzerschulungen war Bock angeregt durch aktuelle Entwicklungen im Bereich der nordamerikanischen Hochschulbibliotheken, die unter dem Stichwort der *Library-College-Konzeption* auch die zeitgenössische deutsche Diskussion um die Gestalt einer bibliothekarischen Nutzerschulung befruchtet hatte²². Doch

²¹ Ebd., S. 307.

²² Vgl. Nikolaus STRELZYCK: Die Unterweisung in Bibliotheksbenutzung. In: Wolfgang KEHR ; Karl Wilhelm NEUBAUER ; Joachim STOLTZENBURG (Hrsg.): *Zur Theorie und Praxis des modernen Bibliothekswesens*. Bd. 1: Gesellschaftliche Aspekte. München : Verl. Dokumentation, 1976, S. 345-370, hier: S. 360-366; Patricia B. KNAPP:

in welchem Zusammenhang stehen die geschilderten Vorstellungen der Bibliotheksdidaktik zum Lehrkonzept des *Proseminars Theologie*?

Auch das Lehrmodell des *Proseminars Theologie* war dem pädagogischen Ansatz der integrierten Benutzerschulung verpflichtet, denn der Dozent entschied sich konzeptionell von Anfang an, die Vermittlung und Einübung der methodischen Kenntnisse und Fertigkeiten in inhaltlicher Auseinandersetzung mit einem ausgewählten theologischen Sachthema durchzuführen, das dann am Ende der Lehrveranstaltung im Rahmen einer individuellen Hausarbeit von den Studierenden zu bearbeiten war²³. Mit dieser konzeptionellen Grundentscheidung strebte das Proseminar eine viel engere Anbindung der propädeutischen Lehrinhalte an das Fachstudium an, als dies bei den meisten bibliothekarischen Einführungsveranstaltungen bis heute der Fall ist, deren Fachbezug sich i.d.R. auf den Verweis bzw. die Heranziehung von Beispielen aus der jeweiligen fachlichen Seminarthematik beschränkt und aus Zeitgründen auch beschränken muss. Konkret wählte der Dozent für das Seminar jeweils ein interessantes und nicht zu spezielles theologisches Thema aus, das gleichsam den thematischen Rahmen der verschiedenen methodischen Lerninhalte bildete und ihre Vermittlung wie ein inhaltlicher roter Faden durchzog. Beispiele solcher Themen waren die *Pensées* von Pascal, das *Gleichnis vom barmherzigen Vater* (Lk 10,25-37), die Schrift *Vom Nutzen des Glaubens* von Augustinus, die *Dokumente des 2. Vatikanischen Konzils*, die *Beschlüsse der Würzburger Synode* oder ausgewählte Texte von Karl Rahner.

Das beschriebene Lehrmodell hatte in didaktischer Hinsicht gleich mehrere Vorteile: Zunächst war so die Vermittlung und Einübung der methodisch-bibliographischen Kenntnisse konsequent auf das Seminarziel ausgerichtet, das üblicherweise in der Erstellung einer Hausarbeit besteht. Damit war aber auch der konkrete Anwendungsbezug für die Studierenden unmittelbar erkennbar, so dass das sog. „Trockenkurs-Syndrom“ weitestgehend vermieden werden konnte. Dieser Begriff steht für die von vielen Lehrenden gemachte Erfahrung, dass die Vorstellung formaler Kenntnisse im Bereich der wissenschaftlichen Arbeitstechnik bei den meisten Studierenden

The Monteith College library experiment. New York : The Scarecrow Pr., 1966, S. 130f.

²³ Etwa zur selben Zeit vertrat der Tübinger Bibliothekar Gunther FRANZ einen anderen, ebenfalls interessanten Ansatz in der theologischen Benutzerschulung. Vgl. dazu ders.: Benutzerschulung und Literatursuche für Fortgeschrittene und Graduierte. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 29 (1982), S. 101-109, v.a. S. 103-105.

i.d.R. auf wenig Interesse stößt, da sie den Bezug zu ihrer persönlichen Studiensituation und den konkreten Nutzen des Lehrgegenstands nicht klar erkennen können²⁴. Schon im Jahr 1969 hat sich der Freiburger Historiker *Reinhard Mielitz* im Zuge der Debatte um eine didaktische Reform des Geschichtsstudiums mit diesem Problem auseinandergesetzt und folgende Überlegungen angestellt, die durchaus auch auf die Theologie übertragbar waren und noch immer aktuell sind. *Mielitz* bemerkte dazu: „In manchen historischen Seminaren werden ‚Einführungskurse‘ den Proseminaren vorgeschaltet, in denen losgelöst von einem besonderen Thema Hilfsmittelkunde, Bibliographie, Quellenkunde usw. getrieben wird. Das scheint mir aus eigener Erfahrung ein unbrauchbarer Weg zu sein. Der Studienanfänger, der sich Geschichte zum Fach gewählt hat, wünscht sich mehr Wissen über historische Ereignisse und tieferes Eindringen in historische Probleme. Erstickt man seine Aktivität mit Hilfsmittelkunde und Bibliographie, ohne daß er sie schon praktisch mit seinem historischen Interesse in Verbindung bringen kann, so vergeudet man viel Enthusiasmus und Energie. Zeigt man aber bei der gelenkten Erarbeitung eines interessanten und dafür geeigneten historischen Themas, wie genaueres Wissen und tieferes Verstehen Schritt für Schritt nur zu gewinnen ist bei richtiger Anwendung der Hilfsmittel und sehr sorgfältiger Lektüre von Quellen und Literatur, so kann man schon im ersten Semester bei vielen die Lust am Erproben wissenschaftlicher Methode wecken, während das theoretische Bekanntmachen mit Hilfsmitteln und Methoden, zum Teil sogar in Vorlesungen unternommen, jedenfalls auf den Anfänger meist abschreckend wirkt“²⁵. Dank der engen Verknüpfung der Vermittlung von formalen-methodischen Kenntnissen mit der Auseinandersetzung mit dem theologischen Seminarthema konnte auch im Verlauf des *Proseminars Theologie* das theologische Sachinteresse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer gleichsam „indi-

²⁴ Vgl. Albert RAFFELT: Gedanken zum Fachreferat. In: DERS. (Hrsg.): *Tradition, Organisation, Innovation : 25 Jahre Bibliotheksarbeit in Freiburg ; Wolfgang Kehr zum 60. Geburtstag. Vorgelegt von Mitarbeitern der Universitätsbibliothek und anderer wissenschaftlicher Bibliotheken in Freiburg i.Br.* Freiburg: Universitätsbibliothek, 1991 (Informationen / BIBLIOTHEKSSYSTEM DER ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT FREIBURG IM BREISGAU. Sonderheft ; 1). S. 103-124, hier: S. 119f.

²⁵ Reinhard MIELITZ: Entwurf eines Grundstudiums bis zur Zwischenprüfung. In: DERS. (Hrsg.): *Das Lehren der Geschichte: Methoden des Geschichtsunterrichts in Schule und Universität.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1969 (Kleine Vandenhoeck-Reihe ; 293), S. 103- 114, hier: S. 108-109.

rekt“ für die Vermittlung von Informationskompetenz genutzt werden. Der studentischen Lernmotivation förderlich war auch die im Proseminar gegebene „Personalunion“ von Bibliothekar und Dozent. Denn in seiner Eigenschaft als verantwortlicher Dozent, dessen „ausgesprochene wissenschaftliche Verhaltenserwartungen“ nach Ansicht der oben beschriebenen Bibliotheksdidaktik „eine große Chance [haben], von den Studenten akzeptiert und realisiert zu werden“, konnte der bibliothekarische Seminarleiter von Anfang an die Möglichkeit nutzen, den studentischen Teilnehmern das Gefühl dafür zu vermitteln, dass die systematische Bibliotheksnutzung und die methodisch vorgehende Informationssuche eine Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Seminarteilnahme bildeten²⁶. Diese mussten die Studierenden durch die Erarbeitung einer individuellen Hausarbeit über einen Aspekt des theologischen Seminarthemas und unter Anwendung der erlernten methodischen Fertigkeiten belegen. Da diese Hausarbeiten am Semesterende – wie in Seminaren üblich – vom Dozenten korrigiert und bewertet wurden, hatte der bibliothekarische Seminarleiter auch die Möglichkeit einer effektiven Lernkontrolle und einer individuellen Rückmeldung an die Studierenden, was bei den meisten bibliothekarischen Schulungsveranstaltungen so nicht der Fall ist. Denn diese beschränken sich hinsichtlich der Lernkontrolle i.d.R. auf die Auswertung von Übungen, die die Schulungsteilnehmer im Rahmen der Informationsveranstaltung bearbeiten müssen. Obwohl dies durchaus richtig und sinnvoll ist, gibt die alleinige Auswertung von Übungsblättern dem Bibliothekar doch nur Auskunft über die Frage, ob der einzelne Student die vorgestellten Kenntnisse und Fertigkeiten abstrakt beherrscht, nicht aber über die eigentlich entscheidende Frage, ob und wie er sie im Zuge seines eigenen Arbeitsprozesses später auch wirklich anwendet, was ja das eigentliche Lernziel der Schulung darstellt. Hingegen vermittelt die Auswertung einer Hausarbeit ein realistisches Bild über die vorhandene und unter Beweis gestellte Informationskompetenz ihres Verfassers. Denn die vielerorts beklagten, unzureichenden Kenntnisse der Studierenden im Bereich der Literaturrecherche haben m.E. auch damit zu tun, dass diese im Rahmen ihrer konkreten Studienpraxis von den Dozenten offensichtlich nicht – oder zumindest nicht in ausreichendem Maße – eingefordert werden. Die in der Leitung des Proseminars gegebene personelle Einheit von Fachdozent und Bibliothekar wirkt sich aber auch hinsichtlich der Möglichkeiten einer abschlie-

26 BOCK, Bibliotheksdidaktik, a.a.O., S. 304.

ßenden individuellen Rückmeldung über den Lernprozess der Studierenden positiv aus. Denn bei der Bewertung der Hausarbeit spielte nicht nur die Qualität der inhaltlichen Auseinandersetzung eine Rolle, sondern eben auch die adäquate Anwendung und Beherrschung der methodisch-praktischen Kenntnisse, die im Verlauf der Lehrveranstaltung behandelt und von Anfang an als Lernziele definiert wurden. Wenn heute mit Recht die verstärkte Beachtung der Mündigkeit, Selbstverantwortung und sog. intrinsischen Motivation der Studierenden für die angemessene Gestaltung und das Gelingen universitärer Lehr- und Lernsituationen gefordert wird, so darf dabei unter den konkreten Studienbedingungen einer modernen Massenuniversität nicht übersehen werden, dass die individuelle Leistungsbewertung in Gestalt differenzierter Noten ein nach wie vor wertvolles Element der Lernkontrolle bildet. Abgesehen von den bereits genannten Aspekten des Lehrkonzepts hatte der Seminarcharakter des *Proseminars Theologie* aus der Sicht des Dozenten weitere, für die Förderung eines erfolgreichen Lernprozesses wichtige Vorteile, die bei der Mehrzahl der bibliothekarischen Schulungsformen so nicht gegeben sind: Zunächst ist der relativ großzügige Zeitrahmen einer Semesterveranstaltung mit durchschnittlich 11-13 Sitzungen zu nennen, der die Flexibilität des Unterrichts, die positive Redundanz im Sinne der Möglichkeit der Wiederholung und die Berücksichtigung verschiedener Lerntypen im Kreis der Studierenden ermöglicht bzw. begünstigt, die dem Ziel eines langfristigen Lernerfolgs dienen. Überdies fördert der Seminarcharakter der Lehrveranstaltung die Einstellung eines für Dozenten wie Studenten gleichermaßen positiven sozialen Lernklimas. Schließlich war die organisatorische Einbindung des Seminars in den Lehrkanon des Studiums vorteilhaft. Denn die Studierenden können durch die erfolgreiche Teilnahme einen qualifizierten Proseminarschein erwerben, der sowohl im Studiengang „Katholische Theologie – Staatsexamen“ als auch im „Diplomstudiengang Katholische Theologie“ im Grundstudium voll anrechnungsfähig ist²⁷. Diese Möglichkeit des Scheinerwerbs macht dieses Lehrangebot in den Augen der Studenten einerseits grundsätzlich attraktiv. Andererseits muss das *Proseminar Theologie* als Wahlveranstaltung immer mit anderen, im Angebot stehenden

²⁷ Vgl. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Zentrum für Studienberatung und Weiterbildung: Katholische Theologie: Lehramt an Gymnasien, Studiengang Information. Neue Prüfungsordnung ab SS 2001. Freiburg, 2002, S. 5, und Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Zentrum für Studienberatung und Weiterbildung Katholische Theologie: Diplom ; Studiengang Information. Freiburg, 2001, S. 10-11.

Proseminaren „konkurrieren“ und sich daher um seine methodische und inhaltliche Attraktivität neu bemühen.

2. Der Einstieg in das E-Learning

Der personelle Wechsel im Fachreferat Theologie der Universitätsbibliothek im Oktober 2000 bedingte auch eine Veränderung in der Leitung des Proseminars, das künftig vom Nachfolger von *Albert Raffelt* fortgeführt wurde. Obwohl das Seminar bis dahin während einiger Semester aus Kapazitätsgründen nicht angeboten worden war, erteilte die Theologische Fakultät dem neuen Fachreferenten noch im selben Monat auf Anregung des Lehrstuhls Dogmatik wieder einen ständigen Lehrauftrag für „Einführungswissenschaftliche Arbeiten“. Diese Entscheidung der Fakultät darf man durchaus als Anerkennung der Lehrveranstaltung werten, die sich mittlerweile zu einem festen und von den Studierenden sehr geschätzten Bestandteil des theologischen Lehrangebots entwickelt hatte. So konnte sie im Wintersemester 2000/2001 erneut stattfinden und wurde dann im nachfolgenden Sommersemester im Veranstaltungsverzeichnis der Universität unter dem Titel „Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten und in die theologische Fach- und Bücherkunde“ regulär angekündigt wurde. Obwohl das bewährte Veranstaltungskonzept zunächst weitgehend fortgeführt wurde, ergaben sich doch in den folgenden Semestern bei den Lehrinhalten gewisse Akzentverschiebungen. Zunächst war die Thematik der Vorstellung einzelner theologischer Fächer bislang ein Bestandteil des Seminarprogramms gewesen, die demgemäß auch im Titel der Veranstaltung zum Ausdruck kam. Im Hinblick auf die wachsende Vielfalt der elektronischen Informationsmittel und die zunehmenden Schwierigkeiten der Studierenden, die neuen Möglichkeiten adäquat und effizient in ihrer Studienpraxis einzusetzen, zeigte sich aber bald die Notwendigkeit, den Lehrbereich der Informations- und Literaturrecherche zeitlich auszuweiten und im Gegenzug die Fachkunde zu reduzieren. Diese konzeptionelle Entscheidung war auch insofern vertretbar, als die Studienanfänger inzwischen auch in anderen propädeutischen Veranstaltungen einen Überblick über die theologischen Einzeldisziplinen erhielten. Die Integration von weiteren Übungsphasen für die Nutzung des Online-Katalogs, der bibliographischen Datenbank *Zeitschrifteninhaltsdienst Theologie* (heute: *Index theologicus*) und für die Erlernung der Zitiertechnik in das Seminarprogramm führte schließlich dazu, die Darstellung der Fächerkunde aus dem Seminarplan

herauszunehmen. Dementsprechend wurde die Veranstaltung ab dem Sommersemester 2005 unter dem Titel „Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten und in die theologische Literaturkunde“ fortgeführt, der der bis dahin eingetretenen inhaltlichen Akzentverschiebung Rechnung trug.

Weniger die Lehrinhalte als vielmehr die Arbeitsweise des Seminars betraf die Einrichtung eines elektronischen Semesterapparats im Wintersemester 2002/2003, die zugleich den Einstieg in das eigentliche elektronisch gestützte Lernen bedeutete²⁸. Ziel dieses Angebotes, das in den folgenden Semestern unter Beachtung des wechselnden Semesterthemas erneuert wurde, war es, den Studierenden elektronische Seminarmaterialien in leicht verfügbarer Form zur Verfügung zu stellen. Überdies bot diese elektronische Informationssammlung die Möglichkeit, den mit dem Aufbau eines konventionellen Semesterapparats verbundenen Arbeitsaufwand insofern zu senken, als man damit auf die einmal erstellte elektronische Informationssammlung leicht wieder zurückgreifen konnte bzw. diese ggf. nur aktualisieren musste. Dieser Semesterapparat, der Literaturlisten, Schulungsmaterialien, elektronische Volltexte und Links zu anderen Internetquellen enthielt und über das *Fachportal Theologie* der Universitätsbibliothek abrufbar war, stellte aber keinen Semesterapparat im strengen Sinne des Wortes dar. Denn als frei verfügbare HTML-Datei konnte er gemäß den Bestimmungen des Urheberrechts nur den Zugriff auf eine sehr begrenzte Auswahl der im Seminar behandelten, gemeinfreien Textquellen bieten, was natürlich den Wert des Semesterapparats erheblich einschränkte. Wenngleich dieses neue elektronische Angebot sinnvoll war und von den Studierenden auch gerne angenommen wurde, konnte es doch die mit dem Begriff eines elektronischen Semesterapparats verbundenen Erwartungen nicht voll befriedigen.

Eine weitere wichtige Etappe auf dem Weg zum sog. E-Learning wurde dann zwei Jahre später erreicht, indem nun für das Proseminar ein elektronischer Semesterapparat angeboten wurde, der den Studenten erstmals auch urheberrechtlich geschützte Texte in elektronischer Form direkt zur Verfügung stellte²⁹. Die Realisierung dieses Volltyps eines elektronischen Semesterapparats war unter zwei Voraussetzungen möglich geworden:

²⁸ Vgl. Michael BECHT: Semesterapparate – einmal ohne Papier. In: *Expressum* Heft 2 (2003) <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/2003-02.pdf>>.

²⁹ Vgl. dazu Michael BECHT: E-Learning – mit CLIX nur ein Klacks? In: *Expressum* Heft 4 (2005) <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/2005-04.pdf>>.

Zum einen durch die Änderung des Urheberrechts im Jahr 2003, die nun die Möglichkeit eröffnete, urheberrechtlich geschützte Informationen einem beschränkten und klar definierten Nutzerkreis für wissenschaftliche Zwecke über das Internet anzubieten, und zum anderen durch das Vorhandensein eines elektronischen Informationssystems, dessen Nutzung eine Zugriffsberechtigung voraussetzt. Ein solches System war im Jahr 2001 in Gestalt der Lehr- und Lernplattform *CampusOnline* zur Durchführung internetgestützter Lehrveranstaltungen an der Universität Freiburg eingeführt worden. Die Lernplattform, die technisch auf dem Lernmanagementsystem *CLIX* beruht und speziell auf die Bedürfnisse des universitären Lernens mit den neuen Medien ausgerichtet ist, bietet vielfältige Anwendungsmöglichkeiten wie z.B. das Erstellen eines Textarchivs, eine elektronische Teilnehmerverwaltung mit entsprechenden Kommunikationsmechanismen, verschiedene Übungs- und Testformen sowie ein Feedbackmodul zur Veranstaltungsevaluation³⁰. Der in unserem Zusammenhang entscheidende Vorzug des Systems besteht darin, dass es die Möglichkeit bietet, den Zugang zu einzelnen Lehrveranstaltungen durch den Dozenten zu reglementieren. Damit war es nun möglich, den Seminarteilnehmern auch Veranstaltungsmaterialien online zur Verfügung zu stellen, die urheberrechtlich geschützt waren und somit in elektronischer Form bisher nicht frei zugänglich gemacht werden durften. Daher wurde seit dem Wintersemester 2004/2005 für das Proseminar ein elektronischer Semesterapparat in *CampusOnline* regelmäßig angelegt, der im Internet erreichbar war. Die folgende Grafik zeigt den Lehrplan des Seminars, in dem die einzelnen Informationsdateien aufgeführt und als Link gestaltet sind:

³⁰ Nähere Informationen unter
<<http://www.nmc.uni-freiburg.de/elearning/campusonline>>.



Aufgrund der Möglichkeit der Zugriffsbeschränkung konnte man das bisher bestehende Angebot an Literaturhinweisen, Informationsmaterialien und freien Internetquellen auch um aktuelle Aufsätze und Passagen aus Büchern erweitern, die teilweise eigens für das Seminar digitalisiert wurden und dann von den berechtigten Seminarteilnehmern über *CampusOnline* im Internet abrufbar waren. Darüber hinaus war es jetzt auch möglich, Referate, Protokolle oder sogar ganze Hausarbeiten in den Semesterapparat einzustellen. Bei diesen Informationen handelt es sich ja um Texte, die zwar für Studienzwecke äußerst interessant, aber eigentlich nicht zur Veröffentlichung bestimmt und geeignet sind. Wollte man sie im „freien Internet“ publizieren, so wäre sowohl die Zustimmung der Autoren als auch eine vorherige, mehr oder wenige aufwändige Überarbeitung bzw. Prüfung dieser Texte im Sinne einer qualitätsorientierten Publikationspraxis erforderlich. Mit *CampusOnline* bot sich nun ein Ausweg aus diesem Dilemma, da der Dozent mit Hilfe der Lernplattform den registrierten Seminarteilnehmern z.B. vollständige Hausarbeiten, die in einem früheren Seminar entstanden waren, über das Internet zugänglich machen und ihnen so eine wichtige Orientierungshilfe für die Erstellung ihrer eigenen Studienarbeiten anbieten konnte. Die folgende Grafik zeigt das Titelblatt einer Hausarbeit aus dem Semesterapparat des Wintersemesters 2004/2005:

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

Theologische Fakultät

WS 2003/04

Proseminar Theologie:

Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten
und die theologische Fach- und Bücherkunde

Dozent: Dr. Michael Becht



Michael Hofferer

Monastische Theologie

Proseminararbeit

vorgelegt von:

Michael Hofferer

Von Anfang an stieß der elektronische Semesterapparat in *CampusOnline* bei den Studierenden auf reges Interesse und fand nach Überwindung der anfänglichen technischen Systemschwächen, der Erleichterung des Anmeldeverfahrens und dem Ausbau des Informations- und Serviceangebots durch das New Media Center der Universität eine sehr positive Resonanz, da der Einsatz der Lernplattform die Verfügbarkeit und Zugänglichkeit der im Seminar verwendeten Informations- und Arbeitmaterialien erheblich erleichtert hatte. Die Nutzung von *CampusOnline* hatte aber auch für den Dozenten trotz des anfänglich nicht geringen Einarbeitungsaufwandes insofern Vorteile, als sie den bisherigen Aufwand für die erforderliche Aktualisierung und Pflege der Informationsmaterialien spürbar senken konnte. Insgesamt war es mit Hilfe des elektronischen Mediums möglich geworden, die Vorzüge der traditionellen Semesterapparate zu nutzen und gleichzeitig verschiedene, mit ihrer Nutzung bislang zwangsläufig

verbundene Probleme und Beschränkungen zu minimieren und teilweise sogar zu beseitigen. Schließlich eröffnete der Einsatz der Lernplattform dem Seminarunterricht aber auch in didaktischer Hinsicht neue Möglichkeiten, was im Folgenden näher dargelegt werden soll.

3. Die didaktische Neuausrichtung

Seit dem Wintersemester 2002/2003 besuchte der Seminarleiter im Zuge der oben genannten pädagogischen Qualifizierung des Bibliothekspersonals hochschuldidaktische Weiterbildungsprogramme, die von der Arbeitsstelle Hochschuldidaktik der Universität Freiburg angeboten wurden und die ihm neue Impulse für ein tiefer gehendes Verständnis von Lernprozessen im Allgemeinen und den Einfluss des Lehrenden auf den Lernerfolg der Studierenden im Besonderen gaben. Im Verlauf dieser Kurse wurde auch deutlich, dass das bisher praktizierte Unterrichtskonzept dem immer noch verbreiteten traditionellen Lehr- und Lernmuster folgte, das Unterricht in erster Linie als stoffzentrierte Wissensinstruktion versteht und auf eine möglichst umfassende Stoffbehandlung abzielt³¹. Dieser primär kognitiv geprägte Lernbegriff mag für die Bewältigung eines großen Stoffpensums und zur schnellen Aneignung von Begriffs- und Faktenwissen im Hinblick auf eine punktuelle Überprüfung in Gestalt einer Klausur durchaus praktikabel sein. Er stößt jedoch bei methodischen Lehrinhalten, die eher auf die Vermittlung von „prozeduralem“, auf Handlungsabläufe ausgerichteten Wissen ausgelegt sind, erkennbar an Grenzen, da er nicht geeignet ist, die Studierenden zu einer aktiven Aneignung des Wissens und seiner eigenständigen Anwendung auf andere Problemstellungen anzuregen³². Diese Ziele lassen sich eher auf der Basis einer konstruktivistischen Lehr-Lern-Theorie erreichen, die in den verschiedenen didaktischen Kursen eingehend thematisiert wurde. Sie versteht Lernen in erster Linie als einen aktiven und vom Lernenden letztlich selbst zu steuernden Prozess, der in die Aneignung von Handlungs- und Methodenwissen münden soll, und plädiert für einen grundlegenden „Wechsel vom Fokus auf die Lehre

³¹ Vgl. Adi WINTELER: *Professionell lehren und lernen : ein Praxisbuch*. Darmstadt : Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2004, S. 16-18.

³² Vgl. Saskia ERBRING ; Karin TERFLOTH: Lernen statt belehren! Kompetenzorientiertes Lernen und Lehren an der Hochschule. In: *Das Hochschulwesen* 53 (2005), S. 23-28, hier 23, und Brigitta K. PFÄFFLI: *Lehren an Hochschulen : eine Hochschuldidaktik für den Aufbau von Wissen und Kompetenzen*. Bern : Haupt, 2005, S. 69.

zum Fokus auf das Lernen“³³. Da im Licht dieser Theorie der Lehrende einen Lernprozess nicht erzeugen, sondern nur anregen kann, fordern ihre Vertreter, die gerade im Hochschulunterricht verbreitete Belehrungsdidaktik durch eine sog. Ermöglichungsdidaktik zu ersetzen³⁴. Die damit einhergehende Stärkung der „Subjektposition der Lernenden“ bedingt zugleich eine Veränderung der Rolle des Lehrenden, dessen Aufgabe nicht mehr primär in der Wissensvermittlung liegt, sondern vielmehr in der Ermöglichung und Förderung der aktiven und eigenständigen Lernprozesse der Studierenden³⁵. Wollte man diese didaktischen Vorstellungen auch im Rahmen des Proseminars anwenden, so waren die angewendeten Lern- und Arbeitsmethoden so zu überarbeiten, dass die bisher im Unterricht dominierende Wissenspräsentation schrittweise durch aktivierende Lernformen ersetzt würde, um so die Studierenden zum eigenständigen und handlungsorientierten Aufbau von Wissen und Kompetenz anzuregen³⁶.

Die konkrete Umsetzung der genannten didaktischen Überlegungen im Rahmen des Proseminars stand nun vor dem Problem, dass mit Rücksicht auf die curricularen Vorgaben an die Lehrveranstaltung eine einfache Reduzierung der Lehrinhalte zugunsten der Ausweitung von Übungsphasen nicht möglich war. Überdies ist die konkrete Umsetzung des beschriebenen Lernmodells im Vergleich zum herkömmlichen Unterrichtsansatz zeitintensiver, was gerade im kürzeren Sommersemester nochmals problematischer geworden wäre. Hingegen bot der Einsatz des sog. E-Learnings, von dem bereits die Rede war, einen tragfähigen Ansatz für die Realisierung

³³ WINTELER: *Professionell lehren und lernen*, S. 17.

³⁴ Vgl. Claudia BREMER: Online lehren leicht gemacht! Leitfaden für die Planung und Gestaltung von virtuellen Hochschulveranstaltungen. In: Brigitte BERENDT u.a. (Hrsg.): *Neues Handbuch Hochschullehre : Lehren und Lernen effizient gestalten*. Bd. 2, Nr. D 3.1. Berlin : Raabe, 2002ff., S. 1-40, hier S. 9; LUX ; SÜHL-STROHMENGER: *Teaching Library*, S. 31; Karin REIBER: *Wissen – Können – Handeln: ein Kompetenzmodell für lernorientiertes Lehren*. Tübingen, 2006 (Tübinger Beiträge zur Hochschuldidaktik; 2,1), S. 17 <[http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2006/2296/pdf/TBHD_2-1_\(2006\)_Reiber.pdf](http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2006/2296/pdf/TBHD_2-1_(2006)_Reiber.pdf)>.

³⁵ Johannes WILDT: Lehren und Lernen in der Theologie – hochschuldidaktische Sichten und Reflexionen. In: Matthias SCHARER ; Christoph DREXLER (Hrsg.): *An Grenzen lernen: neue Wege in der theologischen Didaktik*. Mainz : Matthias-Grünwald-Verl., 2004 (Kommunikative Theologie ; 6), S. 213-228, hier S. 217. Vgl. dazu auch ERBRING ; TERFLOTH: *Lernen statt belehren!*, a.a.O., S. 23.

³⁶ Unter dem Begriff „Kompetenz“ verstehe ich in unserem Zusammenhang die „Fähigkeit, eine Problemstellung anzugehen und strukturiert zu lösen“ (ERBRING ; TERFLOTH: *Lernen statt belehren!*, a.a.O., S. 26).

der eben beschriebenen didaktischen Zielsetzungen. Denn das virtuelle Lernen bietet wirklich die Möglichkeit des zeit- und ortsunabhängigen und selbstbestimmten Lernens, da die Studierenden ihr Lerntempo und ihre Lernumgebung weitgehend selbst bestimmen und gestalten können, und erlaubt eine ansprechendere und lebendigere Präsentation von Lerninhalten³⁷. Dank dieser spezifischen Vorzüge ist das E-Learning für die Förderung von handlungsorientierten und selbstgesteuerten Lernsituationen gut geeignet. Im Hinblick auf den beträchtlichen Vorbereitungsaufwand für die Erstellung einer vollständig virtuellen Lehrveranstaltung und die spezifischen Nachteile reiner Online-Veranstaltungen wie etwa die technische Überforderung der Lernenden und das Fehlen der für den Lernerfolg so wichtigen sozialen Präsenz schien das Modell des sog. *Blended Learnings* die für das Seminar geeignetere Form zu sein. Beim *Blended Learning* handelt es sich um eine integrierte Nutzung der virtuellen Lernangebote, bei der neben den konventionellen Lernangeboten und Lernformen auch elektronische Medien zum Einsatz kommen. Diese dienen der individuellen Aneignung, Wiederholung und Vertiefung der in den Präsenzphasen thematisierten Kenntnisse und tragen somit auch zur inhaltlichen und zeitlichen Entlastung der Präsenzveranstaltungen bei³⁸.

Für den konkreten Einsatz von E-Learning-Elementen bot sich wiederum die bereits erwähnte Lehr- und Lernplattform *CampusOnline* an, die auch verschiedene Kommunikations- und Übungselemente enthält. Den wesentlichen Impuls für den Einsatz von *CampusOnline* im Sinne eines echten E-Learnings gab dann eine vom New Media Center und von der universitären Koordinierungsstelle für Neue Medien im Jahr 2006 durchgeführte Schulungsveranstaltung, die verschiedene Möglichkeiten der Durchführung von webbasierten E-Tests in *CampusOnline* vorstellte und dem Seminarleiter wertvolle Anregungen für seine Lehrveranstaltung gab. Ein erster Schritt zur didaktischen Umgestaltung des Proseminars unter Integration elektronischer Lernmedien wurde im Wintersemester 2006/2007 unternommen, indem in *CampusOnline* eine webbasierte Übung erstellt und daraufhin im Seminar eingesetzt wurde. Dies soll im Folgenden etwas näher erläutert werden. Es handelt sich bei diesem E-Test

³⁷ Vgl. dazu WINTELER: *Professionell lehren und lernen*, S. 70-71.

³⁸ Vgl. Bernd HEESEN: Den Wandel von traditioneller Lehre zu medienbereicherter Lehre erfolgreich gestalten : Ratschläge aus der Praxis. In: BERENDT: *Neues Handbuch Hochschullehre*: Bd. 2. Nr. D 3.8. Berlin : Raabe, 2002ff., S. 1-24, hier S. 2.

um einen Multiple-Choice-Test, der zehn Fragen zum Freiburger Online-Katalog enthält. Er wird seit einigen Jahren im Rahmen von bibliothekarischen Schulungsveranstaltungen und im Proseminar sowohl als Wiederholungsübung als auch als Kurztest zum schnellen Überprüfen von (Vor-)Kenntnissen eingesetzt. Dieser Test war zwar auch schon im bisherigen Semesterapparat in *CampusOnline* verfügbar, lag aber dort als reine PDF-Datei vor, die ausgedruckt und danach bearbeitet werden musste. Nach seiner Bearbeitung durch die Studenten wurde er im Beisein des Dozenten im Plenum gemeinsam besprochen. Obwohl sich diese Übung für den genannten Einsatzbereich generell bewährt hat, hatte sie doch in dieser konventionellen Form zwei wesentliche Nachteile: Da die Auswertung des Tests nur im Rahmen der Seminarsitzung und in kollektiver Form erfolgte, ergab sich für die Studierenden keine Möglichkeit, die Übung zeit- und ortsunabhängig und unter Beachtung ihrer eigenen Arbeits- und Lerngewohnheiten zu bearbeiten und bei Bedarf auch zu wiederholen. Überdies fehlte in dieser konventionellen Testform auch die Möglichkeit einer unmittelbaren individuellen Rückmeldung. Beide Aspekte sind jedoch für einen aktiven und kontinuierlich verlaufenden Lernprozess wichtig³⁹. Hingegen bot der elektronische Test mit Hilfe der Funktionen von *CampusOnline* die Möglichkeit, die Testfragen nun auch interaktiv zu gestalten, so dass die Studierenden die Übung direkt am PC durchführen konnten und anschließend eine unmittelbare Rückmeldung zur Lernkontrolle erhielten. Diese Stärken liegen nun weniger in der elektronischen Frageform an sich, die sich inhaltlich nicht von der des konventionellen Tests unterscheidet, als vielmehr in der Tatsache, dass der Frageteil gleichsam nur eine Teilfunktion des gesamten Online-Tests unter anderen ist. Denn nach Abschluss des Tests bekommt der Lernende zunächst eine individuelle Rückmeldung darüber, welche Fragen er richtig oder falsch beantwortet hat, wie die folgende Grafik mit der automatischen Testauswertung zeigt:

³⁹ Vgl. WINTELER, *Professionell lehren und lernen*, S. 131-132.

Test-Freiburger-Online-Katalog							
Nicht bestanden Sie haben die Mindestanforderung für den Test nicht erreicht.							
Teststruktur	Mindestanforderung	Erreichtes Ergebnis	Bestanden	Bearbeitet	Richtig gelöst	Erreichte Punkte	Maximale Punkte
Test-Freiburger-Online-Katalog		50 %				13	26
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 1				☒	☒	2	2
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 9				☒	☒	2	2
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 8				☒	☒	1	2
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 11				☒	☒	0	2
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 10				☒	☒	0	2
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 2				☒	☒	0	2
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 4				☒	☒	2	2
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 5				☒	☒	0	2
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 6				☒	☒	2	2
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 12				☒	☒	0	4
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 7				☒	☒	2	2
Testfragen zum Freiburger Online-Katalog 3				☒	☒	2	2
Erreichte Punktzahl / Maximale Punktzahl: 13 / 26 Erreichte Quote / Mindestanforderung Test Gesamt: 50% / 60%							

Dieses individuelle Feedback wäre natürlich auch durch eine Korrektur der in Papierform vorliegenden Testbögen möglich, würde aber einen hohen Arbeitsaufwand des Dozenten erfordern. Im Sinne einer Festigung der Kenntnisse ist aber der Umstand entscheidend, dass dieses Lernsystem die Lernenden mit ihrem Testergebnis nicht alleine lässt, sondern ihnen Begründungen für die korrekte bzw. falsche Antwort gibt, indem jede Antwortmöglichkeit einer Testfrage erklärt wird, wie die folgende Abbildung veranschaulicht:

Nicht bestanden
Sie haben die Mindestanforderung für den Test nicht erreicht.

Auswertung: Test-Freiburger-Online-Katalog

Frage 6: In Band 58 der Zeitschrift „Herder-Korrespondenz“ hat Klaus Nientiedt einen Beitrag mit dem Titel „Frankreich: Auf dem Weg zu einem Kopftuch-Verbot“ (S. 53-65) veröffentlicht. Wie suchen und beschaffen Sie sich diesen Aufsatz mit Hilfe des Freiburger Online-Kataloges? Fragen-Nr.: 222

Bitte markieren Sie die korrekte Antwort.

☒ **A** Ich gebe den Titel des Beitrags in das Suchfeld "Titelworte" des Katalogs ein und schicke die Suche ab.

☐ **B** Ich gebe den Namen des Autors in das Suchfeld "Autor" ein und schicke die Suche ab.

☐ **C** Ich suche im Zettelkatalog nach dem Autorennamen und ermittle so die Signatur (Standnummer) der Zeitschrift.

☐ **D** Ich gebe den Titel der Zeitschrift in das Suchfeld "Titelworte" ein, beschaffe mir dann den Band 58 der Zeitschrift und suche dort auf den Seiten 53-65 den Beitrag von Klaus Nientiedt.

Erreichte Punkte: 0 / 2 **Begründungen**

☒ **A** Die Antwort ist falsch, da der Online-Katalog i.d.R. keine einzelnen Aufsätze verzeichnet. Um den genannten Aufsatz ("Beitrag") zu finden, muß man zunächst den Zeitschriftenband ("Herder-Korrespondenz 58") ermitteln, in dem er veröffentlicht wurde.

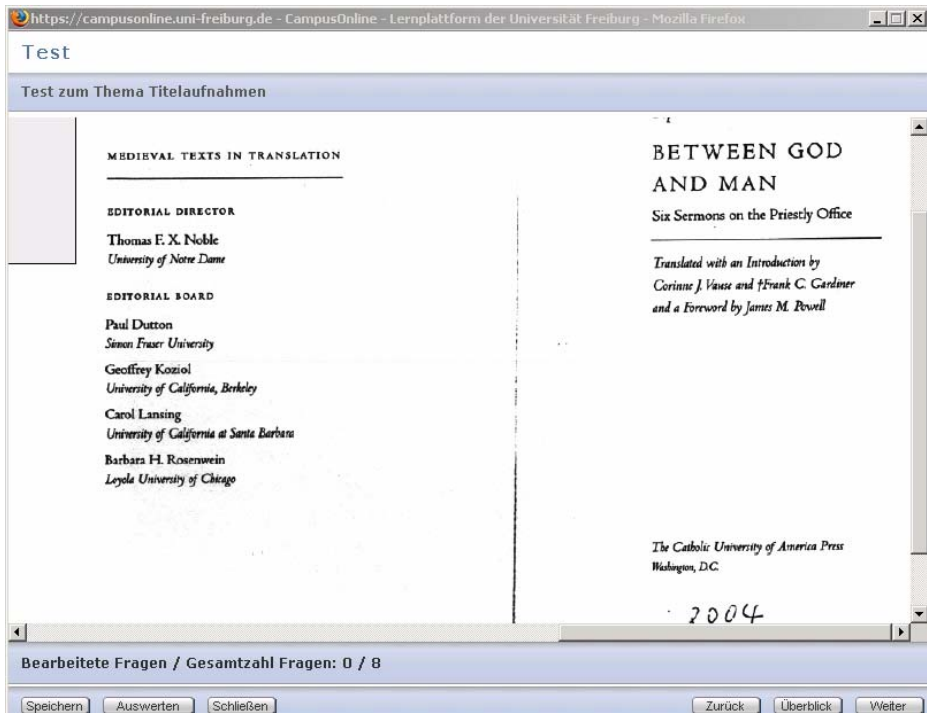
Schließlich haben die Lernenden noch die Möglichkeit, von der Test- bzw. Kontrollebene zurück zur Informationsebene zu wechseln, indem sie Lernmedien aufrufen können, die mit der jeweiligen Ergebnisanzeige verknüpft sind. Dies können z.B. Informationsmaterialien zur Katalognutzung, Auszüge aus der Hilfedatei des Online-Katalogs oder das entsprechende E-Learning-Modul zum Online-Katalog der Universitätsbibliothek sein:

The screenshot shows a web-based test result interface. It includes sections for 'Lösung:' (Answer: A Ja), 'Rückmeldung:' (Feedback: Nicht korrekt beantwortet.), and 'Lernmedien:' (Learning Media). The 'Lernmedien' section lists three links: 'ELearning-Module-Online-Katalog-Basisinformation', 'Online-Katalog-Sucheinschränkungen', and 'Hinweise zur Suchtechnik im Freiburger Online-Katalog'. A black callout box with a white border and an arrow points to the first link. The callout box contains the text: 'Ergebnisanzeige und Hinweis auf abrufbare Lernmedien zur Testfrage'. At the bottom of the interface, there is a progress bar showing 'Erreichte Punktzahl / Maximale Punktzahl: 4 / 26' and 'Erreichte Quote / Mindestanforderung Test Gesamt: 15% / 60%'. Navigation buttons include 'Schließen', 'Überblick', 'Zurück', and 'Weiter'.

Diese Möglichkeit, von der Prüfungsphase unmittelbar auf die Informationsphase zu wechseln, ist ein entscheidender Vorzug der elektronischen Testform, die somit ein individuelles und vertiefendes Lernen der Studierenden begünstigt. Fassen wir also kurz zusammen: Der über *CampusOnline* verfügbare elektronische Test bietet den Lernenden im Gegensatz zur bisher praktizierten Papierform die Möglichkeit, Lehrinhalte zeit- und ortsunabhängig und mit dem Angebot einer unmittelbaren, individuellen Lernkontrolle selbst zu überprüfen und bei Bedarf aufgetretene Fragen und Probleme durch die Nutzung der entsprechenden Lernmedien zu klären. Die Studierenden können dabei ihr eigenes Zeit- bzw. Lerntempo wählen und bei Bedarf den Test auch unabhängig vom Seminarbetrieb erneut durchführen. Im Vergleich zur Papierform ist er somit nicht nur ein Instrument der Wissensreproduktion bzw. der Lernkontrolle, sondern im Hinblick auf die integrierten Lernmedien und die Möglichkeit der selbstständigen und wiederholbaren Durchführung auch ein Mittel zur tiefenorientierten Wissensaneignung. Für den Dozenten bedeutet die Möglichkeit, die Auswertungsphase gleichsam komplett aus den Präsenzphasen der Lehrveranstaltung auszugliedern, eine beträchtliche zeitliche Entlastung, die wiederum für eine intensivere Einzelbetreuung der Studierenden oder

für weitere Übungsphasen in den Seminarsitzungen genutzt werden kann.

Die positive Resonanz, die der vorgestellte elektronische Test bei den Studierenden fand, gab den Ausschlag dafür, im folgenden Sommersemester weitere Online-Übungen zu erstellen und auch auf den Bereich der wissenschaftlichen Arbeitstechnik auszuweiten. Ein wichtiger Themenbereich des Seminars ist die wissenschaftliche Verzeichnung von Literatur, die sich im Seminarprogramm zeitlich an die Literaturrecherche anschließt. So sah auch schon das bisherige Seminarkonzept zwei Übungen vor, die im Anschluss an die Vorstellung der Grundregeln des Zitierens von den Studierenden zu Hause zu bearbeiten waren. Die erste Übung hatte die aktive Anwendung der Zitiertechnik zum Gegenstand, wobei der Lernende anhand von ausgeteilten Titelblattkopien von Aufsätzen und Büchern die entsprechenden Titelangaben unter Beachtung der besprochenen Zitierregeln anzufertigen sollte. Der zweite Test setzte hingegen nur die passive Beherrschung der Zitierregeln voraus, da die Studierenden in diesem Fall fehlerhafte Titelaufnahmen erkennen und korrigieren sollten. Auch diese beiden Übungen wurden in der Folgezeit mit Hilfe der Möglichkeiten von *CampusOnline* umgestaltet und in elektronischer Form angeboten. So wurde für die erste Übung ein ansprechendes Drag-and-Drop-Verfahren gewählt, bei dem der Lernende auf seinem Bildschirm die Darstellung eines Originaltitelblatts und entsprechender Titelaufnahmen in Gestalt von Grafiken sieht, die sich aber jeweils voneinander unterscheiden.



Seine Aufgabe besteht nun darin, mit Hilfe der Maustaste die als Grafik gestaltete, korrekte Titelaufnahme in ein entsprechendes Zielfeld zu ziehen:

https://campusonline.uni-freiburg.de - CampusOnline - Lernplattform der Universität Freiburg - Mozilla Firefox

Test

Test zum Thema Titelaufnahmen

Frage 3: Welche Titelaufnahme ist korrekt? Fragen-Nr.: 627

Bitte ordnen Sie die korrekte Titelaufnahme der Veröffentlichung zu, die auf der Titelblattkopie (vgl. Grafik rechts) abgebildet ist.

Papst-Innozenz.III.:Between-God-and-man:six-sermons-on-the-priestly-office.Übers.und-engel.v.-Corinne-J.Vause-und-Frank-C.Gardiner.Mit-einem-Vorwort-von-James-M.Powell.Washington,DC:Catholic-University-of-America-Press,2004.(Medieval-texts-in-translation)†

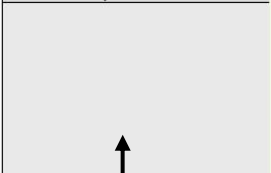
Titelaufnahme 1

Papst-Innozenz.III.:Between-God-and-man:six-sermons-on-the-priestly-office.Übers.und-engel.v.-Corinne-J.Vause-und-Frank-C.Gardiner.Mit-einem-Vorwort-von-James-M.Powell.Washington,DC:Catholic-University-of-America-Press,2004.†

Titelaufnahme 2

Corinne-J.Vause-und-Frank-C.Gardiner:Papst-Innozenz.III.:Between-God-and-man:six-sermons-on-the-priestly-office.Mit-einem-Vorwort-von-James-M.Powell.Washington,DC:Catholic-University-of-America-Press,2004.(Medieval-texts-in-

Titelblattkopie



Titelaufnahmen und Zielfeld

Bearbeitete Fragen / Gesamtzahl Fragen: 2 / 8

Die zweite, auf Fehlererkennung angelegte Übung wurde analog zum eben beschriebenen Online-Katalogtest als elektronischer Multiple-Choice-Test gestaltet, bei dem aus drei voneinander abweichenden Titelaufnahmen die richtige Titelangabe markiert werden muss. Nach Bearbeiten der Testfragen kann der Lernende eine elektronische Auswertung des Tests auslösen und sich sein Testergebnis anzeigen lassen. Darüber hinaus werden ihm aber auch Erklärungen für die Richtigkeit bzw. Falschheit der gegebenen Antworten angezeigt und auf entsprechende Lernhilfen verwiesen, so dass die elektronischen Testformen auch in diesen Beispielen im Vergleich zu den bisher praktizierten konventionellen Formen einen echten Mehrwert besitzen und ein selbstbestimmtes Üben und Lernen unabhängig vom Seminarbetrieb fördern. Eine weitere Variation im Spektrum der Lernmethoden stellt eine Online-Übung dar, die den Studierenden am Semesterende angeboten wurde und die der Wiederholung aller im Seminar behandelten Themen dient. Im Gegensatz zu den bisherigen Methoden wurde in diesem Fall ein Lückentest konzipiert, in dem der Lernende eine Aussage durch die Eingabe eines Wortes in eine dafür vorgesehene Leerzeile ergänzen muss, wie die nachfolgende Abbildung zeigt:

https://campusonline.uni-freiburg.de - CampusOnline - Lernplattform der Universität Freiburg - Mozilla Firefox

Test

Wiederholungsübung-Lückentest

Frage 7: Wie nennt man eine wissenschaftliche Einzelschrift, die entweder einen einzelnen Gegenstand oder eine Persönlichkeit zum Thema hat? Fragen-Nr.: 605

Bitte füllen Sie die Lücke mit dem richtigen Begriff aus.

Eine wissenschaftliche Einzelschrift, die entweder einen einzelnen Gegenstand oder eine Persönlichkeit zum Thema hat, nennt man

Bearbeitete Fragen / Gesamtzahl Fragen: 6 / 23 Verbleibende Zeit / Gesamtzeit: Ohne Zeitlimit

Speichern Auswerten Schließen Zurück Überblick Weiter

Neben den erwähnten E-Tests kamen im vergangenen Semester auch verstärkt die E-Learning-Module der Universitätsbibliothek zum Einsatz, die den Seminarteilnehmern als Lernunterstützung auf *CampusOnline* zur Verfügung gestellt wurden. Diese audiovisuellen, im Internet abrufbaren E-Tutorials, die seit dem Jahr 2004 von der Universitätsbibliothek Freiburg produziert werden, sind für eine individuelle Vertiefung und Wiederholung der im Seminar behandelten Lerninhalte besonders geeignet, da sie mit ihren Text-, Sound- und Videodateien gleichsam „verschiedene Sinneskanäle“ ansprechen und somit unterschiedliche Lerntypen berücksichtigen⁴⁰. So wurde z.B. für die Lerneinheit „Nutzung von Fachzeitschriften“ am Ende der entsprechenden Seminarsitzung in *CampusOnline* neben einem entsprechenden Informationsblatt auch ein spezielles E-Learning-Modul bereitgestellt, das in mehreren Einzelsequenzen den Zugang und die Nutzung von elektronischen Zeitschriften an der Universität Freiburg erläutert.

⁴⁰ BREMER: Online lehren, a.a.O., S. 22. Vgl. dazu auch Thomas ARGAST: Die ersten eLearning-Module der UB Freiburg. In: *Expressum*, Heft 5 (2004). <<http://www.ub.uni-freiburg.de/expressum/2004-05.pdf>>.

Nach der inhaltlichen Konzeption der E-Tests galt es nun, diese Übungen und die E-Learning-Module didaktisch sinnvoll in den Gesamtverlauf der Lehrveranstaltung einzubetten. Im Zuge der konzeptionellen Umgestaltung des Proseminars wurden die einzelnen Lehrinhalte zu modulartigen Lerneinheiten zusammengefasst, die jeweils 2-3 Sitzungen umfassen und in denen die Lehrinhalte i.d.R. in drei Schritten behandelt werden: In einer Präsenzphase gibt der Dozent den Studierenden im Rahmen einer Seminarsitzung in Gestalt eines Impulsvortrags einen ersten Überblick und macht sie auf entsprechende Lernhilfen aufmerksam, die im elektronischen Semesterapparat für sie abrufbar sind. Dies können Informationsblätter, Auszüge aus der Hilfedatei des Katalogs, PowerPoint-Folien, der UB-Einführungsfilm, der virtuelle UB-Rundgang oder auch E-Learning-Module sein. Mit Hilfe dieser Lernmedien können die Studierenden die im Seminar gezeigten und erarbeiteten Techniken und Methoden zu Hause oder anderswo nochmals in Ruhe rekapitulieren und sich über eventuelle Unklarheiten und Verständnislücken vergewissern. In struktureller Hinsicht stellt diese erste Präsenzphase im Sinne des sog. „Klassischen Dreischritts“ die Einstiegsphase dar, in der der Lernprozess mit Unterstützung und Begleitung des Dozenten vorbereitet und angestoßen sowie sein weiterer Verlauf durch die Bereitstellung von entsprechenden Lernmaterialien didaktisch gesteuert wird⁴¹. Die individuelle Aneignung der vermittelten Informationen und Fähigkeiten erfolgt dann im Zuge der Arbeitsphase in der folgenden Seminarsitzung, in der die Studierenden – häufig in Zweiergruppen – unter Zuhilfenahme der bereitgestellten Lernmedien ein vom Dozenten erstelltes Übungsblatt mit praxisnah formulierten Arbeitsaufträgen bearbeiten. Während der offenen Arbeitsphase steht der Dozent den Lernenden beratend zur Seite, um Verständnisschwierigkeiten auszuräumen und entsprechende Hilfestellungen zu geben. Am Ende der Sitzung findet dann die Besprechung des Übungsblatts im Plenum statt, bei der die einzelnen Gruppen ihre Ergebnisse zunächst vorstellen und diese von allen Studierenden und vom Dozenten diskutiert und bewertet werden. Die dritte, abschließende Lernphase erfolgt dann in Form einer Wiederholungsübung, bei der auch die vorgestellten elektronischen Übungen zum Einsatz

⁴¹ Vgl. ARBEITSGRUPPE HOCHSCHULDIDAKTISCHE WEITERBILDUNG AN DER ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT FREIBURG I. BR.: *Besser Lehren : Praxisorientierte Anregungen und Hilfen für Lehrende in Hochschule und Weiterbildung*. Heft 2: Methodensammlung. 2. Überarb. und erw. Aufl. Weinheim : Dt. Studien-Verl., 2000, S. 8.

kommen. Diese werden mit einer bewussten zeitlichen Verzögerung durchgeführt, nachdem im Seminarverlauf bereits neue Sachgebiete behandelt wurden, und dienen im Sinne einer positiven Redundanz der Festigung und Sicherung des Wissens. Mit Hilfe der Übung können sich die Studierenden selbst darüber ein Bild machen, ob sie die Thematik wirklich verstanden haben und die vorgestellten Methoden in der Praxis beherrschen. Ziel dieser Modularisierung des Seminars war die Schaffung „eine[r] strukturierte[n] Abfolge unterschiedlicher Lernaktivitäten“, die unterschiedliche Formen des Lernens (Präsentation, Gruppenarbeit, Einzelarbeit) und Lernstile der Studierenden berücksichtigt und so ihren individuellen Lernprozess fördert⁴².

Nach ersten Ansätzen im Wintersemester 2006/2007 wurde das Proseminar ab dem Sommersemester 2007 auf der Grundlage des veränderten Lehrkonzepts mit den Blended-Learning-Elementen durchgeführt⁴³. Dies traf bei den Studierenden auf eine insgesamt erfreuliche Resonanz, wie die Auswertung eines eigens für das Seminar erstellten und in *CampusOnline* zu bearbeitenden Feedbackbogens zeigte. Den Rückmeldungen zufolge waren die befragten Studierenden von der Wichtigkeit der Veranstaltung im Rahmen des Studiums überzeugt, nach deren Besuch sie sich auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Arbeitens und der Literaturkunde sicherer fühlten. Überdies zeigten die Antworten auf die Fragen, die eher die Methodik des Seminars zum Gegenstand hatten, dass die Studierenden gerade die im Seminar zur Verfügung gestellten Lern- und Informationsmaterialien als verständlich und nützlich bewertet und die Zahl der Übungsphasen mehrheitlich als ausreichend empfunden haben. Schließlich ergab die Auswertung hinsichtlich der angestrebten Ermöglichung von handlungs- und anwendungsorientierten Lernprozessen, dass dieses Ziel aus Sicht der Teilnehmer ebenfalls erreicht wurde. Die Mehrzahl der befragten Studierenden gab nämlich an, dass der Seminarleiter das eigenständige Handeln gefördert habe. Bei der Bewertung der Neukonzeption kann speziell die Rolle der elektronischen Lernmedien insofern noch präzisiert werden, als *CampusOnline* den Einblick in die konkrete Nutzung der angebotenen Lernmedien in Form der Anzeige von Zugriffszahlen ermöglicht. Damit

⁴² WINTELER: *Professionell lehren und lernen*, S. 22.

⁴³ Das vorgestellte Lehrkonzept wurde vom Verfasser im vergangenen Jahr als individuelles Lehrexperiment in das Modul III „Lehren und Lernen – Individuelle Schwerpunktsetzung“, das den dritten Teil des „Baden-Württemberg-Zertifikats für Hochschuldidaktik“ darstellt, erfolgreich eingebracht.

können die mit der Lehrevaluation ermittelten Einschätzungen und Bewertungen um eine andere, objektivere Form der Lernzielkontrolle erweitert werden. Da an dieser Stelle auf eine eingehende Analyse dieser Zugriffe auf den Semesterapparat verzichtet werden muss, sei nur so viel gesagt, dass die über *CampusOnline* verfügbaren Lernmedien von den Studierenden regelmäßig genutzt wurden. Die Tatsache, dass einige elektronische Übungen von einzelnen Teilnehmern sogar wiederholt über einen längeren Zeitraum hinweg – zu eher ungewöhnlichen Zeiten wie spätabends oder auch sonntagnachmittags – und durchaus erfolgreich durchgeführt wurden, spricht für die These, dass sich diese Lernmedien zum eigenständigen, kontinuierlichen Lernen im eigenen Zeitrhythmus eignen. Auch der Dozent konnte ein erfolgreiches Ergebnis dieser neukonzipierten Veranstaltung feststellen, was sich z.B. in der im Vergleich zu früheren Veranstaltungen lebhafteren Kommunikation im Seminar und in der intensiveren und qualitativ besser ausfallenden Mitarbeit der Studierenden bemerkbar machte. Überdies verlief die Veranstaltung in zeitlicher Hinsicht insgesamt deutlich entspannter als in früheren Semestern. Der wesentliche Grund dafür ist gewiss in der Verlagerung einzelner Arbeits- und Lernprozesse in die Selbstlernphasen zu sehen, die zu einer inhaltlichen – und damit auch zeitlichen – Entlastung der Präsenzveranstaltungen beigetragen hat. Die so gewonnenen zeitlichen Freiräume konnten in den Präsenzphasen für zusätzliche Übungsteile und die intensivere Betreuung der Studierenden genutzt werden. Alles in allem haben sich die mit der didaktischen Umgestaltung verbundenen Erwartungen des Dozenten erfüllt, denn das umgestaltete Lehrkonzept hat wirklich zu einer erkennbaren Verbesserung der Lehre geführt, in der tiefenorientierte und auf nachhaltige Kompetenzentwicklung ausgerichtete Lernprozesse angestoßen werden. Dabei wurde im Zuge der konzeptionellen Umgestaltung auch das didaktische Potential der digitalen Medien deutlich, deren gezielter Einsatz eine tragfähige Brücke zwischen der universitären Wissensvermittlung durch den Dozenten und der individuellen Lern- und Arbeitspraxis der Studierenden schlagen kann.

Nachdem nun die jüngsten Entwicklungen in der Geschichte des Proseminars geschildert wurden, wollen wir abschließend noch einen Blick in die Zukunft richten und nach den möglichen Perspektiven dieser Lehrveranstaltung fragen.

4. Die Zukunft im Zeichen des Bologna-Prozesses

Derzeit befindet sich das deutsche Hochschulwesen in einem tiefgreifenden Reformprozess, der 1999 durch die *Erklärung von Bologna* angestoßen wurde, die sich die Schaffung eines einheitlich europäischen Bildungsraumes bis zum Jahr 2010 zum Ziel gesetzt hat. Ein Eckpunkt dieser Studienreform ist die Einführung eines gestuften Studiensystems aus Bachelor und Master mit europaweit vergleichbaren Abschlüssen, die die bisherigen Studiengänge ersetzen sollen. Dies bedeutet, dass auch die Lehramts-, Magister- und Diplomstudiengänge, in denen man bisher an der Universität Freiburg das Fach „Katholische Theologie“ studieren konnte, grundlegend neu zu ordnen und an das Bachelor-Master-Modell anzupassen sind. Im Zuge dieser Entwicklungen zeichnete sich ab, dass das *Proseminar Theologie* in seiner aktuellen Gestalt insofern nicht mehr weitergeführt werden kann, als sich das Theologiestudium künftig weitestgehend im Rahmen eines relativ starren Stundenplans mit Pflichtveranstaltungen vollziehen wird. Die Studierenden dürften dann im Verlauf des künftigen Theologiestudiums voraussichtlich keine Zeit mehr haben, um zusätzliche fakultative Lehrangebote außerhalb des Pflichtprogramms wahrzunehmen. Wollte man daher das Proseminar weiterführen, so musste diese Lehrveranstaltung fest in das zukünftige Studienprogramm integriert werden, was schließlich dank des Interesses und der Unterstützung der Theologischen Fakultät im Verlauf des letzten Jahres auch gelungen ist: Ab dem Wintersemester 2008/2009 wird sie im Modul „Wissenschaftliche und berufspraktische Einführung“, in dem die Studierenden „grundlegende Kompetenzen im Bereich des wissenschaftlichen Arbeitens und im Blick auf die Fähigkeit zur Kommunikation“ erwerben sollen, als Pflichtveranstaltung unter dem Seminartitel „Einführung in die Grundlagen der theologischen Literaturkunde“ angeboten⁴⁴. Da der Besuch des Seminars für die Studierenden im ersten Studienabschnitt des Studiengangs „Master of Theology (Magister

⁴⁴ Theologische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg: Modulhandbuch des modularisierten Studiengangs Katholische Theologie in der Fassung des Fakultätsratsbeschlusses vom 15.11.2007. S. 3. Zur Neukonzeption des Theologiestudiums in Freiburg vgl. Brigitte BÖTTNER ; Georg BIER: Im Prozess von Bologna. In: *Konradsblatt* 92, Heft 13 (2008), S. 20-22. Zu den möglichen Auswirkungen des Bologna-Prozesses auf das Theologiestudium an sich vgl. Jürgen KEGLER: Der Bologna-Prozess – Chance oder Gefahr für die theologische Ausbildung? In: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim* 55 (2004), S. 119-122.

Theologiae)“ obligatorisch ist und somit künftig mit einer deutlich höheren Teilnehmerzahl zu rechnen sein wird, war es aus Kapazitätsgründen unabdingbar, das Lehrkonzept erneut zu verändern und v.a. die allgemeinen Aspekte des wissenschaftlichen Arbeitens auszugliedern. Die Lernziele sind nun „nur“ noch die Vermittlung grundlegender Fähigkeiten im Umgang mit theologischer Literatur und die Einführung in die Benutzung einer wissenschaftlichen Bibliothek. Hingegen werden die bisherigen, die wissenschaftliche Arbeitstechnik und die Wissenspräsentation betreffenden Lehrgebiete im Rahmen des Seminars nicht mehr behandelt.

Diese Neukonzeption birgt gleichermaßen Chancen wie Risiken: So ist es zunächst erfreulich, dass es gelungen ist, das Thema der Informationskompetenz als eine im Theologiestudium zu erlernende Grundlagenkompetenz im Studienplan festzuschreiben. Überdies können die Bemühungen der Bibliothek im Bereich der Informationsvermittlung im Rahmen einer Pflichtveranstaltung einen größeren Interessentenkreis erreichen als dies bisher der Fall war. Schließlich ist positiv zu bewerten, dass der Seminarcharakter der Veranstaltung, die sich in mehreren Sitzungen über ein ganzes Semester hinweg erstrecken wird, dem UB-Fachreferenten auch weiterhin die Möglichkeit gibt, eine intensivere Form der Informationsvermittlung in eigener Verantwortung zu betreiben, die sowohl eine die Wissensaneignung begünstigende Sequenzierung und Redundanz der Lehrinhalte als auch die Schaffung eines angenehmen, für den Lernerfolg wichtigen Seminarklimas erlaubt. Hingegen erscheint mir aus heutiger Sicht der mit der Neukonzeption unweigerlich verbundene Wegfall der thematischen Komponente problematisch zu sein. Denn die bisher im Unterricht praktizierte enge Verzahnung der Vermittlung von methodischen Kenntnissen und Fertigkeiten mit der inhaltlichen Auseinandersetzung mit einem Sachthema, die in der am Seminarende von den Studierenden selbstständig zu erarbeitenden und nur unter Anwendung der im Seminar erlernten Kompetenzen zu leistenden Hausarbeit ihre Gestalt fand, gewährleistete ja den klar erkennbaren Praxisbezug des bisherigen Unterrichts. Indem die Teilnehmer jedoch künftig im Verlauf des Proseminars weder Referate durchführen noch eine Hausarbeit schreiben werden, entfallen mit diesen beiden Arbeitsformen auch jene Bewährungsfelder, in denen Studierende zu einer effektiven und methodisch überlegten Literatursuche und somit zur Anwendung der im Seminar erlernten Fähigkeiten motiviert werden. Von daher bleibt abzuwarten, ob es auch im Rahmen des künftigen Seminarkonzepts gelingen wird, den Studierenden den konkreten Anwendungsbezug

der behandelten Lehrinhalte aufzuzeigen und sie so zu ihrer letztlich selbst zu leistenden Erlernung und Anwendung anzuregen. Eine weitere offene Frage ist, ob es auch in dem neu zu gestaltenden Studienplan des Lehramtsstudiengangs Theologie möglich sein wird, ein entsprechendes Lehrangebot zur Vermittlung von Informationskompetenz zu integrieren.

Im Verlauf unserer Darstellung der Geschichte und der gegenwärtigen Gestalt des von der Universitätsbibliothek durchgeführten *Proseminars Theologie* ist vielleicht deutlich geworden, dass dieses im Spektrum der bibliothekarischen Informationsvermittlung in Freiburg eine durchaus beachtenswerte Erfolgsgeschichte darstellt. Denn was vor einem Vierteljahrhundert als ein fakultatives, propädeutisches Lehrangebot unter anderen begann, konnte sich über den Zeitraum von 25 Jahren hinweg trotz mancher Schwierigkeiten und organisatorisch-administrativer Grenzen, die mit einem Lehrauftrag stets verbunden sind, und ungeachtet der in dieser Zeit stattgefundenen, teilweise tiefgreifenden Veränderungen im Bereich des Informations- und Bibliothekswesens zu einem festen und anerkannten Bestandteil des theologischen Studienangebotes der Universität Freiburg etablieren. Dies ist zum einen an der relativ hohen und stabilen Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und zum anderen aber auch an den positiven Rückmeldungen der Studierenden und Dozenten der Theologischen Fakultät erkennbar. Neben der Bereicherung des theologischen Lehrangebots um ein grundlegendes methodisches Lehrgebiet hatte die Lehrveranstaltung in ihrem begrenzten fachlichen Rahmen auch nicht unerheblich zur weiteren Integration der Universitätsbibliothek in die Hochschule beigetragen – eine Hoffnung, die *Gunter Bock* bereits vor Jahrzehnten mit dem Konzept der integrierten Benutzerschulung verknüpft hatte⁴⁵. Schließlich ist die skizzierte Entwicklung des *Proseminars Theologie* anschaulich zeigt, wie bibliothekarische Informationsvermittlung auf dem Boden eines ausdrücklich fachbezogenen Lehransatzes und in der ständigen und schöpferischen Integration aktueller Entwicklungen auf dem Gebiet der Medien- und Informationstechnik auch heute, im Zeitalter von *Google* und *Wikipedia*, noch Chancen hat und dazu beitragen kann, dass die nach wie vor oft mühsame Suche nach Literatur nicht notwendig zu einer „Partie honteuse“ verkommen muss. In diesem anhaltenden Bemühen um eine bedarfsgerechte, fachspezifische und zeitgemäße Form der Informationsvermittlung

⁴⁵ Vgl. BOCK: *Bibliotheksdidaktik*, a.a.O., S. 308.

folgte und folgt das *Proseminar Theologie* dem Leitbild der Universitätsbibliothek Freiburg, die sich schon seit vielen Jahren als zentrale Informationsdienstleisterin und als maßgebliche Vermittlerin von Informationskompetenz der Universität versteht – ein hoher Anspruch, für dessen Einlösung sich ihre nun scheidende Direktorin stets mit Nachdruck eingesetzt hat.



Blitende Agave

1928

St. Helena
Beal I

Wissenschaftliche Bibliotheken: Berufsfeld für DoktorandInnen – ein Workshop

von Christine Schneider

„Wissenschaftliche Bibliotheken bilden eine kleine Nische auf dem Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventinnen und -absolventen aller Fächer. Welche Aufgaben haben wissenschaftliche Bibliothekare / Bibliothekarinnen? Was bedeutet Fachreferat? Neben den klassischen drei Aufgabengebieten der Fachreferatsarbeit ‚Literaturerwerbung, Sacherschließung und Informationsvermittlung‘ soll der Workshop einen Einblick in den Berufsalltag vermitteln, der sowohl die Fachreferatstätigkeit als auch Verwaltung und Management einer wissenschaftlichen Bibliothek umfasst. Der zweite Teil des Workshops beschäftigt sich mit den verschiedenen Ausbildungsgängen (Bibliotheksreferendariat, Bibliotheksvolontariat, Magister- / Fernstudium, Masterstudiengänge), deren Inhalte und Modalitäten der Bewerbungsverfahren.“

So lautete die Ankündigung im Veranstaltungsteil „Workshops für DoktorandInnen“ des Career Centers der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg¹ im Wintersemester 07/08. Der Veranstaltungstitel sollte keineswegs Nicht-Promovierte² ausschließen, war aber vom Career Center speziell für Promovenden geplant.

Nachdem ich im Herbst 2007 einen Vortrag im Abendprogramm des Career Centers über das Thema „Berufsfeld wissenschaftliche Bibliotheken“ vor ca. 25 Hörerinnen und Hören gehalten hatte, wollte das Career Center das Thema in sein Programm unter der Rubrik „Workshops für DoktorandInnen“ aufnehmen.

Das Interesse des Career Center fiel bei mir auf fruchtbaren Boden, da im Kreis der baden-württembergischen Ausbildungsleiter das Thema der Bewerbung unseres Berufsstandes ebenfalls schon diskutiert und nach möglichen Plattformen gesucht wurde. Wie und wo erreichen wir die potentiellen Kandidatinnen und Kandidaten, die engagiert, verantwortungsbewusst und belastbar sind sowohl ein ausgeprägtes Interesse für wissenschaftliche Bibliotheksarbeit, für Verwaltungs- und Führungsaufgaben haben als auch die fachliche und soziale Kompetenz mitbringen.

¹ <<http://www.ccenter.uni-freiburg.de/>>.

² Im weiteren sind selbstverständlich beide Geschlechter angesprochen.

So stellt der Workshop, der im Sommersemester 2008 erneut angeboten wird, eine gute Ergänzung dar, neben den (Referendariats-) Stellenanzeigen in der ZEIT, auf den Webseiten der Bibliotheken und der Homepage des Vereins deutscher Bibliotheken, vor Ort auf das Berufsfeld des wissenschaftlichen Bibliothekars aufmerksam zu machen.

Workshop? Workshop!

Bei der Umarbeitung des Vortrages zu einem Workshop hatte ich einige innere Widerstände zu überwinden, trotz Fortbildung im Hochschul-Didaktik-Zentrum. Wie und zu welchem Zeitpunkt baue ich methodisch-didaktische Einheiten, Fragen- und Antworten-Situationen, Gruppenarbeit, Feedbackphasen, „Blitzlichter“ etc. ein? Wie schaffe ich es, dass es natürlich und nicht „gewollt“ wirkt, dass die Methode den Lernprozess unterstützt und nicht unterbricht? Es mangelte nicht an Motivation oder Innovationsfreude, aber vielleicht liegt die Antwort darin, dass auch die beste Motivation der Gewohnheit gerade Mal bis ans Knie reicht.

Nachdem die inneren Widerstände überwunden waren, ging es an das „Wie“: Wie gehe ich das Berufsfeld „wissenschaftliche Bibliothek“ in einen Workshop an? Wie können die Inhalte in praktische Übungen umgesetzt werden? Wie können die Teilnehmer aktiviert werden, wie viel Input benötigen sie, um selbst aktiv zu werden? Um diese Fragen in den Griff zu bekommen, aktivierte ich mich zunächst selbst und versuchte mittels mindmap die Ideen zu sortieren und in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen. Inhaltlich wollte ich gerne zwei Aspekte hervorheben, zum einen die Fachreferatstätigkeiten an sich und zum anderen die verschiedenen Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten.



Die Teilnehmer sollten auch räumlich einen anderen Eindruck von der Bibliothek erhalten, damit sie sich den Berufsalltag besser vorstellen können. So begann der Workshop im Besprechungsraum mit einer Begrüßungs- und Vorstellungsrunde, der Klärung organisatorischer Details und einem ersten kurzen Überblick über das Berufsbild. Davor sollten sich die Teilnehmer zur Situation „Stellen Sie sich vor, Sie leiten eine wissenschaftliche Bibliothek und suchen einen Fachreferenten für Jura. Wie formulieren Sie die Stellenanzeige, welche Fähigkeiten und Voraussetzungen muss er oder sie mitbringen?“ Gedanken machen.

Um theoretisch und praktisch die Fachreferatstätigkeiten zu bearbeiten, wechselten wir den Standort und gingen in den Medien-Übungsraum, um dort die Übungen im Fachreferat durchzuführen. Die Teilnehmer erprobten u.a. anhand der DNB-Reihe A die Literatursauswahl ihrer studierten Fächer. Danach führte ich die Gruppe durch den internen Bereich der Bibliothek, den Externe normalerweise nicht zu Gesicht bekommen. Gezeigt wurden die Großraumbüros der Dezernate Monographien und Periodika und des Sachkatalogs, der Buchverteiler mit Erklärungen zu Ansichtslieferungen, Kaufsitzungen, Sonderstandorte und ihren Systematiken etc., ein Referenten-Arbeitszimmer, die Buchbinderei und die Leihstelle.

Nach der Pause ging es gestärkt zum zweiten Teil: Die Vorstellung der Ausbildungsgänge. Diese habe ich den Teilnehmern eingehend erklärt,

erspare es jedoch den Lesern an dieser Stelle näher darauf einzugehen. Die vielfältige, ja geradezu verwirrende Fülle an Ausbildungsmöglichkeiten ist im Internet auf den Seiten des VDB (Verein deutscher Bibliothekare) sehr gut dokumentiert³.

Im nächsten Kapitel möchte ich gerne die Erkenntnisse zusammenfassen, die ich sowohl auf dem 97. Bibliothekartag 2008 in Mannheim, aus Recherchen in den Internetseiten der bibliothekarischen Ausbildungseinrichtungen und der Literatur gewonnen habe und die vor allem auf Grund des aktuellen Bezugs für den zweiten Workshop zum Tragen kommen werden.

Verändert Bologna die Ausbildung? Verändert Bologna den wissenschaftlichen Bibliothekar?

Generell ist viel Bewegung in der bibliothekarischen Ausbildung, vor allem in den Bereichen des mittleren, gehobenen sowie des höheren Dienstes. Die Bibliotheksassistenten nennen sich jetzt *Fachangestellte für Medien- und Informationsdienst*, die Diplom-Bibliothekare sind *Bachelor of Arts (B.A.)*, und auch der höhere Dienst wird künftig durch die akkreditierten Studiengänge zum *Master of Arts (M.A.)* in Bibliotheks- und Informationswissenschaft⁴ bedient.

Durch die Hochschulreform des Bologna-Prozesses und durch die Akkreditierung der Master-Studiengänge in Berlin, Darmstadt, Hamburg und Stuttgart (in Planung: Leipzig und Potsdam) ist von Seiten der Fachhochschulen und Hochschulen die berufliche Ausrichtung, Schwerpunktsetzung und das künftige Aufgabenfeld des höheren Dienstes neu definiert worden. Neu ist, dass auch die konsekutiven Studiengänge, also Bachelor und Master im Fach *library and information science*, die Voraussetzungen für den höheren Dienst schaffen.

Wie die wissenschaftlichen Bibliotheken dieser Entwicklung Rechnung tragen werden, bleibt abzuwarten. Die ULB Münster nimmt die Veränderungen gelassen auf und fügt auf ihrer Internetseite über das Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars bei den Handlungsfeldern hinzu: „Mit der Öffnung der Laufbahn des höheren Bibliotheksdienstes für Diplom- und

³ Vgl. <<http://www.vdb-online.org/kommissionen/qualifikation/ausbildungsinfo.php>>.

⁴ Vgl. „Master-Abschluss qualifiziert automatisch für Laufbahn im höheren Dienst“. In „Information - Wissenschaft & Praxis“ 59 (2008) 3, S. 156.

Bachelorabsolventen mit zusätzlichem Masterabschluss werden neue Aufgabenfelder entstehen, die weniger am traditionellen Fachreferat orientiert sind.“⁵

Die neu akkreditierten Masterstudiengänge an der HdM Stuttgart, Hochschule Darmstadt, FH Köln und Hamburg wollen vor allem für Leitungs- und Führungsaufgaben qualifizieren.

Die Hochschule Darmstadt beschreibt die Arbeitsmarktsituation wie folgt: „Durch die im Master-Studium erworbenen Qualifikationen, sind die Absolventen der Studienrichtung auch in der Lage, Jobs in Führungspositionen wahrzunehmen. Gerade hier wird sich im Berufsfeld Bibliothek zukünftig etwas bewegen, weil ein Generationenwechsel innerhalb vieler Einrichtungen stattfindet und das Denken in ‚Laufbahn-Schranken‘ auch im Öffentlichen Dienst allmählich bröckelt.“⁶ In Darmstadt werden die Studierenden zu technisch orientierten Bibliotheksmanagern mit Fokus auf die Ingenieurwissenschaften ausgebildet, auf das bibliothekarische Fachreferat wird explizit nicht abgestellt. Die gesamte Entwicklung wurde auf dem 97. Bibliothekartag 2008 in Mannheim in einer Podiumsdiskussion „Ändert Bologna die bibliothekarische Ausbildung. Zukünftige Wege zum wissenschaftlichen Bibliothekar“ aus der Perspektive der Fachhochschulen und Hochschulen, der Bibliotheksdirektion, der Ausbildungsleitung, der Studierenden und Referendare eingehend diskutiert.

Als Fazit habe ich aus dieser Podiumsdiskussion mitgenommen, dass der Wettbewerb um Führungspositionen erwünscht und gesund ist, jedoch wird keine wissenschaftliche Bibliothek darauf verzichten, Fachwissenschaftler einzustellen. Das Fachreferat als Bindeglied zwischen Forschung & Lehre und Bibliothek ist in den wissenschaftlichen Bibliotheken zentral, da sowohl die Fachwissenschaftler als auch die Studierenden einen kompetenten und kommunikativen Ansprechpartner ihres Faches benötigen. Auf der anderen Seite haben die bibliothekarischen Fachhochschulen und Hochschulen auch nicht nur die wissenschaftlichen Bibliotheken als Arbeitgeber im Blick, sondern bilden für die ganze Bandbreite an Bibliotheken, Kultur-, Medien- und Informationseinrichtungen in öffentlicher und privater Trägerschaft aus.

Mit welchen Absolventen die wissenschaftlichen Bibliotheken künftig ihre Leitungsstellen besetzen werden, wird letztlich der Markt entscheiden.

⁵ <<http://www.ulb.uni-muenster.de/ausbildung/bibliothek/postgradual/berufsbild.html>>.

⁶ Vgl. <<http://www.iuw.h-da.de/bibliotheksmanagement/>>.

Hier ist die Vielfältigkeit der Ausbildung mit Master-Studiengang, Referendariat, Volontariat etc. sehr zu begrüßen, da die Bibliotheken eine sehr viel größere Auswahl haben, wen sie auf welche Stellen setzen. Es liegt jedoch kein Automatismus vor, wie bei der Podiumsdiskussion aus Sicht der Bibliotheksdirektion angemerkt wurde, dass die Absolventen der Master-Studiengänge automatisch Führungs- und Leitungsstellen besetzen werden. Nach wie vor sind gerade die *soft skills* neben den üblichen Einstellungskriterien entscheidend.

Für die Workshop-Teilnehmer des Career Centers der Universität Freiburg wird es künftig – trotz aller Veränderungen - vor allem um die Schnittstelle Wissenschaft und Bibliothek gehen. An dieser Stelle ist das Fachwissen unentbehrlich, um allen Bedürfnissen von Benutzern, Usern, Kunden, Wissenschaftlern und Studierenden aller Wissenschaftsfächer gerecht zu werden. Gerade im Zuge der Teaching Library werden zwei Kernkompetenzen immer wichtiger: „(1.) Fachwissenschaftliche Kompetenz, die ihn [den Fachreferenten. Anm.d.V.] zum vertrauenswürdigen Kollegen für die wissenschaftlichen Mitarbeiter in den Fachbereichen macht und (2.) pädagogische Kompetenz, die ihn zum verständigen Ansprechpartner für die täglichen Probleme der Studierenden qualifiziert.“⁷

Das Fachwissen von Juristen, Mediziner, Historikern, Wirtschaftswissenschaftler, Philologen etc. ist auch für das Gesamtgefüge einer wissenschaftlichen Bibliothek von großem Gewinn, wenn es um Fragen des Bibliotheksalltags geht, z.B. im Bereich des Bibliotheksrechts, der historischen Bestände, der betriebswirtschaftlichen Methoden, der Betreuung ausländischer Gäste usw.⁸

⁷ Marcus SCHRÖTER ; Eric STEINHÄUER: Philologie und Bibliothek – Philologie oder Bibliothek? Das Verhältnis von Fachstudium und Bibliothek als Herausforderung in beruflicher Praxis und bibliothekarischer Ausbildung. In: *Bibliothek und Philologie : Festschrift für Hans-Jürgen Schubert zum 65. Geburtstag* / hrsg. von Bernd LORENZ. Wiesbaden : Harrasowitz Verlag, 2005, S. 151-178, S. 174.

⁸ Ebenda, S. 164ff und 169ff.

Handlungsfelder der Bibliotheksmanager

Die Entwicklung der digitalen und virtuellen Bibliotheken mit Portalen, E-Learning, Podcasts, Chats, Bibliothek 2.0, Wikis, Shibboleth, Nationallizenzen etc. erfordert vertiefte Kenntnisse der Informationstechnologie, des Projektmanagements, der Kommunikationspsychologie, des Informations-, Dokumenten- und Workflow-Managements. Die Aufzählung kann fast beliebig fortgeführt werden mit Systemen für die Gruppenkommunikation und für die Entscheidungsfindung in Gruppen, Teammanagement, Softwareunterstützung für das persönliche Informations- und Wissensmanagement, Marketing etc.

Der Personalbedarf im Bereich der EDV und der Neuen Medien weist seit längerem schon in diese Richtung, wie sich auch in der Einrichtung neuer Stabsstellen in der UB Freiburg gezeigt hat. Bereits 1999 wurde die Stabsstelle „Bibliothekarische Koordination Informationstechnik“ geschaffen und 2006 machte die Unterabteilung der Zentralen Einheit Technische Dienste / Reprodienste „Digitalisierung“ einen Sprung nach oben und wurde direkt der Direktion unterstellt. Um die zukünftigen technischen Herausforderungen zu meistern, müssen sich die Bibliotheken diesen Themen mit qualifiziertem Personal stellen, ohne die Mensch-Mensch-Kommunikation zwischen Hochschullehrern, Studierenden und Bibliothekaren zu vernachlässigen.



Verzeichnis der Autoren

Ekkehard Arnold

Dr. phil. – Bibliotheksdirektor – Leiter des Dezernats Benutzung – Fachreferent für Klassische Philologie, Klassische und Provinzialrömische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte

Michael Becht

Dr. theol. – Fachreferent für Theologie und Philosophie – Leiter der Fakultätsbibliothek Theologie

Karl-Heinz Bühler

Dipl.-Ing., Architekt – Leitender Baudirektor – Leiter des Universitätsbauamts Freiburg i.Br. / Vermögen und Bau Baden-Württemberg

Rolf Griebel

Dr. phil. – Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, München – Vorsitzender des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme der Deutschen Forschungsgemeinschaft – Vorsitzender des Beirats der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Franka Handreck

Diplom-Ingenieurin – Bibliotheksreferendarin an der Universitätsbibliothek Karlsruhe

Hannes Hug

Leitender Direktor der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel. – 1984 Leiter des Südwestdeutschen Bibliotheksverbunds – 1986 Direktor der Bibliothek der ETH Zürich – 1986 der Universitätsbibliothek Basel

Angela Karasch

Dr. phil. – Leiterin der Historischen Sammlungen der UB Freiburg – Fachreferentin für Buchwesen, Architektur- und Kunstgeschichte – Lehrbeauftragte am Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Freiburg i. Br.

Karl Kardinal Lehmann

Dr. phil., Dr. theol., Dr. hc. mult. – 1971-1983 Professor für Dogmatik und ökumenische Theologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. – Honorarprofessor der Albert-Ludwigs-Universität – Seit 1983 Bischof von Mainz – 1987-2008 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Franz Leithold

Dr. phil. – Bibliotheksdirektor – Leiter des Dezernats Neue Medien und des New Media Centers / UB – Fachreferent für Film- und Theaterwissenschaften, Audiovisuelle Medien und Slavistik

Jochen Lienhard

Dr. rer.nat. – Diplom Mathematiker – Administrator IPS Portalsystem, Universitätsbibliothek Freiburg

Ralf Ohlhoff

Dr. phil. – Fachreferent für Orientalistik, Allgemeine und Vergleichende Religionswissenschaft – Koordinator der Ausstellungen – Leiter der Bibliothek des Orientalischen Seminars

Albert Raffelt

Dr. theol. – Honorarprofessor – Bibliotheksdirektor – Fachreferent für Musikwissenschaft – Leiter des Dezernats Buchbearbeitung, stellvertretender Leiter der Universitätsbibliothek Freiburg i.Br.

Oliver Rau

Diplom-Forstwirt – Fachreferent für Agrar-, Forstwissenschaften und Informatik an der Universitätsbibliothek Freiburg – Leiter der Digitalisierung

E. Matthias Reifegerste

Dr. phil. – Fachreferent für Germanistik, Anglistik / Amerikanistik, Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft, Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft – Leiter der Abteilung Sachkatalogisierung der Universitätsbibliothek Freiburg i.Br.

Frank Reimers

Dr. rer. nat. – Oberbibliotheksrat – Fachreferent für Medizin und Naturwissenschaften an der Universitätsbibliothek Freiburg i.Br.

Ato Ruppert

Diplom Physiker – Bibliotheksdirektor – Leiter des EDV-Dezernats der Universitätsbibliothek Freiburg

Christine Schneider

Dipl.-Vw. – Bibliotheksrätin – Leiterin der Ausbildung – Fachreferentin für Recht und Wirtschaftswissenschaften an der Universitätsbibliothek Freiburg

Gerhard Schneider

Dr. rer. nat. – Professor für Informatik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg – Leiter des Rechenzentrums der Universität – 2003 – 2008 Prorektor für Wissenstransfer und Kommunikationssysteme, zuständig für das Bibliothekswesen – Chief Information Officer der Universität Freiburg

Christoph-Hubert Schütte

Dipl.-Ing. – Leitender Bibliotheksdirektor der Universitätsbibliothek Karlsruhe

Martina Straub

Diplom-Bibliothekarin – Leiterin der Abteilungen Informationsdienste und Kompetenz- und Lernzentrum der Universitätsbibliothek Freiburg

Wilfried Sühl-Strohmenger

Dr. phil. – Bibliotheksdirektor – Fachreferent für Allgemeines, Politik, Psychologie, Soziologie und Sport – Leiter der Dezernate Bibliothekssystem und Informationsdienste

Wolfgang Uhmann

Diplom Physiker – Oberbibliotheksrat – Leiter Neue Techniken und Systemadministration, Universitätsbibliothek Freiburg

Peter Walter

Dr. theol. – o. Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Leiter des Arbeitsbereichs Quellenkunde der Theologie des Mittelalters (Raimundus-Lullus-Institut) – Mitglied des Bibliotheksausschusses



Hand
Singer
Kong
Pua
Ode

1. 6. 1971

Palmerston
1. 6. 1971